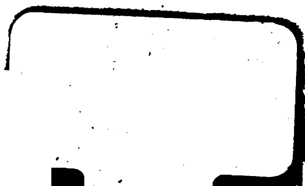




Albert Bitzius

(Jeremias Gotthelf)

Sein Leben und seine Schriften

dargestellt

von

Dr. C. Manuel.

Mit Jeremias Gotthelfs Portrait in Stahlstich
und einem Facsimile.

Berlin, 1857.
Verlag von Julius Springer.

Albert Bitzius

von

Dr. C. Manuel.

His life was gentle; and the elements
So mix'd in him that Nature might stand up
And say to all the world, This was a man!
Shakspeare.

Sanft war sein Leben und so mischten sich
Die Element' in ihm, daß die Natur
Aufstehen durfte und der Welt verkünden:
Das war ein Mann!
Shakspeare.



I.

Das Leben von Bitzius.

Civis erat qui libera posset
Verba animo proferre et vitam impendere vero.
Juvenalis.

Das Leben des trefflichen Mannes, welches wir darzustellen versuchen wollen, ist kein durch äußere Schicksale ausgezeichnetes, durch wechselvolle Ereignisse merkwürdiges Leben. Es hat vielmehr dasselbe einen so geebneten, ruhigen Verlauf, es ist, möchten wir sagen, von so einfacher Composition, so aus Einem Stücke, daß wir, um den Reichthum desselben zu entdecken, uns nach innen wenden müssen, und daß dieser große innere Reichthum uns oft durch seinen Contrast mit den bescheidenen und stetig einförmigen äußern Verhältnissen in Verwunderung setzt. Wir haben da von keinen pikanten, romantischen Wendungen in dem Lebensschicksal des Dichters, von keiner der Welt durch seltsame Vorbedeutungen kund gewordenen Vorherbestimmung zu künftigem Ruhm zu erzählen. Alles ist normal, von realer Färbung, von nüchterner Physiognomie, möchten wir sagen. Es ist ein heiteres glückliches Leben, das uns entgegen tritt, ein Leben, das lange in sich selbst den großen Schatz verschloß, der plötzlich der Welt offenbar wurde, ohne daß sie begriff, wie es gekommen sei, daß der Schacht sich so unerwartet geöffnet, daß die reiche Metallader sich nicht schon früher gezeigt habe. Denn

in der That, der schriftstellerische Beruf von Bitzius, der so spät und zugleich so entschieden hervortrat, der gleich bei den ersten Werken nicht den geringsten Zweifel übrig ließ an der großen geistigen Kraft, die sich da entfaltete, könnte mit einer Quelle verglichen werden, die auf einsamer Bergeshöhe plötzlich hervorsprudelt, die aus eigener geheimnißvoller Gewalt die Decke der Erde sprengt, die sie bisher verbarg, oder mit einer Pflanze von seltner Gestalt und lieblichem Duft, die in stillem Waldesgrunde emporwuchs, von welcher man nichts ahnte, bis man sie in ihrer Schönheit erblickte. Es war eine geistige Pflanze, die ohne fremde und äußerliche Antriebe,

aus der Seele mütterlichem Boden
Freiwillig sproßt' und ohne Gärtners Hülfe
Verschwenderische Blüthen trieb.

Wir sehen in seinen mannigfachen Schöpfungen den reichsten Naturtrieb walten, wir sehen jene instinktive und intuitive Produktion, welche dem Genie eigen ist, und diese Produktionskraft war so groß, breitete sich so weit aus, daß wir bei Bitzius nicht, wie bei Schriftstellern, die nur wenige spärliche Denkmale ihres Geistes hinterließen, mühsam in seinem Leben forschen müssen, um seine Schriften zu enträthseln. Wir finden vielmehr sein Leben, seine ganze Form und Anschauungsweise, sein ganzes Sein und Streben bereits in seinen Werken, die sich gegenseitig auf's reichlichste ergänzen, auf's klarste erläutern, und das volle Bild des Mannes geben, den ganzen Mann uns darstellen. Der Biograph kann daher hier wenig leisten. Bitzius ist selbst sein bester und ausführlichster Biograph gewesen. Seine Werke enthalten zugleich sein Leben, wenigstens den Kern, das Eigenthümliche desselben. Wir können nur einige Umrisse beifügen, das Zerstreute sammeln und in Zusammenhang bringen, hier und da Mißverständnisse aufhellen, Einzelnes erläutern und das Ganze in einen möglichst einheitlichen Rahmen fassen. Und wenn wir auch nichts vernachlässigen oder übergehen dürfen, was zur helleren Beleuchtung dieses

Gesammtbildes beitragen kann, so müssen wir auf der anderen Seite auch stets die Voraussetzung festhalten, daß wir über den Mann und seine Schriften als über einen alten guten Bekannten des Lesers sprechen, der nicht mit der gleichen Förmlichkeit, wie etwa ein ganz Fremder, bei ihm einzuführen ist. Ohne Ceremonie, wie Bitzius selbst der Leserwelt sich vorstellt, verlangt auch diese letztere ergänzende Nachricht über sein Leben, das sie zwar in seinem wichtigsten Inhalt, aber der äußern Form nach nur fragmentarisch kennt, sie verlangt über einiges Aufschlüsse, über anderes Ergänzungen. Sie möchte dem Lebenslauf des ihr lieb gewordenen Mannes folgen. Sie will ihn zu Hause, in der Heimath aufsuchen, und dann sein möglichst treues, vollständiges Bild in eines Jeden eigener Heimath, im eigenen Hause, als das Bild eines heimgegangenen Freundes aufstellen, welcher zum eigenen geistigen Leben des Einzelnen in so reichen Beziehungen stand. In diesem Sinne möge unsre Darstellung aufgenommen, nach diesem Bestreben, dessen Erfolg oft genug der Nachsicht bedürfen wird, möge sie gemessen werden.

Die Familie Bitzius ist ein älteres Geschlecht Bern's, welches schon zur Zeit der Reformation in der Stadt Burgrecht hatte. Der Name selbst ist ursprünglich der Taufname Sulpicius, der in der Abkürzung „Bitzius“ im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert häufig vorkömmt und im gewöhnlichen Leben auch mit „Bitzi“ ausgesprochen wird (wie Xandi statt Alexander, und andere mehr). So liest man in Anshelm's Bernerchronik von einem Bitzius Haller, Bitzius Streler, Bitzius Archer, Bitzius Wyßhan u. s. w. Mehrere der Familie Bitzius bekleideten vor Jahrhunderten wichtige Aemter in der alten Republik. So war im sechszehnten Jahrhundert ein Bitzius Großweibel des souveränen Raths, später Vogt zu Aarwangen, Hofmeister zu Königsfelden, was jetzt Oberamtmann heißen würde (das aufgehobene Kloster wurde eine Bernische Amtei), dann Zeugherr und Mitglied des

kleinen Raths. Von den Söhnen desselben, durch welche das Geschlecht sich in zwei Stämme spaltete, die noch heute dasselbe repräsentiren, war der eine, Hans, ebenfalls Mitglied des großen Raths, Castlan zu Wimmis, der andere, Ulrich, wie sein Vater Großweibel, dann Vogt zu Brandis (dem einst stolzen, nun selbst in seiner Ruine verschwundenen Schlosse bei dem Dorfe Lützelflüh in der Höhe, welches wir im „Ritter von Brandis" kennen lernen und in der „Wassernoth") und endlich ebenfalls Mitglied des kleinen Raths. Von diesem Ulrich stammt unser Bitzius im sechsten Grade ab. Sein Vater war Sigmund Friedrich Bitzius, geboren 1757, welcher sich, dem Beispiele des Großvaters folgend, dem geistlichen Beruf widmete, und im Jahre 1786 die Pfarrei Murten erhielt. Er hatte drei Frauen. Die dritte derselben war Elisabeth Kohler, aus einem ansehnlichen Geschlecht der Stadt Büren, unsers Bitzius Mutter, welcher am 4. October 1797 als erster Sohn geboren wurde und in der Taufe den Namen Albert bekam. Seine Geburt fiel in einen für die Geschichte Bern's verhängnißvolleu Zeitpunkt, denn gerade fünf Monate später zogen die Franzosen unter Schauenburg in seine Vaterstadt ein, welche seit ihrer Gründung, seit sechs Jahrhunderten, den ersten Feind in ihren Mauern sah. In Murten hatten die vorbeimarschirenden feindlichen Schaaren das alte sogenannte Beinhaus zerstört, in welchem zum Andenken an die für die Schweizer glorreiche, für die Stadt Bern rettende Schlacht gegen Carl von Burgund die Gebeine der gebliebenen Burgunder moderten; eine späte Revanche an der sonderbaren charakteristischen Trophäe! Einen classischern Boden giebt es kaum in der Schweiz als dieses Murten mit seinem überaus lieblichen und fruchtbaren Gelände und dem herrlichen See, dessen Einfassung zwar weniger pitoresk als diejenige manches andern Schweizersees, aber von mildem, südlichem Colorit. Von der Mitte des östlichen Ufers desselben erhebt sich die freundliche Stadt, welche mit ihren Ringmauern und Thürmen noch

ganz ihre alterthümliche Physiognomie beibehalten hat und vom See aus gesehen mit der sie umschließenden hüglichten Landschaft von der reichsten Vegetation einen reizenden Anblick gewährt.

Auf diesem schönen Fleck Erde voll großer Erinnerungen verlebte der Knabe Bitzius seine ersten Jahre und empfing die ersten Natureindrücke. Wir kennen Alle die Macht solcher Kindheitseindrücke. Besonders haften große früh empfangene Naturbilder, wie Seen, Ströme und dergleichen tief in unsrer Einbildungskraft, und Bitzius war ein überaus erregbarer phantasiereicher Knabe. Wenn in den Schriften des Mannes später so oft Gleichnisse vorkommen, die aus dem Leben des „bald lächelnden und zum Bade ladenden“, bald brausenden und in Sturm gehüllten Sees entlehnt sind, so mag wohl der See seiner Kindheit seine Bilder ihm geliehen haben und wohl mochte sein Geist gerne jene ersten dämmerhaften und träumerischen Tage in der Erinnerung aufsuchen und mit dem zauberischen Schimmer der Poesie vergolden und verklären. Der Knabe war bald sieben Jahre alt und besuchte bereits die Schule, in welcher der Lehrer ihm das Zeugniß gab, der Kopf sei gut, aber die Füße wollten sich nicht stille halten, als im Jahre **1804** sein Vater zum Pfarrer in Utzenstorf gewählt wurde und aus dem städtischen Leben Murten's in dies große Dorf übersiedelte. Utzenstorf, nicht gerade pitoresk in einer großen Ebene liegend, ist ausgezeichnet durch die Fruchtbarkeit des ganzen Geländes und den Wohlstand seiner Bewohner. Nicht weit von der in breitem Bett aber oft mit geringem Wasser der Aare zuströmenden Emme, zwischen den beiden Hauptstraßen nach Aarau und nach Solothurn, von Bern etwa fünf Stunden entfernt, ist dieses Dorf mit seinen herrlichen Wiesen, die von zahlreichen Bächen des klarsten Wassers gewässert werden, mit seinen fruchtbaren weiten Aeckern, mit seinen prächtigen Obstgärten, die im Sommer den stattlichen Ort beschatten, und mit seinen schönen Umgebungen, dem von Wasser rings umgebenem Schlosse Landshut, dem reichen und

kleinen Raths. Von den Söhnen desselben, durch welche das Geschlecht sich in zwei Stämme spaltete, die noch heute dasselbe repräsentiren, war der eine, Hans, ebenfalls Mitglied des großen Raths, Castlan zu Wimmis, der andere, Ulrich, wie sein Vater Großweibel, dann Vogt zu Brandis (dem einst stolzen, nun selbst in seiner Ruine verschwundenen Schlosse bei dem Dorfe Lützelflüh in der Höhe, welches wir im „Ritter von Brandis" kennen lernen und in der „Wassernoth") und endlich ebenfalls Mitglied des kleinen Raths. Von diesem Ulrich stammt unser Bitzius im sechsten Grade ab. Sein Vater war Sigmund Friedrich Bitzius, geboren 1757, welcher sich, dem Beispiele des Großvaters folgend, dem geistlichen Beruf widmete, und im Jahre 1786 die Pfarrei Murten erhielt. Er hatte drei Frauen. Die dritte derselben war Elisabeth Kohler, aus einem ansehnlichen Geschlecht der Stadt Büren, unsers Bitzius Mutter, welcher am 4. October 1797 als erster Sohn geboren wurde und in der Taufe den Namen Albert bekam. Seine Geburt fiel in einen für die Geschichte Bern's verhängnißvollen Zeitpunkt, denn gerade fünf Monate später zogen die Franzosen unter Schauenburg in seine Vaterstadt ein, welche seit ihrer Gründung, seit sechs Jahrhunderten, den ersten Feind in ihren Mauern sah. In Murten hatten die vorbeimarschirenden feindlichen Schaaren das alte sogenannte Beinhaus zerstört, in welchem zum Andenken an die für die Schweizer glorreiche, für die Stadt Bern rettende Schlacht gegen Carl von Burgund die Gebeine der gebliebenen Burgunder moderten; eine späte Revanche an der sonderbaren charakteristischen Trophäe! Einen classischern Boden giebt es kaum in der Schweiz als dieses Murten mit seinem überaus lieblichen und fruchtbaren Gelände und dem herrlichen See, dessen Einfassung zwar weniger pitoresk als diejenige manches andern Schweizersees, aber von mildem, südlichem Colorit. Von der Mitte des östlichen Ufers desselben erhebt sich die freundliche Stadt, welche mit ihren Ringmauern und Thürmen noch

ganz ihre alterthümliche Physiognomie beibehalten hat und vom See aus gesehen mit der sie umschließenden hüglichten Landschaft von der reichsten Vegetation einen reizenden Anblick gewährt.

Auf diesem schönen Fleck Erde voll großer Erinnerungen verlebte der Knabe Bitzius seine ersten Jahre und empfing die ersten Natureindrücke. Wir kennen Alle die Macht solcher Kindheitseindrücke. Besonders haften große früh empfangene Naturbilder, wie Seen, Ströme und dergleichen tief in unsrer Einbildungskraft, und Bitzius war ein überaus erregbarer phantasiereicher Knabe. Wenn in den Schriften des Mannes später so oft Gleichnisse vorkommen, die aus dem Leben des „bald lächelnden und zum Bade ladenden", bald brausenden und in Sturm gehüllten Sees entlehnt sind, so mag wohl der See seiner Kindheit seine Bilder ihm geliehen haben und wohl mochte sein Geist gerne jene ersten dämmerhaften und träumerischen Tage in der Erinnerung aufsuchen und mit dem zauberischen Schimmer der Poesie vergolden und verklären. Der Knabe war bald sieben Jahre alt und besuchte bereits die Schule, in welcher der Lehrer ihm das Zeugniß gab, der Kopf sei gut, aber die Füße wollten sich nicht stille halten, als im Jahre **1804** sein Vater zum Pfarrer in Utzenstorf gewählt wurde und aus dem städtischen Leben Murten's in dies große Dorf übersiedelte. Utzenstorf, nicht gerade pitoresk in einer großen Ebene liegend, ist ausgezeichnet durch die Fruchtbarkeit des ganzen Geländes und den Wohlstand seiner Bewohner. Nicht weit von der in breitem Bett aber oft mit geringem Wasser der Aare zuströmenden Emme, zwischen den beiden Hauptstraßen nach Aarau und nach Solothurn, von Bern etwa fünf Stunden entfernt, ist dieses Dorf mit seinen herrlichen Wiesen, die von zahlreichen Bächen des klarsten Wassers gewässert werden, mit seinen fruchtbaren weiten Aeckern, mit seinen prächtigen Obstgärten, die im Sommer den stattlichen Ort beschatten, und mit seinen schönen Umgebungen, dem von Wasser rings umgebenem Schlosse Landshut, dem reichen und

fruchtbaren Nachbardorf Bätterinden, — der wahre Typus eines stolzen und gesegneten Bernerdorfes, wie sie in diesem Canton der „freiherrlichen Bauersame", und des agricolen Reichthums zu finden sind. Bitzius sagt irgendwo, auf die vielen Kreuz- und Queerwege der großen Ortschaft anspielend, der Fremdling finde hier Alles was er suche, doch selten den rechten Weg. Bitzius hat mehrmals in seinen Erzählungen die Scenerie nach dem ihm so wohl bekannten Utzenstorf verlegt. Das ganze große Gebiet landabwärts gegen Solothurn und den Aargau zu gleicht einem fruchtbaren Garten. Der Werth des Bodens steigt hier auf's Höchste, und die agricole Physiognomie des Bernerlandes entfaltet grade in diesen Gegenden ihren größten Reichthum. Hier, im ländlich behaglichen Utzenstorf, brachte nun Bitzius seine Knabenjahre zu, und es kann als ein für seine Entwicklung nicht ganz unwichtiger Umstand angesehen werden, daß zur Pfarre Utzenstorf ein bedeutendes Stück Land gehörte, welches eine eigentliche Bewirthschaftung zuließ. Der Pfarrer übernahm diese zuweilen selbst als wichtige Quelle seines Einkommens, da der Pachtzins an den Fiskus nur gering war. Der Knabe Albert, der für die Außenwelt früh ein ganz offenes Auge hatte und einen scharfen Beobachtungsgeist für alle kleinen und neuen Erscheinungen des täglichen Lebens zeigte, fing bald an, sich in diese landwirthschaftlichen Verhältnisse des Hauses einzuleben. Er griff, nach der Art lebensvoller Knaben, selbst zu, legte Hand an, wo er konnte, ward vertraut mit den Werkzeugen und der Ausführung der ländlichen Arbeiten. Er hielt früh Thiere, die er mit großer Sorgfalt und Liebe behandelte; er machte sich mit Pferden und Kühen zu schaffen. Reiten wurde später sein Vergnügen, und er unterrichtete sogar einmal in dieser edlen Kunst einen ältern Freund und Vetter, der ihn in den Schulferien besuchte. Das Pfarrhaus in Utzenstorf vereinigte für den Knaben die Vorzüge eines Hauses von städtischer Bildung mit denjenigen eines freyen, ungezwungenen, heitern

Landlebens. Da sein Vater mehr die ökonomische Oberleitung sich vorbehielt, um das Detail dagegen sich weniger kümmerte, so beschäftigte sich der Sohn mit solchen Einzelnheiten und zeigte bald Anlage, ein kundiger Landwirth zu werden. — Der junge rührige Albert war übrigens, wie sich denken läßt, ein schlauer Knabe, dem allerlei Schliche zu Sinne stiegen. So verlockte er einmal eine der Hennen, die seiner Mutter gehörten, zu einem geheimen Nest, und als nun Ostern herannahte, fragte er, im Bewußtsein des Besitzes eines den übrigen unbekannten Eierschatzes, mit schalkhafter Miene seine Mutter, wie viele Eier er und seine Geschwister bekommen würden, indem er bedeutsam und geheimnißreich hinzusetzte, er könne dann auch einen mäßigen Beitrag dazu liefern. Diese praktische und wirthschaftliche Richtung that indessen andern mehr den Geist fesselnden Beschäftigungen keinen Eintrag. Albert Bitzius las sehr gern und Vielerlei. Seine Lieblingslektüre war Schweitzergeschichte, Chroniken und dergleichen. Auch Romane las er ziemlich früh in nicht geringem Maaß. August Lafontaine und Andere waren gute Bekannte und eifrig aufgesuchte Freunde. Diese Romanlektüre schadete indeß dem kerngesunden Geist wenig und bereicherte seine Phantasie, die von außen wenig Nahrung erhielt. Dieselbe muß indessen schon früh ziemlich aufgeregt gewesen sein. Er hatte namentlich viel mit Räubergeschichten zu thun, und wenn sein Vater abwesend war und bei Tage nicht heimkehrte, wollte er ihm Leute mit Laternen entgegenschicken, aus Furcht er sei in die Hände von Räubern gefallen, ja er stellte sich vor, sein Vater sei selbst Räuberhauptmann und dergleichen. Diese Vorstellungen gestand er zwar erst in viel späteren Jahren seiner Familie ein, wenn er auf seine Jugendzeit zu sprechen kam, allein des Knaben Betragen bei solchen Gelegenheiten verwunderte schon früh seine Familiengenossen.

Der Knabe wurde übrigens zwar streng und einfach, jedoch stets liebreich erzogen. Sein Vater unterrichtete ihn selbst,

besonders im Lateinischen, um ihn auf die Literarschule in Bern vorzubereiten, da er Theologie studiren sollte. Er tummelte sich auch wacker mit den Dorfknaben herum und machte diese erste Lebensschule des Verkehres mit Gleichaltrigen in vollem Maaße durch. So lernte er namentlich frühe die ländlichen Spiele wie „Hurnußen" u. s. w. und zeichnete sich dabei aus. Er war kameradschaftlich und verträglich. In seinem Charakter traten bald zwei Haupteigenschaften mehr und mehr hervor und gaben ihm die bestimmenden Umrisse: eine große Gutmüthigkeit, ein sehr gutes Herz, wie man sagt, dessen Grundton neidloses Wohlwollen war und keine lang dauernden oder tief haftenden Mißgefühle gegen Andere zuließ, zugleich aber ein starkes Rechtsgefühl, welches überall und für Alle Parthei nahm, die nach seiner Ansicht Unrecht litten. Dieses Rechtsgefühl äußerte sich mit Rücksichtslosigkeit und wurde zu einem gewissen Oppositionsgeist, der leicht widersprach und der Neutralität nicht leiden konnte. Er war derb und freimüthig, wenn er für irgend Jemand den Fürsprecher machte, und gewöhnte sich schon als Knabe, sein Urtheil über Recht und Unrecht in einem gegebenen Fall nicht zurückzuhalten. „Du nimmst für jeden Lump Parthei!" sagte ihm einmal bei Tische sein Vater, als er sich für ein Individuum, das gerade, und wie es scheint nicht in günstiger Weise, besprochen wurde, warm verwendete. Ohngeachtet dieses Oppositionsgeistes war Bitzius ein disciplinirter und folgsamer Knabe, der zwar oft über das Befohlene nnd Aufgetragene murrte und raisonnirte, es aber doch ausführte und nach dem Befehl that, während sein etwas jüngerer Bruder Fritz, von ungleichem Charakter, zwar bessere Worte gab und dem Befehlenden nicht widerstrebte, aber aus Trägheit das Aufgetragene nicht that. Die Mutter Bitzius pflegte daher zu sagen, sie wolle lieber das Raisonniren von Albert, weil sie sicher sei, daß die Sache doch gemacht werde, als die Scheinfolgsamkeit und Bereitwilligkeit von Fritz, bei welcher dann nichts herauskomme. Albert war überhaupt der

rauhere und derbere der Beiden, und wie das zu gehen pflegt, waren diese Eigenschaften nicht geeignet, ihm den Vorrang vor seinem Bruder zu verschaffen. Von Verzogenheit und Verzärtelung konnte also bei ihm keine Rede sein. Die etwa zehn Jahre ältere Stiefschwester Marie war, wie der Altersunterschied es mit sich brachte, weniger Gespielin des Knaben, als schwesterliche Schutzpatronin. Die Mutter Bitzius war eine heitere, freundliche, lebhafte Frau, welche schlicht und recht, ohne Prätension, nach einfachen Grundsätzen die Erziehung ihrer Kinder leitete. Sie war weder barsch, noch allzu zärtlich gegen sie, und wurde von ihnen stets als eine liebevolle, treffliche Mutter verehrt.

In diesem seinem elterlichen Familienkreise hatte Albert Bitzius etwa acht Jahre verlebt und stand im fünfzehnten Altersjahr, als er die Literarschule in Bern (von dem grünen mit schwarzem Sammet ausgeschlagenen Schulrock die grüne genannt) bezog, um später in die theologische Fakultät einzutreten. Der Zeitpunkt seines Eintritts in die öffentliche Schule war in sofern ein besonders günstiger, als gerade damals ein neuer vorzüglicher Lehrer an das obere Gymnasium berufen wurde, welches sich in etwas anarchischem Zustand befunden hatte und energischer Leitung bedurfte. Dieser Lehrer war Prof. Samuel Lutz, später als theologischer Lehrer an der Hochschule ausgezeichnet, eine imponirende Persönlichkeit von würdevollem Ernst, gründlicher Bildung und edlem Charakter, ein Mann, der mit großer Autorität auf seine Schüler wirkte und ihnen in seinem ganzen Wesen wie eine römische Gestalt erschien. Seine Pensen am Gymnasium waren die alten Sprachen. Die Art seines Vortrags und seine Methode, selbst die Auswahl der zu interpretirenden Schriftsteller und Stücke waren fast eben so sehr als auf streng philologisches Wissen, auf Charakterbildung und Gesinnung gerichtet. Er übte auf die in seinen Pensen mit Vorliebe arbeitenden Schüler einen gewissen Zauber aus, der seinen Namen unter den Lehrern jener Periode zum gefeiertsten

Freude an den Schriftstellern der Alten verkümmert, die willige Begeisterung ertödtet und ihnen Lust und Möglichkeit abschneidet, die alten Classiker, was sie doch sein sollten, zu Begleitern durch's Leben zu wählen. Doch scheint er sich nachher mit dem Griechischen etwas besser befreundet zu haben, da er (1817) an Studer schreibt, sein Fleiß in diesem Fach habe ihm, nebst der Physik, bei der Promotion in die eigentliche Theologie zum Rang des Tertius verholfen. (Der Erste war der spätere treffliche Philologe Rauchenstein, nun in Aarau.) Schon vorher hatte er einmal gemeldet, er habe den letzten Winter viel Griechisch studirt und Döderlein (der bekannte Philologe, der auch in Bern als Lehrer trefflich wirkte), habe ihm selbst seine große Zufriedenheit bezeugt.

Die liebsten Fächer waren ihm Mathematik und Physik, die er bei Prof. Trechsel hörte. Gleich nach jenem ersten Stoßseufzer über das Griechische sagt er, er habe heute den Pythagoräischen Lehrsatz bewiesen und ein gutes Lob bekommen. Doch graue ihm vor der Repetition der bereits erklärten drei und dreißig Lehrsätze. Später forderte ihn einmal Hr. Trechsel auf, sich an die mathematische Preisaufgabe zu machen, welcher Mahnung er jedoch nicht nachkam.

Auch mit der Philosophie wolle es nicht recht vorwärts, schreibt er im gleichen Brief. Hingegen fange er an, sich um Geschichte zu bekümmern und lese unter Andern Macchiavell's Florentinische Geschichte (in der deutschen Uebersetzung). Was die Philosophie anbetrifft, so war die Art und Weise, in welcher zu Bitzius' Studienzeit diese Disciplin in Bern gelehrt wurde, mehr geeignet, die Studirenden zur Lektüre von Popularphilosophen, als zum strengen Studium eines Systems hinzuleiten. Man las Schriftsteller, die durch schöne Form den Geschmack zu bilden und die Jugend für philosophische Bildung zu begeistern suchten, und wagte sich nicht in die Tiefe. Fries, Engel und Andere waren der Jugend damals bekannter als Kant, Fichte, Reinhold, Schelling. So

schreibt Bitzius an Studer (1817): „Julius und Evagoras" (von Fries) wirken lebhaft auf mich. Es ist unter allen Büchern, welche ich kenne, dasjenige, welches, obwohl nicht makellos, am fähigsten ist, den Nebel der Vorurtheile zu zerstreuen, den Eigennutz zu bekämpfen und für Ideen zu begeistern. „Glauben, Wissen und Ahndung", auch von Fries, das ich darauf wollte folgen lassen, verstand ich nicht und mußte es wieder bei Seite legen. Gegenwärtig lese ich Schleiermacher über die Religion, zwar mit Anstrengung, die aber der Genuß reichlich vergütet. Auch mit der Literatur fange ich an, mich als Bibliothekar der Studentenbibliothek bekannt zu machen, da sie mir bisher ziemlich gleichgültig geblieben. Die Literatur-Zeitungen machen mir die Gelehrsamkeit vieler Leute begreiflich, die über Alles Bescheid wissen, ohne Etwas recht zu verstehen."

Bitzius war nun in jene wichtige und folgenreiche Lebensperiode getreten, in welcher der vorwärts strebende Jüngling über sich selbst und die Welt nachzudenken anfängt, sein Wissenstrieb rege wird, der Zweifel über so Vieles in seine Seele einzieht und in welcher die Vernunft, von bedeutender Lektüre, systematischeren Studien, Gesprächen mit Freunden und älteren Männern angeregt, die Schwingen zum ersten Fluge versucht. Ein Schriftsteller, der damals vor Andern auf den jungen Theologen wirkte, war Herder, dessen „Ideen zur Geschichte der Menschheit" ein Lieblingsbuch von Bitzius war, wie überhaupt seine geschichts-philosophischen Schriften, welche er gleichzeitig mit Müller's Schweizergeschichte besonders fleißig studirte. Auf seine theologischen Ansichten, seine Anschauungsweise über Geschichte und ihren Zusammenhang, worüber er das Interesse am Einzelnen, namentlich an den handelnden Individualitäten, nie verlor, haben ohne Zweifel die Herder'schen Schriften großen Einfluß gehabt. Wie gewaltig es in dem jugendlichen Kopfe gährte und sprudelte, sieht man aus der Korrespondenz mit E. Studer, in welcher er die wichtigsten Materien auf

seine Weise behandelt. Da spricht er über die Religionen und ihre Geschichte, über den Einfluß der verschiedenen Volkscharaktere, Climate, Sitten auf dieselben, über die Entstehung des Christenthums und dessen schnelle Verbreitung, sodann über die Reformation und die sie vorbereitenden Ursachen, so wie über die Gründe, welche ihrem weitern Fortschritt entgegenstanden. Neues und Ueberraschendes findet sich natürlich in diesen Excursen nicht, wie denn in solchem Alter die Reminiscenzen aus Schriftstellern, die man gerade studirt, unwillkürlich die Hauptrolle spielen und tiefer Begründetes hier noch nicht erwartet werden darf. Allein das ist von Interesse dabei, daß Bitzius von allen diesen bedeutungsvollen Fragen, die aus dem Studium der Geschichte und der Philosophie der Geschichte hervorgehen, mächtig bewegt wurde, daß seine erwachte Vernunft sich über Alles das Rechenschaft geben wollte, und nach dem Zusammenhang der Dinge in den wichtigsten Phasen der Weltgeschichte, nach der Einheit und Stetigkeit forschte, die denkenden Köpfen ein Bedürfniß ist in das Geschehende zu bringen. Er geht dabei von einem höhern Rationalismus aus, den er auch später nie verläugnete, von einem Gesetz der Entwicklung welche der selbstdenkenden Vernunft des Menschen den größten Spielraum gestattet. Allein er hatte zugleich schon damals den Instinkt, daß die Religion das stärkste aller Bande sei, um die menschlichen Verhältnisse zusammenzuhalten und zu einer höhern Cultur zu führen, und daß es leichter sei, die religiösen Begriffe eines Volkes zu erschüttern und zu untergraben, als sie durch richtigere und fruchtbringendere zu ersetzen. Er fühlt es, wie schmal die Grenze zwischen dem Gebiet freier Forschung und demjenigen der Achtung vor feststehenden ehrwürdigen Glaubensformen ist, und er möchte diese Grenze nicht verwischen, er möchte jedem von beiden sein Recht widerfahren lassen. Besonders aber graut ihm vor despotischem, zwingendem Proselytismus in der einen oder andern Richtung. Die Ueberzeugung soll von innen aus durch gewissenhafte Prüfung

reifen. Zwang kann nur verderblich wirken. Bitzius dankt daher förmlich seinem ältern Freund, daß dieser mit ihm anders verfahren, daß er ihn nicht in blindem Eifer zum Proselyten habe machen wollen, sondern ihn dem eigenen Nachdenken überlassen und ihn dadurch vor den bei lebhaften Köpfen fast unausbleiblichen Rückschlägen aufgedrungener Ansichten bewahrt habe. Zuweilen ist Bitzius, wie denn bei strebsamen Jünglingen Ebbe und Fluth abwechseln, in etwas hypochondrischer Stimmung und klagt, daß es doch nicht recht vorwärts wolle. So schreibt er unter anderem dem Freund: „So wie ich war, bin ich noch immer, um nichts vollkommner, nur sehr wenig meiner unabsehbaren Bahn entlang dem fernen Ziel entgegengerückt. Mit jedem Tage fühle ich mehr, daß mir die Gaben und die Kraft fehlen, mich über die Mittelmäßigkeit zu erheben und den Besten gleich zu werden. Nur mit der größten Anstrengung kann ich mich zur Gründlichkeit gewöhnen, ohne welche alle Studien vergeblich sind, man mag noch so viel lesen, interpretieren und ausziehen. Es ist ein Fehler, durch die Art meiner Erziehung erzeugt, der sich nicht mehr wieder gut machen läßt. Es war schon zu spät, als du mich zu erziehen anfingest und in mir Kräfte aufwecktest und Grundsätze pflanztest, die ich ohne dich nie hätte kennen lernen."

Wir sehen hier den Jüngling jene, begabteren Naturen selten ersparte, Krise durchmachen, die vom Instinkt zum Denken, vom bloß Angewöhnten und Ueberlieferten zum vernünftig Begründeten hinüberführt und die, gewaltsam beschleunigt oder gewaltsam zurückgedrängt, die schlimmsten Folgen hat, und die schlimmern noch im letztern Falle. Oder läßt sich nicht mit Recht behaupten, daß namentlich die kurzsichtige und ängstliche Unterdrückung jenes geistigen Gährungsprozesses, das Niederschlagen desselben durch Autorität und äußeren Zwang so oft die verstümmelte Bildung erzeugen, von welcher die falsch behandelte in der wichtigsten Entwicklungszeit niedergehaltene und in sich zurückgescheuchte Seele nicht mehr gesunden kann, und

daß dadurch eine Verkrüppelung des Charakters entstehe, die in so manchen traurigen Beispielen vor unsern Augen liegt, und zwar in einer Zeit, wo das Gegentheil so Noth thäte und wo Bildung des Charakters und Wahrheit desselben das wichtigste Augenmerk uneigennütziger Erzieher sein sollten?

Der Freund, den sich Bitzius in glücklicher Wahl damals zum Mentor erkoren hatte, behandelte ihn in diesem Zeitpunkt geistiger Entwicklung auf sehr einsichtige Weise. Er gab bloß Anhaltpunkte, leitete etwa seine Lektüre und überließ ihn im weitern seiner eigenen Kraft, überzeugt daß eine gesunde Natur sich selbst am besten helfe und daß bei solchen Naturen dergleichen Krisen nicht nur unschädlich seien, sondern den nothwendigen Durchgangspunkt zu der rechten geistigen Gesundheit bilden. Wo er fehl gehen möge, konnte er denken, da werde die zweite, die längere und strengere Schule des Lebens das Ihrige thun. Es war in der That ein Glück für eine so empfängliche und zugleich so anschmiegende und vertrauensvolle Natur, wie Bitzius war, daß ihm von Seite seines Freundes diese Einsicht und Milde, diese Schonung seiner Freiheit zu Theil wurde. Eine entgegengesetzte Behandlung, wie sie in unsern Tagen nur zu häufig ist, hätte den schüchternen, sich noch mißtrauenden Jüngling zwar für den Augenblick in eine beliebige Form von Glauben und Weltanschauung überhaupt pressen können, aber die heftigsten Rückschläge wären kaum ausgeblieben, der innere Friede, der nur aus einer völlig zwanglosen auf stetige und natürliche Weise gewachsenen und gereiften Ueberzeugung quillt, wäre später gestört und am künftigen Bildungsgang des jungen Mannes eine große, vielleicht nicht wieder gut zu machende Sünde begangen worden.

Das akademische Leben in Bern war in den Studienjahren von Bitzius ein sehr mannigfach angeregtes. Viele talentvolle Köpfe, unter ihnen manche von Bitzius nächsten Freunden, fanden sich da zusammen. Eine literarische Gesellschaft war ins Leben gerufen worden, die in Sektionen, in eine mathe-

matische, deutsche, historische, philosophische, deklamatorische Klasse u. s. w. eingetheilt war, und an welcher sich auch, wie natürlich, unser Freund betheiligte. In der deklamatorischen Sektion wurden auch Schauspiele aufgeführt, unter andern Wallenstein's Lager und Wilhelm Tell, welche Stücke mit großem Applaus vor einem vollen Hause im Stadttheater gegeben wurden. Bitzius spielte im Wilhelm Tell den Melchthal. Auch Körner's Zriny (Körner war wie Schiller ein Hauptliebling der studierenden Jugend Berns) wurde aufgeführt. Bitzius hatte auch in diesem Stück eine Rolle, und es mag ihn ziemlich in Anspruch genommen haben. Denn er schreibt an Studer: „Das leidige Schauspiel, das mir obendrein nichts als Verdruß und Aerger gemacht, hat mich am Arbeiten sehr viel gehindert. Eine philosophische Preisfrage, die ich auf Ansuchen des Herrn Professor Wyß zu lösen unternommen, mußte wegen desselben unvollendet gelassen werden, wenn ich nicht in allem Andern zurückbleiben wollte, so gern ich sie auch gemacht und so sehr es den Herrn Professor ärgerte."

Es war zudem die Zeit der, wenigstens in Bern sehr harmlosen, Bünde unter den Studierenden. Auch Bitzius spricht von einem solchen, in den er eingeweiht sei, und der seine meisten nähern Freunde einschloß. Vaterländische Dinge und die engere Cantonalpolitik wurden da besprochen und Bitzius erwähnt einmal einer politischen Petition, die dort vorgelesen und dann einem Rathsmitglied überreicht worden sei.

Diese Vereine und Gesellschaften hatten für den jungen Bitzius den Vortheil, seinem Beobachtungsgeist Stoff und Nahrung zu geben und ihm bereits ein Bild genossenschaftlichen und gemeinheitlichen Lebens vorzuführen, welches im Großen und im Kleinen dasselbe ist. Bitzius berichtet seinem Freund Studer getreulich nach Göttingen über das Treiben, die Zustände und kleinen Wechselfälle besonders der literarischen Gesellschaft. Es gab da, wie überall, Reibungen, Zwistigkeiten, Versöhnungen, Austritte, Zeiten der Blüthe und des Verfalls

durch den Wechsel der Vorsteher und dergleichen. Bitzius wurde einmal zum Vorsteher der vereinigten literarischen Gesellschaft gewählt. Seine Neigung zum Praktischen und seine kameradschaftliche Geselligkeit machten ihn zum nützlichen und gern gesehenen Glied dieser akademischen Vereinigungen.

Auch an Damengesellschaft fehlte es dem jungen Theologen nicht. Schon seine verwandtschaftlichen Verhältnisse in Bern führten ihn in manches Haus ein, und daneben besuchte er auch andere Damenkreise, in welchen er sich ganz behaglich fühlte, obwohl er nicht tanzte, da ihm hierzu Anlage und Neigung, wie zu Musik und Gesang, fehlten.

Bitzius betrachtete das gesellige Leben auch als werthvolles Bildungsmittel, das mit den Studien Hand in Hand zu gehen habe. Er schreibt an Studer, daß er zwar manche Stunde, in welcher sich vortrefflich arbeiten ließe, auf's gesellige Leben verwende, dafür aber die freie Zeit desto besser benutze. „Allein auch die in Gesellschaft verlebten Stunden," — fährt er dann, dem Freund seinen künftigen Lebensplan entwickelnd, fort — „achte ich keineswegs für verloren, seit ich mich gewöhnt, den Menschen in zwei Theile zu theilen, in einen gelehrten und einen gebildeten (die Eintheilung ist allerdings nichts weniger als erschöpfend, der Sinn jedoch deutlich) und jenem nicht so das Uebergewicht einzuräumen, wie sonst geschehen, sondern sie einander zu coordiniren. Denn, fügt er in richtigem Vorgefühl seines spätern wahren Lebensberufes hinzu, ich fühle daß ich nun einmal zu einem Gelehrten durchaus untüchtig bin, theils durch meine Erziehung, theils durch meine Gaben. Zugleich aber besitze ich zu viel Ehrgeiz, um als ein gemeiner Mann zu leben und zuletzt in einem Winkel ungekannt zu sterben. Es bleibt mir daher nichts übrig, als so viel Kenntnisse wie möglich zu erwerben, mich nach Vermögen gesellschaftlich zu bilden, damit ich dereinst, nicht in der gelehrten Welt, wohl aber in der menschlichen Gesellschaft als ein tüch-

tiges Glied eingreifen, schaffen und wirken könne. Dies ist diesem nach mein Studien- und Lebensplan, über den du vielleicht lachen oder mich bemitleiden wirst. Welches von beiden nun geschehen mag, so bitte ich dich, mir mit deiner gewohnten Freimüthigkeit es kund zu thun, und wenn es nach deinen Ansichten meinen Fähigkeiten nicht angemessen wäre, mich eines Bessern zu belehren.

Ich will das Predigerfach wählen, wozu ich freilich nicht die besten Organe besitze, welche sich aber, wie Demosthenes lehrt, ausbilden lassen. Den nächsten Sommer, den ich in Utzenstorf zubringe, und vielleicht auch noch den Winter dazu, will ich den philologischen Wissenschaften, besonders dem Griechischen widmen, nebenbei einige Mal predigen. Erst in der Philologie vorgerückt, will ich mich auf Theologie, Philosophie und Geschichte werfen, und jene hierbei als Hülfswissenschaft anwenden, nebenbei aber die Gesellschaft keineswegs vernachlässigen, nicht um Ton und Styl zu lernen (dieses wirst du als Nebensache erkennen), sondern um die Menschen zu studieren, welche man durch und durch begreifen und durchschauen muß, um mit Glück ihr Bestes zu befördern.

„Kann ich, so schließt dieser Lebensprospectus, nach vollendeter Laufbahn auf unserer Akademie eine Universität beziehen, so werde ich es mit Freuden thun. Ist es aber nicht möglich, so gräme ich mich nicht deswegen, da ich im Grunde hier auf einem Vikariat mich zu meinen Zwecken eben so gut bilden kann. Bildung der Menschen in der mir anvertrauten Gemeinde wird meine erste und einzige Pflicht sein. Sollte ich so hoch mich heben können, daß ich in mir Macht genug fühlte, ein veränderliches Publikum auf immer an mich fesseln zu können, so werde ich eine Stelle in der Stadt nicht ausschlagen, besonders wenn die Frömmelei zunehmen sollte, welcher man mit Macht entgegenzuarbeiten hat, wenn sie nicht alles ergreifen

soll, besonders jetzt da beinahe alle Geistlichen der Stadt auf ihre Seite sich hängen.“ (Dieß ward im März 1817 geschrieben.)

In dieser letzten Stelle erkennen wir schon den immer stärker hervortretenden Zug in Bitzius' Charakter, nicht blos seine Meinungen und Grundsätze unverblümt und unumwunden auszusprechen, sondern auch für dieselben in den Riß zu stehen und nöthigenfalls dem Kampf entgegenzugehen. Er entwickelte später als Schriftsteller diese Energie in vollem Maaße und sie trug nicht wenig zu seinen Erfolgen bei.

Von den drei Jahren des theologischen Lehrcurses haben wir nichts zu melden, da uns die Correspondenz mit Studer verläßt. Nur scheinen ihm die damaligen theologischen Vorlesungen in Bern im Ganzen wenig gemundet zu haben.

Am Ende des Sommersemesters 1820 wurde Bitzius als Candidat des Predigtamtes promoviert und erhielt die Consecration. Er hatte die Prüfung gut bestanden, und wurde sofort als Vikar bei seinem Vater in Utzenstorf angestellt. Im Frühjahr 1821 bezog er nach erhaltenem Urlaub die Universität Göttingen, damals unter den deutschen Hochschulen die von Schweizern besuchteste, und besonders in Bern in traditionellem Ansehn stehend, welches sich von Vater auf Sohn vererbte. Uebrigens zählten die Fakultäten dort in jenem Zeitpunkt treffliche Lehrer. Juristen und Mediziner strömten besonders dahin. Auch die Theologen wurden durch Männer wie Plank angezogen. Es lehrten damals dort Bouterweck, Dißen, Ottfried Müller. Auch der alte Heeren hatte als Docent großen Ruf, und kein Berner kam in jener Zeit aus Göttingen zurück, ohne die eine oder andere seiner Geschichtsvorlesungen angehört zu haben. Der Naturforscher Blumenbach und ein paar große medicinische Namen lockten die Studierenden dieser Fakultät herbei. Kurz, Göttingen war damals in Bern die fashionable Universität, und die Göttinger in allen Fakultäten die weitaus zahlreichsten. Dieselben bildeten gewissermaßen eine Genossenschaft, die durch ihren oft stark

ausgeprägten Gegensatz deutscher Bildung gegen französisches Wesen und französische Lebensanschauung im späteren Leben vielfach wirksam wurde. Schon Viktor von Bonstetten hatte in der Zeit seiner Jugend, lange vor der französischen Revolution, diesen stark markierten Contrast deutschen und französischen Sinnes in seiner Vaterstadt wahrgenommen und als bedeutsam bezeichnet.

Wir bemerken hier zu unsrer Rechtfertigung, daß wir der Bernerstudienzeit von Bitzius diesen etwas größern Raum in unserer Darstellung theils deswegen gestattet haben, weil für diesen Zeitabschnitt der erwähnte Briefwechsel mit Studer eine Quelle war, die auf die innere Entwicklung des Jünglings ein helleres Licht wirft, theils weil diese Studienjahre Momente enthalten, die ganz entscheidend auf sein Leben und seine spätere Denkweise wirkten.

Zu diesen Momenten rechnen wir schon die allgemeine Physiognomie jener Zeit. Es war eine Zeit äußerer Ruhe, welche den jungen Gemüthern vollen Spielraum zur Richtung der Aufmerksamkeit auf sich selbst und auf geistige Dinge gestattete. Gewaltige Völkerbewegungen, Kriege, Revolutionen schienen auf lange Zeit aufgehört zu haben und eine, wie man sich jetzt ausdrücken würde, ganz conservative Epoche zu beginnen. Die jugendlichen Geister waren damals bei uns, wie anderswo, noch voll der großartigen Eindrücke der Befreiungskriege und des Sturzes der colossalen Napoleonischen Weltherrschaft. Zugleich aber blickten sie vertrauend in die Zukunft, von welcher sie eine vernünftige Versöhnung des Alten mit dem Neuen, des historisch Begründeten mit den berechtigten Ideen der Neuzeit hofften. Man freute sich des Friedens. Die Gegenwart erschien nicht zerrissen und zerklüftet. Die studierende Jugend wurde durch keinen Bewegungsstrudel um sich her gewaltsam nach außen gerissen und dem Sammeln von Kenntnissen, den Studien von allgemeiner oder besonderer Richtung entzogen. Wer im Mannesalter Revolutionen und

große öffentliche Krisen erlebt, kann denselben als bereits vollendeter und bestimmter Charakter entgegentreten, sie vermögen seinen innern Kern, wenn dieser anders gesund ist, nicht zu zersetzen. Die Jugend hingegen, welche frühe durch die Zeit, in die sie fällt, in die Bewegung hineingestoßen wird, und eine Periode ruhigen Sammelns und geistigen Erwerbens nie kennen lernt, wird zwar früh klug und geschult, früh des Lebens kundig, aber auch früh ungläubig und zu früh auf das Positive der Dinge, auf die ernüchternde und erkältende Betrachtung der wirklichen Welt und ihrer unabweislichen Collisionen gerichtet. Der heitere, innere Grund, auf welchem das spätere Leben ruhen sollte, das Ideale, die Begeisterung, die es stärken und halten müssen, werden verdunkelt oder ganz zerstört. Wenn daher Plato es für ein vorzügliches Glück der Jugend, für die Bedingung eines künftigen tüchtigen Mannesalters hält, spät zur Erkenntniß des Schlimmen, zur Einsicht des Ungerechten in der Welt zu kommen, so genossen Bitzius und seine Mitstudierenden vor andern Generationen dieses Vorzugs, daß sie sich in aller Ruhe und Freiheit entwickeln konnten und daß für sie wenigstens jene Zeit eine hoffnungsreiche und gläubige war.

Zu diesem allgemeinen Faktor kamen noch besondere. Bitzius war als Bürger einer alten Republik aufgewachsen und verbrachte seine Studienjahre in einer durch und durch protestantischen Stadt, unter einem ganz protestantischen Unterrichtssystem. Wenn auch die damalige Verfassung Berns eine aristokratische war, so trat man doch von oben herab den geistigen, namentlich den literarischen Einflüssen der Zeit nirgends hemmend entgegen. Deutsche Bildung war in Bern vorherrschend und drang gleichsam zu allen Poren ein. Die großen deutschen Classiker waren in den Händen aller Studenten, die sich für Literatur interessirten. Schiller, schon seines Wilhelm Tells wegen in der Schweiz hochgefeiert, war bei uns, wie in Deutschland, der Liebling aller Jugend. Göthe, Wie-

land, Herder, Lessing, Voß wurden stark gelesen und studiert. Man ließ die akademische Jugend gewähren. Weder Staat noch Kirche tyrannisirten sie. Wo Beschränkung eintrat, galt sie mehr dem Aeußerlichen, Disciplinarischen. Das innere Leben genoß größtmöglicher Freiheit. Die Jugend war daher weder revolutionär noch servil und kriechend. Sie war liberal im guten Sinne des Worts. Es lag in der Zeitrichtung, wenigstens bei uns, etwas Vertrauendes, dem Zwiespalt Abgeneigtes. Wir sehen daher bei Bitzius und seinen Altersgenossen und Mitstrebenden aus jener Epoche den doppelten Charakter einerseits des Positiven, Affirmierenden, des Glaubens in weiterem Sinne gegenüber der Negation und der mißtrauischen oft aus Blasiertheit entspringenden Skepsis späterer Perioden, und andererseits den Charakter einer im Ganzen rationellen, freien Entwickelung der Persönlichkeit ohne maschinenmäßige Dressur und sektenartigen Zwang. Dieser Doppel-Charakter tritt uns später in Bitzius' Schriften so zu sagen auf jeder Seite entgegen.

Als Bitzius im Frühling 1821 nach Göttingen reiste, zählte die Universität bei zwölfhundert Studierenden und entfaltete nach allen Richtungen ein reges Leben. Es studierten damals etwa vierzig Schweizer dort, welche, ohne eine landsmannschaftliche Verbindung im deutschen Sinn zu bilden, sich wöchentlich vereinigten und auch sonst in vielfachem Verkehr zusammen standen. Bitzius nahm an allen kameradschaftlichen Vergnügungen Theil, doch waren ihm die kleinen intimen Kreise lieber als die großen geräuschvollen. Die großen Commerse sagten ihm nicht zu. Er hielt auch nicht wie einige seiner Kameraden zur Burschenschaft, sondern lebte so ziemlich eingezogen seinen Studien. Er besuchte weder die Reitschule noch den Fechtboden, kam auch nie zu Paukereien, machte aber zuweilen einen kameradschaftlichen Ritt mit Freunden. Er war, nach dem Zeugniß seiner Studiengenossen, ziemlich fleißig und eifrig in seinen Studien. In der Theologie hörte er bei Plank,

dem berühmten Kirchenhistoriker, Kirchengeschichte und dieses Fach war sein liebstes, welchem er die meiste Zeit widmete. Bei Heeren hörte er Geschichte und Aesthetik bei Bouterweck, und auch dieses Colleg schien ihn sehr zu interessiren. Er las daneben ziemlich viel, und zu seinen Erholungen gehörte auch ein Leseverein mit einigen Freunden, in welchem namentlich Walter Scott beliebt war. Wir haben von Universitätsfreunden von Bitzius die Behauptung gehört, daß die Vorzüge dieses Schriftstellers, die Feinheit der Charakteristik, die psychologische Wahrheit, nicht ohne Einfluß auf Bitzius' Geist gewesen und auch in seinen Schriften noch nachgewirkt hätten, was leicht möglich ist.

Bitzius war bei seinen Kameraden und vertrauteren Freunden sehr beliebt. Er galt bei Allen für einen zuverlässigen, ehrenfesten Charakter und sein Betragen gegen Alle war stets das, was der Engländer mit dem Wort „gentlemanlike" bezeichnet. Er war offen, von heiterer Laune, und wenn auch zuweilen seine Sarkasmen und seine Satyre verletzten, so machte er das Uebel gleich selbst wieder gut, und die Gutmüthigkeit, welche den Grundton seines Wesens bildete, hatte den Verletzten schnell wieder versöhnt. „Er war," sagte uns einer seiner vertrauten Universitätsfreunde, „eine noble Natur. Er hielt stets auf Anstand und Sitte. Rohheit und Gemeinheit im Betragen wie im gesellschaftlichen Verkehr waren ihm auf's Aeußerste zuwider."

Im Frühjahr 1822 verließ Bitzius Göttingen, machte mit zwei Freunden, dem späteren eidgenössischen Kanzler Amrhyn und Ryz, jetzt Pfarrer in Utzenstorf und bis zu Bitzius' Tod einer seiner Vertrautesten, eine größere Reise durch Deutschland, welche durch Preußen und Sachsen ging und über deren Episoden und kleine Abenteuer er sich auch in späteren Jahren, wenn er mit seinem Reisegefährten Ryz zusammenkam, mit vielem Behagen unterhielt.

Nach seiner Heimkehr trat Bitzius wieder in das Vikariat

bei seinem Vater in Utzenstorf ein und blieb hier bis zum Tode des Letzteren, welcher im Jahr 1824 erfolgte. Dieses Vikariat war seine erste praktische Schule und gab ihm vielfache Gelegenheit, seinen ganz auf's Thun und Wirken gerichteten Sinn zu bethätigen. Wo er helfen konnte, stund er ein, handelte mehr als er raisonnirte, trat dem Unrecht entgegen, wo er es zu finden glaubte, und griff ohne Absichtlichkeit und eigennützige Berechnung da ein, wo er nützen und bessern konnte. So gelang es unter Anderem einmal seinen Bemühungen, einen Partheieid in einem giftigen Streithandel zwischen Vater und Sohn zu verhindern und einen Vergleich zu Stande zu bringen. Der alte Bauer sagte nachher seinem Vater, dem Pfarrer, er hätte nicht geglaubt, daß der Herr Vikar schon so viele Lebenserfahrung hätte und sich der Dinge schon so warm annähme. Ganz besonders lag ihm das Schulwesen am Herzen. Er besuchte nicht nur sehr fleißig die Schulen, sondern er half oft selbst dem Schulmeister, wenn dieser der großen Last nicht gewachsen schien oder eine Theilung der Arbeit die Sache fördern konnte, ganze Tage schulmeistern und Schule halten.

In dieser frühen, selbstthätig pädagogischen Wirksamkeit haben wir wohl den Schlüssel zu jener intimen Detailkenntniß des Primarschulwesens zu suchen, die wir in den „Leiden und Freuden eines Schulmeisters“ so vielfach entwickelt finden. Wir begreifen nun, wie dort der wackere Pfarrer seinem Käser so treffliche ins kleinste praktische Detail eingehende Räthe über Zeiteintheilung, Methode, Stoff, Folge und Plan in Betreff seines Unterrichts ertheilen konnte, als ob das Schulehalten sein, des Rathenden, eigener langjähriger Beruf gewesen wäre. Wir erklären uns vollständig die in jenem Buch zu Tage tretende Sicherheit des Blickes und des Urtheils, die nur aus eigenster Anschauung und Erfahrung entspringen kann. Seine überaus scharfen Sinne, verbunden mit dem natürlichen stets lebendigen Beobachtungsgeist, mochten dem jungen Vikar in der Schulstube bald einen großen Reichthum von Erfahrun-

gen zuführen, und als nun später die Zeit durchgreifender Reformen im Volksschulwesen gekommen war, mochte er im Bewußtsein dieser Erfahrungen und bei seiner großen Liebe zur Sache hinreichende Berechtigung fühlen, seine Stimme als Sachverständiger laut und unumwunden zu erheben. Die Gemeinde Utzenstorf, mit welcher er als Vikar überhaupt im allerbesten Vernehmen stand, war auch so sehr dankbar für seine Bemühungen im Schulwesen, daß sie ihn, als er beim Tod seines Vaters von Utzenstorf schied, mit einer goldenen Repetieruhr beschenkte, eine gewiß seltene Auszeichnung, welche die Geber und den Beschenkten gleich ehrt.

Das Kirchdorf Herzogenbuchsee, wohin Bitzius im Jahr 1824 als Vikar versetzt wurde, ist ein großes, fast städtisches, industrielles und reiches Dorf an der großen Aargauerstraße, in dem Landestheile Berns, welcher von seiner Angrenzung ans Aargau, mit dessen Landesphysiognomie er vielfache Aehnlichkeit hat, den Namen Oberaargau führt. Hier, in einer schönen Gegend, ähnlich derjenigen von Utzenstorf an Fruchtbarkeit und natürlichem Reichthum, brachte Bitzius, der nun sieben und zwanzig Jahre zählte, fünf Jahre zu, eine Zeit, die vollkommen genügte, um ihn dort ganz heimisch zu machen. Wir finden später in seinen Schriften die mannigfachsten Erinnerungen an diese Jahre, an die Landschaft und die Sitten ihrer Bewohner wieder. Bitzius war „in den Dörfern“, wie der Emmenthaler so oft bei ihm das oberaargauische Land nennt, so gut zu Hause, wie er es nachher in seinem Emmenthal war. In der kleinen Erzählung „der Besuch“ hat er uns einzelne Züge des Contrastes zwischen beiden Landschaften und ihren Sitten aufbewahrt; „die Käserei in der Vehfreude“ spielt offenbar im Oberaargau, und im „Sylvestertraume“ werden wir an jenem Sylvesterabend, der dort so schön und so feierlich beschrieben wird, ganz in das weit ausgedehnte und herrliche Aarthal versetzt, welches links begrenzt wird „von jenem heimeligen blauen Berg, halb Berner, halb Solothurner,

hinter dem die dünnblütigen Franzosen wohnen, den uns Gottes eigne Hand aufgemauert hat als Scheidewand zwischen ihrem Sinn und unserm Sinn, zwischen ihrem Lande und unserm Lande."

Diese Zeit in Herzogenbuchsee, an welche sich Bitzius stets so gerne erinnerte, wurde ein wichtiger und bedeutsamer Abschnitt in seinem Leben besonders dadurch, daß er hier noch mehr als in seiner frühern Station sich in das Leben des Volkes, in dessen Sitten, Gebräuche, Anschauungsweise einlebte und sich keine Zeit und Mühe verdrießen ließ, es von allen Seiten kennen zu lernen und die Menschen, in deren Mitte er lebte, zu studieren. Er hatte von der Natur jenen Sinn erhalten, der sich gerne um die Angelegenheiten der Menschen bekümmert und die kleinen Interessen, Sorgen, Hoffnungen des Einzelnen, auch des Aermsten und Geringsten kennen zu lernen nicht unter seiner Würde hält, und dabei weder aus eitler Neugierde, noch aus der gefährlicheren Absicht handelt, aus dem Besitz fremder Geheimnisse Vortheil zu ziehen und die Leute durch ihr Bewußtsein von dieser Kenntniß ihrer Mysterien von sich abhängig zu machen. Bitzius kam ihnen vielmehr, wo er sie traf, mit der offenen und unbefangenen Seele des Dichters entgegen, der das menschlichr Herz, das unter jedem Kleide, unter jedem Dache mit gleichen Schlägen pulsirt, in seinen Falten und verborgenen feinern Regungen zu belauschen sucht, auch wo er nicht unmittelbar als Rather oder als hülfreicher und bereitwilliger Freund erschien. Er besaß die Eigenschaften, welche ihm die Herzen des Volkes aufschlossen und den Docht vertraulichen Gespräches nie ausglimmen ließen, das freie uneigennützige Wohlwollen für jeden Einzelnen und die aus diesem Wohlwollen hervorgehende Geduld, Jeden anzuhören und eines Jeden Angelegenheit, wie geringfügig sie auch für einen Fremden war, momentan zu der seinigen zu machen. Er hatte Zeit für Alle, und seine behagliche Umgangsweise mahnte weder zur Eile und Kürze, noch zum vorschnellen Abbrechen einer ange-

sponnenen Unterhaltung. Als ihm späterhin einst ein Amtsbruder über langweilige und ermüdende Audienzen und so viele unabweisbare, unnütze Gespräche klagte, antwortete er ihm, gerade das seien seine glücklichsten Stunden, man müsse nur so ein Mütterchen nicht stören und es recht sich ausreden lassen, dann schließe es sein ganzes Herz auf und lasse in sein Innerstes blicken.

Diesen Trieb seines Herzens, der, ihm unbewußt, zugleich seine dichterische Anlage und das Streben seines Geistes nach Wahrheit und Erkenntniß beurkundete, ließ Bitzius in Herzogenbuchsee, schon selbstständiger und zuversichtlicher geworden, frei walten. — Seine dortige Lebensweise schildert uns ein Landmann, der schon damals mit ihm genau befreundet wurde und stets mit ihm im vertraulichsten Verkehr geblieben ist, mit folgenden schlichten und treffenden Worten: „Er machte," sagt er, „überhaupt viel Hausbesuche, und wußte sich dabei so zu benehmen, daß er gleich das Vertrauen der Leute erwarb. Er hatte immer viel zu fragen und bekam oft die naivsten Antworten, die ihn tief in das Innerste der Menschen blicken ließen. Wenn er zwei oder drei Male in einem Hause war, so hatte er die ganze Hausordnung los bis in's Kuchigenterli und die sämmtlichen Familienverhältnisse bis in den hintersten Winkel. Auf diese Art erwarb er sich die gründliche Kenntniß des Volkslebens, wie sie vor ihm kein Volksschriftsteller hatte. Er war überhaupt unermüdlich thätig, bei den Schulen, bei den Gemeindsverhältnissen und dem Armenwesen, sogar bei den Gesangvereinen, obschon er selbst kein Sänger war. Kurz, er mischte sich in alle Angelegenheiten, er konnte mit einem Mädchen scherzen oder mit einer Hausfrau über ihren Kabisplätz sprech n und handkehrum mit einem ältern Mann ein sehr ernstes Gespräch führen. Er suchte Jedem das zu sein, was er glaubte das ihm am besten entspreche. Er sagte mir selbst, daß er oft am Samstag Abend nicht gewußt habe, was er

am Sonntag predigen wolle. Am Sonntag Morgens stund er bei Tagesanbruch auf, nämlich im Sommer, und machte einen Kehr nach Niederönz, Oberönz und Bethenhausen u. s. w. (kleine Ortschaften in der Nähe von Herzogenbuchsee). Auf diesem Kehr faßte er sich dann die Grundidee zu seiner Predigt. Im Winter machte er solche Reisen am Samstag Abends. Ich erinnere mich (so erzählt der nämliche Freund), daß er mich auf einem solchen Kehr besuchte, und am Sonntag erschienen Bruchstücke aus unserer Unterredung in seiner Predigt. Damit er nicht etwa zu viel sitzen müsse, ging er zur Herbstzeit mit einigen Freunden auf die Jagd. Sein Sylvestertraum rührt aus der Erinnerung an jene Jagdabenteuer her."

Dieser Freund, durch Bitzius selbst an die größte Freimüthigkeit gewöhnt, sagte ihm seine Meinung, auch wo er zu widersprechen und zu tadeln hatte, immer gerade heraus und bemerkte ihm einmal, um seine Meinung über eine Predigt des Vikars gefragt, in welcher dieser, wie es dem Freunde schien, auf allzu satyrische Weise den Leichtsinn und die Eitelkeit der jungen Leute gegeißelt hatte, — „daß er auf diese Weise die Leute kaum bessern, sondern nur gegen sich aufbringen werde. Wenn er ihnen auch nachher eine Hutte (Hängekorb) voll Gutes bringe, so werden sie ihm nichts mehr abnehmen."

So lebte Bitzius als Vikar in Herzogenbuchsee mehr und mehr dem praktischen Leben und seinen Anforderungen zugewandt, den hellen Blick stets auf's Nächste, auf die ihn umgebende Welt, auf die Wirklichkeit der Dinge gerichtet. Seine Beziehungen waren vielfach, aber das größte Interesse nahm er, dem Landmann nahe stehend und dessen Leben selbst mitlebend, an Land und Leuten selbst. Dort schon lernte er jene großen Bauernhäuser, jene „freiherrlichen Bauern" kennen, jene Familien von „alt-adelicher Ehrbarkeit" und wahrhaft patriarchalischer Gastfreiheit, die er mit so vieler Liebe und Wärme in seinen Schriften schildert, deren Sinn und Sitten er in so manchem farbenvollen Bild verewigt hat.

In dortiger Gegend war der Stammsitz jener Familie Friedli, von Brechershäusern genannt, welcher bis über den Rhein nach Deutschland hinüber den wandernden Handwerksgesellen bekannt war, weil keiner von ihnen aus dem gastfreien Hause nach dem Nachtlager ohne einen Zehrpfennig entlassen wurde. Dort lernte Bitzius jenen andern Bauer kennen, von dem er erzählte, er sei so gewissenhaft gewesen, daß er, wenn er Päckchen von Scheidemünze zu Zahlungen zurechtlegte, stets ein Halbbatzenstück mehr, als der Betrag des Päckleins ausmachen sollte, in dasselbe that, aus Besorgniß, er möchte durch Mißzählen der Stücke den Gläubiger in Schaden versetzen. Solche Züge entgingen Bitzius nie. Sie waren ihm etwas Typisches, eine ganze Zeit und Denkweise Kennzeichnendes. Er verwebte sie dann später in seine dichterischen Erzählungen und drückte ihnen so ein unvergängliches Gepräge auf.

Wenn das Privatleben mit seinen vielfachen Seiten und Richtungen gleichsam das Hauptstudium von Bitzius ausmachte, so hatte er doch nicht weniger für die öffentlichen Verhältnisse, die politischen Zustände und Symptome einen richtigen klaren Blick und einen offenen Sinn, der sich nicht durch den Schein täuschen ließ und auf eigener Beobachtung und Wahrnehmung ruhte. Die Epoche, die man die Restaurationszeit nennt, neigte sich ihrem Ende zu. In Bitzius' Heimathcanton Bern herrschte zwar, wie fast überall, die tiefste Ruhe. Der Himmel schien ganz heiter und gleichwohl glaubte Bitzius nicht an die Dauer der damaligen aristokratischen Verfassung; er hielt das Bestehende für prekär, den Boden, auf welchem es stand, für hohl, die Zukunft für ungewiß. Er sprach diese Ansicht einmal im Jahr 1829 gegen einen vertrauten Jugendfreund in Bern, welcher Staatsbeamter war, offen aus und theilte ihm seine Gedanken über die Lage der Dinge mit, die äußerlich eine vollkommen ruhige war. Er hatte aus seinem vielfachen und unbefangenen Verkehr mit einflußreichen Landleuten und Bürgern der kleinen Städte entnehmen können, daß

man auf dem Lande zwar nicht mit der Regierung, den regierenden Personen und ihrer Verwaltungsweise, aber mit der patricischen Verfassung unzufrieden sei, und er glaubte, wie er seinem Freunde sagte, nicht, daß diese Verfassung einer oppositionellen Bewegung, die durch äußere Constellationen möchte herbeigeführt werden, zu widerstehen im Stande sein würde. Der Erfolg hat diese Ansicht bestätigt, die er übrigens dem Freund ohne alle eigene Leidenschaft, lediglich als wahrgenommene Thatsache, mittheilte. Er selbst stand der Politik ferne und war persönlich weder über Personen noch über Sachen erbittert. Er hatte zwar mit dem damaligen etwas selbstherrlichen Oberamtmann des Bezirks Wangen, zu welchem Herzogenbuchsee gehörte, allerlei amtliche Späne. Sein Rechtsgefühl war leicht verletzt, und dann wurde er rücksichtslos und schonte auch seine Oberen nicht. Auch lag etwas Oppositionelles überhaupt in seinem Charakter. Diese amtlichen Reibungen ließen indeß keine Bitterkeit in dem jungen Vikar zurück. Jene spätere Erzählung: „der Oberamtmann und der Amtsrichter", in welcher jener Beamte vorkömmt, und die uns treue Reminiscenzen aus der Zeit seines Aufenthalts in Herzogenbuchsee zu enthalten scheint, ist durchaus heiter und humoristisch gehalten, und bezeugt wahr und treffend in ihren Hauptzügen die Gerechtigkeitsliebe und unpartheiische strenge Haltung der Regierung ihren Beamten gegenüber, wenn dieselben zu Beschwerden und Klagen Anlaß gaben.

Im Jahr **1829** wurde Bitzius als Vikar nach Bern berufen und predigte an der Auffahrt dieses Jahres zum ersten Mal in der Heiligen Geist-Kirche daselbst. Sein Vorgesetzter war Herr Pfarrer Wyttenbach, bereits in sehr hohem Alter, auch als Gelehrter und Liebhaber der Naturwissenschaften in seiner Vaterstadt rühmlichst bekannt. Bitzius blieb in diesem Vikariat nur etwa anderthalb Jahre. Seine Hauptbeschäftigung neben den Funktionen seines Amtes bezog sich auf das Armenwesen seines Sprengels, dem er mit großem Eifer oblag.

Das Schulwesen nahm ihn ebenfalls in Anspruch. Er war in seinem Kirchspiel Schulinspektor. Als Prediger hatte er, obgleich der Inhalt seiner Predigten sehr gut war, nicht besonders großen Zulauf. Sein Redeorgan und seine Aussprache waren ihm in dieser Beziehung hinderlich. Bei aller Gedankenfülle und richtiger Betonung der Worte und Sätze fehlte ihm jenes Feuer und der leichte und mächtige Fluß der Rede, welche den geistlichen wie den weltlichen Redner ausmachen und den Zuhörer zu ihren Vorträgen locken. Seine Stärke lag, wenigstens gegen seine großen andern Erfolge gehalten, nicht in dieser Richtung.

Besonderes Interesse bietet übrigens sein Aufenthalt in Bern nicht dar. Zeit zu Studien fand er nicht. Er hatte einen großen Sprengel zu besorgen, und die Zeit, die er von seiner amtlichen Thätigkeit erübrigen konnte, war der Erholung gewidmet. Er besuchte damals besonders oft Damengesellschaften, und geselliger Verkehr sagte seiner Neigung am meisten zu. Witz und fröhliche Laune, Offenheit und Zuverlässigkeit machten ihn zum beliebten Gesellschafter und stets willkommenen Freund.

Zum letzten Male sollte er nun auf eine Station als Vikar berufen werden, und am Neujahrstag 1831 reiste er als solcher, nachdem er mit Mutter und Schwester den festlichen Tag nach alter Sitte gefeiert, in das von Bern etwa fünf Stunden entfernte Lützelflüh ab . . .

sedes ubi fata quietas ostendunt...

welches ihm zum bleibenden Sitz für das Leben beschieden war und dessen Kirchhof einst, nach einer Reihe glücklicher und thätiger Jahre, nach rastlosem Tagewerke auch seine irdische Hülle umschließen sollte.

Das Bernische Emmenthal ist durch Bitzius' Schriften der lesenden Welt fast so bekannt geworden, als das Berneroberland der reisenden Welt längst war. Seine Physiognomie ist freundlich und heimathlich, wie die des Oberlands

erhaben und pitoresk. Was dem Emmenthal, von welchem das eigentliche Flußgebiet der Emme nur den kleineren Theil bildet, seinen Charakter giebt, sind die zahmen nur selten von Felspartheien unterbrochenen konischen Hügel der Hauptthäler mit einer Menge kleinerer Seitenthäler, der Reichthum der Vegetation und des Wassers, die sich immer weiter nach den Höhen ziehende Cultur des Landes, daher die vielen Berg-Heimathgüter mit immer neuen Aussichten, der ganz germanische oder alemannische Charakter der zerstreuten Bauernhöfe, von denen die größern mit dem Complex ihrer Gehöfte wie kleine Ortschaften aussehen, endlich der thätige aber mehr ernste und innerliche Charakter der Bewohner dieser Landschaft, deren stattliche Dörfer von regem Fleiß und glücklichem Wohlstand zeugen, sowie die schmucken Häuser mit den geordneten zierlichen Gärten jenen ächt germanischen Sinn für Nettigkeit, Reinlichkeit, häusliche Ordnung beurkunden. Einen eigenen aristokratischen Anstrich geben den größeren und bedeutenderen Emmenthalerdörfern ihre Schächen, d. h. eine Art Vorstädte, vom ärmern Volke bewohnt, oft nach verschiedenen Seiten hin das Dorf verlängernd, dessen Kern mit den reichern Wohnungen wie eine kleine City in der Mitte liegt. (Schächen bedeuten eigentlich die Thalsohlen, die Ufer eines Flusses im weiteren Sinn, bei der Emme gewöhnlich mit Wald und Gestrüpp bedeckt, auf denen die kleinen Häuschen der Armen liegen, die sich gleichsam den Augen der Menschen mit ihrem Elend entziehen). Daher die Benennungen: Schächler und Dörfler, die in den Gemeindeangelegenheiten oft eine Rolle spielen, da sie verschiedenartige Interessen bezeichnen. Reisende, die auch England gut kannten, haben in dieser eigenthümlichen Physiognomie mancher Emmenthalischen Dörfer Aehnlichkeit mit derjenigen in einigen englischen Grafschaften finden wollen.

Das Dorf Lützelflüh nun liegt im eigentlichen Emmenthal, auf den Höhen des rechten Flußufers, etwa anderthalb Stunden oberhalb Burgdorfs und ist eines der größern des

Emmenthals. Gegen Nord und Ost ist es von grünen Hügeln umgeben, die schöne Buchenwälder bekränzen. Auf einem derselben stand das herrschaftliche Schloß Brandis, welches im Jahre 1798 bei der französischen Invasion von den Bauern zerstört wurde. Tief unten fließt die Emme, über welche die große Luzern-Bernstraße auf altersgrauer Brücke führt. Das Dorf breitet sich oben parallel mit dem Flusse aus. Stromaufwärts erblickt man, über die weitern oberemmenthalischen Höhen wegsehend, ein paar Gletscherfirnen des Oberlandes, während dem stromabwärts gerichteten Blick zwischen den anmuthigen Haslebergen und den Hügeln des rechten Ufers ein Stück von „Jura's blauer Wand" begegnet. Die Pfarrgemeinde Lützelflüh ist weit ausgedehnt, so daß sie an nicht weniger als dreizehn andere Kirchgemeinden grenzt. Sie zählt etwa 3,600 Einwohner und so viele auswärts wohnende Bürger, daß einmal in einem Jahr 136 Taufen von Kindern solcher Absentees eingeschrieben wurden. Diese vielen auswärts wohnenden machen auch hier, wie überall im Emmenthal, eine starke Correspondenz nöthig, und die Pfarrgeschäfte sind bedeutend. Auch kann sich der Pfarrer von Lützelflüh bei der sonderbaren geographischen Lage des Sprengels, dessen einzelne Ortschaften sehr weit aus einander liegen und durch die mannigfachsten Einschnitte anderer Gemeinden getrennt sind, hinreichende Bewegung machen, um an die verschiedenen Peripheriepunkte zu gelangen.

Der neue Vikar Bitzius hatte daher im Jahre 1831 vollauf zu thun mit Besorgung seiner Amtsgeschäfte; er hatte sich in ganz neue Verhältnisse einzustudieren, die Gemeinde kennen zu lernen. Diese gewann den thätigen, immer rasch angreifenden, dabei runden und franken jungen Mann bald lieb, und es war ihr daher sehr erfreulich und erwünscht, als nach dem ein Jahr darauf erfolgten Tod des alten Pfarrers, Bitzius im März 1832 an dessen Stelle zum Pfarrer er-

nannt wurde und im April bereits das neue wichtige Amt antrat.

Das Jahr 1832 wurde auch noch in anderer Beziehung ein Schicksalsjahr für Bitzius, indem er in diesem die Bekanntschaft seiner liebenswürdigen Gattin machte, der Großtochter seines Vorgängers im Amt, des Pfarrers Faßnacht, und Tochter des Professors Zeender, eines bekannten akademischen Lehrers in Bern. Fräulein Zeender kam zuweilen in die Pfarre Lützelflüh auf Besuch, woselbst sie Bitzius kennen lernte. Die Herzen kamen sich entgegen und am 8. Januar 1833 feierte der glückliche Pfarrer seine Hochzeit, von seinem vertrauten Freund Farschon, dem Pfarrer in Wynigen bei Burgdorf, eingesegnet.

Eine neue Lebensepoche voll Thätigkeit und Glück geht nun für Bitzius auf. Er hat einen selbstständigen Wirkungskreis gewonnen. Das Loos eines Vikars gleicht so ziemlich demjenigen eines Wallensteinischen Soldaten. Auch er muß ohne Heimath

Auf dem Erdboden flüchtig schwärmen,
Kann sich am eigenen Herd nicht wärmen.

Dies ist nun für Bitzius überwunden. Er hat einen sichern Stand und eine bleibende Stätte. Das Δός μοί ποῦ στῶ (gieb mir einen Ort, wo ich stehen kann) ist für ihn in Erfüllung gegangen, und neben einer Zukunft reicher Berufsthätigkeit und bürgerlicher Wirksamkeit steht die Hütte häuslichen Glückes aufgerichtet, welche jene krönt, ergänzt und frisch und lebendig erhält. Beide Sphären griffen von nun an für ihn in einander, und Haus und Familie sind der feste Ausgangspunkt, wie der stets erfrischende Ruhepunkt für das öffentliche und amtliche Wirken geworden.

Die Vorsehung meinte es gut mit Bitzius, daß er auch hierin seinem innersten Triebe nachgehen konnte. Ein so ungetrübtes Familienglück, wie es ihm zu Theil ward, gab dem von jeher heitern und hellen Grund seiner Seele jene Klarheit

und Tiefe, die uns in seinen Schriften so wohl thun, die seinen persönlichen Umgang so anziehend machten und die neidwerthe Sicherheit seines Wesens in allen Beziehungen zu Tage treten ließen.

Bitzius lebte nun in der ersten Zeit ganz seinem Amte und seiner Gemeinde. Außer der eigentlichen Seelsorge waren es wieder das Schulwesen und die Armenpflege, welche ihn beschäftigten, und welche immer mehr Hauptziele seiner Bestrebungen wurden. Es war allerdings für diese Bestrebungen eine fruchtbare Zeit, in welcher die Gedanken der Einzelnen den öffentlichen Wünschen entgegenkamen und das Bedürfniß von Reformen gerade hier am tiefsten gefühlt wurde.

Der Canton Bern hatte im Jahre 1831 eine neue demokratische Verfassung erhalten, auf die lange Ruhe des öffentlichen Lebens war plötzlich eine gewaltige oft fieberhafte Bewegung gefolgt. Es sollte in allen Richtungen reformirt werden. Wichtige Gesetzesprojekte der verschiedensten Art wurden ausgearbeitet und votirt oder wenigstens vorbereitet. Es war eine Zeit des Werdens und Schaffens, die darum auch unvermeidlich den chaotischen Charakter solcher Perioden an sich trug und in der brausenden Gährung der Elemente noch wenig feste Gestaltungen erblicken ließ. In keinem öffentlichen Verwaltungszweig aber regte sich's stärker und allseitiger, als im Schulwesen, namentlich im Primarschulwesen. Man sah die Sorge für dasselbe nicht mit Unrecht als die eigentliche Grundsteinlegung einer bessern Zukunft an. Die ersten Fachmänner des Cantons, voraus Fellenberg, der längst in Hofwyl seinen Landsleuten durch praktisches Beispiel über Primarschule, Armenerziehung und Landwirthschaft predigte und nun voll großartiger Pläne war für die Schulreform des Cantons, wendeten sich mit Energie dieser Seite des öffentlichen Wohles zu. Die früher sehr vernachlässigte Bildung von Primarschullehrern schien das nothwendigste Fundament des neuen Gebäudes, dessen Werkmeister freilich bei Zeiten über Grundrisse

und Ausführung uneins wurden, so daß Fellenberg und seine Collegen in der Staatsbehörde, dem Erziehungs-Departement, bald ganz verschiedene Wege einschlugen. Es entstanden Reibungen, Rivalitäten, heftige Meinungskämpfe, und der Ausführung der reformatorischen Ideen traten bald überall Hindernisse aller Art entgegen, wobei viel Menschliches zum Vorschein kam, große Namen kleinliche Seiten zeigten und das Iliacos intra muros peccatur et extra vielfach seine Anwendung fand. Bitzius hat diese Entwicklungsgeschichte des Berner-Primarschulwesens in jenen Jahren in den „Leiden und Freuden eines Schulmeisters“ vortrefflich geschildert. Er konnte das als Kundiger und Mitleidender thun. Denn er wurde früh in jene Kämpfe verflochten. Es wurden nämlich in Folge der Spaltung zwischen Hofwyl und dem Bernischen Erziehungsdepartement rivale Normalkurse für Schullehrer, einerseits in Hofwyl, andrerseits auf verschiedenen Punkten des Cantons gehalten (das cantonale Schullehrerseminar war eine spätere Schöpfung), und an den Letztern betheiligten sich vorzüglich fähige Geistliche der betreffenden Landesgegend. Auch Bitzius bot seine Dienste an für den Normalkurs, der in Burgdorf abgehalten wurde, und trug hier Schweizergeschichte vor, wobei er von den Schulblättern, die in Hofwyl erschienen und die Staats-Normalkurse einer scharfen Kritik unterwarfen, gleich andern viel zu leiden hatte, wie wir aus Aeußerungen in seinen Briefen sehen. Er saß auch zu jener Zeit in einer größern Schulcommission, wo indeß seine Stimme von den Tonangebern wenig beachtet wurde, da, wie Jedermann weiß, das Mitreden jüngerer wenn auch ganz competenter Sachverständiger bei Scholarchen nicht weniger als bei andern an die „gloria obsequii“ gewöhnten Majestätspersonen leicht als Unbescheidenheit und Zudringlichkeit ausgelegt wird.

Neben dem Volksschulwesen waren es die Armenverhältnisse, welche die Blicke gemeinnütziger Männer auf sich zogen und ihre vielseitige Thätigkeit in Anspruch nahmen. Das

Erste und Dringendste, was auf diesem Gebiet zu unternehmen war, bestand in einer bessern Erziehung armer Kinder, die bis dahin gänzlich dem Zufall preisgegeben war und unter der größten Verwahrlosung zu leiden hatte. Diese Verwahrlosung hatte besonders in Landesgegenden, die, wie das Emmenthal, aus hier nicht zu erörternden Ursachen mit Armen schwer belastet waren, die traurigsten Folgen.

Auch auf diesem Gebiet nun war Fellenberg vorangegangen, und Bitzius zollt ihm in seiner „Armennoth" die vollste Anerkennung dafür, daß er „den Gedanken, arme Kinder aus der Schwüle der Armenstuben, aus den Händen roher Verdinger zu nehmen und sie durch eine tüchtige Erziehung für ein selbstständiges Leben zu befähigen, dadurch der Armuth zu begegnen, ihr das Krebsartige, Aussätzige zu nehmen, zuerst auf seinem Hofwyl verwirklicht und den Kindern in Hrn. Wehrli einen eigentlichen Vater gegeben hat."

Es entstand, da man Fellenberg's Musteranstalt vor Augen hatte, ein „Verein für christliche Volksbildung," dessen eifriges Mitglied auch unser Bitzius wurde. Diesen Verein drängte bald, wie sich Bitzius ausdrückt, „die Noth der Sache, wie eine unsichtbare Macht, vom allgemeinen Zwecke weg auf den besondern der christlichen Armenerziehung," so daß diese Aufgabe seine ausschließliche wurde. Als Früchte der Anstrengungen dieses Vereins entstanden mehrere Anstalten im Canton Bern, welche die Erziehung armer Kinder zum Zweck hatten, und Bitzius, dessen Pfarrgemeinde im volkreichen und vom Pauperismus stark heimgesuchten emmenthalischen Amtsbezirk Trachselwald lag, war sofort, in Verbindung mit den gemeinnützigsten Männern des Amtsbezirks, darauf bedacht, auch hier eine solche Erziehungsanstalt für arme Knaben zu gründen. Der richtige Grundgedanke dieser Anstalten, der nie genug beherzigt werden kann, ist der, daß man der Bevölkerung in der Nähe, vor Aller Augen zeigen müsse, wie arme Kinder zu erziehen seien, daß man durch diesen lokalen, auf einen nur mäßig

großen Bezirk berechneten Charakter solcher Anstalten alles Mißtrauen heben und die Einsicht, die selbst sehen und prüfen kann, spornen müsse. Mit welchen Schwierigkeiten die Anstalt von Trachselwald, diese so bescheidene als nützliche Schöpfung, von Privaten gegründet und auch von ihnen erhalten, bis zu ihrem gesicherten Bestand zu kämpfen hatte, welche Ausdauer nöthig war, um nicht zu verzagen, und wie endlich der beste Erfolg das Werk krönte, welches sich seither einer stets steigenden Blüthe erfreute, das Alles hat Bitzius in seiner „Armennoth" vortrefflich geschildert. Die Beschreibung des schlichten und herzlichen Einweihungsfestes am ersten Juni 1835, welchen Tag Bitzius einen eigentlichen Hochzeitstag nennt, ist eine seiner wärmsten und innigsten Scenen, an denen seine Schriften so reich sind. Die Anstalt wurde für ihn ein zweites Familienleben. Bis an seinen Tod wirkte er in derselben und für dieselbe. Dieses Jahr 1835 war für ihn auch in anderer Beziehung ein sehr glückliches. Im November wurde ihm ein Sohn geboren, nachdem er gerade ein Jahr vorher mit einem erstgeborenen Mädchen erfreut worden war.

So erweiterte sich der Kreis von Bitzius' Thätigkeit immer mehr. Er schien mit jeder neuen Aufgabe, die er sich stellte, neue Kraft zu gewinnen zur Ausführung derselben, und doch füllten diese verschiedenartigen Thätigkeiten seinen rastlosen und gährenden Geist bei weitem nicht aus. Denn wir sind nun an dem merkwürdigen Zeitpunkt seines Lebens angelangt, da er eine ganz neue Bahn zu durchlaufen beginnt, eine Bahn, auf welcher ihm so viel Preise winken und die er mit der Rüstigkeit eines ächten olympischen Wettkämpfers durchmißt, nur des Zieles eingedenk und unbesorgt darüber, ob die Anstrengung, dahin zu gelangen, sein Leben schneller aufzehren und sein Tagewerk früher schließen werde, als wenn er sich von den Mühen und Gefahren dieser neuen öffentlichen Bahn ganz fern gehalten hätte.

Im Jahr 1836 trat nämlich Bitzius zum ersten Male

und zur Ueberraschung seiner Freunde und Bekannten, welche das in ihm glimmende Feuer nicht von ferne ahnten, als Schriftsteller auf. Die Erscheinung des „Bauernspiegels" oder der „Lebensgeschichte des Jeremias Gotthelf" fällt in den Spätsommer dieses Jahres. Ehe wir aber von diesem Buche und dessen Entstehung selbst sprechen, begegnen wir unabweislich der Frage: Wie ist Bitzius Schriftsteller geworden? welche Motive lagen diesem seinem ganz neuem Beruf zum Grunde? was determinirte sein Schriftstellertalent zur Produktion und weckte diese schlummernde Kraft in ihm? und wie ist es ferner gekommen, daß eine so entschiedene Anlage zu schriftstellerischer Darstellung, zu dichterischen Schöpfungen erst so spät und gerade jetzt hervorbrach, ohne ein bestimmendes Ereigniß oder besondere äußere Impulse?

Der Schriftsteller von Beruf, d. h. der Männer, welche aus der Schriftstellerei ihren Lebenszweck machen, giebt es in der Schweiz wenige, am wenigsten im Fach der sogenannten schönen Literatur, deren Zweck Unterhaltung und Ergötzung ist. In unsern kleinen Freistaaten, wo Alles auf's Leben gerichtet ist und vom Leben in Anspruch genommen wird, wo das Nüchterne, Praktische, Reelle überall vorwaltet, kann es fast nur gelegentliche Schriftsteller geben, oder dann Fachgelehrte, Männer der Wissenschaft, die über ihr Fach schreiben und Bauleute sind am großen universellen Gebäude des Wissens. Eigentliche Literaten, sogeheißene Belletristen als Zunft, als besonderer Stand im Staate, wie sie sich in den großen Nachbarstaaten der Schweiz so zahlreich finden, giebt es in der Schweiz überhaupt nicht, am allerwenigsten im Canton Bern.

Zürich hatte einst, im vorigen Jahrhundert, eine Zeit literarischer Blüthe und besaß ein wahres Literatenthum. Es lieferte ein starkes Contingent Mitstreiter in jenen unblutigen aber hitzigen literarischen Fehden Gottschedischen Angedenkens. Diese Zeit wird aber nie wiederkehren. Die Industrie hat seitdem dort und anderswo weit realere und lockendere Felder

eröffnet. Die Schriftstellerei wird in unsern kleinen Gemeinwesen Liebhaberei bleiben oder ganz praktischen Nützlichkeits- und Staatszwecken dienen. Selbst Zschokke, bei weitem der fruchtbarste und bekannteste schweizerische Schriftsteller dieses Jahrhunderts, kann nicht dagegen angeführt werden. Auch er war ein Mann des praktischen Lebens, war stets in Staatsgeschäften verschiedener Art, und seine Thätigkeit so wenig eine blos schriftstellerische, daß seine Schriftstellerei weit mehr wie eine großartige Liebhaberei, denn als ausschließlicher Lebensberuf erscheint. So schrieb Pestalozzi, um seinen praktischen Zielen und Bestrebungen Eingang zu verschaffen. Literarische Motive können bei uns nicht leicht Schriftsteller erwecken. Das Lesebedürfniß wird, wo es vorhanden ist und über die Tagespublicistik hinaus geht, durch das Ausland mehr als befriedigt. Wir beziehen unsre Lesewaare von den großen nahen Weltmärkten germanischer und romanischer Zunge, und es ist noch nicht vorgekommen, daß unser Lesebedürfniß so ungeheuerlich gestiegen wäre, daß man nach einheimischer Fabrikation geschrieen und nach einem eigenen Literatenthum geseufzt hätte. Es wird also bei uns Niemand Schriftsteller, um zu leben, wie man Arzt, Jurist, Industrieller wird. Die Schweiz, besonders aber Bern, wäre für ein Literatenthum, welches außerhalb der Wissenschaft und Fachgelehrsamkeit, wie außerhalb der nationalen Nützlichkeitsbestrebungen in Technologie, Landwirthschaft, Industrie u. s. w. stände, ein unwirthlicher, ja sibirischer Boden. Durch außerordentliche Ereignisse, wie Revolutionen und dergleichen, können wohl einzelne Literaten wie seltene Zugvögel zu uns verschneit, an unsere Küste verschlagen werden. Dies bestätigt aber nur unsre Behauptung, daß für Schöngeisterei unser Clima viel zu rauh ist, und dergleichen Pflanzen hier nur ein ärmliches Dasein fristen können.

Bitzius konnte also nicht, wie dieß in den großen Staaten der Fall ist, auf ein unterhaltungsbedürftiges und emotionssüchtiges Publikum spekuliren. Er konnte überhaupt nicht spe-

kuliren wollen. Denn eben jener Verhältnisse wegen will es in der Schweitz etwas heißen, für neue, in's belletristische Fach schlagende Werke, wie Romane, Dramen u. dgl., Verleger und Absatz zu finden. Aus Spekulation hätte Bitzius nie die Feder ergreifen können und, wenn er es gekonnt, nicht ergreifen wollen. Er war dazu ein viel zu ernsthaft angelegter Charakter, ein viel zu sehr, man könnte sagen, ausschließlich auf's Leben, auf's Wirken, auf die Gestaltung der wirklichen Welt um sich her gerichteter Mann. Zur Unterhaltung des Publikums mit neuen überraschenden Dingen, mit neuen Caleidoscopen voll schimmernder Künstlichkeiten, zum Vorsetzen neuer künstlicher auf Wiederbelebung eines erschlafften Appetits berechneter Gerichte wäre Bitzius der untauglichste Mann gewesen und die ländliche Einsamkeit seines Pfarrdorfes die ungeeignetste Stelle und Umgebung zur Errichtung einer solchen Garküche.

Die gewöhnlichen literarischen Motive konnten es also nicht sein, welche Bitzius zum Schriftsteller machten. Eben so wenig waren es ökonomische. Bitzius hatte seinen Beruf, sein ganz genügendes Auskommen. Seine äußeren Verhältnisse enthielten weder eine Aufforderung noch einen Sporn dazu, sich in die schriftstellerische Laufbahn zu werfen. Auch ist bei ihm wie bei andern ganz praktischen Naturen diese Laufbahn, besonders in ihren Anfängen, nicht Zweck, sondern nur Mittel gewesen. Seine Ziele waren ganz praktischer gemeinnütziger Art, wie sie einem ernsthaften auf die öffentlichen Zustände aufmerksamen Bürger natürlich sind. Er empfand das Bedürfniß zu reformiren, gewisse Zweige des öffentlichen Lebens, deren Gebrechen ihm genau bekannt waren, wie das Armenwesen, das Schulwesen, verbessern zu helfen, hineinzuzünden mit der Leuchte vernünftiger Einsicht in die Krankheitszustände der Zeit und durch rückhaltlose Darlegung der Thatsachen auf Abhülfe hinzuwirken. Dieser Zweck erscheint als das determinirende Motiv von Bitzius' Schriftstellerthum und kein anderer. Er wollte Belehrung und Aufklärung über des Volkes

Zustände, besonders über die innerlichen, dem Auge mehr verborgenen Seiten derselben verbreiten. Er fühlte in sich das Geschick und die Wahrheitsliebe dazu. Er wollte als Experter seine Stimme erheben auf die einzige Weise, die ihm nicht von offizieller Seite verkümmert werden konnte. Nur als Schriftsteller konnte er frei, von der Leber weg sprechen. Die parlamentarische Freiheit in irgend einem Collegium oder einer Behörde, die übrigens nur durch die Zufälligkeit einer vorausgehenden Wahl verliehen wird, ist ein armseliges und beschränktes Ding, gegen die Freiheit des Schriftstellers gehalten. Wer daher aus voller Brust über wichtige Gegenstände reden will, muß schreiben. Wer über solche Gegenstände sich Gehör verschaffen will, muß darauf verzichten, sie in dieser oder jener Stube, wo diese oder jene Gesellschaft von Leuten sitzt, zu erörtern, er muß vor dem ganzen Volke und zu dem ganzen Volke sprechen. Bitzius hatte dieses Gefühl der Beschränkung, des Gehemmtseins, das Gefühl mit seiner auf innerste Erfahrung gegründeten Ansicht in diesen oder jenen Dingen nirgends wohl anzukommen und auf das Anhören Anderer verwiesen zu werden, in vollem Maaße. Ohnehin lassen sich große Fragen, die nach allen Seiten zu beleuchten sind, in Collegien, wo Zeit und Geschäfte drängen, nicht erschöpfen. Bitzius muß vor der Erscheinung des Bauernspiegels eine Zeit großer innerer Gährung durchgemacht haben. Er fühlte sich von einer dunkeln Kraft beherrscht, die nirgends zum Durchbruch kommen konnte und welcher die gewöhnliche Thätigkeit seines Lebens nicht genügte. Er fühlte, einer noch schlummernden Produktionskraft sich bewußt, jenen unwiderstehlichen Trieb,

Herauszutreten in das Leben,
In Wort und That, in Bild und Schall.

Er hat selbst diesen Zustand geistiger Geburtswehen in einem spätern Brief an einen intimen Freund auf höchst naive und kraftvolle Weise geschildert. „Es kömmt mir je länger je mehr vor," schreibt er (nach dem Erscheinen der „Leiden und Freu-

den eines Schulmeisters", 1838), daß man eigentlich nicht weiß, wer ich eigentlich bin, und daß die meisten Leute mich anders denken, als ich bin; daß man daher auch mein Schreiben und meine Schriften, die ich beide nur psychologisch rechtfertigen kann, von einem durchaus falschen Standpunkt aus beurtheile.

„Die Bernerwelt ist eine eigene. Sie macht ein festgegliedertes Ganzes aus. In's vorderste Glied zu kommen, ist der Hauptspaß, und sobald ein Berner zum Bewußtsein kömmt, so drängt er sich in die Glieder und sucht sich durch die Glieder zu drängen. Ich hatte keinen Begriff von diesem Allem und keinem Menschen ist es je weniger in Sinn gekommen, sich einen Weg machen zu wollen. Hingegen sprudelte in mir eine bedeutende Thatkraft. Wo ich zugriff, mußte etwas gehen; was ich in die Hände kriegte, organisirte ich. Was mich ergriff zum Reden oder zum Handeln, das regierte mich. Das bedeutende Leben, das sich unwillkürlich in mir regte, laut ward, schien Vielen ein unberufenes Zudrängen, ein unbescheiden vorlaut Wesen, und nun stellten sich mir Alle die feindlich entgegen, die glaubten, ich wollte mich zudrängen dahin, wohin sie allein gehören.... So wurde ich von allen Seiten gelähmt, niedergehalten, konnte nirgends ein freies Thun sprudeln lassen, konnte mich nicht einmal ordentlich ausreiten. Hätte ich alle zwei Tage einen Ritt thun können, ich hätte nie geschrieben. Begreife nun, daß ein wildes Leben in mir wogte, von dem Niemand Ahnung hatte; und wenn einige Aeußerungen los sich rangen, so nahm man sie halt als freche Worte. Dieses Leben mußte sich entweder aufzehren oder losbrechen auf irgend eine Weise. Es that es in Schrift. Und daß es nun ein förmlich Losbrechen einer lange verhaltenen Kraft, ich möchte sagen, der Ausbruch eines Bergsee's ist, das bedenkt man natürlich nicht. Ein solcher See bricht in wilden Fluthen los, bis er sich Bahn gebrochen, und führet Dreck und Steine mit in wildem Graus. Dann läutert er sich und kann ein schönes Wässerchen werden.

So ist mein Schreiben auch gewesen ein Bahnbrechen, ein wildes Umsichschlagen nach allen Seiten hin, woher der Druck gekommen, um freien Platz zu erhalten. Es war, wie ich zum Schreiben gekommen, auf der einen Seite eine Naturnothwendigkeit, auf der andern Seite mußte ich wirklich so schreiben, wenn ich einschlagen wollte in's Volk. Nur bin ich mir bis dahin nicht zum Bewußtsein gekommen. Wie mein früheres Thun kein anderes Ziel hatte, als das Schaffen selbst, so hatte ich auch beim Schreiben keine Ahnung, mir Ruhm, eine bedeutende Stellung zu erwerben .... Du wirst vielleicht lachen über meine Klagen über Unterdrückung, aber sieh, erst jetzt fällt mir so recht auf, Jeremias und Käser sind unterdrückte Naturen. Der Eine schlägt sich frei, der Andere kann nicht. Und dieser Zug, die Helden auf diese Weise zu zeichnen, bezeichnet mehr oder weniger die innere Lage des Schriftstellers."

Auf ähnliche offene Weise drückt er sich in einem Brief an seinen Freund Maurer-v. Constant (in München) aus: „Meine glücklichste Gabe war eine negative, nämlich Mangel an Ehrgeiz. Ich wollte nichts werden, strebte keine sogenannte Stellung in der Welt an; aber was Gott mir zu schaffen vorlegte, arbeitete ich frisch vor weg und fragte nicht: Was trägt es ein? oder: Was sagt die Welt? Eine fast kindische, aber jedenfalls gutmüthige Rücksichtslosigkeit war mir angeboren, machte mir bittere Feinde, auch Freunde, veranlaßte aber oft meine besten Freunde, Zeter über mich zu schreien, mir alles Weh und Unglück zu prophezeien. So kam ich zum Schreiben, ohne alle Vorbereitung, und ohne daran zu denken, eigentlich Schriftsteller zu werden, Volksschriftsteller. Aber das Armenwesen, die Schule stunden in Frage!... So sprang erst der „Bauernspiegel", dann der „Schulmeister" hervor, mit der gewohnten Rücksichtslosigkeit, die nach nichts frägt, als ob es so gut und recht sei."

Wenn wir uns aus dem Angeführten, aus Bitzius' eigenen

Bekenntnissen das Räthsel seines unerwarteten plötzlichen Auftretens als Schriftsteller lösen können, wenn er nur als der Mann der praktischen Ziele und Bestrebungen erscheint, der es unternehmen wollte, das Volksleben zu schildern, weil er es kannte und sich der Macht bewußt war, durch naturgetreue Darstellung auf dasselbe in besonderm Sinne wirken zu können, so wird es uns auch ganz klar werden, warum Bitzius erst jetzt, bald ein Vierziger, zu schreiben anfing und nicht in früheren Lebensperioden sich in schriftstellerischen Arbeiten versuchte. Nur der gereifte Mann, nicht der erst werdende, nicht der Jüngling, der noch Weniges beobachtet und verglichen hat, konnte es unternehmen, das Volk, oder wenn man sich genauer ausdrücken will, das ländliche Volk, das Volk auf dem Land und in den Dörfern in seinen mannigfachen Beziehungen, in seinen reichen und feinen Schattirungen zu schildern. Erst der Mann, der schon eine große Summe von Erfahrungen gesammelt, der aus reichhaltiger Anschauung heraus sich bereits ein festes Urtheil, einen sicheren Maaßstab gebildet hatte, an welchen er das Treiben der Menschen halten konnte, erst ein so geschulter und feststehender Mann konnte zum Entschlusse kommen, auch s e i n e Stimme vernehmen zu lassen vor allem Volke, Zustände aus einander zu breiten, in deren dunkle Falten man bisher nicht geschaut, und zerstreute und deshalb unbeachtete Züge in lebensvolle große Gemälde zu sammeln. Erst jetzt mußte es ihn drängen, mit seinem Schatz hervorzutreten; erst jetzt, da die rechte, fruchtbare Stunde gekommen war, wurde der innere Schaffenstrieb ein unwiderstehlicher und sprengte, um uns so auszudrücken, sein Gefäß.

Aus diesen Motiven und Stimmungen ging der „Bauernspiegel" hervor. Das Buch entstand in kurzer Zeit und aus Einem Guß. Plan und Grundidee mögen den Verfasser schon lange beschäftigt haben, da er in der Vorrede sagt, er habe „seine Arbeit lange in stiller Brust getragen, sorgfältiglich." Das Manuscript hatte er bloß einem oder zwei Freunden mit-

getheilt. Selbst seine Frau wußte nichts darum, bis er ihr einmal die ersten Bogen vorlas und sie um ihre Meinung darüber befragte. Er hatte zuerst seinen Helden Jeremias Gotterbarm taufen wollen. Einer jener Freunde rieth zum Namen Gotthelf, welcher dann auch Bitzius besser gefiel und späterhin ihm selbst als gefeierter Autorname bleiben sollte. — Das ganze Buch nun, das müssen wir bekennen, sein Grundgedanke und seine Ausführung, die gewählte Form einer Selbstbiographie, alles bis auf den prägnanten und originellen Titel „Bauernspiegel“, war ein höchst glücklicher Wurf des Verfassers. Dieser Titel schon weist die Vorstellung eines gewöhnlichen Roman's von sich ab und deutet zugleich die Derbheit und Rücksichtslosigkeit an, die in dem Buche vorwalten würde. Das Buch selbst erscheint uns als der wahre Prototyp des Geistes und Talentes seines Verfassers. Es ist das Urbild und Vorbild, wir möchten fast sagen das Programm aller seiner spätern Schriften. Seine wichtigsten spätern Bücher sind gleichsam schon in nuce in diesem ersten enthalten. Aus einzelnen wichtigen Kapiteln des Bauernspiegels wuchsen später größere einzelne Werke hervor. Wir finden in diesen späteren Büchern, die meist solchen einzelnen wichtigen Verhältnissen gewidmet sind, keine Lebensseite, keine Beziehung, die nicht schon im Bauernspiegel wenn auch nur mit ein paar Strichen skizzirt oder angedeutet worden wären. So führen z. B. die „Leiden und Freuden eines Schulmeisters“ das, was uns Jeremias Gotthelf im Bauernspiegel über das Schulwesen erzählt, in einem eigenen großen Gemälde aus; die „Armennoth“ illustrirt das Kapitel von der Verdingung armer Kinder, von den „Güterbuben“ und den Mißbräuchen im Armenerziehungswesen überhaupt. Die beiden „Uli“ sind ein herrlicher Commentar zum Verhältniß zwischen Meister und Dienstboten wie es schon im Bauernspiegel in meisterhaften Zügen skizzirt ist. „Anne Bäbi Jowäger“ erläutert die wichtigen Kapitel über Pfuscherei in der Medicin und in der Seelsorge. Der

„Geltstag“ führt den Unfug des Wirthshauslebens und dessen Einwirkung auf weitere davon berührte Verhältnisse aus. „Geld und Geist“ zeigen die erhebende, patriarchalische Seite des reichen Bauernhauses, während der „Schuldenbauer“ gleichsam die abschüssige Seite des Grundbesitzes schildert, das mühvolle und vergebliche Ringen des ärmeren ehrlichen Landbesitzers. Die „Käserei in der Vehfreude“ läßt uns einen tiefen Blick in die genossenschaftlichen und gemeinheitlichen Verhältnisse des Dorflebens werfen. Im „Zeitgeist und Bernergeist“ sehen wir den Conflikt der politischen Bewegung und Agitation mit dem Stillleben der Familie. In „Käthi“ endlich erscheint das rührende Bild ehrlicher und gottvertrauender Armuth im täglichen Kampf mit Noth und Bedrängniß, und viele kleinere Erzählungen ergänzen diese großen Einzelbilder und Lebensseiten bald in diesem, bald in jenem Stück. Im Bauernspiegel nun ist das ganze Zeug zu diesen spätern Schöpfungen schon vorhanden, Einzelnes schon ziemlich ausgeführt, anderes angedeutet. Das Buch ist daher, um uns eines Bildes aus der Industrie zu bedienen, das ausgelegte Probestück eines neuen und seltenen Fabrikats, an welchem der Kenner auf den ersten Blick das Auszeichnende in Stoff und Gewebe erkennt, welches demselben, jemehr Stücke davon ausgegeben und ausgelegt werden, desto reißendere Nachfrage sichert.

Das Buch bleibt seinem doppelten Titel getreu und hat auch in diesem Titel nicht mehr und nicht Anderes versprochen, als es zu halten willens ist. Als Bauernspiegel verzichtet es von vorn herein auf eine strenge künstlerische Einheit und verspricht nur eine Reihe von Scenen aus dem Bauernleben. Als Lebensgeschichte des Jeremias Gotthelf knüpft es zwar diese sonst vereinzelten Bilder in ein Ganzes zusammen und giebt denselben durch diese Anknüpfung an das Schicksal eines Hauptshelden, einer Hauptfigur, ein fortlaufendes Interesse; zugleich aber erhält das Buch durch seine autobiographische Form, dadurch, daß der Held derselben seine Geschichte selbst erzählt,

überall seine innersten Empfindungen und individuellen Betrachtungen, die ihm seine vielfachen Collisionen mit den verschiedensten Lebensverhältnissen abnöthigen, als eigenstes Erlebtes ausspricht und mittheilt, eine Wärme, eine Farbenfrische und Wahrheit, die eine bloße objective Erzählung kaum erreicht haben würde. Allein gleichwohl geht er über die Forderung, die man an eine ganz bescheidene Lebensgeschichte stellen kann, nicht hinaus. Diese Geschichte drängt nicht, wie von einem eigentlichen Roman, noch mehr freilich von einem Drama verlangt werden kann, in Anlage und Fortgang auf einen glücklichen oder unglücklichen Ausgang, auf eine Beglückung oder eine Catastrophe hin, als auf ein vorgestecktes Ziel. Der Weg ist dem Verfasser wichtiger als das Ziel. Dies ist ein Criterium für alle seine Schriften. Bitzius der Schriftsteller ist wie ein aufmerksamer, für Alles empfänglicher aber sorgloser Reisender. Der Weg ist so schön, so merkwürdig, so tausenderlei Dinge sind zu sehen, wahrzunehmen, aufzuzeichnen, so viele Blumen zu pflücken, daß er gar nicht daran denkt, wo er am Abend einkehren, nicht einmal wo er Mittag machen werde. Er wandert fort, er weiß nicht wie weit. Es wird Abend, der Tag ist plötzlich zu Ende. Er muß gerade da bleiben, wo die Nacht einbricht. Gleichviel! der Tag war so schön, so reich. Jeremias Gotthelf hätte sein Leben noch weiter erzählen können. Wir hätten ihm mit Interesse zugehört. Wir müssen es ihm Dank wissen, daß er uns so viel erzählt, daß er so weit mit uns gewandert ist.

Groß ist die Kunst und dichterische Erfindungsgabe, mit welcher ganz zwanglos die verschiedensten Verhältnisse des ländlichen Lebens mit dem Lebenslauf von Jeremias in Beziehung gebracht werden, um sie nach einander beleuchten zu können. Die an sich einförmige Geschichte eines armen verwais'ten Bauernknaben, die ohne romantische Episoden und wunderbare Schicksale dem Leben so nahe bleibt, daß es uns vorkommt, wir müßten schon manchen solchen Jeremias in der Wirklichkeit

angetroffen haben, erweitert sich unter der phantasiereichen Hand des Verfassers zu einem Panorama des Lebens auf dem Lande, zu einem wahren, großen Spiegel, in welchem der ganze Mensch, wie er in diesen Lebenskreisen ist, denkt, empfindet nud handelt, sich abspiegelt, das ganze Leben dieser Sphäre in helles Licht gesetzt wird.

Das poetische Interesse des Buches knüpft sich an den Charakter Gotthelf's, dessen gute, kerngesunde Natur gegen die schlimmen Seiten der Welt, die hintereinander ihn bedrängen und bestürmen, kraftvoll und erfolgreich reagiert und aus dem Kampf als Sieger hervorgeht. Der Name Jeremias bezeichnet vortrefflich das Charakterbild des Helden. Er ist ein Klagender, Gedrückter, mühselig Ringender, ein über das Böse dieser Welt, das ihn so vielfach in Mitleidenschaft zieht, Trauernder und Zürnender, aber er geht unversehrt mitten hindurch und der Geschlechtsname Gotthelf deutet sinnbildlich an, daß er sich mit Gottes Hülfe und auf Gott vertrauend, freilich die eigene Kraft anstrengend, durchschlagen und nicht unterliegen werde. Dieser Charakter Gotthelf's bildet die Lichtseite des Buches, welches nach des Verfassers ausdrücklicher Absicht im Ganzen mehr die Schattenseite des Bauernlebens zeigen sollte, und derselbe söhnt uns in seiner Kräftigkeit und Naturwüchsigkeit mit vielem Schlimmen aus, welches das Buch uns offen darlegt, und läßt uns zum Volksgeist Vertrauen fassen, welcher noch so viel Gesundheit und Ursprünglichkeit erzeugt und dem Schlimmen entgegensetzen kann.

Der „Bauernspiegel," dessen Verfasser nicht lange sein Incognito bewahren konnte, so bald auch nur einige Freunde in das Geheimniß der Autorschaft eingeweiht waren, machte wie billig bedeutendes Aufsehen und wurde als ein literarisches Ereigniß betrachtet. Doch war anfangs des Tadels fast mehr als des Lobes. Zwar konnte sich das öffentliche Urtheil keinen Augenblick darüber täuschen, daß das Buch ein wahres Originalwerk sei, eine ganz neue Schöpfung, daß ein ganz unge-

meines Talent der Darstellung sich in demselben offenbare, daß ein seltener Reichthum von Beobachtung und Kenntniß der Einzelnheiten des Lebens mit einem großen sichern Blick in die Tiefen des Menschenherzens Hand in Hand gehe. Die scheinbar am weitesten aus einander gehenden Eigenschaften, Weichheit und Derbheit, lagen in diesem merkwürdigen Buche überall neben einander. Es war da eine Tiefe und Wahrheit der Empfindung, ohne welche es keinen großen Schriftsteller giebt, ein hoher Sinn für die großen Naturerscheinungen, wie für das Freudige und Traurige, für das Liebliche und Ergreifende im Menschenleben, und dann wieder eine Schärfe der Zeichnung, eine Derbheit und Rücksichtslosigkeit da wo es galt, große Gebrechen und schlimme Zustände durch recht grelle Züge anschaulich und fühlbar zu machen, daß man eine Meisterhand nicht verkennen konnte und die neue Erscheinung als eine höchst bedeutende begrüßen mußte. Aber in Vieles, was man im Buche fand, woran der Verfasser gerade fest hielt und worauf er großen Werth legte, konnte sich ein Theil der Lesenden, besonders des städtischen, die ländlichen Verhältnisse nur aus der Ferne kennenden Publikums nicht schicken. Man fand, das ganze Buch sei ein eigentliches Nachtstück, eine zu grell in's Schwarze malende Farbe herrsche darin vor. Man warf ihm vor, daß es nur Wunden und Schäden blos lege, ohne die Heilmittel zu zeigen, daß es wegen dieses einseitigen Hanges zum Pessimismus der bezweckten Belehrung verlustig gehen würde und nur erbittern müsse; daß namentlich auch das christliche Element als ein Tröstendes und Heilendes zu wenig hervortrete, ihm zu wenig Einfluß auf die Entwicklung der Geschichte Gotthelf's vergönnt sei; endlich wurde rügend bemerkt, es sei viel Böses zu nackt und unverhüllt dargestellt, und die zu treue Schilderung gewisser Dinge, wie z. B. des Kiltgangs, könne eher reizend als abschreckend und warnend wirken. In einzelnen Parthieen, besonders der zweiten Hälfte des Buches, wie z. B. in der Erzählung vom fremden Militairdienst und

in der Schilderung des Treibens ländlicher Sektirer, wollte man Uebertreibung und bloße Satyre finden. Das Buch wurde, besonders vom Standpunkt kirchlicher Kritik aus, als eine Speise angesehen, die nur für die allerkräftigsten Mägen verdaulich sei, schwächern Naturen aber schädlich werden könne.

Bitzius hatte zwar schon in der ganz kurzen Vorrede die meisten dieser Vorwürfe anticipirt und sich darüber erklärt. Er hatte gesagt, sein Spiegel zeige nur die Schattseite, nicht die Sonnseite des Bauernlebens, und zwar nicht zum Spott, sondern zur Weisheit, da man diese Schatten kennen müsse, um sie tilgen und verwischen zu können, und der Zeiten Ruf, weiser und besser zu werden, in alle Hütten dringe. Er hatte ferner bemerkt, daß, da er ein Schattenbild habe geben wollen, auch der Wiederschein, den andere Stände auf das Leben des Landmanns werfen, als ein dasselbe trübender und verwirrender erscheinen müsse, da eine Mitschuld auch diese Stände treffe. Endlich hatte er ausdrücklich für schwächere Naturen beigefügt: „Sollte einer zarten Seele dies Buch zur Hand kommen, so wird sie Gänsehaut bekommen ob seiner Derbheit; warte nur, liebe Seele, vielleicht komme ich auch einmal expreß für dich in zarter Zärtlichkeit; dieses ist aber auch nicht für dich geschrieben, darum lege es weg.“

Bitzius fand es jedoch für nöthig, auch nach der Erscheinung des Buches der Kritik direkt zu antworten, da dieselbe im Uebrigen eine ganz wohlwollende und überzeugte war. Diese Antwort bestand in einem Gleichniß aus der Landwirthschaft. „Jeremias Gotthelf, sagt er, sah wilde Aecker pflügen, hacken, besäen; sie sahen einen Augenblick recht schön und glatt aus. Das Erforderliche schien in Einer Operation abgethan, aber die alte Wilde war nur bedeckt, war bald wieder da und für edlere Pflanzen ward der Acker nie tauglich. Da sah er einmal im August schon über einem wilden Acker einen Schälpflug gehen. Der ging wie zum Spiel über den Acker, hieb nur über den Boden den Wasen ab, kehrte ihn um und alle

wüsten Wurzeln aufwärts gen Himmel. Dann ging der Pflüger heim und ließ den Acker liegen. Viele, die vorüber gingen, ärgerten sich über den wüsten Anblick der aufgedeckten, aufwärts starrenden Wurzeln, die durch Herbst und Winter unbedeckt liegen blieben, während rings die andern Aecker so schön grün und glatt wieder waren. Aber im Frühjahr kam der Pflüger wieder mit einem andern Pfluge, riß das Erdreich von Neuem auf und begann dann zu pflanzen. Die aufgedeckt gebliebenen Wurzeln vermochten Hitze und Kälte nicht zu ertragen, erstarben allmälig, und nachdem der Pflüger diese Operation mehrere Male auf ähnliche Weise wiederholt hatte, da ward sein Acker gezähmt und fähig, die edelsten Pflanzen zu tragen in seinem geläuterten Erdreich."

„Der Verfasser wunderte sich oft, warum so viele Volks- und andere Bücher so wenig nützen. Er verglich sie mit jener Erfahrung und glaubte darin wenigstens einen Schlüssel zu dem Räthsel gefunden zu haben."

„Er kannte ein Buch, betitelt „die Welt in einer Nuß". Solcher Art sind so viele Volksbücher; sie wollen Alles enthalten, Alles auf einmal machen, und am Ende vom Liede wird das tausendjährige Reich nicht nur verheißen, sondern wirklich vorgestellt oder an dessen Stelle durch einige Taschenspielerkünste ein schönes, befriedigendes Ende herbeigehext. Der Leser liest, wird sehr erbaut, legt das Buch befriedigt aus den Händen; denn da ist ja Alles abgemacht und weiter nichts mehr zu thun."

„Darum hat Jeremias Gotthelf nur den Schälpflug gehen lassen durch einen Theil des Volkslebens, hat die wilden Wurzeln aufwärts gekehrt und nicht wieder zugedeckt. Sie liegen da zur Beschauung, und diese Beschauung befriedigt allerdings nicht; aber eben deswegen weckt sie zum Nachdenken, giebt die Ueberzeugung, daß diese verdorren müssen, ehe es besser kommen kann, daß da eine längere Arbeit nöthig ist, als man gewöhnlich wähnt. Dies der Grund, warum der

Verfasser sein Buch also schrieb. Er weiß wohl, daß seine Arbeit nicht einzig bleiben darf, daß sie nur eine Vorarbeit ist. — Ob er selbst einst mit einem andern Pfluge noch kommen kann, weiß Gott; aber das weiß er, daß Tüchtigere die Hand an den Pflug legen werden zu diesem Werke. Er wußte, daß es Muth brauche, so zu schreiben, aber er vertraute auf die gutmüthige Ehrlichkeit des Bernervolkes, das gutmüthig aufnimmt, was gutmüthig gegeben wird. In diesem Glauben hat er sich auch nicht getäuscht."

„Ob nun aber dieser Gang ein christlicher sei? das will der Verfasser nicht erörtern. Er hätte zwar Lust, gerade aus der Bibel, auf die er hingewiesen wird, und ganz besonders aus den Evangelien und den Episteln es zu beweisen."

„Daß er leichtfertig über Sündigende und namentlich über den Kiltgang geschrieben, muß denn doch ein Irrthum des verehrten Recensenten sein, der nicht beachtet hat, auf welche Weise selbst die unschuldigste Art des Kiltgangs in Aenneli's Tod sich gerächt hat."

„Der Verfasser glaubte es seinem wohlmeinenden Recensenten, der ihn in anderen Dingen überschätzt hat, schuldig zu sein, zu erklären, warum er absichtlich gegen allgemeine aesthetische Regeln gesündigt hat. Möglich, daß er sich geirrt. Die Zeit wird es lehren. Bis dahin noch glaubt derselbe in der Aufnahme, die sein Buch im Kanton Bern gefunden hat, eine Bestätigung seiner Ansicht zu finden." —

So rechtfertigte Bitzius seinen Bauernspiegel gegen die Kritik und verstand sich nicht dazu, der Letztern Concessionen zu machen, auf der Ansicht beharrend, daß größere Glätte und Politur der Wahrheit seines Buches Eintrag thun würde. Später noch, in der Vorrede zur zweiten Ausgabe, spottete er der Aengstlichkeit seiner Freunde, die für ihn wegen der rücksichtslosen und derben Sprache des Buches in Furcht gewesen seien, und sagte rund heraus, wenn er schon keine politische Person sei, so habe er das Recht gleichwohl sein Ländchen zu

lieben. Diese Liebe sei es, welche ihn stark gemacht; ein Schwacher hätte den Bauernspiegel nicht geschrieben. Dieses ist ganz wahr. Die ungewohnte Freimüthigkeit und das Charaktervolle, das aus dem Buche sprach, sicherten demselben neben dem poetischen Werth seinen Erfolg, und es wird immer ein in seiner Art classisches Buch bleiben.

Wir möchten den Bauernspiegel, wenn solche Vergleichungen ganz heterogener Werke überhaupt angiengen und nicht immer als sehr gewagt erschienen, in gewissen Beziehungen mit dem Gil Blas von Le Sage vergleichen. Beide Bücher sind wahre Spiegel der Welt, nur verschiedener Stücke derselben. In Gil Blas wird die sogenannte große Welt, zwar mit der Physiognomie und Farbe der Zeit, aber so wie sie stets ist und sein wird, mit allen ihren Irrgängen, Leidenschaften, Miseren und Nichtswürdigkeiten, gerade so scharf oder vielmehr noch schärfer und schonungsloser geschildert, als im Bauernspiegel die Welt des Landvolkes. Der Franzose geißelt alle Stände und Lebensberufe, vom Minister bis zum Eseltreiber, vorzüglich aber die städtische Gesellschaft. Die vornehme und die bürgerliche Welt, die großen Herren und Damen, die Geistlichen, die Aerzte, die Gerichts- und Polizeileute, die Schauspieler, Bedienten, Gewerbsleute u. s. w. werden mit unerbittlicher Lauge übergossen. Die Schattenseite der Dinge herrscht überall vor. Man glaubt sich in einer wahren Spitzbubenwelt herum zu treiben. Von edlen Charakteren, die uns mit diesem starken Schattengemälde aussöhnten, ist keine Rede. Und doch ist dies Buch ein classisches geblieben, unübertroffen in seiner Weise, geschätzt von Allen, welche Weltkenntniß suchen, weil es eben ein Spiegel ist, in welchem wir die Welt, wenn auch zuweilen etwas grell gemalt, wiederfinden. Es ist freilich die Welt, wie sie dem nüchternen Blick des Weltmannes erscheint, Illusionen eher zerstörend als weckend, ohne verschönernden Schleier, eigennützig, schlimmgeartet, für den Unerfahrenen gefährlich, eine Welt, mit welcher man in

unablässigem Kampf steht, vor welcher man sich stets vorsehen muß und wo man seinen Platz nur durch Anstelligkeit und Zuversicht zu sich selbst zu behaupten im Stande ist, und auch so noch des guten Glückes bedarf. Gil Blas (wie Don Quixote) ist ein wahrer Herrenspiegel für seine Zeit und mutatis mutandis für alle Zeiten, wie Jeremias Gotthelf ein Bauernspiegel unsrer Zeit mit stark lokaler Färbung. Aber des deutschen Schweizers Buch ist ganz anders ernst und warm, wie es der Volksgeist, die Zeit und sein eigener Sinn mit sich bringen. Der Verfasser des Gil Blas, vom Standpunkt des kühlen, französischen Weltmann's aus, nimmt die Dinge nicht allzuschwer, findet es natürlich, daß die Welt so schlimm sei wie er sie schildert, während der Bauernspiegel überall einen tiefen Schmerz, trauernden Ernst und Zorn über das viele Böse an den Tag legt und ausdrücklich nur deßwegen „die wilden Wurzeln aufwärts kehren möchte", damit der Acker nachher um so besser für guten Samen tauge. Beide Bücher scheinen pessimistisch und satyrisch, und doch wird weder das eine noch das andere einen geistig gesunden Leser gegen die Welt verbittern oder zum Hypochondristen machen. Vielmehr sind es gerade solche Schriften, welche, indem sie die Dinge dieser Welt von manchem erborgten Schimmer und allerlei unwahren illusorischen Vorstellungen entkleiden, den reifen, bereits urtheilsfähigen Leser (nicht allzuschwache Seelen) anspornen, auch aus dieser realen für Berührung rauhen und stachlichten Welt das möglichst Gute zu ziehen und alle seine Kräfte zu gebrauchen, um auf dem gefährlichen Meere das Steuer nicht zu verlieren.

Noch ehe der Bauernspiegel herausgekommen war, wurde Bitzius von einem Familienunglück betroffen, das ihn tief erschütterte. Seine Mutter, bereits in hohem Alter, starb im Sommer 1836. Sie hatte mit ihrer Stieftochter Marie Bitzius, der bereits erwähnten ältern Schwester von Bitzius, jeden Sommer im Pfarrhaus zu Lützelflüh zugebracht, und im Hause

ihres Sohnes ereilte sie der Tod, welchen das stets heitere und freundliche Wesen der liebevollen Frau die Ihrigen als unersetzliche Lücke empfinden ließ. Sie hatte den Bauernspiegel nicht erlebt, und sie hätte das Buch, wenn sie es gelesen haben würde, wohl nicht ohne Besorgniß wegen der allzugroßen Keckheit des Sohnes im Tadeln und im Darstellen aus der Hand gelegt. Ihr Grab ist auf dem Kirchhof zu Lützelflüh, da wo nach achtzehn Jahren eines unermüdeten treuen Tagewerkes auch ihr lieber Sohn in die Gruft gesenkt werden sollte. Bitzius war von nun an durch eine geheiligte Erinnerung mehr an Lützelflüh gefesselt. Die stillen Höhen, welche auf die Grabstätte seiner Mutter niedersehen, hätte er nur mit wundem Herzen verlassen, und es gehört auch dieß zu dem einfach ruhigen, wir möchten sagen idyllischen Verlauf seines äußern Lebens, daß er bis an seinen Tod da bleiben konnte, wo die Hülle seiner Mutter ruhte, und daß beide im gleichen ländlichen Kirchhof schlummern.

Auf dieses Leid folgte im Hause bald eine Freude. Im Mai 1837 wurde Bitzius ein zweites Mädchen geboren, welches den Namen Cecilia erhielt (die ältere Schwester heißt Henriette) und das jüngste Familienglied im Pfarrhause zu Lützelflüh geblieben ist, da keine jüngeren Geschwister nachfolgten.

Bald darauf, am 13ten August 1837, wurde das Emmenthal, besonders das obere, von jenem furchtbaren Gewitter heimgesucht, welches uns Bitzius in seiner „Wassernoth im Emmenthal“ mit der ergreifenden Naturwahrheit und zugleich mit einer Macht und einem Reichthum der Phantasie geschildert hat, die einem deutschen Gelehrten, der als großer Physiker einer der competentesten Urtheiler war, den Ausruf entlockt haben sollen, so wahr und zugleich so gewaltig sei noch kein Gewitter beschrieben worden! Von dieser Seite, als Beschreibung und Darstellung eines großen Naturereignisses, ist das kleine Büchlein, „die Wassernoth“, welches im Jahr

1838 herauskam, eines der merkwürdigsten und meisterhaftesten Produkte des Verfassers geblieben. Man kann es nicht ohne Schauern lesen, und alle diejenigen, welche selbst gleich nach dem Ereigniß die Hauptschauplätze der Verwüstung besucht (und deren waren Tausende), müssen über die Präcision in der Schilderung, über die lokale Wahrheit erstaunen, die in Bitzius' Erzählung bis in's kleinste Detail vorwaltet. Das Büchlein hat aber noch andere bemerkenswerthe Seiten. Bitzius machte bei dieser Gelegenheit, da er auch zu den Rathenden und Helfenden gehörte, da auch die Uferbewohner seiner Gemeinde Schaden litten und er überhaupt Vieles persönlich sah oder sonst in Erfahrung brachte, was dabei vorging, Erfahrungen von mancherlei Art, aber auch sehr betrübende. Er sah die Selbstsucht, den unerhörten Eigennutz und die Herzlosigkeit der Menschen, die das Unglück Anderer ausbeuteten, eine Art Strandrecht geltend machten oder habgierig bei kleinem Schaden sich an die Steuern drängten, welche vor allem dem großen Schaden, der tiefen Noth der Aermeren galten. Diese Erfahrungen wollte er nach seiner Weise, damit aus der Wahrheit Besserung komme, der Welt nicht vorenthalten. Er legte sie in seinem Büchlein nieder, und „die Wassernoth“ enthält in dieser Beziehung einen Schatz von Menschenkenntniß zur Belehrung und Rüge. Zugleich aber weht in der kleinen Schrift jener religiöse Sinn, welcher die großen Naturereignisse als providentielle Schickungen deutet, die den Menschen ernst und bescheiden machen sollen, ohne deßhalb seine Kraft zu lähmen und ihn zum müßigen Fatalisten zu machen. Es wird, wie das Vorwort so schön erinnert, jene Gottesfurcht gepredigt und an dem Ereigniß gleichsam entzündet, für welche „die ganze Natur eine Gleichnißrede ist, die der Christ zu deuten habe“, eine ungeschriebene Offenbarung, die täglich zu uns spreche „in Sonnenschein und Sturm“, und wenn wir auf sie merken, nicht minder zu Gott führe, als das geschriebene Wort, die im Sichtbaren das Unsichtbare enthalte und auch im Gewohn-

ten und Alltäglichen ein Höheres und Bedeutendes erscheinen lasse. „Das Ereigniß, setzt Bitzius bescheiden hinzu, war so groß, daß der Mensch umsonst seine Kraft anstrengt, es würdig darzustellen, daß er ein Thor sein müßte, wenn er in seiner Beschränktheit ausschmücken wollte, was der Herr mit flammenden Blitzen ins Gedächtniß geschrieben den Bewohnern des Emmenthals."

„Die Wassernoth" ist ein Büchlein voll einfacher Größe, in welchem Bitzius, wie jene alttestamentlichen Männer, seinem Volke „die Predigt des Herrn deutet, auf seine Weise, in der Liebe, auf daß es Weisheit in's Herz bringe."

Aber Bitzius' Feder, die von nun an nicht mehr rasten sollte, hatte gleichzeitig mit der „Wassernoth" ein weit größeres Werk unternommen, das in verhältnißmäßig kurzer Zeit vollendet wurde. Im Jahr 1838 kam von dem Buch, betitelt „Leiden und Freuden eines Schulmeisters", von Jeremias Gotthelf, der erste Band heraus. Der zweite erschien im Jahre 1839. Dies Werk war das erste von jenen größeren, reichhaltigen, breit und tief angelegten Einzelgedichten, möchten wir sagen, welche, jedes für sich, ein großes wichtiges Verhältniß im Staat oder in der Gesellschaft auf erschöpfende Weise darstellen und gleichsam die Laterne des Diogenes in dessen dunkle, verborgene Seiten leuchten lassen sollten. Hier war es, wie der Titel sagt, das Primarschulwesen, welches mit der eindringenden Sonde des Beobachters, des Psychologen, des genauen Kenners der bestehenden thatsächlichen Zustände zu untersuchen war. Wir müssen hier zum Verständniß der ferner Stehenden Etwas in's Historische eingehen.

Der Zustand der Volksschule, namentlich der Volksschule vor der politischen Reform des Kantons Bern im Jahr 1830, war schon im Bauernspiegel ganz plastisch und dramatisch, aber kurz und knapp, wie der Zweck des Buches es mit sich brachte, beregt und angedeutet und durch ein paar grelle Schlaglichter beleuchtet worden. Dieß war nun weiter auszu-

führen, und zugleich waren die Schicksale und wechselvollen Erlebnisse des Schulwesens seit der Neuzeit und dem Neubau desselben, den diese Neuzeit anbahnte, in den Kreis der Darstellung zu ziehen. Diese letztere Seite des Buches ist eine sehr wichtige, und wir haben keine bessere, lebendigere und plastischere Geschichte und Berichterstattung über das Bernische Primarschulwesen jener Jahre, als in den „Leiden und Freuden eines Schulmeisters“ enthalten ist. Die Einkleidung ist die nämliche wie im Bauernspiegel. Ein armer Schulmeister erzählt seine Lebensgeschichte und berichtet vorerst von seiner völlig verwahrlosten Erziehung, wie er aus einem armen Weberjungen zum Schulmeister geworden. Er erzählt die Zufälligkeiten und Schwankungen seines früheren Lebens, dann seinen Kampf mit bitterer Noth, seine Hoffnungen, Enttäuschungen und Leiden. Die außerordentlichen Schwierigkeiten, die der durchgreifenden Reform eines so sehr durch positive und bestehende Verhältnisse bedingten Verwaltungszweiges, wie es das Volksschulwesen ist, entgegenstehen, werden uns hier an dem Lebenslauf eines einzelnen Mannes anschaulich gemacht, welcher, mitten in diese Crisen und Gährungen einer reformbedürftigen Zeit mit seiner ärmlichen sich kaum über dem Wasser haltenden Existenz hineingeworfen, nahe daran ist, in diesen Stößen und Rückstößen unterzugehen. Das höhere Schulwesen des Kantons war schon lange vor 1830 auf liberale Weise gepflegt und mit Sorgfalt entwickelt worden. Im Primarschulwesen hatte zwar die äußere Reform hier und da mit dem Bau neuer Schulhäuser begonnen, sonst aber war da fast noch Alles zu thun übrig. Die Reformbestrebungen aber bewegten sich zwischen zwei Klippen, indem sie auf der einen Seite die Gefahr liefen, durch zu energisches Durchgreifen, wie z. B. durch unerbittliche Entfernung aller den neuen Forderungen nicht gewachsener Primarlehrer, gegen Viele ungerecht und hart zu werden, auf der andern Seite die andere Gefahr, durch zu große Nachsicht und Schonung bestehender Verhält-

nisse den Zweck der Reform entweder gar nicht oder nicht in dem gehofften Umfang zu erreichen und das Resultat derselben zu verkümmern. Alle diese Versuche, Bewegungen und Phasen der Schulreform schildert Bitzius vortrefflich. Sein Buch, welches wie der Bauernspiegel ursprünglich einzig auf den Kanton Bern berechnet war und sich mithin, wie jener, ein engeres patriotisches Ziel gesteckt hatte, sollte durch die Eindringlichkeit und die in's kleinste Detail gehende Sorgfalt dieser Schilderung durch die Beleuchtung der Nothzustände des Schullehrerstandes überhaupt, die Reformer ermahnen, ja nicht stille zu stehen und mit dem bereits Erreichten sich zu begnügen, sondern sich mit unausgesetztem Ernst der weitern Durchführung des Bessern hinzugeben. Dieser Zweck des Buches springt überall hervor, und nur arger Mißverstand konnte Anderes darin finden wollen. Das öffentliche Urtheil täuschte sich auch gar nicht darüber. Ein späterer deutscher Recensent in den „Berlinischen Nachrichten" sagt daher mit Recht: „Leset den Schulmeister, und wenn ihr dabei nicht mit Erbarmen erfüllt werdet ob dem unsäglichen Leid des Lehrers, der früh bis spät mit über hundert ungezogenen Landbuben und Mädels, sich plagt, dann Nächte durch am Webstuhl arbeitet, und doch nicht der säugenden Mutter und den halbnackten Kindern genug Schwarzbrod, den Hunger zu stillen, zu erarbeiten vermag, und der den eigenen Hunger vergißt ob dem peinigenden Harm des Anblickes seiner hinwelkenden Lieben, ja, dann seid ihr freilich viel beklagenswerther noch als jener unter den gesellschaftlichen Mißverhältnissen fast erliegende, da euer Herz dann härter als Stein sein müßte."

Bitzius stellt die Armseligkeit des Schullehrerstandes jener Zeit, die Noth desselben in ihrer ganzen realen Größe dar, er verschweigt und verkleinert nichts, er bringt nichts hinzu, um das Bild, gegen das Zeugniß der Wirklichkeit, weniger düster zu machen. Er zeigt unter anderen Dingen, wie der Eigennutz des Staates und der Gemeinden, welcher den Dorf-

schulmeister fast nur zu einem verachteten Steuern- und Almosenempfänger machte, sich durch den daraus entspringenden Eigennutz der Schulmeister rächte, welche ein Interesse dabei fanden, die Bauernkinder und Bauern selbst möglichst unwissend zu erhalten, damit sie ihnen, den Schulmeistern, als den einzigen Clericis, den einzigen Verwaltern des Wissens (und welches Wissens!) einer Dorfgemeinde, zinsbar und ganz von ihnen abhängig blieben. Aber indem der Verfasser hier wie im Bauernspiegel die ganze Wunde aufdeckt, hütet er sich gleichzeitig wohl, bei dem durch die neue Zeit und deren Verheißungen gewaltig aufgeregten Lehrerstande ungemessene Erwartungen und Hoffnungen zu erwecken. Er warnt überall nachdrücklich vor der Illusion, daß das Gute und Bessere in der Welt einzig vom Staate aus, durch Gesetze und Zusicherungen von oben herab, ohne unser eigenes Zuthun, ohne eigene Anstrengung und muthigen Kampf geschaffen werden könne. Er lehrt die Gedrückten Maaß halten im Erwarten und Hoffen, damit sie auch Maaß halten könnten im Verzagen und Verzweifeln. Nach seiner Weise will er nicht verwöhnen, die Leute nicht bequem und faul machen, ihnen nicht schmeicheln, nicht nach dem Mund reden, nicht Wünschen Raum geben und sanguinische Erwartungen wecken, die nie verwirklicht werden könnten. Hätte Bitzius sich durch sein Buch nur bei den Lehrern und Schulfreunden populär machen wollen, hätte er es darauf angelegt, die Erwartungen von der Reform des Schulwesens so hoch als möglich zu spannen, er hätte mit der ihm eigenen Gewalt der Darstellung eine ungeheure Aufregung in dieser Richtung bewirken können, aber dann hätte sein Buch nur dem Augenblick gedient und wäre bald wie andere Agitations- und Partheierzeugnisse ohne Nachhall verschollen. Bitzius hatte einen höhern Ehrgeiz. Er bleibt nüchtern, lakonisch und sparsam im Rühmen und im Verheißen, er geht auf's Innere los, er will jeden Nerv des Menschen zur Verbesserung seines Zustandes selbst angespannt wissen. Daher ist das Ende „der

Leiden und Freuden eines Schulmeisters" nichts weniger als romantisch, oder nach Art gewöhnlicher Romane „beseligend und enthüllend," indem das Buch mit der zwar erfreulichen aber prosaischen, gar nicht hochfliegenden Wendung schließt, daß der arme Käser die Staatszulage von 150 Schweizerfranken (100 Gulden) ohne Bedingung erhält, und so von der drückendsten Noth und dem bittersten Mangel befreit wird und wieder aufathmen kann.

Diese Nüchternheit und Mäßigkeit des Buches mochte ein Grund sein, warum dasselbe Viele, namentlich aus dem Schullehrerstande, nicht befriedigte. Manche mögen ihre Erwartungen getäuscht gesehen haben, indem sie keine Befürwortung höher gesteigerter Ansprüche darin fanden; einige, noch oberflächlicher urtheilend, fanden Spott und Satyre gegen den Schullehrerberuf da, wo die ernste Theilnahme an dessen Wohl und besserer Zukunft vorhanden war und aus jeder Zeile sprach. Das Buch hatte von vorn herein Mühe gehabt, unter Dach zu kommen und einen Verleger zu finden. Mehrere schweizerische Verlagshandlungen lehnten, den Druck des Werkes aus ängstlichen, kleinlichen Rücksichten ab, besonders wegen einzelner freimüthiger Urtheile über große Autoritäten im Erziehungsfach, deren Gunst man nicht verscherzen wollte, bis endlich eine (radikale) Buchhandlung in Bern, die sich dadurch ein wirkliches Verdienst um das Land erwarb, die Herausgabe übernahm. Bitzius sagt in einem Brief an einen Freund in Bern: „daß überhaupt der „Schulmeister" kälter aufgenommen wird als der Bauernspiegel, obgleich er höher steht, glaube ich. Das Leben, das in beiden geschildert wird, ist ein ähnliches und im Schulmeister ein fast ereignißloses, und eine Menge darin enthaltener Vorfälle haben nur für den Schulmann Reiz. Zudem war übrigens das ganze Leben nicht mehr neu, der Bauernspiegel hingegen eine ganz neue Erscheinung."

Doch wurde das Buch von der großen Mehrzahl der Leser, von allen einsichtsvollen Schulmännern und Freunden der

Schulreform mit großer Theilnahme und Wärme begrüßt. In Deutschland, wo es später bekannt wurde und wo es vielfach, selbst in Ländern wie Preußen, auf ähnliche Nothzustände der Primarschullehrer stieß, wurde es mit wahrem Enthusiasmus aufgenommen und Pestalozzi's „Lienhard und Gertrud“ an allgemeiner Wichtigkeit und Wirkung an die Seite gestellt. „Selbst in dem des Schulwesens wegen gepriesenen Preußen,“ bemerken die „Berliner Nachrichten“ (November 1843), die allgemeine Beziehung des Buches hervorhebend, „habe es, während Peter Käser doch noch gegen 40 Thaler jährlichen Gehalts gehabt, womit er Frau und Kinder vor dem Verhungern schützen sollte, — vor wenigen Jahren noch 1180 Volksschullehrerstellen mit weniger als 20 Thaler, und 5104 Stellen mit 20 bis 60 Thaler jährlichem Gehalt gegeben, wenn solches Almosen Gehalt zu nennen sei.“ —

Durch den Schulmeister wurde Bitzius erst recht in Deutschland bekannt, namentlich im protestantischen Norden. Im Süden bahnte schon die größere Wahlverwandtschaft der beiden Volkssprachen das leichtere Verständniß an.

Man hat dem Buch in Betreff des Charakter's des Peter Käser den nicht unbegründeten Vorwurf gemacht, derselbe enthalte Ungleichheiten und Widersprüche, indem er einerseits ein Weiser sei, wie Wenige auf Lehrstühlen und Kanzeln stehen, während er andererseits an Vorurtheilen und Schwächen kleben bleibe, deren Vorhandensein durch den Grad seiner in der Leidens- und Freudenschule des Lebens erworbenen Erkenntniß fast unwahrscheinlich werde. „Wer, so fährt derselbe Bernische Rezensent fort, ein so tiefes und richtiges Gefühl hat, wie Peter Käser, wen der Geist so mächtig zum eigenen Denken antreibt, wer so über Liebe schreiben kann, wer so richtig, wie dieser Schulmeister, seine Umgebungen auffaßt und sie mit den Fühlhörnern eines angebornen psychologischen (seelenkennerischen) Talents bis in die geheimsten Schlupfwinkel des Herzens verfolgt, — dem werden „die Haare nicht mehr zu Berge stehen,“

wenn er vom Pfarrer vernimmt, daß es besser sei, die Kinder lernen daheim auswendig, als in der Schule."

Es ist wahr, Käser spricht oft über seinen Verstand, über die beschränkte Geistessphäre eines so erzogenen, so gedrückten Schulmeisters hinaus, er ist nicht immer der Gleiche, er ist oft voll Weisheit und überlegener Einsicht und dann wieder voll Kurzsichtigkeit und Beschränktheit. Bitzius hat das selbst gefühlt und er hat den deshalb zu erwartenden Tadel durch die beiläufige Anmerkung des Umstandes einigermaßen abzuwenden gesucht, daß Käser sein Manuscript dem Freund Wehrdi, dem gebildeteren Jägersmann, zum Ueberarbeiten nach Hause giebt und dieser die Blätter auch dem Pfarrer zeigt, so daß es scheinen kann, das, was über Käser's Einsicht in dem Buch gesprochen sei, könne durch die Umarbeitung und Feile dieser Personen hineingekommen sein. Doch wir brauchen in diesem Punkt nicht so ängstlich zu sein; wir können ganz gut zugeben, daß Käser's Charakter, künstlerisch oder ästhetisch betrachtet, kein stetig gehaltener sei, was übrigens auch von Jeremias Gotthelf im Bauernspiegel gilt, indem auch dieser über seinen Gesichtskreis hinaus und aus der höhern Einsicht des Schriftstellers heraus spricht. Dieser künstlerische (und nur künstlerische) Mangel läßt sich bei einer solchen autobiographischen Form, wie die für diese beiden Bücher gewählte ist, nicht leicht vermeiden. Der Schriftsteller, der diese Form bloß als Einkleidung benutzt, den es drängt, wichtige Dinge zu sagen, wird öfter durch die Maske seines Helden hindurch brechen und über dem ihm weitaus wichtigeren Zweck das künstlerische Mittel vergessen. Er zieht seine Verkleidung aus und steht dann in eigener Person vor uns. Dennoch ist Käser, diese ästhetische Ausstellung auch zugegeben, da wo er nicht Philosoph ist und seine natürliche Sphäre nicht überschreitet, eine Figur von solcher Naturtreue, von so rührender Wirklichkeit, daß wir an seinem ganzen Dasein, an seinem so naiv erzählten Lebenslauf den innigsten Antheil nehmen und seinen wechselnden Schick-

salen mit Spannung folgen. Diesen tiefen Antheil des Lesers bestätigt auf eine rührende Weise jene freundliche Thatsache, deren Richtigkeit uns verbürgt worden ist, daß nämlich ein katholischer Geistlicher aus einem der schweizerischen Urkantone, der die Erzählung Käser's für eine wahre Lebensgeschichte eines wirklichen Individuum's hielt, einen kleinen Geldbetrag zur Unterstützung desselben mit der Adresse „Peter Käser zu Gytiwyl im Kanton Bern" auf die Post gab. Der Brief blieb eine Zeitlang in Bern liegen, bis Bitzius davon benachrichtigt, denselben als zu seinen Handen gehörend reklamirte und den Betrag sofort zu einem gemeinnützigen Zweck deponirte und verwenden ließ. Dieser Zug ist ein beredtes Zeugniß zum Ruhm des Schriftstellers, der das Leben so zu schildern und Dichtung und Wahrheit so zu vereinigen weiß.

Aber neben Käser steht eine andere Gestalt, welche über das ganze Werk einen milden Glanz verbreitet und sogleich die Herzen aller Leser erobert. Es ist Mädeli, die Frau Schulmeisterin, eines jener herrlichen Frauenbilder voll Weiblichkeit und Zartheit und innerer Schönheit, von gleichgewogenen Gemüths- und Verstandeskräften, wie Bitzius uns noch mehrere in späteren Werken geschaffen, und wie sie als wahrhaft höhere und doch der Wirklichkeit so nahe verwandte Wesen uns, wo sie erscheinen, entzücken und erheben. Sehr schön bemerkt das bereits angeführte Berliner Blatt, wie „Mädeli uns zu lebendiger Anschauung bringe, daß der Beistand gottbeseligter Frauen auch für die Schule durchaus unentbehrlich sei. Deshalb stehe Mädeli dem Schulmeister zur Seite, durch ihren Beistand reife Käser erst zum echten Schulmeister empor, sie halte ihn aufrecht und leite ihn über die ihm auferlegten Prüfungen siegend hinüber. Denn sie, heißt es ferner treffend, die bei Anwesenheit der Kinder die Schulstube nicht betritt, viel weniger unterrichtet, wirkt dennoch als die Seele des Ganzen, so in ihrem Hauswesen wie in der Schule, gleichsam unabsichtlich und lediglich in Folge ihres in Liebe getauchten Ge-

müths. Ununterbrochen nur für Mann und Kinder thätig und sorgend, ist nur sie wie ohne Ahnung dessen, was sie Herrliches schafft. Die herbsten Opfer werden ihr durchaus nicht schwer; denn, was sie auch leiste, muß sie in Folge ihrer rein göttlichen Natur leisten; sie kann und weiß es nicht anders und so würde sie ihrer Natur zuwider handeln, wenn Spuren nur von Selbstsucht sie bestimmten; ähnlich wie Desdemona eines Weibes Untreue sich nicht als nur möglich denken kann. So auch thut Mädeli ohngeachtet eines durchdringend klaren Verstandes nur sich niemals genug; daher sie auch stets Gott preiset und danket für die ihr und den Ihrigen erwiesene unverdiente Gnade, selbst in Zeiten drückendster Noth. Denn, von Herzen demüthig und schuldfrei, beneidet sie Niemand, findet ihre Lage vielmehr um so glücklicher, als sie dem Willen Gottes sich unbedingt fügend weiß, daß die von ihm auferlegten Prüfungen nur heilsam sein können. Und dies wundersam einfach weibliche Gebilde ist nicht Dichtung, nein! Mädeli lebt wirklich, so gewiß der Geist lebt und ewig leben wird, der sie unmittelbar lebend erschaut und in untilgbarer Schöne darzustellen verstand. Dem Genius ist es verliehen, „in der Natur die höhere Natur schaffend zu gestalten."

Von Mädeli läßt sich das schöne und tiefe Wort von Salis sagen:

Bei Cypressen sproßten ihre Myrten;
Weil sie viel geduldet, liebt sie viel.

Ein Deutscher, der selbst Romane geschrieben hatte, war von „Mädeli" so entzückt, daß er anmuthig sagte, er gebe drei Kaiserinnen und sieben Königinnen, die Prinzessinnen ungezählt, aus seinen Romanen für diese fürstliche Schulmeisterin und für den Schulmeister ein halb Dutzend sehr schön geputzter Helden noch dazu.

Als Curiosum mag hier noch beigefügt werden, daß, wie wir gehört oder gelesen, eine Gräfin Schwerin mit dem Plane umgeht, aus „Mädeli" mit Weglassung von Allem, was in

den „Leiden und Freuden“ sich auf das Technische des Schulwesens, auf den praktischen Zweck des Buches bezieht, einen eigenen Roman zu machen, in welchem die Frau Schulmeisterin als einzige Hauptheldin noch größer erscheinen sollte. Wir andern möchten sie in ihrer bisherigen Umgebung wohl vorziehen.

Auch die um die Schulmeisterfamilie herum gruppirten Nebenfiguren sind treffliche Zeichnungen und Charakterbilder. Dahin rechnen wir besonders den alten Weber und seine mehr als wunderliche Ehehälfte, deren letzte Pflege eine so himmlisch schöne Seite in Mädeli's Leben ist, ferner den alten Schulmeister, Käser's Mentor, auch ein paar jüngere Collegen, die in leichten Umrissen vorkommen. Eine erfreuliche Erscheinung voll Kraft und überlegener Einsicht ist der spätere Pfarrer von Gytiwyl, der so treffliche Anleitung giebt, wie in einer Dorfschule mit Zeit und Stoff, dem lebenden und dem todten, Haus zu halten sei, der so frei und bewußt dasteht und seine Kenntniß der Welt und der Menschen dem Guten nutzbar zu machen weiß. Wehrdi, der Jägersmann, ist ein Charakter ganz besonderer Art, wie ihn Bitzius nur in ein paar seltenen Exemplaren und offenbar stets mit großer Vorliebe gezeichnet hat. Er ist eine durch fremde und eigene Schuld misanthropisch gewordene, aber in ihrem moralischen und intellektuellen Kern wie in der physischen Constitution ungeschwächte und unverwüstliche Natur. Er hat mit der Welt abgerechnet und sein Urtheil bleibt eben deswegen fest und sicher, wird aber doch von einem natürlichen Wohlwollen für diejenigen geleitet, denen er noch vertrauen zu können glaubt. Er ist eine Art von genialem Kraftmensch, von rauher Außenseite und harter, stachlichter Schale, aber trefflichem Kern. Die ganze Figur hat etwas fremdartig Abgeschlossenes und Ueberlegenes, das mit des Schulmeisters gedrücktem Dasein und unfreiem Wesen in einen sehr poetischen Contrast gesetzt ist.

Die „Leiden und Freuden eines Schulmeisters“ werden

unter dem Ehrentitel, den ihnen ein Deutscher gab, als „wahres Erbauungsbuch für arme Schulmeister" unvergänglich bleiben. Das Buch hat übrigens für des Verfassers Heimath als Geschichte des Bernischen Primarschulwesens einer bestimmten Zeit, wie wir bereits bemerkt, bleibenden historischen Werth. Es ist ein Zeugniß und eine Urkunde über den Primarunterricht, wie er war, und ein pädagogischer Leitfaden für diesen Unterricht, wie er werden sollte. Dabei ist der Reichthum allgemein menschlicher Beziehungen in dem Buche groß. Es enthält ein Bild des Lebens, in welchem Jedermann sich bespiegeln kann. Eine große Tiefe der Empfindung, eine stete Berufung an die sittlichen und religiösen Kräfte im Menschen treten neben den dichterischen Eigenschaften des Werkes mit Macht hervor, und die breitere Anlage desselben gestattet ein freieres Ergehen und tieferes Eindringen in dieser Richtung. Das öffentliche Urtheil hat auch längst dem Buche eine vorzügliche Stelle unter den Schriften des Verfassers angewiesen.

In den beiden nächstfolgenden kleineren Schriften, nämlich in der Erzählung: „Wie fünf Mädchen im Branntwein jämmerlich umkommen," die 1838, und in der anderen: „Dursli, der Branntweinsäufer oder der heilige Weihnachtsabend," die 1839 erschien, betritt Bitzius einen neuen Boden. Er geht hier dem Laster der Trunksucht, besonders dem Branntweintrinken, welches in einigen Berggegenden seines Heimathkantons zu einem verheerenden Fluche geworden war, zu Leibe. Behörden und Privaten hatten gerade damals diesem um sich greifenden Laster die größte Aufmerksamkeit zugewendet. Sehr gute Gelegenheitsschriften waren erschienen, unter denen wir die „Branntweinpest" von Dr. Lehmann nennen, vom medicinischen Standpunkt aus geschrieben, und so wollte auch Bitzius sein Scherflein einlegen zur Bekämpfung dieses Erbfeindes nationaler Wohlfahrt. Er that dieß in seiner Weise. Er predigte durch warnende Beispiele, die er wahrscheinlich nicht einmal sehr weit zu holen hatte, und stellte in den beiden ge-

nannten Schriften diese Branntweinpest in ihrer ganzen Furchtbarkeit dar.

Was das erstere Büchlein: „Wie fünf Mädchen im Branntwein jämmerlich umkommen,“ betrifft, so ist der Titel fast noch schauriger als der Inhalt, und man könnte glauben, es sei von einem wirklichen, nicht blos figürlichen Ertrinken oder Verbrennen im Branntwein die Rede. So furchtbar ist freilich die Sache nicht. Die Mädchen kommen blos durch den Branntwein um. Aber des Schrecklichen bleibt freilich noch genug. Man hat dem Büchlein den Vorwurf einer allzugrellen und nackten bis in's Eklige gehenden Darstellung gemacht. Auch fand man die Wiederholung der fünf ähnlichen Lebensläufe einförmig und von blos lokalem Nutzen, weil das Branntweintrinken in diesem Maaße bei jungen Mädchen allzu selten sei. Bitzius motivirt das Schriftchen in zwei Zeilen auf folgende Weise. Er habe, sagt er, über das Branntweintrinken ein Lustspiel gelesen, welches mit einer Heirath und einem frohen Mahle schließe; er habe nun versucht, über denselben Gegenstand ein Trauerspiel zu schreiben, und zwar habe er dasselbe nicht erfunden, sondern nur zum Druck die Erzählung wirklicher Begebenheiten geordnet, die er einem Freunde verdanke. Mithin wären die fünf Lebensläufe wahre Geschichten, die leider, nach Demjenigen zu urtheilen, was namentlich in gewissen Seitenthälern des Emmenthals und anderer Berggegenden des Kanton's Bern (und wohl auch anderswo) geschieht, nicht isolirt stehen mögen. Das Büchlein ist in der That, wohl absichtlich, sehr grell und dunkel gehalten. Schon der Anfang desselben, die Beschreibung der Wirthsstube in jenem „Thälchen“ und der Gäste derselben macht uns ordentlich bange, wir schnappen in diesem Qualm nach frischer Luft und sehnen uns in's Freie. Doch giebt es auch einzelne Sonnenblicke in diesen Schatten hinein, z. B. das Bild des alten Häftlimachers, wie er in der Sonntagsfrühe so sorgfältig wässert und „jedem Gräschen das Maaß

Wasser zukommen läßt, welches ihm heilsam ist." Die fünf Lebensgeschichten aber sind, wie Bitzius verspricht, eigentliche Trauerspiele, in denen erschütternde Scenen vorkommen, und von ganz tragischem Abschluß. Dahin rechnen wir die Schilderung von Stüdeli's Wahnsinn, die Geschichte von Bäbeli's Eid und dessen Folgen, das gräßliche Ende der wüsten Marei und die erschütternde Katastrophe Lisi's, womit das Büchlein schließt. Daß sich diese Schicksale und die abschüssigen Wege dahin in Vielem gleichen müssen, war natürlich. Doch hat Bitzius mit Kunst und planvoll dem Beginn der Trunksucht bei Jedem der unglücklichen Geschöpfe eine andere Veranlassung und eine andere Art von Verführung zu Grund gelegt. „Alle waren in verschiedener Lage und verschieden packte sie die Sünde an." Gerade diese ganz verschiedenen Jugend- und Verführungsgeschichten der fünf Mädchen machen das Büchlein wichtig und lehrreich. Denn unser tiefes Mitleid mit den zwar nicht ohne eigne Schuld, aber doch durch die vorangegangene erste Schuld Anderer dem schauerlichen Abgrund zuschwankenden Mädchen verwandelt sich sofort in Zorn über die heillose Verwahrlosung von Seite der elterlichen Erzieher und Pfleger. Bitzius mußte diese Gewissenlosigkeit und Gottlosigkeit der Eltern, die bald direkt durch eigene Sorglosigkeit um ihre Kinder, bald mittelbar durch Leichtsinn in der Wahl derjenigen Personen, welchen sie dieselben anvertrauen, an ihrem Unglück schuldig werden, an verschiedenen Lebenslagen und Berufen dieser Eltern zeigen, damit recht klar werde, daß der Grund des Uebels nicht in dieser oder jener zufälligen Begangenschaft oder Lebensweise der Eltern zu suchen sei, sondern weit tiefer in deren ruchlosem und stumpfem Sinn, der keinen Begriff von den Pflichten hat, die sie an den Kindern erfüllen sollen, von der Heiligkeit des ihnen anvertrauten Pfandes, von der Verantwortung, welcher diese Pflichtvergessenheit sie aussetzt. Die Verwahrlosung der Erwachsenen, der Eltern selbst, der Pauperismus, der, theilweise wenigstens, diese Frucht erzeugt,

erscheinen dann hinwiederum als entferntere, den Kreis der Mitschuldigen erweiternde Faktoren. Auf ganz verschiedenen Wegen läßt daher Bitzius die fünf Opfer dem verderbenden Laster entgegengeführt, dem Moloch gleichsam in die Arme gebracht werden. So kommt die Bauerntochter Lisi auf ganz andere Weise zum Branntweintrinken, als das Bettelkind Marei und das Fabrikkind Lisabeth oder das Lehrmeitschi Bäbeli und dessen Meisterin Stüdi. Nur das bleibt bei Allen außer Zweifel, daß ohne die Gewissenlosigkeit und den Leichtsinn ihrer elterlichen Vormünder keine von Allen vom Laster ergriffen worden wäre. Hier liegt nach unserer Ansicht der Schwerpunkt des Büchleins. Bitzius wollte die schlimme Wurzel des Uebels zeigen. In der „Armennoth" sehen wir ihn später positiv heilend auftreten und durch bessere Erziehung armer Kinder diese einem besseren Leben und sittlich religiöser Zucht zuführen. Die „fünf Mädchen" sind übrigens, das geben wir zu, nicht eine Lectüre für Jedermann, sondern das Büchlein scheint vorzugsweise an Pädagogen, Eltern, Vormünder, ferner an Personen, die im Staatsleben zu wirken haben, gerichtet. Da übrigens dasselbe besonders für die Heimath des Verfassers und die krankhaften Verhältnisse einzelner Gegenden derselben bestimmt war, so hat der Vorwurf, den ein deutscher Kritiker dem Schriftchen macht, daß es für Deutschland Ueberflüssiges enthalte, weil dort der Fall so junger Branntweintrinkerinnen etwas höchst Seltenes sei, wenig zu bedeuten. Das Büchlein ist jedenfalls auch in Deutschland eifrig gelesen worden. Es bespricht und berührt ein weit verbreitetes Uebel und hat daher seine Bedeutung für alle, besonders nördliche Gegenden, wo das „Feuerwasser" zu einer verheerenden Macht geworden ist.

„Dursli der Branntweinsäufer" ist eine Erzählung von ähnlichem Stoff, aber ungleichem, nämlich glücklichem, nicht tragischem Ausgang. Es ist ein Säufer, der sich bekehrt, nachdem er seine Familie in die bitterste Noth versetzt hat und

selbst auf dem Punkt moralischen und physischen Unterganges steht. Die Lage Dursli's ist von Anfang an eine andere, als diejenige in den „fünf Mädchen", und giebt der Hoffnung noch Raum. Dursli ist nicht von Jugend auf und von Haus aus verdorben. Er ist als ein tüchtiger, braver Bursche aufgewachsen. Er hat ein gutes Handwerk gut gelernt, ist an Arbeit gewöhnt und in derselben geschickt. Er wird erst spät als verheiratheter Mann und Familienvater von einem jener schlechten Subjekte und eigennützigen Aufhetzer verführt, die Bitzius besonders gern auf's Korn nimmt und später noch oft in seinen Werken schildert. Endlich hat er in seiner Frau einen Engel zur Seite, der sein guter Genius bleibt und in dessen liebevoller Nähe, wenn einmal das Eis seines Herzens gebrochen und die bessere Einsicht gekommen ist, die moralische Genesung rasch fortschreitet und vor Rückfällen sicher bleibt.

Die furchtbare Krisis, die Peripetie des Drama's, möchten wir sagen, aus welcher Dursli als ein anderer Mensch hervorgeht, wird scheinbar plötzlich herbeigeführt durch die zu Visionen, zu einer Art von Delirium führende Aufregung eines fürchterlichen Rausches, dessen Wirkung durch den Zorn der Enttäuschung verdoppelt wird, die der arg geprellte und ruinirte Dursli von seiner lumpigen communistischen Kameradschaft erfährt. Diese überschnelle Entwicklung ist getadelt worden. Ein Mediciner aus Bern schreibt hierüber an Bitzius: „Nur Eines habe ich als Mediciner, oder vielleicht mehr als Psycholog auszusetzen. Es ist kein Uebergang zu dem furchtbaren Teufelstraum vorhanden. In diesem Grade kommen sie bei Säufern wohl nie auf einmal vor. Oft Jahre lang gehen allerlei Sinnestäuschungen voraus. Der Traum selbst aber ist wahr. Ich könnte Ihnen Aehnliches aus dem Leben von Säufern mittheilen." In dieser Vision sehen wir die in's Ungeheuerliche gehende Phantasie des Verfassers wirken, der später die „schwarze Spinne" schuf und andere

Sagen. Die „Bürglenherren" und die an sie geknüpfte Teufelssage kommen in Bitzius' Schriften noch mehrmals vor, so in „Doktor Dorbach". Die Farbe ist außerordentlich stark aufgetragen; vielleicht ist aber dieses Phantastische und alles Maaßes Entbehrende gerade in der Volksvorstellung begründet und auf dieselbe am mächtigsten wirkend. Was Bitzius über die verschiedene Auffassung der Sagen sagt, ist bezeichnend. Er deutet damit an, daß diese Sagen, geistig und rein aufgefaßt, einem edlern Kern zur Schale dienen können und unter den Erziehungsmitteln der Menschheit ihre wichtige Bedeutung haben.

„Dursli" machte sowohl in des Verfassers Heimath als im Auslande Sensation und erlebte mehrere Auflagen. Die Macht der Darstellung war in dieser kleinen Dichtung eine gewaltige. Riehl hat in seiner „Naturgeschichte des Volks" folgendes treffende Urtheil darüber gefällt: „Die Fabel, sagt er, ist so einfach, daß man sie in drei Zeilen ausschreiben könnte, die ganz gewöhnliche Geschichte eines Familienvaters, der sein Haus durch sein wüstes Kneipenleben in's Elend bringt, aber ganz zuletzt in der zwölften Stunde wieder umkehrt. Die Sache ist eben nicht neu und die Moral auch nicht. Aber durchaus neu ist die Gewalt der Schilderung, mit welcher uns dieser moderne Jeremias in den innern steigenden Verfall des Hauses blicken läßt; da wächst die simple Geschichte vor unsern Augen zu einer Tragödie auf, und wo die Katastrophe kommt, — so klein und gewöhnlich, daß sie ein regelrechter Poet gar keine Katastrophe mehr nennen würde — da malt sich das einfache Bild des dem Abgrund zustürzenden Hauses so naturwahr in seinen tausend Einzelzügen vor unseren Augen aus, daß es uns die Brust zusammenschnürt und wir dem Verfasser zurufen möchten, er möge aufhören, wir hielten's nicht länger aus! und wo dann der Sünder sich bekehrt und Buße thut, und eine ganze Familie, die schon wie abgestorben war, wieder auflebt und Friede und Segen wieder einzieht, da

möchten wir dem Verfasser ebenfalls zurufen, er möge inne halten, denn der stille Jubel wolle uns das Herz zersprengen.“ Das ist der Quell der Poesie, der in dem deutschen Hause verborgen ist und nur des Poeten harrt, der den Mosisstab besitzt, um ihn heraus zu schlagen.“

Daß Bitzius im Besitze eines solchen Stabes sei, ward immer allgemeiner anerkannt, und in „Dursli“ bewährte sich seine große Kunst, die in „Käthi der Großmutter“ ihren Höhepunkt erreichte, die Kunst, aus Wenigem Viel zu machen, dem einfachsten Stoff ein dichterisches Leben einzuhauchen und durch die Art der Darstellung Bedeutung zu geben. Die Liebe und Treue im Kleinen, die wir an den Alten, besonders den Griechen, bewundern, zeichnen Bitzius in hohem Grade vor Vielen aus. Eine solche Scene ist Dursli's Heimkunft am Weihnachts-Frühmorgen und das Aufgehen eines neuen Tages in der Familie, dann Bäbeli's Kirchgang, das Mittagessen und Dursli's Nachmittagsbekenntniß gegen seine Frau. Der ganze Tag enthält eine Reihe von Bildern von unnachahmlicher Zartheit und Innigkeit. Die zuletzt vom Großvater Sami erzählte Sage von den Bürglenherren schwebt dann nur noch wie eine schwindende, dunkle Wolke an dem helle gewordenen Himmel, und wir legen das Büchlein mit einer so freudigen Empfindung aus der Hand, als fühlten wir uns selbst zu einem neuen Sein und einer freudigen Zukunft gestärkt, und dürften keinen Augenblick verlieren, das gute Princip in uns zum leitenden und herrschenden zu machen.

Diesen beiden Erzählungen, den „fünf Mädchen,“ und dem „Dursli“ folgte auf dem Fuße (**1840**) eine kleine Schrift verschiedener Art nach, von allgemeinerem Charakter und anderer Form, die „Armennoth“. Der Verfasser nimmt hier, statt durch eine koncrete Erzählung, durch ein Beispiel ein sociales Gebrechen zum Bewußtsein zu bringen und aus dem Thatsächlichen die Lehre zu entwickeln, die daran geknüpft wird, einen andern allgemeinern, übersichtlichen Standpunkt ein. Er

verfährt, um uns so auszudrücken, analytisch, nicht synthetisch. Er stellt den Grundsatz oben an und spricht die leitenden Gedanken aus, die er erst zuletzt an einem realen Beispiel erprobt und deren Fruchtbarkeit er an demselben nachweist. Er bezeichnet von vorn herein die Armenfrage als die große, brennende Frage unserer Zeit und der nächsten Zukunft. Er spricht von der Noth und ihren Quellen, den fernen, in der Vergangenheit der Geschichte liegenden und den nahen. Er tritt gegen unrichtige Heilmethoden auf, er bekämpft z. B. die Centralisation des Armenwesens, wie überhaupt die bloß äußerliche Abhülfe. Er geht in die Tiefe und spricht das schöne Wort aus: „Was kein Königswort vermag, vermag die Liebe." Er predigt Heilung von innen, er will „das Uebel in dem Zustande erfassen, in welchem es am leichtesten zu heben ist, d. h. so früh als möglich." Dies führt ihn auf die Armen-Erziehung. Die Liebe, sagt er, soll dem Kind des Armen Gotte und Götti sein, die elterliche Pflege ersetzen. Er spricht von „der Hülfe in ihrer ideellen Gestalt," von der Idee, die dieser Armen-Erziehung zum festen Grund dienen müsse, und sieht einzig im Christenthum, in der christlichen Idee und Gesinnung, das belebende Princip, welches die Frage von der rechten, geistigen Seite aufzufassen vermöge und lehre. Er stellt sich auf die Höhe unserer Zeit, welche nicht minder als vergangene Jahrhunderte zu Großem berufen sei, nur zu einem andern, ihr eigenen Großen. Daher ermahnt er die Zeitgenossen, „vorwärts und in die Zukunft hinaus ein lebendig Denkmal, das himmelan strebe, ein lebendiges Münster zu bauen", und er nennt Pestalozzi den „Hochbegabten, der das Wehen dieses Geistes vernahm, der ihn bei Namen nannte, der in seinem Namen der Kinderwelt sich hingab, um aus ihnen Münster, Klöster, Denkmäler zu erbauen, lebendige, heilige, bis in den Himmel reichende." Bitzius spricht in Pestalozzi's Geiste treffliche Worte; sein Büchlein erscheint, wie ein beredter Nachruf an den Greisen,

„den die Welt von seinen Kindern weggedrängt, mit welchem aber seine Idee nicht begraben wurde." — Er zeigt sodann der Hülfe Ausführbarkeit, wenn man nur die Hoffnung und Begeisterung nicht verliere, das scheinbar kleine Resultat nicht gering schätze und Neid und Egoismus überwinden lerne. Freilich giebt er zu, daß kleine Ländchen, wo das Familienleben noch am besten gedeiht und sich am lebendigsten erhalten, hier ungemein im Vortheil seien, während in großen Staaten die Riesengröße des Uebels fast den Muth lähme, ihm entgegen zu treten. Aber eben weil seine Heimath hierin vergleichsweise so günstig gestellt ist, wendet er sich mit doppeltem Nachdruck und edler Wärme an dieselbe und fordert alle politischen Partheien auf, ihren Hader über diesem gemeinsamen Werke zu vergessen und sich allseitig daran zu betheiligen. „Wenn Streit sein müsse," ruft er aus, „so solle ja nur der sein, wessen Liebe die größere, die aufrichtigere sei." Die Armennoth zu überwältigen, sie zu entsumpfen, so daß „das Pestartige derselben ausgetrocknet, entfernt, der Schlange der Giftzahn ausgebrochen werde," sei nicht nur ein nationales Werk, sondern ein bedeutender Theil der Aufgabe des Christen gegenüber seinen Brüdern.

Vieles ist schon zu Stande gekommen auf diesem Wege, und Bitzius weist uns auf das bereits Erreichte hin, welches bei redlicher Ausdauer in demselben Geiste noch reichlichere Früchte und größere Resultate hoffen lasse. Fellenberg ist durch seine treffliche Wehrlischule in die Fußstapfen Pestalozzi's getreten. Vereine und Anstalten entstanden und wirkten in verschiedenen Kantonen der Schweiz, so in Glarus, in Zürich, in Appenzell. In Bern gab, wie wir bereits angeführt haben, der Verein für christliche Volksbildung den Impuls. Erfreuliche und blühende Anstalten entstanden auch hier, und Bitzius kommt nun auf diejenige unter ihnen zu sprechen, zu deren Entstehung, Einrichtung, Werden und Wachsen er so treulich mitgewirkt, auf die Armen-Anstalt von Trachselwald, in

der Nähe von Lützelflüh. Er verweilt mit Liebe und Stolz bei dieser Schöpfung gemeinnütziger Männer aus seiner Nähe und weist an ihr die Ausführbarkeit der Pestalozzi'schen Idee nach, so bald ernster Wille und kluges Haushalten mit den vorhandenen Mitteln sich vereinigen. Dieser letzte Abschnitt der Schrift, gleichsam ihr Paradigma, enthält wahre Goldkörner in Betreff der Erziehung der Armen und deckt eine Menge irrthümlicher Ansichten auf. Man sieht es Bitzius hier so recht an, wie sehr die Armensache überhaupt seine theuerste Herzensangelegenheit war, wie die Armen-Anstalt zu Trachselwald eine seiner wichtigsten Sorgen. Er ruht mit der Liebe eines Familienvaters auf diesem Hause, dessen Wohl und Wehe er seit dem Tage seiner Gründung theilte. Es ist in Wahrheit seine zweite Familie. Ihre Angelegenheiten sind die seinigen. Hier geht er aus und ein, hier hat er gewirkt und gehandelt, als ob seine Ehre und sein Glück mit dem Gedeihen der bescheidenen Stiftung unauflöslich verbunden wäre. Er besuchte die Anstalt sehr fleißig und kannte, wie uns ein Freund des Verewigten schrieb, die Knaben fast alle mit Namen. Sein scharfes Auge bemerkte gar Manches, was Andern entging, wobei er bald mit Liebe, bald mit Ernst Uebelstände zu heben wußte. Er war lange Jahre Präsident des Vereins und der Verwaltungs-Commission und die Seele von Allem, was für die Anstalt geschah. Er that für sie Alles, was in seinen Kräften stand, und die Liebe und Anerkennung derselben wurde ihm auch in vollem Maaße zu Theil. Hier lag ein bedeutsamer Theil seines praktischen Wirkens, und in der „Armennoth" tritt der Schriftsteller gleichsam zurück hinter dem handelnden Mann, der hier seine liebste Idee und freudigste That vertheidigt. Die Anstalt in Trachselwald, die sich einer steigenden Blüthe erfreut und bei vierzig Knaben zählt, ist der lebendige beredte Commentar zur „Armennoth," so wie dies Büchlein der Anstalt Ausleger und Gedenktafel ist. Dies giebt der Schrift eine besondere Bedeutung. Sie ist entstanden aus

dem Drang des Verfassers, die Idee der Armen-Erziehung so populär als möglich zu machen, indem er sie einerseits an die höchsten Gesichtspunkte knüpfte und andererseits die praktische Ausführbarkeit der Sache nachwies. Julian Schmidt hat die „Armennoth“ mit vollem Recht „ein goldenes Büchlein“ genannt.

Wir können von nun an (und konnten schon früher) die Jahre von Bitzius nach seinen schriftstellerischen Werken zählen, da seine Produktionskraft sich stets zu steigern scheint und Jahr um Jahr bedeutende Erzeugnisse sie beurkunden. Auch floß sein Leben so ruhig und unbewegt, so von äußern Schicksalen ungestört und glücklich dahin, daß wir seine Schriftwerke die einzigen Ereignisse derselben nennen möchten und seine Bahn nach diesen geistigen Meilenzeigern zu bemessen und nach denselben ihr zu folgen berechtigt sind.

Das Buch, welches zunächst aus Bitzius' Feder floß und welchem einige Jahre später eine Fortsetzung als zweiter, jedoch unabhängiger Theil folgte, war unter seinen zahlreichen Schriften diejenige, welche ihn auf den Gipfel des Ruhmes in der ihm eigenthümlichen Gattung erhob, und zu einem Liebling des Publikum's machte, welches erst jetzt zum vollen Bewußtsein über seine großen Anlagen zu kommen schien. Wir sprechen von „Uli dem Knecht“, der unter dem Titel: „Wie Uli der Knecht glücklich wird, eine Gabe für Dienstboten und Meisterleute“, im Jahr 1841 herauskam, und sofort als die Krone seiner bisherigen Schriften proklamirt wurde. Kein späteres Buch von Bitzius hat den Ruf von „Uli dem Knecht“, dem später „Uli der Pächter“ als würdige Fortsetzung zur Seite stand, übertroffen, wenn auch neben demselben als gleichberechtigt „Geld und Geist“ und „Käthi die Großmutter“ erschienen, und im öffentlichen Urtheil, das gewöhnlich bei so vielen Werken sich eine Rangordnung nicht nehmen läßt, den gleich hohen Rang behauptet haben.

Dieses Urtheil über „Uli" war natürlich und gerechfertigt. Die Eigenthümlichkeit von Bitzius' Talent und Richtung entfaltete sich hier in größter Breite und Tiefe. Alle Eigenschaften, die Bitzius als Schriftsteller einer eigenthümlichen Gattung auszeichnen, die genaueste Kenntniß ländlichen und bäuerlichen Lebens, der Sitte und Anschauungsweise, der Spiele und Arbeiten des Landmann's, der innern und äußern Oekonomie der großen Bauernhäuser, die Naturtreue der Schilderungen, die Farbenfrische und Wärme der Erzählung, scheinen erst hier den rechten Spielraum gewonnen zu haben. Der Verlauf im „Bauernspiegel" war zu rasch gewesen, zu Vieles mußte dort in schneller Folge dargestellt werden, um behaglich beim Einzelnen verweilen zu können und namentlich das Leben des Bauernhauses in seinen mannigfachen Beziehungen zu zeichnen. Die „Leiden und Freuden eines Schulmeisters" hatten einen ganz speziellen Zweck, und viele Beziehungen dieser Schrift konnten nur die Schulmänner interessieren. Auch die kleineren folgenden Schriften hatten ihre eng umschriebenen Zwecke, und können als Gelegenheitsschriften angesehen werden. Einige, wie „die fünf Mädchen" und „Dursli" hatten überdieß düstere Sittengemälde zu entrollen. „Uli der Knecht" ruht auf einer allgemeineren, wir möchten sagen, behaglicheren Grundlage. Bitzius konnte hier freier als in den frühern Schriften, seinem Zuge folgen, die menschlichen Dinge in ihrer Ganzheit, in der Verbindung von Gutem und Schlimmem, mit ihrem Licht und Schatten darzustellen und die Breite des Lebens walten zu lassen. Er konnte, unbeschadet dem von ihm nie außer Acht gelassenen ethischen Zweck, der Dichtung ihr Recht geben, zu erfreuen und aufzumuntern und nach Gewittern die Sonne wieder leuchten zu lassen. „Uli" zeigt uns in einem großen, wahren, lebenswarmen Bilde das Leben des Landmann's, besonders aber die Verhältnisse zwischen dem herrschenden und dienenden Landmann, zwischen Grundbesitzer und Arbeiter, Meister und Knecht, und führt uns in die vielfach bewegte

Welt ein, die innerhalb des Kreises, den wir mit dem allgemeinen Namen Dorfleben bezeichnen, ein complicirtes, abgestuftes, organisch gegliedertes Ganzes ausmacht. Es war in dieser Beziehung ein für Bitzius und seine Dichtungen höchst günstiges Moment, daß er in einer Gegend lebte, wo, wie im Emmenthal und Oberaargau, das aristokratisch-bäuerliche Element, der große Grundbesitz das Herrschende und Maaßgebende war, welchem die andern Theile der Gesellschaft, die Nichtbesitzenden oder nur in geringerem Maaß Besitzenden gleichsam hierarchisch eingefügt waren. Dieser große Grundbesitz, die großen ungetheilten Höfe mit ihren Rechtsamen und ihrer ausgebildeten Oekonomie, waren das Bild einer Welt im Kleinen, in welcher es Stände, Stufen und Rangordnungen giebt, wie in der großen Gesellschaft, patriarchalische, bürgerliche, proletarische Elemente, die sich bald freundlich unterstützen, bald feindlich gegenüber stehen. Bitzius' Dichtung, aus Gegenden geschöpft, in welchen das Eigenthum mehr nivelliert, Grund und Boden stark getheilt sind, wäre weit weniger reich und mannigfaltig geworden. Das große Bauernhaus hingegen ist wie ein Staat im Kleinen und hat seine Dimensionen als ein vielfach zusammengesetzter Organismus.

Dieses kleine Reich nun, das Reich des großen Bauernhofes, ist der Gegenstand von „Uli dem Knecht" (und später „Uli dem Pächter"). Bitzius hätte sein Buch auch überschreiben können: „der Bernische Bauernhof" oder so etwas, wenn er nicht schon in dem Titel hätte andeuten wollen, wohin seine Erzählung und dichterische Darstellung ziele. Er wollte demnach das Verhältniß zwischen Meister und Dienstboten, Grundbesitzer und Lohnarbeiter beleuchten und Licht und Schatten dieses Verhältnisses zeigen. Das Buch hat daher diese Doppelseite und Doppelrichtung stets im Auge. Meister und Knecht sollen in demselben die vernünftigen Grundsätze finden, durch welche sie einzig als Theile eines Ganzen wirken, und die gegenseitige Wohlfahrt erstreben und fördern können. Bitzius

schreibt einem Freund darüber: „Uli ist eigentlich nur das erste Bild einer ganzen Reihe. Es ist ein eigenes Feld, Dienstboten durch vieler Meister Häuser zu führen. In den Memoiren einer Köchin läßt sich das ganze Leben einer Bürgerschaft aufrollen." — „Uli" war ein fruchtbares Thema zu einer Zeit der Bewegung, die ganz besonders diese Verhältnisse aufrüttelte, hier Neid und Trotz, dort Hochmuth und Härte erzeugte und begünstigte, und der Gegenstand war höchst zeitgemäß in einem vorzugsweise agricolen Land, wo zwischen herrschenden und dienenden Elementen, zwischen Grundbesitz und Tagelöhnerthum, Grundcapital und Arbeit, die Kluft sich erweiterte und Reibung überall zu Tage trat.

Das Buch hatte so einen trefflichen ethischen Stoff zu behandeln. Bitzius benutzte und entwickelte denselben auf die schönste und fruchtbarste Weise. Uli wird aus einem faulen liederlichen Knecht, ein fleißiger und arbeitsamer, er lernt aus einem gedankenlosen und rohen Zustande, dem nur die Spanne der nächsten Gegenwart etwas gilt, sich herausarbeiten zur Hoffnung auf die Zukunft, zum Glauben an sich selbst und an die Möglichkeit besserer Zustände und glücklicherer Tage. Ein langsamer Entwickelungsgang und Widerwärtigkeiten aller Art führen ihn bis zu diesem Punkt. Ein vortrefflicher Meister, der Bodenbauer Johannes, wird das erste Werkzeug seiner Umkehr, und bleibt von da an der uneigennützige Leiter und Rather seines schwankenden und unsichern Geistes. Die Operation geht langsam aber sicher vor sich. Bitzius erspart seinem Helden, wie er es auch im Schulmeister gethan, nichts. Er läßt ihn scharf arbeiten und der Leser empfindet es oft mit Uli, als ob dessen Kämpfe und Anstrengungen am Ende vergeblich sein dürften. Doch „Treue siegt", möchte man sagen. Uli arbeitet sich zu höhern Stufen empor, die zu erreichen ihm früher eine Unmöglichkeit geschienen. Er ringt sich aus dem geringeren Dienstverhältniß eines Knechtes zum freieren und selbstständigeren eines Pächters empor, bis seine Ausdauer, sein

unverdrossener Muth und treues Streben durch die Liebe eines vortrefflichen Mädchens belohnt werden, an dessen Hand seinem Leben eine schönere und freiere Zukunft aufgeht. Das Buch hat darum einen ungemeinen sittlichen Werth, weil Bitzius in demselben wie ein Schulmeister, seinem obersten Grundsatz getreu, daß die Vorsehung unsre Kräfte erst dann steigere und vermehre, wenn wir sie zu benutzen verstehen und in eigener Bestrebung nicht lässig sind, sehr mäßig im Lohnen der Anstrengungen und Mühen des Uli verfährt. Ein vertrauter Freund von Bitzius, selbst ein Landmann und trefflicher Meister in der Art des Bodenbauer's, machte ihm die Bemerkung, er lasse seinen Uli hart schaffen und eine strenge Schule durchmachen, ehe er ihn auf einen grünen Zweig bringe. Bitzius erwiederte, dies sei allerdings richtig und er gehe absichtlich einen andern Weg als viele Schriftsteller. Er könne die „Wunschhütlein“ nicht leiden, durch welche dieselben ihre Helden glücklich zu machen pflegen. Er halte diese Art von Schriftstellerei für verderblich, weil sie die Leute faul und träge mache. Sein Zweck sei überall, die eigene Kraft zu wecken, und den Leuten ihre Pflicht und ihr Tagewerk nicht allzu leicht zu machen. Uli's Charakter war auch zu diesem Zweck vorzüglich gut gewählt. Hätte Bitzius aus Uli einen genialen Knecht gemacht, der mit sicherem Urtheil und Energie begabt, eben so schnell aus dem Sumpfe gestiegen wäre, als er in denselben hineingerathen, so wäre aus einem solchen Lebensgange einer begünstigten Natur die große Lehre nicht zu schöpfen gewesen, daß Arbeit mit Treue im Beruf und schlichtem Gottvertrauen verbunden im Stande seien, sich ein zufriedenes und glückliches Loos zu schaffen, auch bei sehr mittelmäßigen Anlagen und einem bescheidenen Maaß von Geisteseigenschaften, an welche so oft irriger Weise, als durch sie bedingt, des Lebens höchstes Gut geknüpft wird. Uli ist ein Alltagscharakter von sehr unsicherem Urtheil, und von einer Bornirtheit und Wankelmüthigkeit, die uns oft ungeduldig

macht, und gleichwohl erzwingt seine schlichte und ausharrende Treue unsere Achtung, und wir müssen gestehen, daß Uli's Weg, wenn auch ziemlich sauer, noch Manchem offen steht, der ihn bloß aus Trägheit versäumt, und daß dieses Buch ein Volksbuch im besten Sinne des Wortes ist, indem es Vielen, sehr Vielen durch Thatsachen, die wir täglich selbst wahrnehmen können, den natürlichen Weg zeigt, sich aus mühvollen, dienenden Zuständen zu etwas Besserem und Erfreulicherem im Leben aufzuschwingen. Was die Figuren im „Uli dem Knecht" betrifft, und das was wir den Roman des Buches nennen möchten, so werden wir dies noch später besprechen können, bei „Uli dem Pächter", welcher erst 1849 erschien. Wir verweilen daher jetzt nicht länger bei dem köstlichen Buche, dem gelesensten vielleicht von allen Schriften von Bitzius und demjenigen, welches namentlich dem Landmann am meisten zusagte und lieb wurde. Ein rührendes Faktum bezeugt den Zauber, womit dasselbe den Leser fesselte. Ein kranker alter blinder Bürger im Canton Glarus ließ sich den „Uli" durch seine Tochter vorlesen, und das Buch entzückte ihn so, daß er sich äußerte, sie solle eilen, er wünsche nur noch so lange zu leben, bis er dasselbe zu Ende gebracht habe. Dieser Wunsch ging in Erfüllung. Uli wurde ausgelesen und zwei Tage nachher starb der Alte.

Ein Produkt ganz eigener Art, völlig verschieden von allen bisherigen Erzeugnissen von Bitzius, war das kleine Büchlein: „Ein Sylvestertraum", erschienen ein Jahr nach „Uli dem Knecht". Wir möchten dies seltsame Büchlein, wie auch sein Titel es zugiebt, eine Vision, eine Phantasie in Jean Paul's Manier nennen, etwa in der Art von des Letztern „Neujahrsnacht eines Unglücklichen". Bitzius versuchte sich hier in einem höhern, elegischen Styl, und seine Phantasie wagte den Flug in ein geheimnißvolles Gebiet. Er schrieb aus einer besondern Stimmung und für besondere, verwandte Stimmungen. Der Ton ist, wie gesagt, ganz lyrisch elegisch. Das Scheiden eines

Jahres, so wie der Abschied jedes einzelnen Tages, das Untergehen der Sonne, wecken diese Stimmungen in uns durch die nahe liegende Erinnerung an den vergangenen Zeitraum, an das was er nahm und brachte. Wenn uns dann, wie der deutsche Dichter schön sagt, „was verschwand, zu Wirklichkeiten wird, und ein längst entwöhntes Sehnen nach jenem stillen ernsten Geisterreich uns ergreift,“ so fühlen wir uns namentlich jenen Abgeschiedenen näher, die uns einst angehört haben und unter uns wandelten, und wir glauben an einen geistigen Verkehr mit ihnen. Solchen Gefühlen entsprang der Sylvestertraum. Seine Färbung ist daher eine wehmüthige und trauernde. Bitzius schreibt darüber seinem Universitätsfreund Maurer v. Constant, „die Wehmuth, das tiefe Leiden über das Leiden dieser Welt, möge es seine Quelle in Gottes Willen, in Mißverständnissen oder in getrübten Seelenzuständen haben, liege dem Sylvestertraum zu Grunde.“ Dann sagt er: „Das Bild der Landschaft, den Abend, habe ich wirklich eingesogen am Sylvesterabend 1827, und zwar auf der Jagd. Zur ganzen Darstellung bewogen mich Begebenheiten aus dem Leben meiner Freunde, die meisten Bilder sind dem Leben entnommen, der Meisten Schmerz litt ich mit, und eine eigene Wehmuth, die oft gerade im Frühling über mich kommt, giebt das Ganze.“ Ein anderer vertrauter Freund von Bitzius, der gerade ein geliebtes Kind betrauerte, schreibt ihm sehr schön: „Deine Sylvesternacht hat seither schon öfter Ahnungen in mir geweckt, die ich für nichts nehme, als was sie sind. Ich weiß wohl, daß in diesen Phantasie- und Gemüthsspielen nicht der Grund unsrer Hoffnungen ruht; aber wo der Anker den Grund gefunden, da mag wohl auch das thränende Auge an dem Wellenspiegel der auf und nieder leuchtenden Bilder sich erfreuen.“

Der Sylvestertraum zeichnet sich durch Schwung der Sprache, mächtige Phantasie und eine edle Gesinnung aus. Er hat eine sittlich religiöse Bedeutung durch den Causalzusammenhang, in

welchen das Leben des Menschen mit den Schicksalen der ihn Ueberlebenden gesetzt wird, die aus diesem Leben die gute wie die schlimme Frucht zu ernten haben. Es ist die Ausführung jenes Gedankens, der im „Schulmeister“ ausgesprochen wird, wo es heißt: „So war der alte Weber im Boden, und doch wob der alte Weber auf Erden am Tuche fort, das er aufgespannt hatte. Es meinen die Menschen, wenn des Menschen Stimme verhallt sei, wenn sein Fuß im Grabe ruhe, so sei sein Leben zu Ende, sein Wirken abgeschnitten. Die Kurzsichtigen! Seine Worte, vielleicht Worte vor vierzig Jahren gesprochen, hallen fort in der Welt der Geister, sein Wirken spinnt seinen Faden fort und fort durch das große Gewühl dieser Erde, es webt der Weber fort und fort auf seinem unsichtbaren Webstuhle.“ — Am Ende des Büchleins, welches aus weichem Ton zu gefaßter und beruhigter Stimmung übergeht, wird der würdige Gedanke ausgesprochen, daß die beste Trauer um die Geschiedenen die Erhebung des eigenen Lebens zum Höheren und Besseren, zur Thatkraft, zum Wirken für Andere sei. „Das Grübeln ließ ich, heißt es dann, ich faßte mich im Glauben und betete und arbeitete wieder. Bei den Todten suchte ich die Lebendigen nicht mehr; im Leben fand ich die Meinen wieder, nicht im Grabe . . . So erschienen mir die Todten im Wachen, im Traume, so sind sie mir nicht mehr todt, sondern leben mir.“ Diese Stelle erinnert uns an die ähnlichen tiefen Worte des deutschen Dichters:

Nicht in das Grab, nicht über's Grab verschwendet
Ein edler Mann der Sehnsucht hohen Werth;
Er kehrt in sich zurück und findet staunend
In seinem Busen das Verlorne wieder.

Der Sylvestertraum mit seinem Zug von Wehmuth und seinen vielfachen Anklängen aus verschwundenen Tagen und ernsten Lebensschicksalen hat begeisterte Leser und besonders Leserinnen gefunden, und es bewahren Viele im Herzen diese Elegie, die einzeln dasteht als ein ernstes Gedenkblatt eines

Träumers, der sonst so wenig Träumer war und so wachend und bewußt durch's Leben schritt.

Noch müssen wir erwähnen, daß der „Sylvestertraum“ ein sonderbares Schicksal hatte. Das erste Manuscript ging nämlich, nachdem es bereits versendet und in den Händen desjenigen war, dem es anvertraut worden, durch Zufall verloren, und Bitzius erklärte später, es sei ihm unmöglich gewesen, den ursprünglichen Text zu restituiren, und die spätere Bearbeitung stehe der ersten weit nach.

Bitzius betrat um diese Zeit, aufgemuntert in seinem Schriftstellerberuf durch die Anerkennung, die ihm von allen Seiten zu Theil wurde, ein anderes ganz neues Gebiet in seinen „Bildern und Sagen“, welche in sechs kleinen, ziemlich rasch auf einander folgenden Bändchen in den Jahren **1842**, **1843** und **1844** erschienen. Wir lassen nämlich die große Erzählung „Geld und Geist“, die einen Theil dieser Sammlung ausmacht, als selbstständiges Werk vorerst bei Seite, und sprechen ein Wort von den Sagen und andern Erzählungen, wohin vorzüglich „die schwarze Spinne“, „der Druide“, „der letzte Thorberger“, „Sintram und Bertram“ und „Kurt von Koppigen“ gehören, welch letztere Erzählung freilich erst später in den „Erzählungen und Bildern aus dem Volksleben der Schweiz“ erschien, aber gleichwohl den Sagen beigezählt werden kann. Von diesen machen die „schwarze Spinne“, und wiederum der „letzte Thorberger“, eigene Kategorieen aus. Der letztere ist eine auf historischem Boden sich bewegende Erzählung, die erstere ist aus Nachklängen einer eigentlichen Volkssage entstanden, da hingegen Erzählungen, wie der Druide, Sintram und Bertram oder die Gründung Burgdorfs und auch Kurt von Koppigen als Gebilde der Phantasie gelten können, welche der Wirklichkeit keinen Raum übrig gelassen. Es war ein Wagstück von Bitzius, das Gebiet der Sage zu betreten, da er in einer im Gegensatz zum Berner-Oberland ziemlich sagenlosen Gegend schrieb. Der Emmenthaler ist nicht phantasie-

reich, und aus ferner Vergangenheit dämmert nur noch Weniges bis in unsre Zeit hinüber. Auch mag im Ganzen die Reformation zur Ernüchterung des Volkes das Ihrige beigetragen haben, da der Faden mit der früheren und noch mehr mit der uralten Periode in vielem abreißen mußte. Bitzius fand daher in seiner Nähe, im Volke selbst, zu dieser Art Dichtung wenig Stoff. Seine Phantasie konnte unumschränkt walten und lief Gefahr, sich oft ins Blaue zu verlieren.

Der „letzte Thorberger", die bedeutendste dieser Erzählungen, ist ein historisches Charakterbild aus dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts, aus der Zeit, da Coucy mit seinen Guglern in's Land fiel. Die Novelle kam ursprünglich als Beigabe einer Ansicht des Schlosses Thorberg im „Wandrer in der Schweiz" heraus. Sie wird angeknüpft an die historische Thatsache, daß der letzte der Thorberger im Jahre 1389 das Schloß, zwei Stunden von Bern äußerst romantisch gelegen, als Karthause Bern übergab und kinderlos starb. Bitzius, der seinen Stoff, von dem er einem Freund den Plan der Behandlung mittheilte, selbst einen tragischen und überreichen nennt, hat sich hier ein wenig in der Geschichte umgesehen. Doch fehlen die rechte historische Unterlage und gründliche historische Studien. Das Ganze hat einen novellistischen Charakter. Phantastisches und Geschichtliches ist durch einander gemengt. Ungeheuerliche Gestalten, Figuren, die sich in der Wirklichkeit nicht finden und nie finden konnten, umgeben uns, und wichtige historische Ereignisse treten in die Erzählung hinein, ohne daß wir sie näher kennen lernen. Den Mittelpunkt bildet die wie aus Eisen gegossene Figur Peter's von Thorberg, des letzten dieses mächtigen, in Bern's Geschichte oft eingreifenden Geschlechts. Sein Charakter ist, abgesehen von der historischen Wahrheit desselben, über die wir nicht urtheilen, vortrefflich gehalten und ragt über Alle colossal hervor. Es ist eine meisterhafte Studie. Neben mancher abenteuerlichen und überromantischen Episode, in welcher das Colorit der Zeit wohl

nicht immer getroffen ist, enthält der letzte „Thorberger" viel politische Weisheit, und Peters Lage an der Spitze mächtiger Dynasten und eines unlenksamen und unter sich hadernden Adels gegenüber der wachsenden Macht der Städte, denen immer mehr die Zukunft zuzufallen scheint, macht in ächt historischer Weise den Satz anschaulich, daß die große Einsicht, Schlauheit und Gewandtheit Einzelner nichts vermag und sich völlig unmächtig zeigt zur Aufrechthaltung von Institutionen und Zuständen, deren Stunde gekommen ist, und daß in solcher Zeit, wo ein altes Gebäude den Einsturz droht, Alles, womit man dasselbe wider die Gewalt der Verhältnisse zu stützen sucht, diesen Einsturz nur beschleunigt. Treffend sagt daher Bitzius von seinem Helden: „Er gedachte in bitterem Schmerze des alten Glanzes und rechnete nicht den Sünden des Hauses dessen Verdunkelung zu, sondern dem frechen bürgerlichen Uebermuth und dessen niedrigem Krämersinn;" und an einer andern Stelle bemerkt er, von Peter sprechend: „Er vergaß, daß nirgends ein gemeinsames Streben andauert, wo der Einzelne keiner höhern Gewalt sich beugt, jeder seine Natur ungezähmt will walten lassen, und daß man den Weg zu seinem Ziele gar oft sich selbst abgräbt, während man rücksichtslos zu seinem Zwecke das nöthig geglaubte Mittel sucht." — Nicht minder beziehungsvoll sind jene Worte: „Einzelne Menschen können wohl zeitlebens ihren Groll verbergen, können sterben, ehe er auf irgend eine Weise sich kund gegeben, so aber nicht der Groll zwischen Ständen und Völkern. Wie die Wetterwolke schwillt er auf, bis er sich entladet, wächst, bis er zur That wird. So ging es auch zwischen den Fürsten und Herren und den Städten und Ländern."

Der „letzte Thorberger" bleibt ein Versuch von Bitzius auf einem Gebiete, in welchem er vielleicht, wenn er Zeit und Geduld zu ernsten historischen Studien gehabt hätte, Tüchtiges hätte leisten können. Sein patriotischer Sinn, seine Liebe zur Geschichte seines Landes und seiner Vaterstadt Bern, die im

„Thorberger" überall stark hervortreten, hätten ihm auf diesem Wege zu ermunternden Leitsternen dienen können. Doch seine Stärke lag nicht auf diesem Gebiete.

Andere dieser Erzählungen, wie „der Druide" und „Sintram und Bertram, oder die Gründung Burgdorf's", könnte man in gewisser Beziehung Allegorieen nennen, durch welche uns irgend eine wichtige Lehre an's Herz gelegt werden soll. So wird im „Druiden" der Werth der Heimath anschaulich gemacht und die Liebe zu dieser Heimath gepredigt, und es hat die Erzählung die Bedeutung, vor muthwilligem Auswandern zu warnen. Bitzius selbst schreibt darüber einem Freund, der Eindruck des verlassenen Landes solle anschaulich gemacht werden, weswegen die Handlung in den Hintergrund gestellt worden sei. Ebenso will uns die „Gründung Burgdorf's" oder „Sintram und Bertram" die Bewahrung christlicher Cultur, die Bekämpfung der Barbarei jeder Art an's Herz legen und vor zwiespältigem, die gemeinsame Wohlfahrt zerfressendem Sinn zwischen Brüdern und Volksstämmen warnen. Die alte Sage des Drachenkampfes, die, einer alten Chronik entnommen, auch schon poetisch benutzt und in einem Gedicht in den schweizerischen Alpenrosen dargestellt worden, wird hier zum Mittelpunkt der Erzählung gemacht und derselben eine sinnbildliche Bedeutung gegeben. „Ihre Gräber," so schließt in ernstem und feierlichem Ton diese Novelle, die ebenfalls ganz auf wild romantischem, ungeheuerlichem Boden wurzelt, — „werden nicht mehr gefunden, es möchte aber Gott es wenden, daß ihre Kraft, ihre Treue, ihr Glaube gefunden werden mögen über ihren Gräbern; als die Blumen, welche aus dem Reich der Todten hinüberwachsen, um das Leben zu schmücken und die Lebendigen zu krönen mit den Kronen, welche grün bleiben und nicht abfallen in alle Ewigkeit. Es möge Gott es wenden, daß das begrabene Heidenthum nicht neu wieder geboren werde und ströme in die Welt durch tausend und aber tausend Thore, durch die Herzen der Menschen, daß der alte

Drache erschlagen bleibe, der giftige Wurm, der zwischen Brüder sich legt und zur Wüste das Land legt, nicht wieder lebendig werde, daß aus den Gräbern nichts wachse als Treue und Glaube und Liebe, Blumen, die um das Kreuz sich ranken."

Diese Erzählungen von Bitzius sind in einem gehobenen, pathetischen Ton geschrieben, und auf den Gestalten derselben ruht ein gewisser urweltlicher Glanz und eine heroische Kraft spricht aus ihnen, während der Schluß, wie derjenige des „letzten Thorbergers" und „Kurt's von Koppigen" von einer verklärenden Glorie umgeben ist, die über das Ganze der Erzählung einen milden Schimmer zurückwirft, und von dem hohen Sinn des Verfassers Zeugniß giebt.

Die bekannteste von Bitzius Sagen ist „die schwarze Spinne". Diese ist, wie wir bemerkt, aus den Nachklängen einer eigentlichen Volkssage entstanden, allein die Phantasie des Dichters hat Alles umgestaltet und erweitert. Die Erzählung ist so schauerlich und grausig, Bitzius hat seine Einbildungskraft hier so maaßlos walten lassen, daß uns das Ganze einen der Wirkung ächter Dichtung ganz entgegengesetzten Eindruck machen würde, wenn nicht das dunkle Bild von einem so lieblichen Rahmen eingefaßt wäre, wie ihn die Beschreibung der sonntäglichen Feier, der Kindtaufschmaus und dessen behagliche Scenen bilden. Schon der Umstand, daß die furchtbare Sage als ein längst Vergangenes, von dem Großvater am Kindtaufmahl bloß erzählt wird, mildert das sonst Allzuschaurige, und giebt der Erzählung durch diese Einfassung, wie sie Hebel in seinen größeren Dichtungen, z. B. im „Karfunkel" und im „Statthalter von Schopfheim" liebt, den Charakter eines beim Spinnen oder beim Abendtisch erzählten Mährchens. Bitzius knüpft übrigens auch an diese mit glühender Phantasie und oft mit ergreifender Naturtreue geschriebene Erzählung die höchsten Ideen an, die schwarze Spinne soll uns zeigen, wie großes gemeinsames Unglück und der Fluch

früherer Schuld gewendet werden mögen durch wahre Opferfähigkeit, und wie groß die Kraft, wie gesegnet die Wirkung eines neuen gotterfüllten und begeisterten Willens sei. Dieser Wille, dieser Sinn sollen geweckt werden. Rechte Demuth, aber auch rechtes Vertrauen soll die schauerliche Sage in den Gemüthern erzeugen. Sie soll bessernd, stärkend wirken. — Gleichwohl mag ein gleichzeitiger Recensent dieser neuen Produkte von Bitzius nicht Unrecht gehabt haben, wenn er den Verfasser davor warnte, sich durch die „schwarze Spinne" in das Netz der Belletristerei verlocken zu lassen. Von Allem, was Bitzius schrieb, nähert sich nichts so sehr jener vielverbreiteten Gattung von Literatur, die besonders in Frankreich zu Hause ist, und die ein blasirtes und emotionsbedürftiges Publikum mit vorzugsweiser Beschreibung von Gräßlichem in Athem erhalten zu müssen glaubt.

In der großen Erzählung „Geld und Geist" oder „die Versöhnung", in drei Abtheilungen, zuerst in den Bildern und Sagen erschienen, später in Einen Band gesammelt, kehrte Bitzius wieder zu seinen Penaten, um uns so auszudrücken, zur Dorfgeschichte und Gegenwart zurück, und war in der Wahl und Bearbeitung seines Stoffes so glücklich, daß eines seiner köstlichsten Gebilde entstand, ein Buch, welchem Viele den Vorzug vor allen andern von Bitzius geben, „Käthi die Großmutter" vielleicht ausgenommen, welch' letztere aber in anderer Weise als „Geld und Geist" ausgezeichnet ist. — Diese letztere Geschichte nämlich stellt, wie „Uli der Knecht" und „Uli der Pächter", das große Bauernhaus und sein Leben dar, aber in andern Beziehungen und Verhältnissen. Denn während dieses Bauernhaus in den beiden Uli als ein arbeitender, erwerbender Organismus erscheint, während dort das Verhältniß zwischen Meister und Dienstboten, das empor sich ringen des Knechtes zum Pächter, des Pächters zum Bauer, in den Vordergrund tritt, und den Mittelpunkt der Geschichte bildet, sehen wir in „Geld und Geist" das Bauernhaus gleichsam als ein

Ruhendes, in sich Abgeschlossenes und Vollendetes, und es ist die Familie unter sich, ihr inneres Leben, das Walten in ruhendem Zustande, später auch die Beziehungen nach außen zu einem andern ganz verschiedenen Hause, welche uns hier sogleich entgegentreten. In den „Uli" ist Arbeit, Mühsal, Kampf mit widrigen Verhältnissen das Vorherrschende. In „Geld und Geist" sehen wir die Sonnseite, das patriarchalische, edle Element des Bauernhauses. Es steht gleichsam hier in seinem Sonntagsschmuck, während es dort ganz werktäglich aussieht. Und doch ist diese schöne Entfaltung des Lebens im ächten Bauernhause, welches von alt-adelicher Ehrbarkeit, wie Bitzius sich ausdrückt, von einer festen Ordnung und Regel, von alter Sitte und Tradition im guten Sinne gehoben und getragen wird, in „Geld und Geist" bloß der Grund, auf welchem eine höhere Dichtung aufgezogen wird. Das bloß rührige und wohl gelenkte Bauernhaus mit seinem Hofstaat verschwindet, und das menschliche Herz tritt zu Tage. Ihm gehört das Buch an. Bitzius steigt als Dichter in seine Tiefen, und bringt uns den wunderbaren Reichthum desselben, sein Fluthen und Ebben, seine innere Geschichte und Entwicklung, die oft an so unscheinbaren Fäden hinläuft, und so schwer zu verfolgen ist, aus dem Schachte herauf. Ein Familiengemälde von tiefster Anlage entrollt sich vor unsern Blicken. Ein glücklicher, auf gegenseitigem Vertrauen scheinbar fest ruhender Zustand, ein, wie man glauben sollte, auf die Dauer gesichertes Verhältniß zwischen wackern Eheleuten geräth plötzlich auf eine abschüssige Bahn, und wird, ohne daß bedeutende Fehler oder große Leidenschaften zu Tage träten, unbemerkt nach einer gefährlichen Tiefe gezogen. Das Glück des Hauses droht zu scheitern, wenn nicht eine innerliche Kraftanstrengung Rettung bringt, die in Zwiespalt verstrickten Gemüther noch rechtzeitig zum Frieden zurückführt, und die den Tag verhüllenden Wolken zerstreut. Die tiefste psychologische Wahrheit spricht aus jeder Seite. Keine große Irrung hat, wie gesagt, die Dinge einer

Katastrophe nahe gebracht. Das unbewachte Herz hat sich selbst getäuscht. Die Vernunft ist lässig geworden im Aufmerken, im Entdecken des gefährlich glimmenden Brandes. So wird das Uebel durch den Mangel eines freien ersten Entschlusses, durch die Zaghaftigkeit vor dem ersten Schritt edler Selbstüberwindung weiter und größer. Die Seele wird nach und nach von einer einzigen erst unscheinbaren Leidenschaft unterjocht. Da rafft sich endlich die gute sittliche Natur auf, die Binde fällt plötzlich von den Augen der entzweiten Eheleute, die alte Liebe erstarkt zu schnellem Sieg. Bitzius liebt die wunderbaren Entwicklungen nicht, und so läßt er auch hier nichts Uebernatürliches einwirken. Die Herzen mußten reif werden für die Versöhnung, und diese Reife mußte zuerst im weiblichen Herz, wo die größere Liebe wohnt, sich zeigen. Eine „unendliche Demuth" mußte nach Bitzius Ausdruck über Aenneli kommen, und in das empfängliche und weichgewordene Herz die Predigt des Pfarrers wie ein befruchtender Regen fallen, um Alles wieder zum Bessern zu kehren. So weit die erste Erzählung, die mit dem ersten Theile schließt, und welcher in Betreff der Hauptfakten eine wirkliche Begebenheit zum Grunde liegt. Die Geschichte mit den fünftausend Pfunden hat sich wirklich in der Nähe von Bitzius ereignet, und es möchte der wackere Bauer von Liebiwyl noch zu finden sein, dessen stattliches und gesegnetes Haus die Scene und den Mittelpunkt der Erzählung bildet.

Dieser ersten Erzählung, an deren Fortsetzung Bitzius zuerst gar nicht dachte, ließ er eine zweite folgen, veranlaßt, wie er selbst im Vorwort zur zweiten Abtheilung (im vierten Bändchen der Bilder und Sagen) gesteht, durch den Aerger vieler Leser über den zu raschen Schluß, der in der That etwas sonderbar war und den Eindruck des schönen Bildes der wieder versöhnten Familie durch das plötzliche Erschallen der Feuerglocke störte. Diese zweite Erzählung, die Liebe Resli's und Anne Mareili's, wiederholt in gewisser Beziehung

das Thema der ersten in einer jüngern Generation. An dem beginnenden Zerwürfniß, welches zwischen die Liebenden sich legt, sind diese unschuldiger als Resli's Eltern an dem zwischen ihnen entstandenen. Der Druck und die Ungunst äußerer Verhältnisse thun das Meiste und der Eigennutz des Dorngrütbauers wird hier gleichsam zum Werthmesser und Prüfstein darüber, ob die Liebe der jungen Leute im Feuer gehärtet sei. Auch der Schluß dieser zweiten Handlung oder Erzählung befriedigt nicht. Das Ende wird ganz rasch herbeigeführt, Einzelnes bleibt unmotivirt und die Erklärung der Phantasie des Lesers überlassen. Dies gilt jedoch bloß von der äußern Geschichte. Denn was die innere Entwicklung angeht, so wird die Erzählung durch den Tod der Mutter und die durch sie (freilich weiß man nicht wie) herbeigeführte Auflösung des Mißverständnisses eben so schön abgeschlossen, als der erste Zwiespalt durch den wiederhergestellten Frieden zwischen den beiden Ehegatten.

Was „Geld und Geist" nach unserer Ansicht so sehr auszeichnet, ist die Reinheit und Innerlichkeit, welche diese ganze Erzählung beherrschen und durchdringen. Bei allem sinnlichen, ächt poetischen Reiz der Darstellung, bei aller Frische der Farben, in welcher uns die Außenwelt erscheint, und welche den Bauernhof von Liebiwyl und sein Leben wie im hellen Sonnenschein erglänzen läßt, sind doch die Herzen der Menschen, das innere Leben und seine Bewegungen der Mittelpunkt, um welchen die Erzählung sich bewegt, die von Anfang an in die Tiefe strebt, nach „des Herzens heilig stillen Räumen" und wiederum nach seinen Stürmen und Fluthungen hin. Bitzius hat hier wahre Meisterschaft entwickelt und steht in Betreff psychologischer Wahrheit auch den Vorzüglichsten unter den Dichtern nicht nach. Auch ist in diesem schönen Buch der poetische Eindruck vielleicht reiner als in irgend einem andern von Bitzius, weil es freier als andere von dem vom ästhetischen Standpunkt aus störenden Beiwerk, wie politischer Polemik,

trivialen Stellen oder allzu burleskem Witz ist, und sodann weil diejenige Dichtung uns den reinsten Eindruck giebt, welche, wie Göthe sagt, eine fröhliche Botschaft bringt und im Leser das Streben nach harmonischem Dasein befriedigt. Dies ist bei „Geld und Geist“ in vollem Maaße der Fall, während z. B. bei „Uli“ des Kampfes und der Mühsal fast zu viel wird und uns so das Erfreuliche gleichsam zu theuer erkaufen läßt. — Auch ist in diesem Buche, wenn wir die erste und zweite Erzählung getrennt auffassen, die Einheit der Handlung beobachtet und eine zerstreuende Vielheit von Episoden vermieden. Alle diese Vorzüge, so vereinigt, möchten sich kaum in einem andern größern Werk von Bitzius wiederfinden, und machen aus „Geld und Geist“ eine Dichtung, auf welche Bitzius stolz sein konnte. Dennoch befriedigte ihn das Werk nicht, und er nannte es unvollendet.

Ein weniger zu Tage liegendes Motiv des Buches, doch im Titel angedeutet, war der Zweck, Geiz und Habsucht, die Leidenschaften ungebildeter Geister, in ihren ersten Anfängen und unmerklichem Fortschritt zu zeichnen. Die tiefste Quelle des Zerwürfnisses in dem ersten Theil liegt allerdings darin, daß die sehr haushälterische Aenneli ihrem Manne den durch seine Nachlässigkeit erlittenen Verlust der fünftausend Pfund nicht verzeihen, die Sache nicht verschmerzen kann und diese Gedanken über ihre sonst so edle Seele Meister werden läßt.

Von ganz verschiedener Physiognomie und Anlage ist das in den Jahren 1843 und 1844 erschienene Werk in zwei Bänden: „Wie Anne Bäbi Jowäger haushaltet und wie es ihm mit dem Doktern geht.“ Dieses Buch, dessen Titel so prosaisch als möglich und wenig einladend ist, hat im Ganzen (obwohl es theilweise auch begeisterte Anhänger fand) weniger als andere Glück gemacht und die Gunst desjenigen Publikums, welches Bitzius' Bücher am eifrigsten las, nur in geringerem Maaße erlangt. Man hat demselben nicht mit Unrecht und mehr als andern Schriften des Verfassers den Vor-

wurf allzugroßer Breite und Formlosigkeit gemacht. Dasselbe enthält eine Menge Discussionen und weit ausgesponnene Gespräche über Dinge, die nicht Alle gleich interessiren. Es enthält, wie der „Schulmeister", viele besondere Beziehungen auf bestimmte Lebensberüfe. Dieser Ausstellungen ohngeachtet gehört „Anne Bäbi Jowäger" zu den ernstesten und durchdachtesten, so wie zu den reichhaltigsten Produktionen von Bitzius, und man findet, wenn man nicht blos auf der Oberfläche haften bleibt, sondern das Buch gründlich durchstudiert, und von den strengen Forderungen, die man an ein Kunstwerk zu machen hat, absieht, große und wichtige Seiten in demselben, die namentlich den Staatsmann und Psychologen, auch den Theologen, am meisten anziehen und interessiren müssen, und die Bitzius in keinem andern Werke darstellte. Sie durften gleichwohl in seiner reichen Bildergallerie aus dem Leben des Volkes nicht fehlen, und enthalten ganz neue Charaktere und Situationen. Wenn der Verfasser in der Vorrede zum Bauernspiegel „von dem Wiederschein anderer Stände in das Leben der Landleute" und von der Mitschuld solcher Stände an den Gebrechen ländlicher Zustände spricht, so hat er in „Anne Bäbi Jowäger" diese Mitschuld an wichtigen Verhältnissen und Berüfen gezeigt, und die Wechselwirkung zwischen solchen Zuständen, und dem Betragen der zur Belehrung des Volkes Berufenen in ihrem Verkehr mit dem Volke, sehr plastisch nachgewiesen.

Das Buch war zwar eine Gelegenheitsschrift, und die äußere Veranlassung dazu ein Wunsch der damaligen Bernischen Regierung, namentlich der oberen Sanitäts- oder Medicinal-Behörde, Bitzius möchte mit der Gewalt seiner Darstellungsgabe einem Krebsschaden des Landes, der stets üppiger aufschießenden und wuchernden Pfuscherei in der Medicin, dem Charlatanismus und dem tausendfachen Aberglauben auf diesem Gebiet recht ernstlich zu Leibe gehen und dem Volke eine Belehrungs- und Warnungstafel gegen diese Pest hinstellen.

Bitzius ging auf den Gedanken ein, blieb aber nicht dabei stehen, sondern erweiterte sich sogleich Ziel und Aufgabe und beschloß das Uebel in seiner Wurzel anzugreifen. Er unternahm es, durch sein Buch zu zeigen, wie der Hang des Landvolkes zur Pfuscherei und ihre häufige Vorliebe für Winkelärzte nicht als eine isolirte, für sich bestehende Erscheinung zu betrachten sei, sondern mit dem rohen, unwissenden und abergläubigen Sinn, mit kraß materiellen Vorstellungen, mit dem zähen Hang zur Festhaltung ererbter und traditioneller Vorurtheile und dem daraus entstehenden Widerwillen gegen Alles, auch das vernünftigste Neue, zusammenhänge und zusammengewachsen sei. Nur dadurch, daß man diese Wurzel ausschneidet, daß dieser unfreie Sinn aufgehellt, diese träge Gedankenlosigkeit überwunden wird, kann gründlich geholfen werden. Mit bloß äußerlicher Polizei, mit den strengsten Gesetzen gegen Pfuscherei ist wenig gethan, wenn nicht durch bessere Belehrung der Sinn vieler Landleute vom Aberglauben abgewendet und in die verdüsterten Gemüther wahres Licht gebracht wird. „Da Haushalten und Doktern, sagt Bitzius, genau verbunden sind, eins im andern sich spiegelt, so ist man erst dann im Stande, ein Anne Bäbi in seinem Doktern zu fassen, wenn man es in seinem Haushalt zu ergründen vermag."

Dies ist die eine Seite des Buches; sehen wir die andere. Mit der Sorge um den Leib und dessen Gesundheit, geht die Sorge um die Seele, das Geistige Hand in Hand, sie laufen parallel. Das Amt des Geistlichen hat sich mit diesem Gebiet zu befassen. Heißt er ja doch Seelsorger! Es giebt nun Pfuscherei, Charlatanismus in der Seelsorge, wie im Mediciniren. Es war daher Bitzius nahe gelegt, die Pfuscherei in Beidem neben einander zu stellen und mit einander zu vergleichen. Wir sehen deßhalb in „Anne Bäbi Jowäger" neben der irrationellen auf Dummheit und Unwissenheit spekulirenden Heilungsart der medicinischen Pfuscher und Winkelärzte die leicht auf sektiererische Abwege sich verirrende Heilsmethode

einer gewissen theologischen Richtung geschildert. Bitzius nennt Pfuscher und Sektierer als ganz verwandte Richtungen nebeneinander, und zeigt die Bestrebungen Beider, die er besonders in ihren Folgen darstellt. Sie wachsen auf dem gemeinsamen Boden geistiger Unkultur, begegnen sich auf den Schleichwegen, die sie wandeln und in den Mitteln, die sie gebrauchen, in Betreff welcher sie meist nach dem einfachen Satze verfahren, man müsse den Leuten den Mund möglichst süß machen. Doch sehen wir bei der geistlichen Curmethode oft das entgegengesetzte Princip einer von der Individualität ganz absehenden doktrinären Strenge. Diesen Parallelismus in der Pfuscherei also erläutert Bitzius durch Beispiele. Der wissenschaftliche, rationelle Arzt steht gegenüber den gewissenlosen Winkelärzten, und die christliche Seelsorge des vernünftigen Geistlichen, welcher nach dem Wahlspruch: In omnibus charitas! handelt, wird der Art und Weise des verschrobenen Methodisten, seiner steifen Dogmatik mit großen Worten ohne Wärme, seinem Buchstabenglauben ohne That entgegengesetzt. Der alte Pfarrer, der milde und jovial ist, und ohne Affektation, aber mit Treue und thätiger Liebe sein Amt ausübt, und, „wenn er auch nicht um Glaubens*formen* zankte, doch in Glaubens*werken* mit jedem wetteifert," steht neben dem Vikar, dessen unerfahrener und im Feuer sich nicht bewährender Zionseifer eben so ungeschickt als verderblich wirkt.

Der Pfarrer stellt aber in einer andern Beziehung die wahre richtige Mitte dar zwischen zwei entgegengesetzten Aeußersten, nämlich zwischen dem Vikar und seinem eigenen Neffen, dem Doktor Rudi. Dieser Letztere, ein von Bitzius mit ausgesprochener Liebe gezeichneter Charakter, steht nicht blos als rationeller, gebildeter und gewissenhafter Arzt dem schmutzigen Eigennutz und Hocuspocus der Afterärzte entgegen, sondern bildet auch als edler, stets hülfreicher, Alles, selbst das Leben, seinem Beruf aufopfernder Mann den scharfen Gegensatz zu dem mit christlichen Redensarten übertünchten Egoismus des

Vikar's, der die Leute durch die heftigste Zerknirschung zu Christus führen will und das Reich Gottes durch seine methodistische Bekehrungsweise zu mehren meint, aber nicht leicht in ein Haus geht, wo die Röthela regieren, weil ihm seine Mutter gesagt, es sei in ihrer Familie gar lebhaftes Blut, und er solle sich ja vor Ansteckung hüten, und der die Gnade Gottes dann am sichtbarlichsten walten sieht, wenn seine Bewerbung um ein reiches Frauenzimmer Fortschritte macht. Auf diesen Gegensatz des edlen Menschen, der kein Orthodoxer ist, gegen den rechtgläubigen und selbstgerechten Egoisten hat Bitzius offenbar großes Gewicht gelegt, wie er denn überall die „Treue" in dem einem Jeden gewordenen Beruf über Alles setzt, und von dem Satze nicht abläßt, daß nur an den Früchten der Baum zu erkennen sei.

Doch auch dieser tüchtige und sich aufopfernde Doktor, der den Vikar so sehr in Schatten stellt, ist noch nicht der Arzt, wie ihn der Pfarrer, sein Onkel, wünscht, dem Bitzius hier die höchsten Beziehungen in den Mund legt und dessen hohe Denkungsart durch die Tochter Sophie unterstützen läßt. Dem sonst trefflichen Arzt und Menschen fehlt noch die Weihe der höhern Liebe und der höhern Resignation. Ihm fehlt „der freudige Trost, der das Leben bald erklärt, bald verklärt." Er ist in seinem Thun noch zu einzig sich selbst und seiner Kunst vertrauend, er handelt nicht aus einem höheren Geist. Er ist daher oft unmuthig und Pessimist geworden. Er hat den Eigennutz, die Gleichgültigkeit und den Undank der Menschen in seinem Beruf nur zu sehr erfahren, und diese schlimme Seite der Welt hat sich tief in sein Inneres gegraben, und ist nicht gegen jene höhern Motive zurückgetreten und durch sie überwunden worden, welche einzig in den menschlichen Berufen volle Klarheit und Festigkeit geben. Diese Bitterkeit ragt wie ein schwarzer Schatten in sein Leben und läßt ihn nicht zu einer über sich selbst und die Welt beruhigten Heiterkeit kommen. Er ist daher ein Extrem wie der Vikar; er

will von Nichts als seiner Wissenschaft hören, wie der Vikar Alles perhorresciert, was von seinem dogmatischen Standpunkt abweicht. So ergänzt der Pfarrer die Standpunkte Beider auf eine schöne Weise, er vermittelt sie, er predigt Beiden durch sein Beispiel wie durch seine Rede das Höhere, das ihnen mangelt, die Duldung abweichender Meinungen, das wahre Christenthum, den humanen Sinn, das Vergessen seiner selbst beim Wirken für Andere, die Bescheidung in Betreff des eigenen Verdienstes. Freilich steht ihm der Doktor näher als der Vikar, denn er bethätigt als edler Menschenfreund die christliche Gesinnung. Nur ist diese noch nicht von den Schlacken stolzen Selbstbewußtseins und rauher Menschenverachtung gereinigt. Doch auch diesen Irrthum, „der sein Leben trüb und stürmisch machte", nimmt die letzte Krankheit hinweg. Sein Bild steht verklärt vor uns, und der letzte Schatten verschwindet mit dem beruhigten Scheiden des edlen Mannes. Erschüttert geben wir dem Heimgegangenen das letzte Geleite mit der trauernden Menge, und hören mit Rührung dem tief bewegten Wort des bescheidenen alten Pfarrers zu, der das Wirken des Neffen über das seinige setzt, und dessen Begräbnißtag als Ehrentag für dessen Andenken dem baldigen eigenen Begräbnißtag voranstellt, „weil ihm, dem Geistlichen, weniger Opfer und Entbehrungen auferlegt, weniger Gelegenheit zu augenscheinlichem Wirken gegeben worden." Treffend bringt auch dieser Schluß des Buches durch des Pfarrer's Rede den Hauptzweck in Erinnerung, dem Volke an's Herz zu legen, seiner pflichttreuen Aerzte Thun und Treue auch im Leben und nicht erst im Tode zu lohnen und anzuerkennen, ihnen das beschwerliche Loos nicht durch Bosheit und Unverstand noch beschwerlicher zu machen und wohlberedte Betrüger von treuen Wohlthätern unterscheiden zu lernen.

So erscheint uns „Anne Bäbi Jowäger" als ein tiefes, vielseitiges Buch, das in dieser Vielseitigkeit vielleicht noch nicht gehörig gewürdigt ist, und einen reichen Schatz von Kenntniß

des Volkes, sowie treffliche Lehren und Winke für die im Volk lebenden und wirkenden wissenschaftlichen Berufe enthält. Zwei Fakultäten, so möchten wir uns ausdrücken, können Bitzius für dieses Buch Dank wissen. Er hat eine schwierige Doppelaufgabe mit großem Geschick in demselben gelöst. Besonders wichtig ist dasselbe, um den religiösen Standpunkt des Verfassers als Pfarrer zu bezeichnen. In dieser Beziehung ist es eine Hauptquelle. Bitzius nimmt hier als Geistlicher eigentlich Position. Er stellt die wirksame, selbstvergessende christliche Liebe, die charitas, die „nicht um Glaubensformen zankt, aber in Glaubenswerken wetteifert," als das Höchste dar. Wo er diese findet, da ist ihm wahres Christenthum vorhanden, mögen diejenigen, die so thun, sich nennen oder von den Leuten genannt werden, wie sie wollen. Und wo diese Liebe nicht ist, da ist es ihm mit den religiösen Grundsätzen schlimm bestellt, ob man nun mit oder ohne Methode die wahre Frömmigkeit zu besitzen glaube. Die religiösen Parteibezeichnungen gelten ihm daher als ganz werthlos an sich, weil er einen ganz anderen Maaßstab anlegt. Der sogenannte Methodist wird ihm ganz recht sein, wenn er im Geist des helfenden Samariters handelt, aber dieser letztere wird ihm über demjenigen stehen, der „um des Glaubens willen einem Hülflosen nicht hilft" und die christliche Kirche zu einer kleinen, engen, geschlossenen Gesellschaft macht, in welcher man nach Art solcher geschlossenen Gesellschaften die Welt in zwei Hälften theilt, in die drinnen und die draußen, und natürlich über das Himmelreich nur zu Gunsten seiner Leute verfügt. Bitzius trifft hier mit dem Worte Lessing's zusammen, „daß der Mensch zum Thun und nicht zum Vernünfteln erschaffen sei, aber eben weil er nicht dazu erschaffen, dem letztern mehr als dem erstern nachgehe."

An Charakteren ist auch dieses Buch reich, und wir sehen ganz neue Charaktertypen auftreten. Anne Bäbi selbst ist ein trefflicher Originalcharakter, der zu den schwierigsten gehört, die Bitzius zu zeichnen unternommen. Sie steht mit ihrem gan-

zen tiefliegenden Wesen, mit ihrem Eigensinn, mit der merkwürdigen Mischung von Härte und Gutmüthigkeit, Verstand und Unverstand, unter seinen Bäuerinnen als einzige Figur da. Das weiche Meyeli erinnert uns in Vielem an Mädeli im „Schulmeister" und ist eines der zartesten, feinsten Frauenbilder von Bitzius. Den Vikar haben wir schon berührt. Auch dieser ist, von einigen Aeußerlichkeiten abgesehen, eine ganz typische Figur. Eine neue Erscheinung ist die Pfarrerstochter Sophie, ein schalkhaftes, aber vortreffliches Mädchen, welches den Doktor theilweise ergänzt, und dessen ungezwungenes, schlagfertiges und lebhaftes Wesen den Contrast zur Steifheit des Vikar's um so schneidender macht, und oft zu recht pikanten Situationen Anlaß giebt. Das Pfarrhaus und sein Leben nehmen in „Anne Bäbi Jowäger" eine bedeutende Stelle ein, und die Schilderung dieses Lebens in seiner Naivetät und Anspruchlosigkeit ist eine freundliche Seite des Buches und bildet einen heitern Gegensatz zu dem wunderlichen und verworrenen Haushalten Anne Bäbi's.

Das eidgenössische Freischießen zu Chur (1842) gab Bitzius die Veranlassung zu einer ganz kleinen, erst später im Buchhandel erschienenen Schrift: „Eines Schweizers Wort an den Schweizerischen Schützenverein", welches auch den Titel führte: „Manifest der schweizerischen Scharfschützen-Eidgenossenschaft." Fellenberg hatte nämlich bei Uebersendung seiner Gabe nach Chur, welche in ein paar Freiplätzen in seiner Armenerziehungsanstalt bestand, gewünscht, daß das Festcomité auf einer von ihm gegebenen Basis ein festliches Wort verfassen lasse und dazu Bitzius vorgeschlagen, der den Auftrag annahm und eine kleine Schrift verfaßte, in welcher er mit patriotischem Selbstbewußtsein von diesen schweizerischen Schützenfesten, den großartigsten im Lande, spricht, zugleich aber denselben noch höhere Zwecke setzen will. Der „Schützenverein", der Vereine natürlicher Vorort, sollte, so wünscht Bitzius, die anderen Vereine als ihr Haupt und ihre Spitze sammeln, und an dieser

so concentrirten Vereinigung sollen Fragen gestellt, Aufgaben gegeben, Preise vertheilt werden. Es sollen diese Schützenfeste, die ohnehin schon wegen der Bedeutsamkeit ihres Gegenstandes und Zweckes als nationaler Mittelpunkt gelten können, das werden, was die olympischen Spiele in Griechenland gewesen, wo die Bestrebungen und die Preise gleich vielseitig waren. Die Vereine sind ihm ein ächt schweizerisches Produkt, das nur in einem freien Lande gedeihen kann, so wie auch die Schützenkunst als freie Kunst nur in einem Lande der Freiheit sich zur höchsten Blüthe entfalten kann. Diese nationalen Feste, in welchen das „Selfgovernment" der Schweizer so schön hervortritt, sollen so zugänglich als möglich gemacht werden auch für arme Schützen, zu deren Aussteuer Bitzius die reicheren Schützen auffordert. Nur soll keiner sie auf Kosten seiner Familie besuchen, weil ohne häusliche Tugend keine schweizerische, und weil die Wiedergeburt der Schweiz vom Hause, von der Familie ausgehen muß. Die Schützenfeste sollen Eintracht wecken, und das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller Glieder beleben. Sie sollen als Pfand dieses Sinnes (hier spielt Bitzius auf Fellenbergs Festgabe an, die, wie gesagt, in ein paar Freiplätzen in seiner Armenerziehungsanstalt auf der Rütte bestand) „an jedem Festort eine Stiftung niederlegen beim Scheiden, und für diesen Ort der geschiedenen Brüder Stelle der Pflegling füllen, den sie an des Bruders Herz gelegt." Ein glühend patriotischer Geist weht durch dieses Büchlein, und wenn auch die darauf folgende Zukunft mit ihren Stürmen und Zwisten die Wünsche des Verfassers mehr als zu jeder andern Zeit als Träume, als fromme Wünsche erscheinen ließ, und Bitzius selbst sie als solche bezeichnete, so kann man doch mit ihm ausrufen: „Fromme Wünsche, hat sie nicht oft Gott erhört? schöne Träume, traten sie nie in die Wirklichkeit?" —

In gleichem patriotischem Grunde, wie das „Wort an die Schützen" wurzelt eine andere kleine Schrift, die zwar erst im

Jahre 1846 erschien, die wir aber des Gegenstandes wegen gleich an die vorige anreihen, nämlich: „der Knabe des Tell, eine Geschichte für die Jugend", das erste Buch von Bitzius, welches im Verlag von Julius Springer in Berlin erschien, der seither Bitzius' einziger Verleger wurde, der so großes Verdienst um die Verbreitung seiner Schriften hat, und dem wir auch die gegenwärtige Gesammtausgabe verdanken. Dieß Büchlein wurde, wie der Titel sagt, für die Jugend geschrieben und athmet einen durchaus reinen und idealen Geist, wie er der Jugend nahe treten soll. Es ist eine Ausführung der schönen Worte Uhland's:

Edler Geist des Ernstes soll
Sich in Jünglingsseelen senken,
Jede still und andachtsvoll
Ihrer heil'gen Kraft gedenken.

Wie das „Wort an die Schützen" die volle Gegenwart ergreift und in die Zukunft blickt, so geht der „Knabe des Tell" in die nationale Vergangenheit zurück, um von dorther Lehren und Vorbilder heraufzubringen. Die Tellengeschichte ist eine so allbekannte und wir möchten fast sagen, trivial gewordene, daß es kühn erscheint, wenn Bitzius, nach Schiller's einzig schönem Dichterwerke, es wagt, aus derselben eine Novelle zu machen und sie in dichterischer Prosa noch einmal zu erzählen. Er erreichte gleichwohl sein Ziel, weil er hier, wie überall, mit großer Freiheit zu Werke ging und sich einen ganz eigenen Weg wählte. Er knüpft nämlich wie im „Wort an die Schützen" das Nationale und Allgemeine an das Häusliche, an's Familienleben an, weil ihm „das Haus" die Säule des Staates ist. Wir sehen daher Tell als musterhaften Hausvater, seinen Knaben als musterhaften Sohn, ehe wir Beide als patriotische Urner erblicken. Sie sind das Letztere, weil sie das Erstere sind. Die Familie macht sie zu den idealen Figuren, wie sie im Gedächtniß des Volkes geblieben. Der Knabe des Tell lebt, wie am Schlusse gesagt wird, „für alle wackern Knaben,

zeigt ihnen die Wege zu Treu und Glauben, zeigt, was ein wackrer Knabe dem Vater ist, wie er die Mutter liebt und wie er sterben kann für's Vaterland." — Es war aus diesen Gründen für den Dichter nothwendig, die Geschichte bis zum Tode des edlen Knaben fortzuführen und der Erzählung einen tragischen Abschluß zu geben, weil nur so die ganze Treue des Helden derselben offenbar werden und sein rühmlicher Tod den Tugenden des Jünglings zur letzten und höchsten Bekräftigung dienen konnte. Auch wird durch das Hereinziehen des Treffens am Morgarten das Interesse des Lesers erweitert, welches schon durch die Geschichte der Befreiung der drei Länder vielfach rege geworden ist.

Bedeutsam ist auch die politische Seite des Büchleins. Es ist ein Thema über den Text:

„Die schnellen Herrscher sind's, die kurz regieren."

Die steigende Unzufriedenheit des Volkes, die Erbitterung gegen Gewalt und Willkürherrschaft der Vögte wird treffend und psychologisch ganz wahr geschildert. Diese Vögte werden zwar nicht als Ungeheuer, wohl aber als übermüthige, gewissenlose Beamte dargestellt, die ihrem Herrn, wie es immer geschieht, durch blinden Eifer und selbstangemaaßte Willkür schaden. In der Erzählung ist Bitzius dem Schiller'schen Stück am nächsten geblieben und zeigt, wie dieses, große Lokalkenntniß. Wir finden herrliche Naturscenen in dem Büchlein, darunter die nächtliche Fahrt auf dem Vierwaldstädtersee von ganz Ossianischer Färbung. Auch das Leben im Gebirg ist schön geschildert und mit Sagen und Mährchen geschmückt.

Der „Knabe des Tell" ist wie der „Sylvestertraum" und die „Sagen" in gehobenem, pathetischen Styl geschrieben und mag als Beleg für die Begeisterung dienen, mit welcher Bitzius an der alten Schweizergeschichte und dem Heldenzeitalter seines Landes hing, wie es ihm besonders in Johannes v. Müller erschienen war.

Zwischen den beiden letztgenannten Produkten von Bitzius

liegt der Zeit der Entstehung nach eine kleine anmuthige und humoristische Erzählung, eine Idylle, die zuerst in den Elsässischen Blättern erschien, nämlich: „Wie Christen eine Frau gewinnt". Der Charakter derselben ist ganz idyllisch; es ist ein kleiner ländlicher Roman, dessen heitern Eindruck keine Kämpfe und Drangsale stören, die in denselben hineinspielen; es ist eine der launigsten und jovialsten Geschichten von Bitzius, in behaglichster Stimmung geschrieben und mit den lustigsten Episoden gewürzt.

In diese Jahre fällt auch eine andere Art schriftstellerischer Thätigkeit von Bitzius, die ihm zwar mehr Feinde als Freunde gemacht, die aber doch nicht ohne Bedeutung war, weil sie eine neue Bahn brechen sollte, und von dem Bestreben der damaligen Zeit Zeugniß giebt, immer vielseitiger und unmittelbarer auf das Volk durch Schrift und Wort zu wirken. Wir sprechen von Bitzius' Theilnahme an dem neuen Berner Kalender, der auf Veranlassung und Anordnung der gemeinnützigen Gesellschaft in Bern herauskam, später Privatunternehmen wurde und sechs Jahrgänge (1840 bis 1845) erlebte. Bitzius war Hauptarbeiter an diesem Kalender. Er hatte sich schon lange mit der Aufgabe eines solchen bessern Volkskalenders beschäftigt, und sich über dieselbe an Freunde geäußert. So schreibt er z. B. (Dezember 1838) an einen Freund in Bern, wie er die Sache meine. „Der neue Kalender, sagt er, soll ein eigener Kalender sein, nicht „zusammengetragen aus Naturgeschichten und andern gemeinnützigen Langweilebehältern". Aus Recepten, wie Wanzen zu vertreiben seien, und wie viel Junge die Steinböckin habe, macht man noch keinen vernünftigen Kalender. Das kömmt aus jener sogenannten gemeinnützigen Zeit, wo man im Ernste das Leben nicht tiefer nahm als zu Recepten, und in der jetzt noch unsere Staatsmänner taumeln. Ich möchte in den Kalender Predigten bringen, d. h. hohe Wahrheiten, aber entkleidet von allem Kirchlichen, gefaßt in Lebenssprache, wie man sie auf der Kanzel nicht dul-

det." Ein ander Mal schreibt er an den gleichen Freund: „Im Kalender kommt es nicht sowohl auf den Stoff an, als daß die Volksseele in demselben wehe."

In dem neuen Kalender schrieb nun Bitzius die verschiedenartigsten Dinge. Vorerst finden sich darin kurze, ernst religiöse und moralische Aufsätze, z. B. über Glaube, Liebe, Sanftmuth, Demuth u. s. w. in der Art der „Stunden der Andacht", doch von mehr Schwung und Tiefe. Sodann sind Jahreschroniken in demselben, in welchen Bitzius seinem Witz und seiner Laune freien Spielraum gönnt, aber oft in der Sprache sich allzusehr gehen läßt und gemein und geschmacklos wird. Mit den hohen Herrschaften geht er so ungenirt und familiär um, daß, wie uns berichtet worden, der Kalender in Baiern verboten wurde. Endlich enthält der Kalender eine Menge Erzählungen von Bitzius, von welchen manche später in den „Erzählungen und Bildern" abgedruckt worden sind, wie z. B. die „Rabeneltern", der „Mordiofuhrmann", der „Mägde-Congreß in Bern", die „Ueberraschung", die „Jesuitenmission im Canton Luzern" u. s. w.

In wie fern nun der Kalender dem von Bitzius selbst aufgestellten Programm entsprochen, können wir nicht beurtheilen, da wir in diesen Dingen zu wenig bewandert sind, und eine abschließende Meinung hier nicht so leicht ist. Die gehoffte Wirkung scheint jedenfalls das Unternehmen nicht gehabt zu haben. Wirklich sind einige Geschichten wie z. B. das „arme Kätheli" und andere gar zu kraß, und konnten das Volk unmöglich erbauen. Auch ist die politische Satyre nicht derjenige Ton, den das Volk, welches den Kalender in die Hand nimmt, darin treffen will, da die Tagblätter dergleichen genug zu Tage fördern. Der Kalender erweckte daher Bitzius, der natürlich nicht unbekannt bleiben konnte, viele Feinde, ohne ihm in besonderm Maaße dafür Freunde zu gewinnen. Das Landvolk sah es übrigens ungern, daß Bitzius als Geistlicher einen Kalender schrieb, da auf dem Lande bei uns ein „Ka-

lendermacher“ fast wie ein „Spaßmacher“ gilt und den Nebenbegriff des Possenhaften für die Menge in sich schließt. — Als Versuch auf einem neuen Gebiet konnten wir diese Unternehmung von Bitzius nicht unerwähnt lassen. Das Kalenderwesen lag übrigens bei uns sehr im Argen und der Versuch des neuen Kalenders bewies die Schwierigkeit, hier zu reformiren. So lange freilich eine so jämmerliche Geschmacklosigkeit in den Abbildungen zu Tage tritt, wie wir sie noch häufig sehen, ist kaum viel Besseres zu erwarten, als man besitzt. Deutschland hat hierin ganz Anderes aufzuweisen.

Diese kleinern Schriften und Produktionen von Bitzius waren, um uns so auszudrücken, nur Zwischenakte und Pausen zwischen der Ausarbeitung größerer Werke. Die Zeit, die immer gährender und bewegter wurde, und von der sich blinzelnd und furchtsam abzuwenden Bitzius der Mann nicht war, veranlaßte ihn bald wieder zu Größerem. Da wir keine politische Geschichte des Kanton's Bern zu schreiben haben, so können wir dieselbe bloß in so weit berühren, als sie auf Bitzius Einfluß hatte und zum bessern Verständniß seiner Werke dient. Denn ohne die Kämpfe und Oscillationen des politischen Lebens in seiner Heimath begreift man Bitzius nicht, und kann sich nicht auf seinen Standpunkt und in seine Lage versetzen. Ein paar Worte müssen wir daher über jenen Zeitraum bemerken. Die Schweiz nahte sich immer mehr der Krisis der Sonderbundstage und den Begebenheiten, welche den Knoten mit dem Schwert zerhieben, die Bundesverhältnisse neu gestalteten, und auch in manchen Kantonen eine gänzliche Veränderung der politischen Zustände zur Folge hatten. In Bern war eine Staatsveränderung dem Jahre 1847 vorhergegangen und hatte, was in diesem Jahr geschah, erst möglich gemacht und vorbereitet. Es waren nämlich, wie jedermann weiß, auf die Jesuitenberufung im Kanton Luzern (1844) die wieder theilweise ein Rückschlag der aargauischen Klösteraufhebung von 1841 war, Freischaarenzüge gefolgt, und von dem Mißlingen des zweiten

dieser Züge vom 31sten März 1845 an war die Fluth der Bewegung immer gestiegen bis zur Entscheidung im Spätjahr 1847 und der Kriegserklärung gegen die sieben Kantone vom 4ten November dieses Jahres. In diesen Zeiten war der Kanton Bern bewegter gewesen als andere. Der zweite Freischaarenzug, in welchem derselbe eine Hauptrolle spielte, hatte den schon damals politisch nicht unbedeutenden Anführer Ochsenbein trotz des schmählichen Scheitern's des Zuges, weit entfernt ihm zu schaden, an die Spitze der Kantonalangelegenheiten, und als Bern Vorort wurde, der eidgenössischen gebracht. Denn im Kanton Bern war durch den Freischaarenzug und Alles was vorher und nachher geschah, die innere Fäulniß des Regiments zu Tage getreten, welches den Compaß gänzlich verloren hatte und ohne Steuermann war. Materielle, nie erledigte Fragen, wie die Zehntablösungsfrage, kamen in's Spiel. Eine neue Generation, im demokratischen Fahrwasser einer exaltierten Zeit schwimmend, drängte nach oben, wollte mit den Personen, die am Ruder waren, aufräumen, und trieb zu einer neuen Verfassung, die einen radicalen Vorort Bern auf Neujahr 1847 schaffen sollte, und auch nach allerlei Zuckungen und Bewegungen im Jahr 1846 zu Stande kam.

Bitzius lebte nun mitten in diesen Gährungen und heftigen Fluthungen. Viele Freischaaren waren durch Lützelflüh gezogen, und nach dem Mißlingen des zweiten Zuges war das Emmenthal, weil an Luzern grenzend, am aufgeregtesten. Bitzius war dem Gang der Dinge zu aufmerksam gefolgt, um sich über ihre endliche Entwickelung und besonders über die Wendung im Canton Bern zu wundern. Er konnte, so wie er war, der Mann keiner Regierung sein. Die Freimüthigkeit in seinen Schriften, in welchen die Thorheiten und Schwächen seiner Obern nie geschont und oft derb verspottet wurden, hatten ihn längst zu einer persona ingrata gemacht. Er war übrigens kein Politiker im gewöhnlichen Sinne des Worts. Er machte nicht Agitation für oder wider diese oder jene Verfassungs-

bestimmung, für oder wider bestimmte Gesetze und Einrichtungen. Das ganz Positive und Spezielle, um welche das Regieren als Geschäft sich dreht, war ihm fremd und gleichgültig. Er schrieb daher nicht für oder wider eine Regierung, noch weniger für oder wider bestimmte Personen. Er faßte die Tagespolitik bloß in ihrem Totaleindruck, in ihrer Gesammtwirkung auf das Volk, auf das Leben der Einzelnen, der Familie, auf die Sitten und Zustände ganzer Classen auf, und je nachdem diese Gesammtwirkung ihm gut oder schlimm erschien, bekämpfte oder unterstützte er die Politik, aus welcher sie entsprang oder ihm von seinem Standpunkt aus zu entspringen schien. Er trat aus dieser von den Bestrebungen der Politiker vom Handwerk ganz verschiedenen Haltung auch da nicht heraus, wo er stark polemisch auftrat. Seine Kriegführung, um uns so auszudrücken, war eine prinzipielle und keine launische, von subjektiven Sympathieen und Antipathieen diktierte. Er verkehrte daher stets während der bewegtesten Zeit auf gleich offene und ungezwungene Weise, in amtlicher und privater Stellung mit Personen, deren politische Meinungen er bekämpfte, und die ihm in dieser Beziehung scharf gegenüberstanden. Sein Charakter blieb sich im Leben ganz gleich und die Bewegungen der Zeit, so tief sie ihn auch berührten, brachten ihn nie aus dem Gleichgewicht. Seine Schriften aber, die sich stets auf die lebendige Gegenwart bezogen, müssen allerdings nach der Zeit, in welcher sie entstanden, beurtheilt und aus derselben erklärt werden.

So war der „Geltstag“ oder „die Wirthschaft nach der neuen Mode“, ein Buch, das im Jahre **1846** erschien, ein Kind der bewegten Zeit, und Bitzius spricht in demselben zornige und strenge Worte. Auch nennt er dasselbe in einem Brief an seinen Freund Maurer selbst ein unerquickliches und sagt Folgendes über dessen Motive: „Dieß Buch zeichnet die traurigste Seite unseres Volkslebens, das Wirthshausleben, hauptsächlich der Wirthsleute, theilweise auch das der Gäste. In solchen

Nestern und von solchen Leuten wird die Aufregung in unserem Vaterlande erzeugt und erhalten. Hier entstehen die politischen Ansichten und Richtungen, und zwar durch brodlose Agenten, verspudelte Krämer und aller Grundsätze baare Handlungsreisende. Die Zeitungsmacht ist bereits veraltet. Den meisten der Leute ist es zu beschwerlich, eine Viertelstunde Etwas zu lesen. Auf diese Cloaken einmal einen hellen, grellen Schein zu werfen, drängte es mich längst. Manchmal hilft es, wenn man eine Sache recht beleuchtet, welche man im Halbdunkel oder im Mondschein für recht schön oder wenigstens für anständig gehalten. Eine Art vaterländischen Zornes hat also das Buch erzeugt, um deßwillen du mir verzeihen mußt, wenn die Geißel zu hart geschwungen, die Worte gar zu tief in Galle und Bitterkeit getaucht scheinen. Das Ding war dazu noch zwischen den zwei Freischaarenzügen geschrieben, als eben dieser Wirthshauslärm am größten war."

Der „Geltstag" ist, wie der Bauernspiegel, ein Schattengemälde. Alles ist dunkel gehalten, ohne daß der Kenner deswegen sagen könnte, es sei dem Leben nicht gemäß. Eine Wirthsfamilie geht durch unordentliches Haushalten, durch gedankenloses Großthun, Schlemmerei zu Grunde, und ohne die Großmuth des altväterischen Pathen der Frau Wirthin, wäre diese Letztere sammt ihren Kindern nach dem Tode des Mannes und der Versteigerung des Hauses und der Habe dem Elend verfallen. Der alte „Götti" aber nimmt sie auf und sorgt für die noch unverdorbenen Kinder. Die Mutter bleibt unverbesserlich, ihre Hoffahrt und Pflichtvergessenheit bleiben gleich, und sie geht zuletzt davon und läßt ihre Kinder im Stich, um einen Windbeutel zu heirathen.

Wir sehen, daß dieser „Geltstag" mit seiner nackten Lebensprosa sich himmelweit von den sentimentalen Geltstagen in Iffland's Familienstücken, die uns in der Jugend so sehr rühren, entfernt ist. Was hingegen dem Buche, namentlich für den Berner selbst, Interesse verleiht, ist die bis in's kleinste

Detail gehende Kenntniß des ländlichen Geschäftslebens, welches im Kleinen seine große Bedeutung hat. Diese Steigerungen, Inventarisationen, Gemeinderathssitzungen u. s. w. sind meisterhaft, wenn auch sehr breit. Die kleinsten Kniffe und Praktiken, wie sie etwa unter dem verhandelnden Personal bei solchen Operationen gang und gebe sind, werden an's Tageslicht gezogen. Namentlich ist die ganze lange Verhandlung der Versteigerung ein vortreffliches Lebensbild, so gemein und burlesk auch Alles zugeht. Bitzius hat in diesem Buche die amtlichen Schreiber, die Geschäftsleute und die Handlungsreisenden, seine zarten Freunde, ganz besonders auf's Korn genommen, und sie mit scharfer Lauge übergossen. Auch die Regenten, manche Gesetze und Gebräuche oder Mißbräuche, werden unbarmherzig mitgenommen. Dazwischen finden wir treffliche Bemerkungen und Discussionen über manches Verhältniß, über Kindererziehung, Hauswesen u. s. w. Doch wird das Buch, wenn sich auch Bitzius' Talent nicht verkennen läßt, zu denjenigen seiner Schriften gehören, die, schon ihres Gegenstandes wegen, weniger allgemein interessiren können.

Wenn der „Geltstag" sich ganz auf einheimischem Bernischem Boden bewegt und das Lokale vorherrscht, so war hingegen die Schrift, betitelt: „Jakob's des Handwerksgesellen Wanderungen durch die Schweiz", die im Jahre 1847 in Zwickau auf Kosten des Vereins zur Verbreitung guter Volksschriften erschien, ein neuer Beweis von Bitzius' Vielseitigkeit und von seiner dichterischen Leichtigkeit, sich in ungewohnte und seinem Lebenskreise ferner liegende Zustände nnd Verhältnisse hineinzuleben. Bitzius hatte bis dahin meist Landleute geschildert, deren Leben er durch und durch kannte. Nun sollte er die Wanderungen eines Handwerksburschen erzählen und hatte damit einen ihm ganz fremden Stoff zu bemeistern. Das Buch entstand nicht ohne äußere Veranlassung, und namentlich gaben deutsche Bekannte dem nun schon zu einem weit verbreiteten Ruf als Volksschriftsteller gelangten unermüdlichen „Jeremias

Gotthelf" den Anstoß dazu. Es war gegen eine Krankheit der Zeit, die freilich, wie so vieles Andere, mehr Symptom des Uebels, als die Krankheit selbst war, nämlich gegen das Clubbwesen der deutschen Gesellen gerichtet, welches sich besonders in der Schweiz, die bekanntlich weder ein Polizeistaat ist, noch einer sein kann, frei ausbilden konnte, und zuweilen so arg getrieben wurde, daß internationale Verlegenheiten entstanden, und die Schweiz ihr schnöde mißbrauchtes Gastrecht den Fremden zuweilen auf nachdrückliche und derbe Weise in Erinnerung bringen mußte. Es hat sich auch immer in der Geschichte gezeigt, daß dies Clubbistenwesen, namentlich unter Wandergesellen, Flüchtlingen u. s. w., weit entfernt, die Impulse zu großen Bewegungen zu geben, gegen solche letztern, wo sie als nothwendig und berechtigt auftreten, gehalten, zu armseligen und erbärmlichen Prellereien zusammenschrumpft, durch welche manche Tasche geleert, manch kleines Profitchen gemacht, auch einiger Schade gestiftet werden kann, aber nie etwas nur halbweg Dauerndes entstanden ist. Vor solchen Netzen die Ehrlichen und Klugen zu warnen und ihnen die Richtigkeit und Hohlheit der ganzen Maschinerie zu zeigen, war der Zweck von Bitzius' Buch. Dasselbe ruht auf dem schönen und festen Grunde deutscher bürgerlicher Ehrenfestigkeit und Arbeitsamkeit. Es ist ganz im Geiste Riehl's geschrieben, der das Gesellenproletariat als Abart des kernhaften, tüchtigen Handwerkerstandes darstellt, und den letzteren wieder zu der alten Solidität und Standesehre zurückrufen will.

Gleich anfangs wird die traditionelle Ehre des Handwerkerhauses treffend dargestellt durch die an der Wand hängenden drei Familienfelleisen, das urgroßväterliche, großväterliche und väterliche. Der tüchtige Bursche soll als Zeichen gut angewendeter Wanderschaftszeit sein Felleisen zurückbringen, wie einst der Ritter seinen Schild aus dem Kriege. Die treffliche Großmutter, ein Bild deutscher bürgerlicher Kernhaftigkeit, entläßt den Großsohn in die weite Welt mit nicht minder weisen

Worten, als der Hofmann Polonius im Hamlet seinen Sohn Laertes. Allein Jakob ist kein Laertes. Von Natur zwar gutmüthig, aber von einer Weltunkenntniß und Selbstüberschätzung, die ihres Gleichen sucht, muß er auf weiten Umwegen und durch die Schule der herbsten Prüfungen zum Verstande kommen, und den Becher des Irrthums bis auf die Hefe leeren, ehe er den Werth vernünftigen und ehrenhaften Thun's einsehen lernt, und aus einem liederlichen, charakterlosen, jedem Winde preisgegebenen Gesellen ein mannhafter und achtungswerther Bursche wird, der mit Schiller's wackeren Gesellen sagen kann:

Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Der Schauplatz von Jakob's Irrfahrten und Querzügen ist, wie der Titel verkündigt, die Schweiz, und in derselben das damals grassierende Communisten- und Socialistenwesen in den von Fremden gestifteten und geleiteten Gesellenvereinen. Auf das Treiben dieser Clubbs, ihr boden- und grundsatzloses Wesen, werden grelle Schlaglichter geworfen, und am Beispiel des Gesellen Jakob auf treffliche Weise gezeigt, wie die Verführungskünste in diesen Eintagsgenossenschaften getrieben, die Dummen und Ehrlichen gefangen werden, und entweder elend zu Grunde gehen, oder erst durch großen Schaden gewitzigt werden. Jakob treibt sich in der ganzen westlichen Schweiz herum, in welcher dieses Gesellen-Clubbwesen besonders blühte, und macht die demüthigendsten und trübsten Erfahrungen. Er ist aber von gutem Kernholz und kommt durch, und einmal durch eigene Erfahrung gewitzigt, geht er schnell vorwärts auf dem Weg der Vernunft. Der nackte sich selbst zerstörende Egoismus der communistischen Systeme wird an Jakob's Grundsätzen, die er aus den Gesellenvereinen als Weisheit eingesogen, treffend in's Licht gesetzt. Alle Systeme des Egoismus müssen sich gleichen und laufen auf Eins hinaus. Der vornehme Egoist in Bulwer's „Night and morning," Lord Lilburne, hat den

Satz: „Habt so wenig Bande als möglich!“*) zu seiner Lebensdevise erkoren, und der angehende Communist Jakob kommt aus seiner Umgebung, die zwar äußerlich eine ganz andere ist, mit dem gleichen Grundsatz zurück: Man muß nichts und Niemand lieb haben, denn wenn man sich von dem lieb gehabten trennen muß, so ist man wegen dieser Liebe übler d'ran, als wenn man sich um Niemand bekümmert. Dieß sogeheißene System wird durch Jakob's Erfahrung selbst widerlegt, und als er es zwar praktisch abgelegt, aber in der Theorie noch verficht, von dem Oberländermädchen Eiseli ad absurdum demonstriert. Eiseli findet es nämlich an dem sonst braven Burschen mit Recht widersinnig, wenn er alle Liebe im Interesse freier Bewegung im Leben abgethan wissen will und gleichwohl von Heirathen spricht und Anträge macht. Daher denn die kernhafte Großmutter dem rückgekehrten und belehrten Jakob gleich in's Gesicht sagt, „das müsse ein rechtes Mädchen sein, die möchte sie noch einmal sehen und ihr danken, daß sie ihn wieder zur Religion gebracht und nicht zum Manne genommen, da er vor ihr immer der dumme Jakob hätte bleiben müssen.“

Auch in diesem Buch zeichnet Bitzius meisterhafte Charaktere. Seine Hauptfigur, Jakob, ist mit einer Sicherheit angelegt und durchgeführt, die wir bewundern müssen. Der deutsche Handwerksgeselle, besonders der des Mittelalters, ist zwar längst in der schönen Literatur, besonders in der Almanach-Literatur, als poetische Figur benutzt worden und das Wandern der Gesellen bietet dem Dichter eine nie versiegende Quelle von Situationen dar. Bitzius aber läßt auch hier alles Romantische und bloß Pikante bei Seite. Es ist als hätte er sich selbst zu dem Kunststück herausgefordert, diesen Jakob als einen ganz trivialen Bengel, einen Alltagskerl, den man wegen seiner Dummheit oft mit Schlägen traktieren möchte, in die Welt hinaus marschieren zu

---

*) Have as few ties as possible.

lassen, und ihm das großmütterliche: „Jakob, du bist ein Esel und bleibst ein Esel!“ so recht an die Stirne zu schreiben und gleichwohl den Leser für ihn zu interessiren. Dies Kunststück ist ihm wirklich gelungen. Wir folgen dem prosaischen und aberwitzigen Gesellen, der uns durch das „wilde Leben“, oder vielmehr durch alles mögliche Triviale und Flache hindurchschleppt, durch die widerwärtigsten Liebschaften und schmutzigsten Kneipen, und dessen Abenteuer, wie dem Leser zum Verdruß, alle von der gemeinsten Sorte, und dem derbsten täglichen Leben entnommen sind, mit Interesse auf seinen Kreuz- und Querzügen und legen am Ende das Buch, das ganz in „hagebuchener Schweizerart“ geschrieben ist, mit dem Gefühl aus der Hand, überall die Prosa des Lebens wiedergefunden und doch aus dem Ganzen einen ächt dichterischen Eindruck empfangen zu haben. Es ist eine merkwürdige Mischung von Prosa und Poesie. Plattes und Tiefes, Liebliches und Abstoßendes, Zartes und Allergröbstes liegen dicht neben einander. Aber Bitzius hat hier wieder in's volle Menschenleben hineingegriffen, das ein Jeder lebt und nur Wenige kennen, und auf jedem Blatte finden wir das so trotzige und so verzagte menschliche Herz. Wir können die Gefühle des wandernden Burschen mitempfinden, wenn er als halber Bettler, düster und aussichtslos seine Morgenwanderung in der Kälte beginnt, oder von Neid und Genußsucht gequält die ganze Welt verwünscht, und doch, wenn auch nur dunkel, die Verkehrtheit und Nichtigkeit seines Treibens erkennt. Und wir empfinden wieder mit ihm, wenn Gefühle ganz anderer Art in ihm rege werden und fluthen, wenn sich ihm in Lauterbrunnen das Thal verengt, die Berge sich zusammenziehen und die Majestät der einsamen Gebirgswelt mit ihrem Tosen, Rauschen und Donnern sein ganzes Wesen ergreift und ihn seine Kleinheit und Unmacht erkennen läßt, oder wenn er mit hellem, geläuterten Geist und dem Bewußtsein, ein neues besseres Leben zu leben, in den frischen Morgen hinauszieht,

und die Stätten wieder aufsucht, welche Zeugen gewesen waren seiner thörichten Tage. Eine wunderbare Frische der Natur und Wahrheit der Empfindung ist überall in dem Buche, und der wandernde Bursche mit seinen Irrungen und Läuterungen wird uns ein lieber Geselle, weil wir in andern Lebenskreisen an dem gleichen bewegten und beweglichen Menschenherz gleiches erfahren. Die sonst ganz unzusammenhängenden Lebensbilder mit ihrem flüchtigen schnell vorüber rauschenden Inhalt knüpfen sich alle an Jakob und die Entwicklung seines Charakters und erhalten dadurch Werth und Einheit. Jakob's Wanderungen sind daher eines der gelesensten Bücher von Bitzius geblieben, und haben namentlich unter den arbeitenden Klassen des Volkes vielen Anklang gefunden. Auch schreibt er seinem Freund Maurer, es habe ihn besonders gefreut, daß sein Buch auch von den Soldaten viel gelesen werde.

Wir haben es ein Wagstück von Bitzius genannt, daß er einen so alltäglichen und ungeschlachten Gesellen wie Jakob zum Held einer Erzählung machte. Allein er that einen noch kühnern Wurf mit der darauf folgenden Schrift: „Käthi, die Großmutter, oder der wahre Weg durch jede Noth," die im Jahr 1847 herauskam. Oder dürfen wir den Dichter nicht kühn nennen, der eine arme, alte Frau, die ihr tägliches Brod durch unausgesetzte Arbeit erkämpfen muß, die durchaus mit keinen Vorzügen des Geistes ausgestattet ist, und auch nicht durch das Interesse, das sich an ihre Umgebungen knüpft, fesseln kann, zur Heldin einer großen Erzählung macht und dabei gewiß ist, den Leser nicht einen Augenblick zu ermüden, sondern ihn fortwährend auf's Höchste zu interessiren? Dieß ist wirklich bei „Käthi" der Fall. Die Erzählung hat eigentlich keinen Knoten, der entwickelt werden soll; die Heirath des Sohnes liegt durchaus nicht in der Anlage des Buches als nothwendige Lösung. Die Großmutter absorbirt das Interesse der Lesenden so, daß die Schicksale des Sohnes Johannes nur als Nebensache in Betracht kommen und nur durch ihren Be-

zug auf Käthi Bedeutung erlangen. Ein altes Mütterchen, mit allen großmütterlichen und mütterlichen Schwachheiten, ein verwöhnter kleiner Junge und zwei Hühner, ein schwarzes und ein weißes, das ist gleichsam die Staffage des Bildes, die Familie, um welche die Erzählung sich dreht. Wie Mancher würde verzweifeln, wenn ihm aufgegeben würde, aus diesem Stoff einen Roman oder auch nur eine halbwegs anziehende Erzählung zu machen! Bitzius hingegen weiß aus diesen Elementen, aus diesem Stoff, den man fast armselig nennen möchte, wenn es für den wahren Dichter etwas Armseliges d. h. zu Kleines gäbe, einen solchen Reichthum des Lebens zu entfalten, ein so großes psychologisches Interesse an denselben zu knüpfen, so tiefe Beziehuugen aufzufinden, die Umgebung so poetisch zu gestalten, daß dieses Buch einer der großen Triumphe des Verfassers geworden, und, wenn es in andern Beziehungen neben „Uli", dem „Bauernspiegel" oder „Geld und Geist" genannt wird, in jener Rücksicht, nämlich als Beleg der Kunst, aus möglichst einfachem Stoff möglichst Viel zu schaffeu, ganz einzig dasteht und den ersten Rang behauptet.

Auch „Käthi die Großmutter" wurde hervorgerufen durch die Bewegungen der Zeit. Bitzius correspondierte mit einem französischen Geistlichen über den Socialismus und dessen Folgen und die Discussion dieses Thema's brachte ihn auf den Gedanken, gegen diesen in Neid und Genußsucht wurzelnden und daher stets seines Zweckes verfehlenden Socialismus oder, wenn man will, Communismus zu schreiben, und zwar in seiner Weise, durch Aufstellung des Beispiels eines rechtschaffenen Armen, der ohne diesen Neid und diese Genußsucht, die dem Armen als Heilmittel zur Verbesserung seiner Zustände angepriesen werden, seinen ehrenwerthen Weg durch's Leben findet, und durch Beharrung überwindet. Bitzius verkennt gar nicht, daß an dem moralischen Zustand der Armen, an jenem neidvollen und begehrlichen Wesen, das oft ihre Kraft unfrucht-

bar aufzehrt, die Art und Weise, wie die sogenannten untersten Klassen im Staate behandelt werden, große Mitschuld trage. Er sagt im „Schulmeister“ mit tiefem Ernst: „Die ganze Welt wische die Schuhe an diesen Menschen ab und lasse ihre Laune an ihnen aus und man fordere eigentlich nur das Halten zweier Gebote von ihnen: daß sie nicht stehlen und nicht tödten. Die vier ersten wende man gar nicht auf sie an; vom fünften nur die Auslegung des Heidelberger's, daß sie Meisterleuten und Obrigkeiten getreu seien, über das siebente drücke man die Augen zu, zur Uebertretung des neunten fordere man sie auf, und wenn sie das zehnte halten wollten, würde man sich über sie lustig machen, indem man ihnen den G'lust von Herzen gönne und sich ergötze an selbigem, wenn sie nur die Sache selbst nicht kriegen.“ Man kann dies auch im ganzen „Käthi“ zwischen den Zeilen lesen, wie es in der „Armennoth“ offen ausgesprochen ist, daß die übrigen Klassen der Gesellschaft, wenn die Armen besser werden sollen, sich um sie bekümmern müssen, und daß mit Wohlthätigkeit allein noch Wenig ausgerichtet sei. Von diesem Gesichtspunkt aus erscheint die ehrliche alte Käthi noch achtungswerther, und, wir möchten hinzusetzen, für uns Andern noch beschämender. „Der alte Gott lebt noch!“ ist Käthi's Wahlspruch; aber sie legt dabei die Hände nicht in den Schooß, und der Grundsatz: Ich muß das Meinige thun! ist die Ergänzung jenes Spruches. Ohne alle Sentimentalität, die oft bei innerer Kälte durch Schilderung der Zustände des Armen nur Effekt machen will, und zu diesem Zweck noch Uebertreibung zu Hülfe nimmt, schildert Bitzius in dieser bescheidensten Hülle ein edles Leben, das durch bittern Kampf hindurch sein ärmliches Fahrzeug steuert, nie den Muth und den Glauben verliert und der nur am Glänzenden hängenden, und nur im Glänzenden das Große suchenden Welt zeigt, daß der wahre Werth in äußern Dingen nicht, sondern in der eigenen sittlichen Kraft und in der Gesinnung liege, die den Grundton unsers Lebens aus-

macht. Käthi ist die „alte Waschfrau" von Chamisso. Man könnte dieses herrliche Gedicht dem Buch von Bitzius als Motto oder Text vorsetzen. Auch Käthi

hat stets mit saurem Schweiß
Ihr Brod in Ehr und Zucht gegessen,
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Das sittliche Interesse, der Respekt, den uns die alte Frau bei allen ihren kleinen Schwächen und trotz ihres unpädagogischen Verfahrens mit dem Jungen durch die ganze Erzählung einflößt, ist so groß, daß wir am Schlusse mit Chamisso ausrufen möchten:

Und ich an meinem Abend wollte,
Ich hätte diesem Weibe gleich
Erfüllt, was ich erfüllen sollte,
In meinen Grenzen und Bereich.

Das Häuschen an der Emme, welches Bitzius mit einer so lebendigen Scenerie zu umgeben wußte, welches bald friedlich und im Sonnenschein uns entgegen lacht, bald von gewaltigen Naturkatastrophen bedroht wird, existirt wirklich. Auch hier, wie in der Wassernoth, treten uns diese Naturereignisse in überwältigender Anschaulichkeit entgegen. Um so trefflicher ist der Contrast derselben mit der Freiheit des Menschen, mit Käthi's ungebeugter sittlicher Kraft. Das ist die große Seite des Buches. In keinem andern von Bitzius ist eine so köstliche Frucht in so unscheinbarer Schale enthalten. „Käthi die Großmutter" ist daher außerordentlich beliebt und weit und breit bekannt geworden. Es wäre nach dem Gesagten eine Verkennung der tiefern Beziehungen des Buches, wenn man dasselbe nur als eine Art Aufruf an die Reichen zur Wohlthätigkeit und Unterstützung Nothleidender ansehen wollte. Es ist ein Buch, welches studiert werden muß, um den tiefen Gehalt ganz zu erkennen.

Käthi's Sohn, Johannes, stellt gegenüber seiner Mutter,

dem Bilde rechtschaffener, neidloser und thätiger Armuth, das unzufriedene Proletariat dar. Er ist von Neid und Haß gegen die Besitzenden erfüllt, unzufrieden mit sich selbst und Andern; immer anspruchvoll und mißtrauisch. Sein störrischer Sinn wird endlich durch die schwere Verletzung, die er von der nächtlichen Rauferei davonträgt, und die herben Prüfungen, die ihre Folge sind, gebrochen, und er nachher durch die Liebe des tüchtigen Mädchens Bäbeli wieder mit dem Leben ausgesöhnt, so daß er, wie Jakob der Wandergeselle, ein ganz Anderer wird und ein neues Leben beginnt. Alle anderen Nebenfiguren, vom kleinen Johannesli bis zum geizigen und dabei mit Freisinnigkeit prahlenden Grotzen-Bauer im G'strüpp sind wie immer aus vollem Holz geschnitten. Die Base und die Wirthin sind prächtige Bäuerinnen, zum Regiment geschaffen und dabei richtig fühlend und wohlwollenden Sinnes. Die politischen Anspielungen stören uns in Käthi mehr als sonst, weil sie als ein Fremdartiges erscheinen und wir den Eindruck Käthi's lieber ganz rein hätten. Doch sind sie nicht gehäuft.

Bitzius predigt uns auch in „Käthi" durch das Leben selbst, was Noth thut. Seine Predigt ist in seiner Dichtung enthalten. Er zeigt den Compaß durch Fluth und Stürme. Er ist von der Zeit nicht verbittert. Ernst und ruhig steht er in Käthi dem socialistischen Treiben entgegen. Die Sonne blickt überall bald aus den Wolken hervor. Der Horizont erheitert sich, und die beiden Orkane, die Wassernoth und die Erdäpfelkrankheit, die so bedrohlich in Käthi's Leben hineinragen, gehen vorüber. Das heimathliche Häuschen mit seiner traulichen Umgebung, der grünen Flachspflanzung und dem übrigen kleinen Anbau steht zuletzt gesichert vor uns, wie in hellem Abendglanze; außen und innen ist Friede. Es ist ein herrlicher Schluß, wie der Abend eines heißen langen Sommertages.

Auch für den religiösen Standpunkt von Bitzius ist „Käthi die Großmutter" wichtig, und wir werden sie, wenn wir

denselben besprechen, nicht übergehen. Wir hätten an Käthi's Christenthum wenig auszusetzen. Sie ist eine gottesfürchtige, gottvertrauende Frau, die schlicht und recht das thut, was sie für Pflicht hält und damit Punktum. Sie spricht aber wie andere Leute, und geht in keine Versammlungen, obwohl sie im Emmenthal die beste Gelegenheit dazu hätte. Vor dem Herrn Vikar in „Anne Bäbi Jowäger" würde sie kaum gerecht erfunden werden. Sie aber, die einfältiglich und aufrichtig auf den alten Gott vertraut, der Alles zum Besten wenden werde, könnte den Herrn Vikar, der, um sie bei einem großen Unglück zu trösten, damit anfinge, sie zu einer todwürdigen Sünderin zu stempeln, eben so wenig begreifen als die schwermüthige Anne Bäbi, die sich über der Zerknirschungstheorie des jungen geistlichen Herrn „hintersinnet".

Zwischen „Käthi der Großmutter" und „Uli dem Pächter", welche 1849 erschienen, liegen zwei kleine Schriften von Bitzius, von einem unter sich ganz verschiedenen Stoff und Gepräge, die wir nur flüchtig berühren wollen. Die Eine davon: „die zwei Erbvetter" hat zwei mit einander contrastirende Genrebilder zum Gegenstand. Das Thema derselben, ein paar tausend Jahre alt, sind zwei reiche Männer ohne Notherben und nahe Verwandte, deren letzte Tage und Lebensschluß durch ihren Charakter und den Geist bedingt sind, in welchem sie als Reiche handeln, in welchem sie ihr Gut verwalten. Der Eine, der geizige Harzerhans, verhaßt und verachtet, erfüllt uns durch sein einsames, von aller Welt verlassenes Sterben mit wahrem Grausen, während uns der Andere, der treffliche und wohlwollende, aber welterfahrne und schlaue Kilchmeier durch das schöne Bild seines heitern und sonnigen Lebensabends und durch die Harmonie erquickt, in welche ihn sein edler Charakter mit seiner ganzen Umgebung bringt. Die Charakterzeichnung dieses „Erbvetters" ist eine der meisterhaftesten von Bitzius. Es ist unmöglich, aus so wenigen und einfachen Zügen ein treueres und wahreres Bild zu geben, als diese einzige Figur des reichen

und wilden und dabei so bewußten und consequenten Emmenthalers.

Die andere Schrift: „Doktor Dorbach, der Wühler“ ist eine Art Gegenstück oder vielmehr Nebenstück zu „Jakob's Wanderungen“ und schildert den verkommenen und durch seine Verkommenheit zum Wühler gewordenen Literaten, so wie Jakob den bloß verführten und durch Schaden klug gewordenen Handwerksburschen. Doktor Dorbach, der in vielen Zügen Portrait sein soll, ist eine unendlich widrige, nur in seiner Anmaaßung und seinem Bettelhochmuth oft höchst komische Figur. Das Burleske ist freilich hier gehäuft, und der Schluß, in welchem wieder die im Dursli vorkommende Sage der sieben Bürglenherren und ihrer wilden Jagd zum Besten gegeben wird, läßt wegen des allzu Phantastischen kalt. Sonst aber ist das Büchlein eine nach dem Leben gezeichnete und durch nahe liegende Erfahrungen veranlaßte Satyre auf die Gemeinheit und Nichtsnutzigkeit dieser specifischen Art von Demagogie, und auf die Leichtgläubigkeit und Flachheit Derer, welche einem so lächerlichen Apostolat mit offenen Mäulern zuhören, und solche Bauchrednerei im unfigürlichsten Sinne für Freisinnigkeit nehmen.

Im Jahr **1849** erschien „Uli der Pächter“, als Fortsetzung und zweiter Theil von „Uli dem Knecht.“ Beide Bücher sind trotz der großen Verschiedenheit der Zeit, in welche jedes derselben fällt, wie aus einem Guß geschrieben und an Geist, Gehalt und Physiognomie einander völlig gleich. „Uli der Pächter“ entstand in einer außerordentlich bewegten Zeit, in welcher die Welt im Großen auf den Ausgang gewaltiger Katastrophen gespannt war, und in Bitzius' Heimathkanton Alles auf einen erneuerten Partheikampf und heftige Krisen hindeutete. Gleichwohl fühlen wir „Uli dem Pächter“ die Aufregungen der Zeit durchaus nicht an. Bitzius läßt hier alle Politik bei Seite und führt uns in das Bauernhaus in der Glungge zurück, wo das große Weltschicksal nicht hinauf-

reicht und nur der Lebensgang der uns aus „Uli dem Knecht“ bereits bekannten Personen sich aus ihren Handlungen und der frei gewählten Bahn nach unumstößlichen Gesetzen entwickelt.

Uli geht in seiner neuen „socialen Stellung“ als Pächter neuen und bittern Kämpfen entgegen, aber er hat in dem „feldherrlichen“ und doch so liebevollen Vreneli den schützenden Engel gefunden, der sein strauchelndes Leben immer wieder aufrichtet und ihm den Kopf über dem Wasser hält. Auch genügt Vreneli's liebevolle Leitung noch nicht. Die härtesten Prüfungen müssen dazu kommen, um Uli, der ganz in Erwerbsucht, der Klippe unermüdlich arbeitsamer Naturen, aufgeht, und dadurch in allerlei Versuchung und Stricke fällt, auf den bessern Weg zurück zu bringen. Denn selbst einen höchst ungerechten Handel hat er sich zu Schulden kommen lassen, auf welchen die härtesten Schläge wie ein Gottesgericht folgen. Doch Uli's „Treue“ siegt, und während die Familie Joggeli's, die durch den Tod der trefflichen Glunggebäurin ihres einzigen Haltes beraubt wird, dem unvermeidlichen Ruin zueilt, und aus schlimmem Samen die schlimmere Erndte entsteht, wendet sich endlich Uli's Geschick mitten aus neuen Bedrängnissen, die für ihn aus Joggeli's Tod entstehen, unerwartet zum Bessern und der Tag und Nacht arbeitende Pächter hat Aussicht in nicht ferner Zeit ein reicher Bauer zu werden. Bitzius, der sonst die unerwarteten Entwickelungen nicht liebt, giebt hier eine solche und Hagelhans im Blitzloch erscheint als ein wahrer deus ex machina, welcher den Knoten von Uli's Schicksal auf so romantische Weise löst, wie der an solche Wendungen durch Romanlektüre gewöhnte Leser es nicht besser verlangen kann. Bitzius soll übrigens diese Episode des Hagelhans nur widerstrebend aufgenommen haben. Freuen wir uns jedoch, daß er nicht allzu streng gewesen. Wir wären dadurch um einen seiner genialsten Charaktere gekommen. Denn ein ganz competenter Urtheiler sagt von Hagelhans mit Recht, „er bleibe trotz seinem Gesicht und seinem Hund, eine unge-

heuer tiefe, großartige Zeichnung, und es sei eine der genialsten Figuren, die je in einer Novelle vorgekommen."

Die übrigen Personen in „Uli dem Pächter" sind uns sämmtlich schon bekannt. Nur Breneli entwickelt erst als Frau den ganzen Reichthum und die tiefe Seite ihres Wesens und in Uli's Krankheit steht sie in voller Glorie da. Ihr Charakter ist von schönstem Ebenmaaß, ohne Härte und ohne Schwäche; sie ist von großem Verstand und zugleich von lebendigster Empfindung. Alles steht ihr wohl an. Ein herrliches Bild!

Ihr gegenüber, wie dem Licht der Schatten, steht die verwöhnte, in jeder Beziehung falsch erzogene Bauerntochter Elisi, die schon in „Uli dem Knecht" eine bedeutende Rolle spielt und dem Charakter Vreneli's gleichsam zur Folie dienen muß. Es ist eine burlesk-widrige Figur, die sich zum Adoptivmädchen Vreneli so verhält, wie ihr Vater Joggeli zum Bodenbauer Johannes. Kein Leser von „Uli dem Knecht" wird jene komische Scene vergessen, da Elisi mit dem Sonnenschirmchen auf's Heufuder steigt und nicht mehr herunter kann, bis Uli sie herabholt. In „Uli dem Pächter" erfüllt sich ihr trauriges Schicksal, welches man längst ihrer warten sah. Man hat diesem Charakter Verzerrung vorgeworfen. Leider aber ist dieß widrige, verkehrte und verkrüppelte Wesen nur zu sehr der Wirklichkeit entnommen. Bitzius schreibt daher einem Freund, der ihm diesen Vorwurf machte, Elisi sei zu sehr Carricatur, zu seiner Rechtfertigung ganz lakonisch: „Du hast am Solothurner-Schießen die Bauerntöchter nicht gesehen, welche ihre goldenen Ringe über die Handschuhe trugen, einen Regenschirm offen trugen, in der andern Hand ein elegantes Sonnenschirmchen und mit grünen Schleiern behaftet waren." „Ich hätte sie anspucken mögen", setzt er derb hinzu.

Eine noch wichtigere Figur ist Elisi's Vater Joggeli, der eigentliche Thersites des Buches, von meisterhafter Zeichnung und der unnachahmliche Typus von Charakterlosigkeit

mit all den hundert Zügen, die sie in ihrem Gefolge hat. Die ganze Wirthschaft auf der Glungge sieht nach dem Meister aus, und was ihn einzig noch hält, ist seine Frau, die treffliche Base, Vreneli's Erzieherin. Nach ihrem Tod bricht Alles zusammen, was schon lange den Einsturz drohte. Diese Glunggebäuerin ist eine jener regierenden Bäuerinnen, die Bitzius so sehr liebt, verständig, klug, gewiegt im Hauswesen, von geradem Sinn und Gefühl, resolut im Handeln, einsichtig im Rathen und Ueberlegen, ein mittlerer Charakter von großer Tüchtigkeit und Wahrheit.

Von den Nebenfiguren sind der Baumwollenhändler und Johannes, Elisi's Bruder, von Bedeutung. Der erstere ist ein windiger Prahler und Industrieritter, dessen Bild ebenfalls nicht aus der Luft gegriffen ist, einer von jenen Leuten, die nur auf Abenteuer und Prellereien ausgehen und dumme eitle Mädchen von Elisi's Schlag in ihr Garn zu jagen suchen, was ihnen auch gewöhnlich gelingt. Johannes, der Bauernsohn aus der Glungge, ist die bessere Natur von den Beiden, von ursprünglich gutem Kern, aber ganz falsch erzogen, den Bitzius nicht ohne Absicht den Bauernstand aufgeben, das väterliche Erbgut verlassen und das zwar in verständiger und fähiger Hand gewinnreiche, aber für halt- und gedankenlose Leute gefährliche Gewerbe eines Wirths ergreifen läßt. Auch kömmt er in wenig Jahren so herunter, daß er bei'm Tode des Vaters die Glungge in fremde Hände übergehen lassen muß. —

Ein anderer Wirth, Uli's eigennütziger Freund, bei dem es einmal einen Gevatterschmaus giebt, spielt keine ganz sekundäre Rolle und ist ebenfalls eine von jenen Personen, welchen wir im Leben oft begegnen, die „mit schlauem Verstand, kaltem Herzen und holdseligem Wesen sich ein schön Stück Geld zu verdienen wissen." „Er war, sagt Bitzius drollig und sarkastisch, ein dicker, schwerer Mann, jeder Zoll an ihm ein Centner Holdseligkeit, mit welcher man eine große Stadt voll saurer Engländer hätte süß machen können."

Alle diese Figuren gruppieren sich sehr gut um Uli und Vreneli herum, und diese Letztern heben sich aus so vielen halben oder zweideutigen Elementen mit ihrem tüchtigen Willen und bessern Sinn um so schöner hervor. Ob Uli indessen, wie der Verfasser im Vorwort sagt, als jener Meister gelten könne, „welcher in den Banden der Welt lag, und welchen der Geist wirklich frei gemacht," könnte bei dessen vorwiegender und rastloser Erwerbbegierde noch in Zweifel gezogen werden. Doch wäre vielleicht eine andere Bekehrung, als die uns Uli darstellt, in seinen Verhältnissen eine gesuchtere und weniger wahre gewesen. Das ganze Buch hat einen gewissen alttestamentlichen Duft und ist gleichsam ein Commentar über den Text: Ich bin jung gewesen und bin alt geworden und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, oder seinen Samen nach Brod gehen.

„Uli der Pächter" ist seines Vorgängers vollkommen würdig und eine der schönsten Schöpfungen von Bitzius. Uli und Vreneli erfreuen uns als unvergängliche Typen und müssen dem Berner insbesondere wegen ihrer Heimathlichkeit und der in ihnen liegenden Darstellung des trefflichen Kernes seines Bauernwesens stets lieber werden.

Die Produktionskraft unseres Bitzius schien unerschöpflich zu sein und stand immer noch in voller Blüthe. Denn ein Jahr nach „Uli dem Pächter" trat er schon wieder mit einem neuen größern Buche hervor, welches den Titel führt: „Die Käserei in der Vehfreude, eine Geschichte aus der Schweiz". Diese größere Erzählung, die einen ziemlich starken Band ausfüllt, ist nicht nur in mancher Rücksicht seinen bedeutenden Schriften beizuzählen, sondern steht in einigen Beziehungen einzig unter seinen Werken da. Bitzius tritt nämlich hier aus dem engern Kreise einer Familiengeschichte oder einer Erzählung, die sich an die Schicksale eines Einzelnen oder eines Hauses knüpft, heraus, und giebt uns eine Dorfgeschichte im weitesten Sinne, eine Geschichte nicht aus dem Dorf, sondern

des Dorfes, der Gemeinde und ihres genossenschaftlichen Lebens selbst. Denn die Käsereigesellschaft, deren Stiftung und erste Blüthe der äußere Gegenstand der Erzählung ist und an welcher alle Viehbesitzer des Dorfes Theil nehmen, spiegelt die Gemeinde und ihr Leben selbst ab. Die Dorfgemeinde selbst, aus den gleichen Hauptpersonen bestehend, wird ganz dieselben Erscheinungen zeigen, wie die Käsereigesellschaft, die gleichen Zufälligkeiten, Menschlichkeiten, Intriguen und Lächerlichkeiten, wie das sociale Leben sie überall, auch in Collegien von sogenannten Hochgebildeten, gelehrten und ungelehrten Senaten und dergleichen aufweist, und zwar deswegen, weil, wie Bitzius im Vorwort treffend sagt, „das Leben der Luft gleicht, die oben und unten gleich ist, nur oben und unten ein wenig anders, gröber oder feiner gemischt, und weil sich die Menschen von Natur in sittlicher Beziehung viel näher stehen, als man ihrem Aeußern nach glauben sollte.“ — Von „communistischem Treiben einer schweizerischen Landgemeinde mit seinen Tollheiten und seinem Trotz,“ wie ein deutscher Literat es in der „Vehfreude“ dargestellt finden will, haben wir in dem Buche nichts entdecken können. Es ist eine Aktiengesellschaft, deren Gegenstand Käserei ist, und die ihrer Natur nach zu allerlei Mißbräuchen und Malversationen Anlaß giebt; nichts weiter. In derselben spiegelt sich allerdings das ganze Dorfleben.

Und in der That, wie bewegt und vielgestaltig ist dieses Leben, das uns die „Vehfreude“ darstellt! wie reich an Charakteren, Lagen, Verwicklungen, Krisen, Episoden! wie sicher ist die Zeichnung der Figuren, auch der unbedeutendsten! wie gut sind alle gegriffen! Der Humor des Verfassers ist unerschöpflich, sein Witz wahrhaft verschwenderisch, und dessen Derbheit wird feinen Nerven oft zu stark. Und welchen Sprachreichthum, welchen Schatz von Sprüchen, Wendungen, plastischen Provincialismen findet der Sprachkundige und Sprachforschende in diesem Buche! Die heiterste Jovialität herrscht überall, das Komische und Burleske ist oft fast zu gehäuft, allein wir

staunen über diesen Naturreichthum, diese üppige Vegetation, wenn wir uns so ausdrücken dürfen. Wir gehen deswegen über die Mängel, besonders der Form, über die Grobheit einzelner Ausdrucksweisen leichter hinweg, weil wir einen gleichsam ungezähmten Naturtrieb walten sehen und eine solche wilde Kraft mit ihren Auswüchsen uns als das Seltenere erscheint gegen die Zahmheit und Glätte so vieler Erzeugnisse gehalten, denen kein produktives und schaffendes Talent zum Grunde liegt. Es wäre uns bei der Nothwendigkeit, den reichen Stoff, den uns Bitzius bietet, zu beschränken und uns nicht zu weit führen zu lassen, nicht möglich, die vielen Charaktere, die in dem Buche vorkommen, einzeln zu durchgehen. Ein paar Worte mögen genügen. Eine Dame von Urtheil und Geschmack hat die Bemerkung gemacht, daß man die bessern Figuren in der „Vehfreude", wie Felix und Aenneli, lieber herausnehmen und in eine bessere, weniger schmutzige Umgebung versetzen möchte. Es ist wahr, die Farben sind grell aufgetragen; allein diese Hauptcharaktere träten weniger in's Licht, wenn sie nicht gerade durch Nebenfiguren und Umgebungen von so niedriger Art contrastirt würden, wie sich auch im Leben das Gute neben dem Bösen findet. Auch sind Felix und Aenneli nebst ein paar Andern nöthig, um dem Gemälde, das sonst gar zu Rembrandtisch ausfiele und gar zu viel des Trivialen, Gemeinen und eigentlich Schlechten enthalten würde, sein Licht und seine Sonne zu geben. Ein vertrauter Freund von Bitzius schrieb ihm von der „Vehfreude", es sei ihm denn doch etwas zu viel Dreck und Gestank in diesem Buch. Dagegen könnte wieder die Bemerkung eines ausgezeichneten Künstlers gehalten werden, welcher sich gegen den Verfasser dieser Biographie äußerte, er habe in keinem andern Buch von Bitzius so reichen Stoff zu Genrebildern gefunden.

Eine ganz eigenthümliche Seite der „Käserei in der Vehfreude" ist die staunenswerthe technische Kenntniß, die Bitzius in Betreff der Käsebereitung, aller bei derselben vorkommenden

Manipulationen und des ganzen Geschäftes an den Tag legt. Diese Darstellung des Technischen wurde ihm lächerlicher Weise von Einigen sehr übel vermerkt, als ob er die Eleusinischen Geheimnisse ausgeplaudert oder sonst eine Geheimlehre der Welt verrathen hätte. Wäre dieß der Fall, so müßten die vielen Schweizer-Sennen, die im Ausland zur Käsefabrikation angestellt sind, noch gefährlichere Leute sein. Es werden wohl andere Dinge sein, die diesen Zorn über die „Vehfreude" erregt haben. Jedenfalls war er ein ziemlich komischer.

Das kleine Büchlein „Hans Jakob und Heiri, oder die beiden Seidenweber" (es erschien **1851**), war eine Gelegenheitsschrift, veranlaßt durch den Wunsch einiger einsichtiger Freunde aus Basel, bei den dortigen Seidenwebern, besonders auf dem Lande, das so nützliche Institut der Sparkassen beliebt zu machen und dessen Einführung zu befördern, gegen welche noch manches Vorurtheil obwaltete, obwohl einzig dadurch, besondere Fälle ausgenommen, der fleißige Arbeiter in den Stand gesetzt wird, sich eine Zukunft zu bauen und aus dem Zurückgelegten einen verhältnißmäßigen Wohlstand zu sichern. Bitzius war wirklich ein trefflicher Commentator und Ausleger dieser Einrichtung. Sein Büchlein ist ganz in der Art von Hogarth's fleißigem und unfleißigem Lehrling angelegt, wenn auch Hans Jakob nicht Bürgermeister und Heiri nicht gehängt wird. Zwei Webergesellen in Baselland beginnen nämlich ihre Laufbahn unter gleichen Verhältnissen, aber mit ungleichem Sinn. Der Eine erntet nach vielen Mühsalen und Anstrengungen die Früchte seines Fleißes, der andere diejenigen seines Leichtsinns und seiner Trägheit. Das Thema ist, wie man sieht, ein alltägliches; allein Bitzius weiß die Lebensläufe der beiden Weber in ihrem natürlichen Verlauf so gut aus einander zu halten, so mit kleinen Episoden zu schmücken und anmuthig zu machen, der Ton des Ganzen ist so sehr in Franklin'scher Weise gehalten, indem Sparsamkeit und Arbeitsamkeit verbunden mit moralischen und religiösen Grundsätzen, wie vom großen Ame-

rikaner, als das Alpha und Omega vernünftigen Lebensglückes dargestellt werden, daß wir uns sagen müssen, so müsse man schreiben, wenn man dem Volk wahrhaft nützen, dasselbe über seine Bedürfnisse und Zustände aufklären und im Kleinen anfangen wolle, zu bessern und zu helfen, damit es im Großen möglich werde. Auch hier erhalten wir belehrende Aufschlüsse über das Verhältniß zwischen Seidenherren und Seidenarbeitern, über die ganze innere Oekonomie dieses für Basel, Stadt und Land, so wichtigen Gewerbszweiges. Der eigentliche Zweck des Büchleins, die Empfehlung des Sparkassensystems in Baselland, wird ganz unmerklich und fast nur beiläufig eingeführt und erreicht, indem Hans Jakob oder vielmehr dessen Frau durch vernünftigen Rath zur Einlegung vermocht wird; aber die Erzählung drängt so in allen Theilen auf diesen Kern, die Einprägung haushälterischer Grundsätze, besonders für solche Gegenden von Fabrik- und Hausindustrie, hin, daß sich das Resultat wie von selbst ergiebt und wieder das Beispiel selbst den Prediger macht. Das Büchlein, wir wiederholen es, ist ganz im Geiste eines Franklin, und dieser würde es ein vortreffliches genannt haben.

Bitzius' Geist rastete nimmer, und hätte er auch eine Pause in seinem Schaffen machen wollen, die Bewegungen der Zeit hätten ihm keine Ruhe gegönnt. So sind die „beiden Seidenweber“ wieder nur ein kleines Intermezzo, welchem bald ein größeres Werk folgte, das unter seinen Schriften eine besondere Stelle einnimmt, weil es, um mit Bitzius selbst zu sprechen, „wie kein anderes seiner Bücher von sogenannter Politik strotzt“ und dem politischen Kampf eigentlich gewidmet ist, während in den meisten andern Schriften das Politische nicht Zweck sondern nur Beiwerk ist. Wir sprechen vom „Zeitgeist und Bernergeist“ der 1852 erschien. Auch dies Buch muß aus der Zeit, in welcher es geschrieben ist, erklärt werden, wenn man es richtig verstehen und dem Verfasser, der hier mehr als je als Parteimann auftritt, nicht Unrecht thun will.

Der „Zeitgeist und Bernergeist", der wirklich seiner politischen Polemik wegen dem Verfasser, außer seiner Kalender-Wirksamkeit die meisten Feinde erweckte, wurde nämlich in der Zeit der heftigsten Parteiung im Kanton Bern geschrieben. Im Jahre 1850 hatte dort ein Umschwung der Dinge in conservativem Sinne stattgefunden. An die Stelle der radikalen Regierung war eine conservative getreten, und nun begann von Seite der Partei, welche als radikale die Opposition bildete, ein Angriff und Kampf innerhalb und außerhalb des Rathsaales, wie ihn der Kanton Bern in dieser Heftigkeit und Zähigkeit noch nie gesehen hatte. In diese Zeit fällt der „Zeitgeist und Bernergeist". Wir werden später bei der allgemeinen Beurtheilung von Bitzius als Schriftsteller seinen politischen Standpunkt überhaupt näher erörtern und discutieren, so daß wir hier, wo wir bloß von einem bestimmten Buche sprechen, kürzer sein können und nur das zur Erklärung des Buches Nöthige zu sagen brauchen.

Der „Zeitgeist und Bernergeist" ist allerdings eine Gelegenheitsschrift oder, wenn man will, eine politische Parteischrift. Nur müssen wir die Bemerkung wiederholen, daß Bitzius die Politik nicht vom gewöhnlichen Standpunkt ansah, daß er nicht Politiker vom Fach, Staatspolitiker, um uns so auszudrücken, war und auch nie als solcher sich hervorthun wollte, sondern bloß als Republikaner auch in Betreff der Politik sich berechtigt und verpflichtet hielt, für seine Grundsätze, für Dasjenige was er im Staat für recht und heilsam hielt, mit Rede und Schrift einzustehn und nach dem Solonischen Grundsatz, welcher der wahre ist, Partei zu nehmen. Er war demnach nicht Politiker aus Lust und Leidenschaft, sondern blos nothgedrungen, wo er sagen zu müssen glaubte: „Ich kann nicht anders!" Und wenn er die Offensive ergriff, so war es stets blos diejenige die, nach militärischen Grundsätzen, von einer guten Defensive unzertrennlich ist. Er sagt daher im Vorwort zum „Zeitgeist und Bernergeist" so offen als mög-

lich: „Der Hauptgrund, warum der Verfasser auch bei'm besten Willen von der sogenannten Politik nicht lassen kann, ist der, daß ja die heutige Politik überall ist, daß ja gerade das das bezeichnende Merkmal des Radikalismus oder der radikalen Politik, daß dieselbe sich in alle Lebensverhältnisse aller Stände drängt, das Heiligthum der Familien verwüstet, alle christlichen Elemente zersetzt. Wo man im Hause den Fuß absetzt, tritt man auf diese Schlange, diese Landplage Europa's." In einer frühern Stelle dieses Vorworts sagt er ferner „die Liebe zu der wahren, christlichen Freiheit, die ihm als gebornem, und nicht gemachtem Republikaner nicht nur lieb, sondern, da er in derselben aufgewachsen, Bedürfniß sei, habe ihn gedrängt Schriftsteller zu werden, und zwar als er bald vierzig Jahr alt gewesen. Er habe gewußt, was er wollte. Er sei für Gott und das Vaterland, für das christliche Haus und die Zukunft der Unmündigen in die Schranken getreten." — So müssen wir den „Zeitgeist und Bernergeist" im Sinn des Verfassers als eine Art Vertheidigung pro aris et focis ansehen, gerichtet gegen Principien und Tendenzen, die Bitzius gefährlich schienen und die grade damals in seinem Heimathcanton sich besonders geltend machten.

Der Titel „Zeitgeist und Bernergeist" lautet etwas sonderbar und ist nicht ganz klar. Frägt man sich, was unter Zeitgeist und wieder unter Bernergeist zu verstehen sei und was Bitzius dabei vorgeschwebt habe, so würde die Umschreibung etwa so lauten: das Schlimme des Zeitgeistes gegenüber dem Guten des alten Bernergeistes. Wir haben gesehen, daß Bitzius nirgends ein eigentlicher laudator temporis acti, ein Verfechter starrstabiler Grundsätze ist, vielmehr als eifriger Reformer (wie im Schul- und Armenwesen) und, wenn man eine nun veraltete Bezeichnung wählen will, als so geheißener Altliberaler gelten kann, wenn er auch nicht für Verfassungen schwärmte und allen neuen Dingen und Leuten nachlief. Er konnte daher im „Zeitgeist und Bernergeist" nur das Erhaltens-

werthe, Tüchtige des alten Geistes dem Verderblichen des Neuen, des „Zeitgeistes", entgegensetzen wollen. Diesen Gegensatz nun stellt er dar durch zwei angesehene Bauernfamilien, die durch mancherlei Bande verknüpft sind, deren Häupter aber entgegengesetzten politischen Partheien angehören und in Folge dieser verschiedenen politischen Richtung auch im Regiment und Leben der Familie getrennte Wege einschlagen. Die mehr altväterischen Lebensgrundsätze und die damit verknüpfte Lebensweise und Familienleitung des Ankenbenz gereichen ihm und seinem Haus zum Heil und bringen Wohlstand und Blüthe, während umgekehrt Hunghans, in den Strudel des politischen Lebens gerissen, jene Grundsätze verläßt und dem ökonomischen und moralischen Ruin entgegengeht, wobei der in seiner eigenen Familie vorhandene Gegensatz zwischen altem und neuem Leben das Bild noch greller macht. Wenn man aus dieser Darstellung den allzu raschen Schluß zöge, Bitzius habe mit diesen Parallelbildern die so geheißenen Radikalen in Bausch und Bogen als Lumpen, die so geheißenen Conservativen aber als die Gerechten und Gesegneten des Landes darstellen wollen, so würde ihm ein Vorwurf gemacht, der, wenn er wahr wäre, kaum entschuldigt werden könnte. Denn abgesehen davon, daß in allen Partheien, wie in allen größern Genossenschaften, sich Gut und Bös ziemlich gleich gemischt findet, wird auch der politische Grundsatz des Hausvaters nicht nothwendig auf dessen Lebensweise und Hausregiment absolut bestimmend einwirken, und es wird im Kanton Bern, wie in der übrigen Welt, eben so wohl ganz solide radikale und ganz lüderliche conservative oder antiradikale Hausväter geben, als umgekehrt. Dessen ungeachtet kann man dem Lebensbild, welches uns Bitzius in Hunghans und seiner Familie gegeben hat, die volle Wahrheit und Treue nicht absprechen und es bleibt ganz fest stehen, daß, w e r so wie Hunghans Politik treibt, den Radikalismus so versteht wie er, auch die nämlichen Erfahrungen machen und, wie er, erst durch traurige Erlebnisse und mit großem

Schaden werde klug werden müssen. Da es aber viele so unselbstständige Naturen giebt wie Hunghans, und da nicht zu leugnen ist, daß in der radikal demokratischen Lebensansicht die Versuchung zur Zügellosigkeit und zu flottem, der Zukunft vergessendem Leben größer ist, so konnte Bitzius sein Buch ganz passend und zweckmäßig für diese Vielen geschrieben haben, die ihm der Warnung und der Aufklärung zu bedürfen schienen, weil sie aus Beschränktheit freiwillige Sclaven eines zügellosen, unordentlichen Wesens wurden, das mit rein politischen Grundsätzen nichts mehr zu schaffen hat. Diesen Eindruck hat uns der „Zeitgeist und Bernergeist" gemacht. Er schien uns geschrieben für die Unselbstständigen und leicht Verführbaren unter den begüterten Landleuten und gegen das Aufgeben einer grundsätzlichen und geordneten Lebensweise gerichtet, ohne welche weder für den Einzelnen noch für die Familie Gedeihen ist. Die frivole und grundsatzlose Lebensweise ist es, die Bitzius bekämpft und perhorresciert, und wenn er unter den Ursachen dieser Lebensweise ein gewisses politisches Treiben, ein Nachwirken einer bestimmten Art von Politik findet, so wird er unerbittlich dagegen zu Felde ziehen, Haus und Familie gegen das Einreißen so loser Maximen zu schirmen suchen, ohne deshalb das Unrecht begehen zu wollen, eine ganze politische Partei auch als Privatleute an den Pranger zu stellen.

Bitzius sagt es übrigens im Vorwort, daß er nur das bekämpfe, was er „die Sekte des Radikalismus, das eigentlich propagandistische und zersetzende Wesen desselben" nennt, und daß er darauf rechne, alle diejenigen Radikalen, deren radikale Politik nicht über die Grenzen der eigentlichen Politik gehe, denen sein Kampf nicht gelte, und die bloß (irriger Weise) sich an diese übertreibenden und destruktiven Tendenzen anschließen zu müssen glaubten, um ihrem politischen Grundsatz nicht untreu zu werden, auf seiner Seite zu sehen, so bald sie dieses Sektenartige und mithin Tyrannische erkannt haben würden. Da das Buch, wie gesagt, während des heftigsten Parteistrei-

tes geschrieben wurde und Bitzius gleichsam den Feind vor den Thoren sieht, so konnte es nicht fehlen, daß das politische Raisonnement, Reden und Betrachtungen, die dahin zielen, vorwiegen und auch in Betreff von Sprache und Form Vieles auszusetzen ist, was dem Verfasser den sarkastischen Vorwurf eines ostschweizerischen Recensenten zuzog, daß er von jeder Bohnenstange den Weg zur Regierung, Staatskasse, Verfassung, kurz zur Politik zu finden wisse, daß sogar das „Salatanni" über Tourte und Almeras (die Genfer Nationalräthe) schimpfe und das Ganze nur wie eine politische Flugschrift zu betrachten sei. Es hieße jedoch den poetischen und psychologischen Werth des Buches bedeutend unterschätzen, wenn man nicht mehr darin finden wollte. Trotz aller Politik, die dem „Zeitgeist und Bernergeist" allerdings seine Färbung giebt, wie sie damals auch das Leben des ganzen Kantons fast ausschließlich beherrschte, ist das Buch voll poetischen Reizes und von der frischesten Lebensfarbe und steht darin anderen Schriften von Bitzius wenig nach. So ist Ankenbenz eine der erfreulichsten und schönsten Figuren von Bitzius, voll Maaß und Kraft, freilich mit jenem Zuge von Klugheit, die einem energischen Handeln für eine feste Ueberzeugung meist im Wege steht, aber ganz dem Charakter des ehrenfesten Bernischen Bauers entnommen ist. Benz wird übrigens hierin mehr als ergänzt durch seine Frau, Lisi, die Bäuerin, „die Kartätschen im Munde führt, und deren Worte nicht bloß durch Mark und Bein, sondern durch Dorf und Gau und über Berg und Thal gehen", die übrigens da sie selbst die Sachen nicht auszufechten hat und ruhig zu Hause bleiben kann, die diplomatische Weise ihres Mannes gut ausschelten und über Lässigkeit reden hat. Zu Lisi's imperatorischer Natur steht dann wieder in trefflichem Gegensatz ihre Freundin Gritli, Hunghansen's Frau; wie rührt uns das Seelenleiden, der verzehrende Kummer dieser nicht zum siegreichen Bestehen täglich wiederkehrender Kämpfe und Verdrießlichkeiten geschaffenen Natur! wie wohl mögen wir diesem Gemüthe, das

„manches Jahr auf den Wellen gereizter Empfindungen unstet und ruhelos auf dem Meer des Lebens umhergetrieben worden“, die endliche Ruhe und den Frieden der Versöhnung gönnen! Gritli's sanftes, einem Abendhauch ähnliches Sterben und die nachfolgenden Scenen sind Bilder von unendlicher Tiefe und Wahrheit. — Das junge Gritli und der junge Ankenbenz sind auch ein recht stattliches Paar, doch stehen sie mehr im Hintergrund und ihre Liebe muß sich vor dem Getöse des politischen Treibens verstecken. Hunghans selbst ist ebenfalls sehr gut gehalten. Weder von Uebertreibung noch von politischer Schadenfreude ist eine Spur bei dessen Zeichnung zu finden, so daß er uns fortwährend großes Interesse einflößt.

Der „Zeitgeist und Bernergeist“ wird, in den Rahmen seiner Zeit gestellt und aus derselben erklärt, immer ein bedeutendes Buch bleiben, wenn auch mehr für den Berner selbst, für den es geschrieben ist, als für fern stehende Leser. Für den Berner ist es deswegen von Wichtigkeit, weil es Zustände und Erscheinungen fixirt und plastisch darstellt, die wieder verschwinden und die für die Geschichte des Landes und für Politik und Psychologie überhaupt interessant sind. Wir erinnern nur beispielsweise an die Großrathswahl und die komischen Zufälligkeiten und Mysterien derselben.

Wie den „Zeitgeist und Bernergeist“, so traf auch das letzte größere Werk von Bitzius, nämlich „die Erlebnisse eines Schuldenbauers“, welches mit dem Jahr 1854, dessen Ende der Verfasser nicht mehr erlebte, herauskam, der Vorwurf, daß die Parteipolemik zu sehr darin vorherrsche und daß die Conservativen stets als die einzig Gerechten und Frommen, die Radikalen hingegen als Lumpen und Taugenichtse hingestellt würden, die nur den Schatten zum Gemälde hergeben müßten und die Ersteren einzig an ihrem, wie Bitzius meine, doch wohlverdienten irdischen Floriren hinderten, also gleichsam die Rolle der bösen Geister spielten. Das wäre nun wirklich eine schlimme Sache, allein wir haben in dem Buche etwas ganz

Anderes gefunden. Vorerst hat dasselbe nicht wie der „Zeitgeist“ einen ausgesprochenen politischen Zweck. Die Politik ist gar nicht Hauptsache, sondern wird nur beiläufig hineingezogen, in so fern Bitzius gegen die Staatseinrichtungen eifert, welche wegen zu weit getriebenem Formalismus und strenger Trennung aller Befugnisse und Gewalten und wegen der daraus entstehenden Scheu aller Staatsbeamten, sich durch die kleinste Ueberschreitung dieser so abgezirkelten Befugnisse verantwortlich zu machen, den Ehrlichen aber Unbehülflichen, namentlich den kleinen Besitzer, nicht mehr nachdrücklich in seinem Eigenthum und seinen Rechten schützen und namentlich gegen Prellereien und Umgarnungen aller Art sich machtlos erweisen, welche ihm von Seite jener gefährlichen und in aller Herren Länder zahlreichen Klasse von gewissenlosen Spekulanten, habgierigen Geschäftsmäklern und Auftreibern drohen. Diese Klasse, die keinen Stand oder Beruf ausmacht, aber leider überall zu finden ist, und von den Verlegenheiten bedrängter Schuldner, von dem Aufspüren und Ausbeuten fremden Unglücks oder dumm-gutmüthigen Vertrauens lebt, hat Bitzius im Schuldenbauer auf's Korn genommen und zu zeichnen versucht. Solche Leute werden auch in bewegter und zwiespältiger Zeit am sichersten ihr Wesen treiben, und da sie sich die herrschenden Meinungen und Phrasen aneignen und sich in den Mantel der jeweilen geltenden politischen Redensarten hüllen, so werden sie hie und da zu einiger Bedeutung gelangen, und wer dann ihr Treiben entlarvt und aufdeckt, den werden sie für einen Volksfeind und Aristokraten und „Störer des Freundschaftsbundes“ ausschreien, während er bloß die Thorheit vor der Arglist warnen und den Ehrlichen und Fleißigen die Schlingen und Gefahren zeigen will, die auf die Früchte ihres Fleißes und auf ihre Zukunft lauern. Der Zweck des „Schuldenbauers“ ist also, auf diese häufige Quelle von Verarmung und Unglück aufmerksam zu machen und den Staat auch auf diesem Gebiete zum Aufsehen zu mahnen und seine Unterstützung zu verlangen, die er da-

durch leisten solle, daß er „ein klar Recht über dem Volke aufstelle, einfach, ähnlich Gottes Wort, verständlich auch den Unmündigen, und daß dieses Recht von einer wackeren Hand verwaltet werde, die allen sichtbar, allen fühlbar sei." (Forderungen, die freilich leichter zu stellen als zu erfüllen sind.) Das Buch hat demnach einen allgemein patriotischen, gemeinnützigen Zweck, und Männer aller Parteien können aus demselben lernen und zu fruchtbaren und ernsten Betrachtungen angeregt werden.

Der „Schuldenbauer" ist eine Art Gegenstück zu „Uli", der aus einem Knecht Pächter und zuletzt Bauer wird, während Hans Joggi von einem freilich mit Schulden belasteten Bauer wieder zum Pächter heruntersteigt, wenn man dieß ein Heruntersteigen nennen will, da seine Lage in der Wirklichkeit dadurch gebessert wird. Bitzius hat uns anderswo einen Schuldenbauer anderer Art vorgeführt. Sepp, der Nägelibodenbauer in der „Vehfreude", ist in ähnlichen Umständen gewesen, wie Hans Joggi, aber ihn bringt seine ganz andere Persönlichkeit, seine Klugheit, Zähigkeit, Ausdauer, sein selbstständiges Urtheil in allen Dingen über die Gefahren hinweg und hält die Schlingen von ihm fern, in welche Hans Joggi durch seine Blödigkeit, seinen gänzlichen Mangel an Menschenkenntniß, seine geistige Beschränktheit und Nichtanstelligkeit überhaupt verstrickt wird. Hans Joggi hätte sich jenen Sepp zum Muster nehmen können. Man ärgert sich vielfach über seine gar zu große Einfalt. Denn da ist schwer helfen und verhüten. Wider den Unverstand und die Urtheilslosigkeit und ihre Folgen ist nun einmal kein Kraut gewachsen. Wer, um sich Raths zu erholen, aus Blödigkeit oder weil er einen Gang scheut, statt zu soliden und rechtlichen Berufsleuten, zu Spitzbuben und Betrügern geht und den sich aufdringenden Winkelgeschäftsmann allen andern vorzieht, der hat am Ende den erlittenen Schaden sich selbst beizumessen. Goethe sagt zwar sehr schön in seiner „natürlichen Tochter":

Was ist Gesetz und Ordnung, können sie
Der Unschuld Kindertage nicht beschützen?

Allein keine Staatsordnung hat noch eine Panacee erfunden gegen diesen täglichen und kleinen Krieg der Schlauen und Eigennützigen mit den Einfältigen und allzu Vertrauenden, und wer es unternehmen wollte, die Staatsgewalt so weitreichend und überall hin eingreifend zu machen, daß alle Hans Joggi vor dem Uebel bewahrt werden könnten, müßte eine Polizeigewalt und einen Apparat von väterlichen Zwangsmaßregeln herstellen, deren Nachtheile den gutgemeinten Zweck wirksameren Schutzes der Beschränkten und geistig Unmündigen bei Weitem überwiegen und des Uebels mehr schaffen würden, als vorher war, nur in einer andern Richtung. Gesetze können hier so wenig Alles thun, als deren Vollzieher. Sie müssen den Bürger seiner eignen Klugheit, dem Instinkt der Selbsterhaltung überlassen. Sie können nicht für ihn sehen, wachen, rathschlagen.

Der „Schuldenbauer" ist seiner Anlage und seinem Zweck nach, wie der Bauernspiegel, Dursli, der Geltstag und andere Schriften von Bitzius, ein Schattengemälde. Der Verfasser sagt es im Vorwort selbst, das Buch sei geschrieben aus Erbarmen für die Ehrlichen und Fleißigen, und zwar mit Pein geschrieben, denn wohl werde es einem nicht in dieser trüben Luft. Hierin liegt der Hauptcharakter und die ernste Bedeutung desselben. Bitzius giebt zwar die Heilmittel für die „in den Erlebnissen eines Schuldenbauers" geschilderten Gebrechen im Staatsleben nicht an, und könnte dies auch nicht. Denn von Vielem, welches da gerügt wird und was wir beklagen, können wir doch nur mit dem englischen König Heinrich sagen:

Sind dies Nothwendigkeiten,
Ertragen wir sie als Nothwendigkeiten!

Gleichwohl müssen wir gerade in diesem Buche von sehr unerquicklichem Inhalt den Freimuth bewundern, mit welchem

Bitzius gegen diese mehr in der Tiefe liegenden Uebel und Zustände zu Felde zieht, er, der Einzelne, nur in privater Stellung stehende, der nur seinem Drange folgt, Ungerechtigkeit zu bekriegen, wo sie auch sich zeige. Wir können dem Dichter unsre Hochachtung und unsre herzliche Theilnahme nicht versagen, der hier fast mehr als in einem andern seiner Werke zum wirklichen Jeremias wird, „den des Volkes jammert", der ein so warmes Herz für das Volk hat und der besonders die Armen, die Schutzbedürftigen, die Einfältigen, die der Versuchung und der Betrügerei allerwärts Ausgesetzten durch die ungeschminkte, wahre Darstellung ihres von so vielen Seiten umlauerten und bedrohten Lebens warnen oder die Macht des Staates zu ihrem wirksameren Schutz aufrufen möchte. Bitzius ist ernst, wie der alt-testamentliche Prophet, er zürnt wie ein Jeremias oder Jesaias, aber dieser Zorn ist zugleich ein klagender, ein Zorn des tiefsten Mitgefühls, einer Liebe zum Volke, die sich nicht erheucheln läßt, und zwar zum lebendigen, handelnden, duldenden, arbeitenden Volke.

Es ist rührend, ihm zu folgen, wenn er uns die Schicksale und Erlebnisse dieser braven aber gedrückten Familie schildert; mit wie liebevoller Sorgfalt hat er alles Einzelne ausgewählt und die tausend kleinen Züge aufbewahrt, die auch dem Leben dieser Menschen Physiognomie und Farbe verleihen! Wie greift nicht z. B. der Tod des kleinen Hans Ueli in das Leben dieses Hauses ein! wie gut weiß Bitzius diesen unverdrossenen Muth und die felsenfeste Ehrlichkeit zu schildern, welche die Familie dieses Schuldenbauers durch die Klippen und Stürme ihres oft so trüb- und aussichtslosen Lebens hindurchsteuern, eines Lebens, von welchem füglich auch „was köstlich daran war Mühe und Arbeit gewesen".

Es ist, als ob Bitzius in diesem letzten Buch den Armen und Gedrückten im Volke ein Vermächtniß seines warmen Herzens für sie hätte hinterlassen wollen. Das Buch ist in der That wie mit seinem Herzblut geschrieben, und des Trau-

rigen ist weit mehr als des Erfreulichen. Doch mildert der Schluß der Erzählung, die bessere Aussicht für des tüchtigen und fleißigen Hans Joggi's Zukunft, die trübe Empfindung, die uns das Ganze wohl zu geben geeignet ist.

Die „Erlebnisse eines Schuldenbauer's" haben eine gewisse Wahlverwandtschaft mit dem „Geltstag", der ein ähnliches Thema behandelt und eben so unerquickliche Dinge beschreibt. Doch ist zwischen Beiden der große Unterschied, daß im „Geltstag" der selbstverschuldete Ruin auf der Gnepfi unser Mitleid nicht gewinnen kann und daß man von Steffen und Eisi sagen muß: Ihr habt es so gewollt! während dies bei'm Schuldenbauer ganz umgekehrt ist, indem er unsre Sympathie in hohem Maaß durch seine Tüchtigkeit und Beharrlichkeit in Anspruch nimmt, wenn wir uns auch vielfach über seine Leichtgläubigkeit und Blödigkeit ärgern.

Wir sind nun unerwartet und allmählig an's Ende der schriftstellerischen Laufbahn von Bitzius gekommen und stehen leider auch dem Ende seines reichen Lebens nahe, von dessen letzten Tagen uns einzig noch zu erzählen übrig bleibt. An dieser Stelle angelangt, gewärtigen wir wiederholt den Vorwurf, daß wir von seinem Leben (außerhalb des schriftstellerischen Wirkens), das man nicht kenne, zu wenig, von seinen Schriften, die man ja schon kenne, zu viel gesprochen. Allein wir wiederholen es auch hier: seine Schriften sind sein Leben selbst, sind wenigstens das einzig Merkwürdige in demselben, da dessen ebener Verlauf dem klaren Bache gleicht, in welchem man jeden Kiesel zählen kann, und welcher nie trübe oder aus seinem natürlichen Flusse hinaus gedrängt oder verschüttet wird. Der Mann selbst wird durch seine Schriften vollkommen durchsichtig, und der eingeschlagene Weg reut uns so wenig, daß wir bezeugen können, wie es uns oft viel gekostet, bei einzelnen Schriften nicht länger zu verweilen. Wir mußten uns von Einzelnem mit Gewalt losreißen und haben auch, um nicht zu weit geführt zu werden, eine Menge kleinerer

schriftstellerischer Produkte nicht erwähnt, über die noch Manches zu sagen gewesen wäre. Um diese Letzteren jedoch nicht ganz zu übergehen und ihre Bedeutung nicht zu gering anzuschlagen, werfen wir am Schlusse noch einen flüchtigen Blick auf die „Erzählungen und Bilder“, die, aus verschiedenen Zeitepochen herstammend, in fünf Bänden gesammelt worden sind, von welchen der letzte erst nach des Verfassers Tode herauskam. Diese Erzählungen sind vom verschiedensten Inhalt und Gepräge, bald sehr ernst, bald heiter und burlesk, mithin auch sehr ungleich an Gehalt und Tiefe, viele unbedeutend, einige von großer Bedeutung. Frische Lebensluft weht in Allen. Wir werden nur einige aus der Masse herausheben, die uns zu den vorzüglichsten zu gehören scheinen und den meisten dichterischen Werth haben.

In dieser Beziehung verdient zuerst „des Großvaters Sonntag“ genannt zu werden, in welcher Erzählung Bitzius den kühnen Gedanken zu verwirklichen schien, die ernsteste der Scenen, die des Sterbens, mit dem ruhigen Glanz und der Heiterkeit einer Idylle zu umgeben. Alles ist unvergleichlich schön. Herrlicher kann die Sonne des Lebens nicht untergehen. Es ist der lange nachklingende, letzte Ton einer Glocke, und wir lauschen sinnend diesem letzten Verklingen zu. Wer des „Großvaters Sonntag“ einmal gelesen, kann ihn nie wieder vergessen. — In anderer Weise ist „das Erdbeeri-Mareili“ ein so duftiges, so ätherisches Bild, daß wir fast nicht mehr auf der Erde zu weilen glauben und die höhere Liebe dieser beiden Frauenseelen, das stille und ungekannte Leben der Einen für die Andere, als das reinste Glück empfinden, welches zwei so reinen Herzen, wie diese Mädchen, zu Theil werden kann.

„Elsi, die seltsame Magd“ ist wiederum eine Erzählung anderer Art, so tief und doch so einfach angelegt und von so poetischen Momenten durchzogen, daß Gottfried Keller mit Recht sagen konnte, sie sei werth, an innerem Gehalt „Her-

mann und Dorothea" an die Seite gesetzt zu werden. Nur ist hier der Ausgang ein tragischer. Der Untergang des alten Bern im unglücklichen Kampf gegen die französische Republik ist der große Hintergrund der erzählten Geschichte, in dessen greller Beleuchtung wie in einem blutrothen Schein das Bild sich verliert. Elsi ist eine wahrhaft tragische Heldin und ihr Christen nicht weniger ein ihrer würdiger Held.

Im Gegensatz zu „Elsi" athmen die Erzählungen „Wie Joggeli eine Frau sucht" und „Michel's Brautschau" (die Geschichte: wie Christen eine Frau gewinnt, die ebenfalls hieher gehört, haben wir schon früher genannt) den heitersten und schalkhaftesten Humor, sind durch und durch erquicklich und im muntersten Volksgeist eingetaucht. Die erstere Erzählung: „Wie Joggeli eine Frau sucht", ist sogar zu einem höchst lächerlichen und das Zwerchfell erschütternden Operntext benutzt worden, den man der Merkwürdigkeit wegen hinter der Erzählung abdrucken sollte, um den Unterschied zwischen reiner Natur und reiner Unnatur recht in die Augen springen zu machen. Die Thatsache beweist übrigens, wie sehr „Jeremias Gotthelf" und sein „Genre" in die Mode gekommen waren, und wir wundern uns nur, daß es keine Damenkleider „à la Jeremias Gotthelf" gegeben hat. Die Derbheit seiner Schreibart scheint ihm übrigens bei'm schönen Geschlecht durchaus nicht geschadet zu haben. Sie war eben neu und saftig.

Von großer psychologischer Feinheit ist „der Besuch", welcher ein wegen Lumpereien beginnendes Zerwürfniß zwischen jungen Eheleuten zum Gegenstand hat, welches dann von der klugen Mutter der jungen Frau noch zeitig gehoben wird und in der lokalen Verschiedenheit der Sitten zwischen den Heimathgegenden der Eheleute wurzelt. Bitzius schaut hier wieder recht in's menschliche Gemüth, namentlich in's weibliche. Das Thema dieser höchst anmuthigen Erzählung enthält einige leichte Züge von „Geld und Geist," und ist demjenigen dieses Buches ähnlich, aber das aufsteigende Gewölk im „Besuch" ist nur leicht

und wird glücklich wieder zertheilt, ehe es drohend und schwer am Horizonte sich sammelt.

Der „Besenbinder von Rychiswyl“ und „Bartli der Korber“ sind vortreffliche Zeichnungen von Originalcharakteren und namentlich rechnen wir den Letztern, Bartli, unter die schwierigsten und gelungensten Charaktere, die auf Bitzius' unendlich reicher Bühne sich tummeln. Beides sind Sonderlinge aus der streng arbeitenden und erwerbenden Klasse, denen ihre Berufs- und Lebensweise ein ganz originelles Gepräge aufgedrückt hat. Sie werden als Muster von ausharrendem Fleiß und unermüdlicher Arbeitsamkeit hingestellt, und das Leben eines Jeden, besonders Bartli's, wird uns von Bitzius in seinen kleinsten und tiefsten Falten meisterhaft auseinander gelegt.

Sehr ernste und erschütternde Erzählungen sind „Segen und Unsegen“ und „Ich strafe die Bosheit der Väter an den Kindern u. s. w.“, während „der Oberamtmann und der Amtsrichter“ und „die Wahlängsten und Nöthen des Herrn Böhneler“ aus leichterem Stoff gewebt sind und als politische Genrebilder aus ganz verschiedenen Zeiten gelten können und als solche Bedeutung haben, weil Bitzius auch hier wie überall die Leute und Dinge in ihre wahre natürliche Umgebung versetzt und die Zeit durch kleine Züge plastisch und wie sie wirklich war, darzustellen weiß, ohne seine dichterische Freiheit allzu sehr zu beschränken.

Auch „der Besuch auf dem Lande“ und „der Ball“ sind, wenn auch unbedeutender, doch charakteristische und besonders für den Berner interessante Lebensskizzen. Der „Ball“ zog dem Verfasser von Seite eines deutschen Kritikers den lächerlichen Vorwurf zu, er habe durch diese Erzählung die Städterinnen persifliren wollen und seine Rosalie Gablicht höchst ungerechter Weise zu deren Repräsentantin gemacht, ein Vorwurf, der kundigere Leser des „Balles“ gewiß sehr belustigen wird.

Wir können an dieser Stelle nicht umhin, es zu bedauern,

daß Bitzius uns nicht mehr solche Genrebilder aus früherer Zeit, wie „der Oberamtmann und der Amtsrichter" eines ist, geliefert hat, weil man aus solchen Erzählungen die Physiognomie einer bestimmten Zeit weit besser kennen lernt, als aus allen officiellen Staatsberichten und Protokollen. Für ein paar solche mit Sorgfalt geschriebene Lebensbilder würden wir viele unbedeutendere Produkte hingeben, die er im Drange von Bestellungen und Nachfragen zu Tage fördern mußte. Es ist in mancher Beziehung als eine Calamität zu betrachten, daß Bitzius, als er einmal in die Mode gekommen war und Jedermann einen Artikel von ihm in seiner Bude haben wollte, durch dieß allseitige Drängen, dem er nicht widerstand, sich oft in einen wahren Nothzustand versetzen ließ, in welchem von ruhigem Schaffen und sorgfältiger Behandlung des Stoffes nicht mehr die Rede sein konnte. Da wurde er für Almanache, Zeitschriften, Kalender aller Art in Requisition gesetzt. So lieferte er Aufsätze in die Elsässischen Neujahrsblätter, in das „Deutsche Leben" von Pröhle, in die Volkskalender von Nieritz, Steffens, Hofmann, ferner in die schweizerischen Alpenrosen, in die illustrierte Zeitschrift für die Schweiz, in Reithard's Kalender, in den Bernerkalender, so lange dieser erschien, und in das Berner Taschenbuch. Da mußte es wohl oft etwas fabrikmäßig zugehen. Er hätte wohl besser gethan, solche Zudringlichkeit zuweilen zurückzuweisen und „Herr seiner Zeit und König seiner Stunden" zu bleiben. Der Vorwurf eines schweizerischen Kritikers in einem Tagblatt, daß Bitzius, der immer von der soliden guten alten Zeit spreche, so mit beiden Füßen in diese leichtfertige, moderne Buchmacherei hineinspringe, wäre dann auch in Bezug auf diese kleinern literarischen Produkte unverdient gewesen, wie er es, was die größern Werke anbetrifft, jedenfalls ist. Die Gewöhnung des Arbeitens auf Bestellung und Termine ist für Produkte, die etwas mehr als Handwerksarbeit sein sollen, sehr nachtheilig, was schon große Genies durch Minderung ihres schriftstellerischen Ruhmes er-

fahren haben. Auf der andern Seite wollen wir aber auch nicht verkennen, daß wir solchem äußern Sporn vielleicht manche anmuthige oder ernste Erzählung verdanken, welche sonst ungeschrieben geblieben wäre.

Wir erwähnen zuletzt noch der „Frau Pfarrerin," dieses einfachen Lebensbildes, das uns gerade durch seine Harmlosigkeit und sein unschuldiges Genügen rührt. Da diese Erzählung die letzte schriftstellerische Arbeit von Bitzius war, die sich bei seinem Tod im Manuscript vorfand, so hat man darin Bezüge auf die Seinigen und das Vorgefühl eines nahen Todes finden wollen; und es war natürlich, daß man die wehmüthige Stimmung, in welcher man dieses kleine Vermächtniß des gefeierten Mannes, dessen Mund nun für Alle verstummt war, durchflog, in die Erzählung selbst hineintrug. Wir glauben indessen nicht, daß Bitzius dabei solche bestimmte Vorgefühle gehabt, und sein Freund Fröhlich, der schweizerische Dichter in Aarau, hat wohl recht, wenn er in seinem trefflichen Aufsatz „Aus Jeremias Gotthelf's Leben" (der den fünften Band der „Erzählungen und Bilder" einleitet, und den wir allen Freunden des Verstorbenen empfehlen möchten) sagt, er habe die „Frau Pfarrerin", so viel sich aus den Umständen schließen lasse, allerdings nicht im Gefühl, daß es seine letzte Schriftstellerarbeit sei, auch nicht in irgend einer unmittelbaren Beziehung auf die Seinigen geschrieben, und dieselbe sei zunächst für die „Alpenrosen" bestimmt gewesen. Doch könne er sie auch nicht geschrieben haben, ohne im Allgemeinen an das Loos einer Prediger-Wittwe zu denken. „In der Erzählung scheint uns noch ganz Bitzius' munterer Geist zu wehen, aber das stille Genügen, das harmlose Leben der guten Frau und besonders ihre Vereinsamung nach dem Tode des Mannes hat etwas an sich Rührendes und bekundet, wie ein Deutscher sich schön ausdrückt, von Neuem das große Talent des Verstorbenen, „der sich so gerne in das Leben Verlassener und Armer versenkte, um es mit dem Zauber der Poesie zu schmücken."

Nachdem wir nun mit dem Schriftsteller die eilende Bahn, die mit seinem Leben Eins war, durchlaufen, haben wir von diesem Leben selbst noch zu erzählen. Einzelne Bilder aus demselben sind der lesenden Welt schon bekannt. Wir nennen hier vorzüglich den bereits angeführten Aufsatz von Fröhlich: „Aus Jeremias Gotthelf's Leben“ und die kleinere Skizze: „die Pfarre in Lützelflüh“, erschienen im „Magazin für die Literatur des Auslandes“, 4. u. 7. Mai 1850, ein ebenfalls höchst anmuthiges und getreues Bild aus dem Leben von Bitzius, das namentlich seine patriarchälische Seite schildert.

Wir begegnen in der That vor Allem dem schönen Familienleben von Bitzius, dessen Wiederschein überall in seinen Schriften zu finden ist, und in demselben nimmt seine treffliche und liebenswürdige Gattin die erste Stelle ein. Die bescheidene Frau möge uns verzeihen, wenn wir hier ihrer erwähnen, allein das Bild von Bitzius' Leben würde eine wesentliche Lücke enthalten, wenn wir die stille aber mächtige Wirkung übersähen, welche sie auf ihre Umgebung, besonders aber auf ihren Mann ausübte, eine Wirkung, die, da sie an seinem ganzen Leben den innigsten Antheil hatte, auch in seinen Schriften nicht zu verkennen ist. Dieser Einfluß ist zwar nicht von der Inspiration der Gedanken und Gesichtspunkte zu verstehen, die ihm einzig angehören, allein er machte sich geltend in der Beurtheilung so manchen Verhältnisses, indem das heiße Feuer des für Recht und Volkswohl glühenden Schriftstellers temperiert, gemildert wurde durch die der Wärme nicht im Geringsten entbehrende Besonnenheit der Gattin, die in zurückhaltender und doch bestimmter Weise auf scheinbare Widersprüche aufmerksam zu machen, zu schroffe Kanten weicher zu machen, Uebersehenes hervor zu heben wußte. Frau Bitzius war keine gelehrte, aber eine gebildete, sehr richtig fühlende Frau von feinem Urtheil und schöner Weiblichkeit, ganz dazu gemacht, die stete und treue Rathgeberin eines solchen Mannes zu sein, der auch auf ihr Urtheil ungemein viel gab

ihren ganzen Werth erkannte, so daß wohl kein Werk von ihm ohne ihre Billigung den Lauf in die Welt angetreten haben mag. „Die innige Verbindung zwischen beiden Gemüthern," (so schreibt uns ein dem Hause sehr nahe Stehender) „wie sie inniger zwischen Mann und Frau nicht gedacht werden kann, machte sie Beide eben so fähig, Rath zu ertheilen, als Rath anzunehmen, und bewirkte, daß Keines seine eigene Ehre suchte. Sie waren eben so durch und durch Eins, hatten sich so sehr Eins in's Andere hineingelebt, daß ein Klang des Einen sofort das entsprechende Echo im Andern fand. Niemand hat daher Jeremias so völlig, so durch und durch verstanden in all seinem Dichten und Trachten, als gerade seine Frau, und er selbst würde, wenn er noch lebte, ihr diese oberste Stelle unter allen Verwandten und Freunden vindicieren. Auch verrathen ihre Urtheile über Jeremias Gotthelf's Schriften im Ganzen und Einzelnen, ihre Bemerkungen über diesen oder jenen Passus, ihre Aufschlüsse über den Grund dieser oder jener Ansichten, daß sie nicht nur eingeweiht, oft ausschließlich eingeweiht in Alles und Jedes war, sondern auch ein klares Verständniß und Einsicht in alle diese Dinge hatte." — Ihr Einfluß, der vielleicht ein um so größerer war, je mehr ihr zurückhaltendes und sich bescheidendes Wesen ihn verbarg, darf daher ein sehr bedeutender genannt werden. Und hätten wir kein anderes Zeugniß von der stillen Wirkung, die von ihr ausging, so würden diese Wirkung jene zarten und tiefen Frauengestalten bezeugen, die wir in Bitzius' Werken antreffen und von denen wir fürwahr mit dem Dichter sagen können:

Es sind nicht Schatten, die der Wahn erzeugte.
Ich weiß es, sie sind ewig; denn sie sind.

Wie hätte unser Dichter diese tiefen und seelenvollen Bilder schaffen können, wenn er nicht ihre urbildliche Gestalt in lebendiger Nähe hätte schauen und aus den Tiefen derselben immer neu hätte schöpfen können! Wenn uns daher diese edlen Frauengestalten von Bitzius als verhältnißmäßig höher

stehend und idealer als die Männer erscheinen, wenn das Schönste, Erhabenste, Christlichste durch den Mund von Frauen ausgesprochen wird, so seien wir auch der würdigen Frau eingedenk, die unbewußt an diesen Gestalten einen so großen Antheil haben mochte. Denn Bitzius wußte solchen Reichthum zu schätzen und sich anzueignen. Er gehörte zu den Männern,

die erkennen konnten,
Welch einen holden Schatz von Treu und Liebe
Der Busen einer Frau bewahren mag.

Unter solcher Eltern Leitung mußten auch die Kinder wohl gedeihen. Bitzius war ein guter Pädagog und ein sehr einsichtiger Vater. Er führte sie mit Ernst, aber liebevoll. Sie waren seine Freude, und er begleitete all' ihr Thun und Treiben Schritt für Schritt, es selbst gleichsam mitthuend und mittreibend, aber ohne ihre freie Entwicklung zu hemmen. Die Kinder waren unter sich sehr ungleich. Er ließ jedes in seiner Eigenthümlichkeit gewähren und that dem Naturell von Keinem Gewalt an. Milde und Freundlichkeit war der herrschende Ton dieses Hauses, ohne daß die Zucht im Geringsten darunter litt. Sein einziger Sohn Albert, jetzt ein eifriger und hoffnungsvoller Studiosus der Theologie, mußte früh das väterliche Haus verlassen und das Waisenhaus im benachbarten Burgdorf beziehen, weil der Vater von der Ansicht ausging, daß ein Knabe nur unter Knaben zur rechten Gesundheit gelange. Die beiden Töchter hingegen wurden zu Hause behalten und erzogen. Die jüngere war besonders lebhaft, und ihr Vater ergötzte sich oft an ihren witzigen Einfällen und naturwüchsigen Bemerkungen und schrieb einmal seinem Freund Maurer, wie er die Kritik seines ganzen Hausstandes über sich müsse ergehen lassen, wie auch seine Kinder daran Theil nähmen und „wie sein Jüngstes Präsident in diesem Gerichtshof sei."

Auch Bitzius' bereits erwähnte ältere Schwester Marie brachte jeden Sommer in Lützelflüh zu und war ihm eine

durch leisten solle, daß er „ein klar Recht über dem Volke aufstelle, einfach, ähnlich Gottes Wort, verständlich auch den Unmündigen, und daß dieses Recht von einer wackeren Hand verwaltet werde, die allen sichtbar, allen fühlbar sei.“ (Forderungen, die freilich leichter zu stellen als zu erfüllen sind.) Das Buch hat demnach einen allgemein patriotischen, gemeinnützigen Zweck, und Männer aller Parteien können aus demselben lernen und zu fruchtbaren und ernsten Betrachtungen angeregt werden.

Der „Schuldenbauer“ ist eine Art Gegenstück zu „Uli“, der aus einem Knecht Pächter und zuletzt Bauer wird, während Hans Joggi von einem freilich mit Schulden belasteten Bauer wieder zum Pächter heruntersteigt, wenn man dieß ein Heruntersteigen nennen will, da seine Lage in der Wirklichkeit dadurch gebessert wird. Bitzius hat uns anderswo einen Schuldenbauer anderer Art vorgeführt. Sepp, der Nägelibodenbauer in der „Vehfreude“, ist in ähnlichen Umständen gewesen, wie Hans Joggi, aber ihn bringt seine ganz andere Persönlichkeit, seine Klugheit, Zähigkeit, Ausdauer, sein selbstständiges Urtheil in allen Dingen über die Gefahren hinweg und hält die Schlingen von ihm fern, in welche Hans Joggi durch seine Blödigkeit, seinen gänzlichen Mangel an Menschenkenntniß, seine geistige Beschränktheit und Nichtanstelligkeit überhaupt verstrickt wird. Hans Joggi hätte sich jenen Sepp zum Muster nehmen können. Man ärgert sich vielfach über seine gar zu große Einfalt. Denn da ist schwer helfen und verhüten. Wider den Unverstand und die Urtheilslosigkeit und ihre Folgen ist nun einmal kein Kraut gewachsen. Wer, um sich Raths zu erholen, aus Blödigkeit oder weil er einen Gang scheut, statt zu soliden und rechtlichen Berufsleuten, zu Spitzbuben und Betrügern geht und den sich aufdringenden Winkelgeschäftsmann allen andern vorzieht, der hat am Ende den erlittenen Schaden sich selbst beizumessen. Goethe sagt zwar sehr schön in seiner „natürlichen Tochter“:

Was ist Gesetz und Ordnung, können sie
Der Unschuld Kindertage nicht beschützen?

Allein keine Staatsordnung hat noch eine Panacee erfunden gegen diesen täglichen und kleinen Krieg der Schlauen und Eigennützigen mit den Einfältigen und allzu Vertrauenden, und wer es unternehmen wollte, die Staatsgewalt so weitreichend und überall hin eingreifend zu machen, daß alle Hans Joggi vor dem Uebel bewahrt werden könnten, müßte eine Polizeigewalt und einen Apparat von väterlichen Zwangsmaßregeln herstellen, deren Nachtheile den gutgemeinten Zweck wirksameren Schutzes der Beschränkten und geistig Unmündigen bei Weitem überwiegen und des Uebels mehr schaffen würden, als vorher war, nur in einer andern Richtung. Gesetze können hier so wenig Alles thun, als deren Vollzieher. Sie müssen den Bürger seiner eignen Klugheit, dem Instinkt der Selbsterhaltung überlassen. Sie können nicht für ihn sehen, wachen, rathschlagen.

Der „Schuldenbauer" ist seiner Anlage und seinem Zweck nach, wie der Bauernspiegel, Dursli, der Geltstag und andere Schriften von Bitzius, ein Schattengemälde. Der Verfasser sagt es im Vorwort selbst, das Buch sei geschrieben aus Erbarmen für die Ehrlichen und Fleißigen, und zwar mit Pein geschrieben, denn wohl werde es einem nicht in dieser trüben Luft. Hierin liegt der Hauptcharakter und die ernste Bedeutung desselben. Bitzius giebt zwar die Heilmittel für die „in den Erlebnissen eines Schuldenbauers" geschilderten Gebrechen im Staatsleben nicht an, und könnte dies auch nicht. Denn von Vielem, welches da gerügt wird und was wir beklagen, können wir doch nur mit dem englischen König Heinrich sagen:

Sind dies Nothwendigkeiten,
Ertragen wir sie als Nothwendigkeiten!

Gleichwohl müssen wir gerade in diesem Buche von sehr unerquicklichem Inhalt den Freimuth bewundern, mit welchem

Bitzius gegen diese mehr in der Tiefe liegenden Uebel und Zustände zu Felde zieht, er, der Einzelne, nur in privater Stellung stehende, der nur seinem Drange folgt, Ungerechtigkeit zu bekriegen, wo sie auch sich zeige. Wir können dem Dichter unsre Hochachtung und unsre herzliche Theilnahme nicht versagen, der hier fast mehr als in einem andern seiner Werke zum wirklichen Jeremias wird, „den des Volkes jammert", der ein so warmes Herz für das Volk hat und der besonders die Armen, die Schutzbedürftigen, die Einfältigen, die der Versuchung und der Betrügerei allerwärts Ausgesetzten durch die ungeschminkte, wahre Darstellung ihres von so vielen Seiten umlauerten und bedrohten Lebens warnen oder die Macht des Staates zu ihrem wirksameren Schutz aufrufen möchte. Bitzius ist ernst, wie der alt-testamentliche Prophet, er zürnt wie ein Jeremias oder Jesaias, aber dieser Zorn ist zugleich ein klagender, ein Zorn des tiefsten Mitgefühls, einer Liebe zum Volke, die sich nicht erheucheln läßt, und zwar zum lebendigen, handelnden, duldenden, arbeitenden Volke.

Es ist rührend, ihm zu folgen, wenn er uns die Schicksale und Erlebnisse dieser braven aber gedrückten Familie schildert; mit wie liebevoller Sorgfalt hat er alles Einzelne ausgespäht und die tausend kleinen Züge aufbewahrt, die auch dem Leben dieser Menschen Physiognomie und Farbe verleihen! Wie greift nicht z. B. der Tod des kleinen Hans Ueleli in das Leben dieses Hauses ein! wie gut weiß Bitzius diesen unverdrossenen Muth und die felsenfeste Ehrlichkeit zu schildern, welche die Familie dieses Schuldenbauers durch die Klippen und Stürme ihres oft so trost- und aussichtslosen Lebens hindurchsteuern, eines Lebens, von welchem fürwahr auch „was köstlich daran war, Mühe und Arbeit gewesen".

Es ist als ob Bitzius in diesem letzten Buch den Aermern und Gedrückten im Volke ein Vermächtniß seines warmen Herzens für sie hätte hinterlassen wollen. Das Buch ist in der That wie mit seinem Herzblut geschrieben, und des Trau-

rigen ist weit mehr als des Erfreulichen. Doch mildert der Schluß der Erzählung, die bessere Aussicht für des tüchtigen und fleißigen Hans Joggi's Zukunft, die trübe Empfindung, die uns das Ganze wohl zu geben geeignet ist.

Die „Erlebnisse eines Schuldenbauer's“ haben eine gewisse Wahlverwandtschaft mit dem „Geltstag“, der ein ähnliches Thema behandelt und eben so unerquickliche Dinge beschreibt. Doch ist zwischen Beiden der große Unterschied, daß im „Geltstag“ der selbstverschuldete Ruin auf der Gnepfi unser Mitleid nicht gewinnen kann und daß man von Steffen und Eisi sagen muß: Ihr habt es so gewollt! während dies bei'm Schuldenbauer ganz umgekehrt ist, indem er unsre Sympathie in hohem Maaß durch seine Tüchtigkeit und Beharrlichkeit in Anspruch nimmt, wenn wir uns auch vielfach über seine Leichtgläubigkeit und Blödigkeit ärgern.

Wir sind nun unerwartet und allmählig an's Ende der schriftstellerischen Laufbahn von Bitzius gekommen und stehen leider auch dem Ende seines reichen Lebens nahe, von dessen letzten Tagen uns einzig noch zu erzählen übrig bleibt. An dieser Stelle angelangt, gewärtigen wir wiederholt den Vorwurf, daß wir von seinem Leben (außerhalb des schriftstellerischen Wirkens), das man nicht kenne, zu wenig, von seinen Schriften, die man ja schon kenne, zu viel gesprochen. Allein wir wiederholen es auch hier: seine Schriften sind sein Leben selbst, sind wenigstens das einzig Merkwürdige in demselben, da dessen ebener Verlauf dem klaren Bache gleicht, in welchem man jeden Kiesel zählen kann, und welcher nie trübe oder aus seinem natürlichen Flusse hinaus gedrängt oder verschüttet wird. Der Mann selbst wird durch seine Schriften vollkommen durchsichtig, und der eingeschlagene Weg reut uns so wenig, daß wir bezeugen können, wie es uns oft viel gekostet, bei einzelnen Schriften nicht länger zu verweilen. Wir mußten uns von Einzelnem mit Gewalt losreißen und haben auch, um nicht zu weit geführt zu werden, eine Menge kleinerer

schriftstellerischer Produkte nicht erwähnt, über die noch Manches zu sagen gewesen wäre. Um diese Letzteren jedoch nicht ganz zu übergehen und ihre Bedeutung nicht zu gering anzuschlagen, werfen wir am Schlusse noch einen flüchtigen Blick auf die „Erzählungen und Bilder", die, aus verschiedenen Zeitepochen herstammend, in fünf Bänden gesammelt worden sind, von welchen der letzte erst nach des Verfassers Tode herauskam. Diese Erzählungen sind vom verschiedensten Inhalt und Gepräge, bald sehr ernst, bald heiter und burlesk, mithin auch sehr ungleich an Gehalt und Tiefe, viele unbedeutend, einige von großer Bedeutung. Frische Lebensluft weht in Allen. Wir werden nur einige aus der Masse herausheben, die uns zu den vorzüglichsten zu gehören scheinen und den meisten dichterischen Werth haben.

In dieser Beziehung verdient zuerst „des Großvaters Sonntag" genannt zu werden, in welcher Erzählung Bitzius den kühnen Gedanken zu verwirklichen schien, die ernsteste der Scenen, die des Sterbens, mit dem ruhigen Glanz und der Heiterkeit einer Idylle zu umgeben. Alles ist unvergleichlich schön. Herrlicher kann die Sonne des Lebens nicht untergehen. Es ist der lange nachklingende, letzte Ton einer Glocke, und wir lauschen sinnend diesem letzten Verklingen zu. Wer des „Großvaters Sonntag" einmal gelesen, kann ihn nie wieder vergessen. — In anderer Weise ist „das Erdbeeri-Mareili" ein so duftiges, so ätherisches Bild, daß wir fast nicht mehr auf der Erde zu weilen glauben und die höhere Liebe dieser beiden Frauenseelen, das stille und ungekannte Leben der Einen für die Andere, als das reinste Glück empfinden, welches zwei so reinen Herzen, wie diese Mädchen, zu Theil werden kann.

„Elsi, die seltsame Magd" ist wiederum eine Erzählung anderer Art, so tief und doch so einfach angelegt und von so poetischen Momenten durchzogen, daß Gottfried Keller mit Recht sagen konnte, sie sei werth, an innerem Gehalt „Her-

mann und Dorothea" an die Seite gesetzt zu werden. Nur ist hier der Ausgang ein tragischer. Der Untergang des alten Bern im unglücklichen Kampf gegen die französische Republik ist der große Hintergrund der erzählten Geschichte, in dessen greller Beleuchtung wie in einem blutrothen Schein das Bild sich verliert. Elsi ist eine wahrhaft tragische Heldin und ihr Christen nicht weniger ein ihrer würdiger Held.

Im Gegensatz zu „Elsi" athmen die Erzählungen „Wie Joggeli eine Frau sucht" und „Michel's Brautschau" (die Geschichte: wie Christen eine Frau gewinnt, die ebenfalls hieher gehört, haben wir schon früher genannt) den heitersten und schalkhaftesten Humor, sind durch und durch erquicklich und im muntersten Volksgeist eingetaucht. Die erstere Erzählung: „Wie Joggeli eine Frau sucht", ist sogar zu einem höchst lächerlichen und das Zwerchfell erschütternden Operntext benutzt worden, den man der Merkwürdigkeit wegen hinter der Erzählung abdrucken sollte, um den Unterschied zwischen reiner Natur und reiner Unnatur recht in die Augen springen zu machen. Die Thatsache beweist übrigens, wie sehr „Jeremias Gotthelf" und sein „Genre" in die Mode gekommen waren, und wir wundern uns nur, daß es keine Damenkleider „à la Jeremias Gotthelf" gegeben hat. Die Derbheit seiner Schreibart scheint ihm übrigens bei'm schönen Geschlecht durchaus nicht geschadet zu haben. Sie war eben neu und saftig.

Von großer psychologischer Feinheit ist „der Besuch", welcher ein wegen Lumpereien beginnendes Zerwürfniß zwischen jungen Eheleuten zum Gegenstand hat, welches dann von der klugen Mutter der jungen Frau noch zeitig gehoben wird und in der lokalen Verschiedenheit der Sitten zwischen den Heimathsgegenden der Eheleute wurzelt. Bitzius schaut hier wieder recht in's menschliche Gemüth, namentlich in's weibliche. Das Thema dieser höchst anmuthigen Erzählung enthält einige leichte Züge von „Geld und Geist," und ist demjenigen dieses Buches ähnlich, aber das aufsteigende Gewölk im „Besuch" ist nur leicht

und wird glücklich wieder zertheilt, ehe es drohend und schwer am Horizonte sich sammelt.

Der „Besenbinder von Rychiswyl“ und „Bartli der Korber“ sind vortreffliche Zeichnungen von Originalcharakteren und namentlich rechnen wir den Letztern, Bartli, unter die schwierigsten und gelungensten Charaktere, die auf Bitzius' unendlich reicher Bühne sich tummeln. Beides sind Sonderlinge aus der streng arbeitenden und erwerbenden Klasse, denen ihre Berufs- und Lebensweise ein ganz originelles Gepräge aufgedrückt hat. Sie werden als Muster von ausharrendem Fleiß und unermüdlicher Arbeitsamkeit hingestellt, und das Leben eines Jeden, besonders Bartli's, wird uns von Bitzius in seinen kleinsten und tiefsten Falten meisterhaft auseinander gelegt.

Sehr ernste und erschütternde Erzählungen sind „Segen und Unsegen“ und „Ich strafe die Bosheit der Väter an den Kindern u. s. w.“, während „der Oberamtmann und der Amtsrichter“ und „die Wahlängsten und Nöthen des Herrn Böhneler“ aus leichterem Stoff gewebt sind und als politische Genrebilder aus ganz verschiedenen Zeiten gelten können und als solche Bedeutung haben, weil Bitzius auch hier wie überall die Leute und Dinge in ihre wahre natürliche Umgebung versetzt und die Zeit durch kleine Züge plastisch und wie sie wirklich war, darzustellen weiß, ohne seine dichterische Freiheit allzu sehr zu beschränken.

Auch „der Besuch auf dem Lande“ und „der Ball“ sind, wenn auch unbedeutender, doch charakteristische und besonders für den Berner interessante Lebensskizzen. Der „Ball“ zog dem Verfasser von Seite eines deutschen Kritikers den lächerlichen Vorwurf zu, er habe durch diese Erzählung die Städterinnen persiflieren wollen und seine Rosalie Gelblächt höchst ungerechter Weise zu deren Repräsentantin gemacht, ein Vorwurf, der kundigere Leser des „Balles“ gewiß sehr belustigen wird.

Wir können an dieser Stelle nicht umhin, es zu bedauern,

daß Bitzius uns nicht mehr solche Genrebilder aus früherer Zeit, wie „der Oberamtmann und der Amtsrichter“ eines ist, geliefert hat, weil man aus solchen Erzählungen die Physiognomie einer bestimmten Zeit weit besser kennen lernt, als aus allen officiellen Staatsberichten und Protokollen. Für ein paar solche mit Sorgfalt geschriebene Lebensbilder würden wir viele unbedeutendere Produkte hingeben, die er im Drange von Bestellungen und Nachfragen zu Tage fördern mußte. Es ist in mancher Beziehung als eine Calamität zu betrachten, daß Bitzius, als er einmal in die Mode gekommen war und Jedermann einen Artikel von ihm in seiner Bude haben wollte, durch dieß allseitige Drängen, dem er nicht widerstand, sich oft in einen wahren Nothzustand versetzen ließ, in welchem von ruhigem Schaffen und sorgfältiger Behandlung des Stoffes nicht mehr die Rede sein konnte. Da wurde er für Almanache, Zeitschriften, Kalender aller Art in Requisition gesetzt. So lieferte er Aufsätze in die Elsässischen Neujahrsblätter, in das „Deutsche Leben“ von Pröhle, in die Volkskalender von Nieritz, Steffens, Hofmann, ferner in die schweizerischen Alpenrosen, in die illustrierte Zeitschrift für die Schweiz, in Reithard's Kalender, in den Bernerkalender, so lange dieser erschien, und in das Berner Taschenbuch. Da mußte es wohl oft etwas fabrikmäßig zugehen. Er hätte wohl besser gethan, solche Zudringlichkeit zuweilen zurückzuweisen und „Herr seiner Zeit und König seiner Stunden“ zu bleiben. Der Vorwurf eines schweizerischen Kritikers in einem Tagblatt, daß Bitzius, der immer von der soliden guten alten Zeit spreche, so mit beiden Füßen in diese leichtfertige, moderne Buchmacherei hineinspringe, wäre dann auch in Bezug auf diese kleinern literarischen Produkte unverdient gewesen, wie er es, was die größern Werke anbetrifft, jedenfalls ist. Die Gewöhnung des Arbeitens auf Bestellung und Termine ist für Produkte, die etwas mehr als Handwerksarbeit sein sollen, sehr nachtheilig, was schon große Genies durch Minderung ihres schriftstellerischen Ruhmes er-

fahren haben. Auf der andern Seite wollen wir aber auch nicht verkennen, daß wir solchem äußern Sporn vielleicht manche anmuthige oder ernste Erzählung verdanken, welche sonst ungeschrieben geblieben wäre.

Wir erwähnen zuletzt noch der „Frau Pfarrerin," dieses einfachen Lebensbildes, das uns gerade durch seine Harmlosigkeit und sein unschuldiges Genügen rührt. Da diese Erzählung die letzte schriftstellerische Arbeit von Bitzius war, die sich bei seinem Tod im Manuscript vorfand, so hat man darin Bezüge auf die Seinigen und das Vorgefühl eines nahen Todes finden wollen; und es war natürlich, daß man die wehmüthige Stimmung, in welcher man dieses kleine Vermächtniß des gefeierten Mannes, dessen Mund nun für Alle verstummt war, durchflog, in die Erzählung selbst hineintrug. Wir glauben indessen nicht, daß Bitzius dabei solche bestimmte Vorgefühle gehabt, und sein Freund Fröhlich, der schweizerische Dichter in Aarau, hat wohl recht, wenn er in seinem trefflichen Aufsatz „Aus Jeremias Gotthelf's Leben" (der den fünften Band der „Erzählungen und Bilder" einleitet, und den wir allen Freunden des Verstorbenen empfehlen möchten) sagt, er habe die „Frau Pfarrerin", so viel sich aus den Umständen schließen lasse, allerdings nicht im Gefühl, daß es seine letzte Schriftstellerarbeit sei, auch nicht in irgend einer unmittelbaren Beziehung auf die Seinigen geschrieben, und dieselbe sei zunächst für die „Alpenrosen" bestimmt gewesen. Doch könne er sie auch nicht geschrieben haben, ohne im Allgemeinen an das Loos einer Prediger-Wittwe zu denken. „In der Erzählung scheint uns noch ganz Bitzius' munterer Geist zu wehen, aber das stille Genügen, das harmlose Leben der guten Frau und besonders ihre Vereinsamung nach dem Tode des Mannes hat etwas an sich Rührendes und bekundet, wie ein Deutscher sich schön ausdrückt, von Neuem das große Talent des Verstorbenen, „der sich so gerne in das Leben Verlassener und Armer versenkte, um es mit dem Zauber der Poesie zu schmücken."

Nachdem wir nun mit dem Schriftsteller die eilende Bahn, die mit seinem Leben Eins war, durchlaufen, haben wir von diesem Leben selbst noch zu erzählen. Einzelne Bilder aus demselben sind der lesenden Welt schon bekannt. Wir nennen hier vorzüglich den bereits angeführten Aufsatz von Fröhlich: „Aus Jeremias Gotthelf's Leben" und die kleinere Skizze: „die Pfarre in Lützelflüh", erschienen im „Magazin für die Literatur des Auslandes", 4. u. 7. Mai 1850, ein ebenfalls höchst anmuthiges und getreues Bild aus dem Leben von Bitzius, das namentlich seine patriarchälische Seite schildert.

Wir begegnen in der That vor Allem dem schönen Familienleben von Bitzius, dessen Wiederschein überall in seinen Schriften zu finden ist, und in demselben nimmt seine treffliche und liebenswürdige Gattin die erste Stelle ein. Die bescheidene Frau möge uns verzeihen, wenn wir hier ihrer erwähnen, allein das Bild von Bitzius' Leben würde eine wesentliche Lücke enthalten, wenn wir die stille aber mächtige Wirkung übersähen, welche sie auf ihre Umgebung, besonders aber auf ihren Mann ausübte, eine Wirkung, die, da sie an seinem ganzen Leben den innigsten Antheil hatte, auch in seinen Schriften nicht zu verkennen ist. Dieser Einfluß ist zwar nicht von der Inspiration der Gedanken und Gesichtspunkte zu verstehen, die ihm einzig angehören, allein er machte sich geltend in der Beurtheilung so manchen Verhältnisses, indem das heiße Feuer des für Recht und Volkswohl glühenden Schriftstellers temperiert, gemildert wurde durch die der Wärme nicht im Geringsten entbehrende Besonnenheit der Gattin, die in zurückhaltender und doch bestimmter Weise auf scheinbare Widersprüche aufmerksam zu machen, zu schroffe Kanten weicher zu machen, Uebersehenes hervor zu heben wußte. Frau Bitzius war keine gelehrte, aber eine gebildete, sehr richtig fühlende Frau von feinem Urtheil und schöner Weiblichkeit, ganz dazu gemacht, die stete und treue Rathgeberin eines solchen Mannes zu sein, der auch auf ihr Urtheil ungemein viel gab

ihren ganzen Werth erkannte, so daß wohl kein Werk von ihm ohne ihre Billigung den Lauf in die Welt angetreten haben mag. „Die innige Verbindung zwischen beiden Gemüthern,“ (so schreibt uns ein dem Hause sehr nahe Stehender) „wie sie inniger zwischen Mann und Frau nicht gedacht werden kann, machte sie Beide eben so fähig, Rath zu ertheilen, als Rath anzunehmen, und bewirkte, daß Keines seine eigene Ehre suchte. Sie waren eben so durch und durch Eins, hatten sich so sehr Eins in's Andere hineingelebt, daß ein Klang des Einen sofort das entsprechende Echo im Andern fand. Niemand hat daher Jeremias so völlig, so durch und durch verstanden in all seinem Dichten und Trachten, als gerade seine Frau, und er selbst würde, wenn er noch lebte, ihr diese oberste Stelle unter allen Verwandten und Freunden vindicieren. Auch verrathen ihre Urtheile über Jeremias Gotthelf's Schriften im Ganzen und Einzelnen, ihre Bemerkungen über diesen oder jenen Passus, ihre Aufschlüsse über den Grund dieser oder jener Ansichten, daß sie nicht nur eingeweiht, oft ausschließlich eingeweiht in Alles und Jedes war, sondern auch ein klares Verständniß und Einsicht in alle diese Dinge hatte.“ — Ihr Einfluß, der vielleicht ein um so größerer war, je mehr ihr zurückhaltendes und sich bescheidendes Wesen ihn verbarg, darf daher ein sehr bedeutender genannt werden. Und hätten wir kein anderes Zeugniß von der stillen Wirkung, die von ihr ausging, so würden diese Wirkung jene zarten und tiefen Frauengestalten bezeugen, die wir in Bitzius' Werken antreffen und von denen wir fürwahr mit dem Dichter sagen können:

Es sind nicht Schatten, die der Wahn erzeugte.
Ich weiß es, sie sind ewig; denn sie sind.

Wie hätte unser Dichter diese tiefen und seelenvollen Bilder schaffen können, wenn er nicht ihre urbildliche Gestalt in lebendiger Nähe hätte schauen und aus den Tiefen derselben immer neu hätte schöpfen können! Wenn uns daher diese edlen Frauengestalten von Bitzius als verhältnißmäßig höher

stehend und idealer als die Männer erscheinen, wenn das Schönste, Erhabenste, Christlichste durch den Mund von Frauen ausgesprochen wird, so seien wir auch der würdigen Frau eingedenk, die unbewußt an diesen Gestalten einen so großen Antheil haben mochte. Denn Bitzius wußte solchen Reichthum zu schätzen und sich anzueignen. Er gehörte zu den Männern,

die erkennen konnten,
Welch einen holden Schatz von Treu und Liebe
Der Busen einer Frau bewahren mag.

Unter solcher Eltern Leitung mußten auch die Kinder wohl gedeihen. Bitzius war ein guter Pädagog und ein sehr einsichtiger Vater. Er führte sie mit Ernst, aber liebevoll. Sie waren seine Freude, und er begleitete all' ihr Thun und Treiben Schritt für Schritt, es selbst gleichsam mitthuend und mittreibend, aber ohne ihre freie Entwicklung zu hemmen. Die Kinder waren unter sich sehr ungleich. Er ließ jedes in seiner Eigenthümlichkeit gewähren und that dem Naturell von Keinem Gewalt an. Milde und Freundlichkeit war der herrschende Ton dieses Hauses, ohne daß die Zucht im Geringsten darunter litt. Sein einziger Sohn Albert, jetzt ein eifriger und hoffnungsvoller Studiosus der Theologie, mußte früh das väterliche Haus verlassen und das Waisenhaus im benachbarten Burgdorf beziehen, weil der Vater von der Ansicht ausging, daß ein Knabe nur unter Knaben zur rechten Gesundheit gelange. Die beiden Töchter hingegen wurden zu Hause behalten und erzogen. Die jüngere war besonders lebhaft, und ihr Vater ergötzte sich oft an ihren witzigen Einfällen und naturwüchsigen Bemerkungen und schrieb einmal seinem Freund Maurer, wie er die Kritik seines ganzen Hausstandes über sich müsse ergehen lassen, wie auch seine Kinder daran Theil nähmen und „wie sein Jüngstes Präsident in diesem Gerichtshof sei."

Auch Bitzius' bereits erwähnte ältere Schwester Marie brachte jeden Sommer in Lützelflüh zu und war ihm eine

liebe Hausgenossin, die den freundlichen Familienkreis vergrößerte und verschönerte, von dem Jeder, der ihm nahe kam, ein heiteres, unvergeßliches Bild bewahren wird. Ein Geist gegenseitiger Liebe, fröhlicher Geselligkeit, maaßvoller Ordnung ohne Pedanterie durchdrang Alles, und wenn Bitzius in seinen Schriften Haus und Familie mit einem so schönen und freundlichen Glanz umgiebt, so war eben sein Haus und seine Familie von solchem Glanze häuslicher Tugend erhellt und das Leben in diesem Pfarrhause ein wahrhaft köstliches, glückliches Leben.

Die Lebensweise von Bitzius war eben so geordnet als einfach, und wie selten er dies eingewohnte und einförmige Geleise verließ, beweist am besten die für seine Gewissenhaftigkeit als Pfarrer rühmliche Thatsache, daß er während fünfzehn Jahren ein einziges Mal für sich predigen ließ, wie denn auch seine seltenen und kurzen Ausflüge und Reisen meist in die spätere Zeit fallen. Seine Tagesordnung war geregelt, jedoch ohne die geringste Pedanterie. Er war ein eben so vortrefflicher Benutzer der Zeit für sich, als freigebig mit der Verwendung derselben für Andere. Er stand des Morgens sehr früh auf, frühstückte schon um sechs Uhr und bereitete den Kaffee für das Familienfrühstück selbst, so daß, wenn er Besuch hatte, der Gast, der etwa früh Morgens abreisen wollte, immer seinen heitern Wirth selbst bereits im Eßzimmer mit dieser patriarchalischen Operation beschäftigt fand. Die guten Morgenstunden aber bis eilf Uhr waren der Arbeit gewidmet und Bitzius liebte es nicht, vor dieser Stunde in seinem Tagewerk gestört zu werden, wenn er auch nie eine Audienz abwies. Bei'm Mittagessen liebte er behaglich zu verweilen. Der Nachmittag war leichteren Amtsgeschäften, oder den Gängen in Schulen und Häuser oder nach der ihm so sehr am Herzen liegenden Armen-Anstalt zu Trachselwald, ferner Besuchen oder während der „Saison" dem Empfangen von solchen gewidmet. Auch der Abend, welchen nach alter Bernersitte ein

späteres Nachtessen schloß, blieb der Geselligkeit, dem Lesen von Zeitungen oder Zeitschriften oder anderer Lektüre vorbehalten. Bitzius arbeitete am Abend grundsätzlich nicht, indem er behauptete, die künstliche Aufregung und die gesteigerte Nerventhätigkeit, die diese Zeit mit sich bringe, seien dem schriftstellerischen gesunden Schaffen nicht günstig. Man kann daher mit Wahrheit sagen, die Werke von Bitzius seien alle in der Frische des Morgens geschrieben, vom frischen Morgenhauch durchweht. Bitzius hat diesen Grundsatz im Leben stets festgehalten. Er durchwachte auch nie Nächte zum Arbeiten. Seine Werke sind demnach auch in diesem Sinn in unbegreiflich kurzer Zeit entstanden, indem er nur bestimmte Stunden darauf verwendete. Nur seine staunenswerthe Leichtigkeit im Producieren hat dies möglich gemacht. —

Seine Erholungsstunden wurden, namentlich in der schönen Jahreszeit, reichlich ausgefüllt durch sein liebevolles Interesse für Haus- und Landwirthschaft, für Feld und Garten, Obstwachs und Blumenflor und für alle die tausend kleinen Dinge, die das Leben auf dem Lande und in ländlicher Umgebung für den zufriedenen und genügsamen Geist so anmuthig, belebend und fruchtbar machen. Besonders galt den Blumen seine Pflege und Aufmerksamkeit, er nahm großes Interesse an der Cultur neuer Blumen und Gartengewächse. Auch die Thiere liebte er sehr. Er hatte eine Lieblingskatze und fütterte seine Fische und auch seine Hühner täglich selbst. Alles war stets in bester Ordnung, die Wirthschaft in Scheune und Feld ließ nichts zu wünschen übrig. Er war, wie der griechische Dichter sich wünscht, im Kleinen klein und bewahrte sich so den Sinn dafür, im Großen groß zu sein. Bitzius war früher ein sehr rüstiger Mann, der die Gänge aller Art, weitere und kürzere, sehr liebte. „Er war, wie es in dem Aufsatz: „die Pfarre von Lützelflüh“ heißt, eine markig gedrungene Gestalt von mehr als mittlerer Größe, kerngesundem, durch keine Lucubration gebleichtem Antlitz und gedankenreicher Stirn. So war auch seine Rede:

liebe Hausgenossin, die den freundlichen Familienkreis vergrößerte und verschönerte, von dem Jeder, der ihm nahe kam, ein heiteres, unvergeßliches Bild bewahren wird. Ein Geist gegenseitiger Liebe, fröhlicher Geselligkeit, maaßvoller Ordnung ohne Pedanterie durchdrang Alles, und wenn Bitzius in seinen Schriften Haus und Familie mit einem so schönen und freundlichen Glanz umgiebt, so war eben sein Haus und seine Familie von solchem Glanze häuslicher Tugend erhellt und das Leben in diesem Pfarrhause ein wahrhaft köstliches, glückliches Leben.

Die Lebensweise von Bitzius war eben so geordnet als einfach, und wie selten er dies eingewohnte und einförmige Geleise verließ, beweist am besten die für seine Gewissenhaftigkeit als Pfarrer rühmliche Thatsache, daß er während fünfzehn Jahren ein einziges Mal für sich predigen ließ, wie denn auch seine seltenen und kurzen Ausflüge und Reisen meist in die spätere Zeit fallen. Seine Tagesordnung war geregelt, jedoch ohne die geringste Pedanterie. Er war ein eben so vortrefflicher Benutzer der Zeit für sich, als freigebig mit der Verwendung derselben für Andere. Er stand des Morgens sehr früh auf, frühstückte schon um sechs Uhr und bereitete den Kaffee für das Familienfrühstück selbst, so daß, wenn er Besuch hatte, der Gast, der etwa früh Morgens abreisen wollte, immer seinen heitern Wirth selbst bereits im Eßzimmer mit dieser patriarchalischen Operation beschäftigt fand. Die guten Morgenstunden aber bis eilf Uhr waren der Arbeit gewidmet und Bitzius liebte es nicht, vor dieser Stunde in seinem Tagewerk gestört zu werden, wenn er auch nie eine Audienz abwies. Bei'm Mittagessen liebte er behaglich zu verweilen. Der Nachmittag war leichteren Amtsgeschäften, oder den Gängen in Schulen und Häuser oder nach der ihm so sehr am Herzen liegenden Armen-Anstalt zu Trachselwald, ferner Besuchen oder während der „Saison“ dem Empfangen von solchen gewidmet. Auch der Abend, welchen nach alter Bernersitte ein

späteres Nachtessen schloß, blieb der Geselligkeit, dem Lesen von Zeitungen oder Zeitschriften oder anderer Lektüre vorbehalten. Bitzius arbeitete am Abend grundsätzlich nicht, indem er behauptete, die künstliche Aufregung und die gesteigerte Nerventhätigkeit, die diese Zeit mit sich bringe, seien dem schriftstellerischen gesunden Schaffen nicht günstig. Man kann daher mit Wahrheit sagen, die Werke von Bitzius seien alle in der Frische des Morgens geschrieben, vom frischen Morgenhauch durchweht. Bitzius hat diesen Grundsatz im Leben stets festgehalten. Er durchwachte auch nie Nächte zum Arbeiten. Seine Werke sind demnach auch in diesem Sinn in unbegreiflich kurzer Zeit entstanden, indem er nur bestimmte Stunden darauf verwendete. Nur seine staunenswerthe Leichtigkeit im Producieren hat dies möglich gemacht. —

Seine Erholungsstunden wurden, namentlich in der schönen Jahreszeit, reichlich ausgefüllt durch sein liebevolles Interesse für Haus- und Landwirthschaft, für Feld und Garten, Obstwachs und Blumenflor und für alle die tausend kleinen Dinge, die das Leben auf dem Lande und in ländlicher Umgebung für den zufriedenen und genügsamen Geist so anmuthig, belebend und fruchtbar machen. Besonders galt den Blumen seine Pflege und Aufmerksamkeit, er nahm großes Interesse an der Cultur neuer Blumen und Gartengewächse. Auch die Thiere liebte er sehr. Er hatte eine Lieblingskatze und fütterte seine Fische und auch seine Hühner täglich selbst. Alles war stets in bester Ordnung, die Wirthschaft in Scheune und Feld ließ nichts zu wünschen übrig. Er war, wie der griechische Dichter sich wünscht, im Kleinen klein und bewahrte sich so den Sinn dafür, im Großen groß zu sein. Bitzius war früher ein sehr rüstiger Mann, der die Gänge aller Art, weitere und kürzere, sehr liebte. „Er war, wie es in dem Aufsatz: „die Pfarre von Lützelflüh" heißt, eine markig gedrungene Gestalt von mehr als mittlerer Größe, kerngesundem, durch keine Lucubration gebleichtem Antlitz und gedankenreicher Stirn. So war auch seine Rede:

ernst und gewichtig, ohne Wortreichthum, wie eines Mannes Rede, auf dessen Lippen nichts Kleinliches Platz findet, dabei mild, biederherzig, anregsam, Vertrauen um Vertrauen tauschend." — Besonders hell und klar war sein Auge, das die Menschen und Gegenstände zu durchdringen schien, ohne im Geringsten etwas Lauerndes oder Auskundschaftendes zu haben. Man könnte sagen, es sei klar gewesen wie seine Seele. — Auch sein Kopf mit den schwarzen krausen Haaren war ein männlich schöner. Bitzius liebte das Einfache und Prunklose in Allem was ihn umgab. So war auch sein Studierzimmer so einfach als möglich ausgestattet. Fröhlich beschreibt dasselbe in dem angeführten Aufsatz: „Aus Jeremias Gotthelf's Leben". „Es war ein Zwischenzimmer im ersten Stock des Pfarrhauses, mit einem einzigen Fenster gegen Mittag, von welchem aus man zwischen den Bäumen hindurch in's nahe Pflanzland, über einige Häuser weg auf jenseitige Hügel und Wälder sieht, über welche mit seinem leuchtenden Schnee und seinen schwarzen Felswänden der Eiger hereinblickt. Jeremias einfacher Arbeitstisch war von der Aussicht abgewendet und gegen die Wand gekehrt, als wollte sich der Arbeitende von dem Reiz der Aussicht nicht zerstreuen und von andern ihm vor der Seele schwebenden Bildern nicht abbringen lassen." Auf einem Stuhl neben ihm lagen Parochialbücher und Fröhlich bemerkt, „daß unter diesen eins mit besonders glänzendem Goldschnitt gewesen, das Buch, aus welchem er auf der Kanzel die Eheverlöbnisse verkündete; durch diese freilich unbedeutende Aeußerlichkeit habe er wohl zu verstehen geben wollen, es sei dieß auch ein Buch des Lebens und es sei nicht eine leere Förmlichkeit, in dasselbe aufgeschrieben und aus demselben verkündet zu werden." Auch lag neben ihm die Bibel aufgeschlagen, „durch und durch, aber besonders auch in ihren Propheten viel gelesen" (wie Fröhlich bemerkt). — So war das schlichte Studierzimmer beschaffen.

Bitzius liebte am meisten die kleinen, vertrauten Kreise und nichts ging ihm über ein trauliches Gespräch mit einem

guten Freund. Ein solches fehlte ihm nie. Lützelflüh selbst bot ihm solchen befreundeten Umgang. Besonders waren es die Brüder Geißbühler, angesehene, höchst einsichtige und wackre Männer, mit denen er, namentlich mit Herrn Ulrich, fortwährend im vertraulichsten Verkehr stand und so manche freundliche Stunde verplauderte. Beide waren, wie Bitzius, Freunde und Kenner des Volkes, in Geschäften erfahren und theilten Bitzius' Ansichten und Gesinnungen. Er unterhielt sich auch oft, namentlich mit Herrn Ulrich Geißbühler, über seine Schriften, theilte ihm alle Manuscripte seiner Werke mit und wußte seine Bemerkungen, seine genaue Kenntniß des Volkslebens und der Volkszustände gehörig zu würdigen. Sein Tod ließ beiden Brüdern eine nie zu ersetzende Lücke zurück. — So war ihm Freundesgespräch eine liebe Erholung, und wer das Pfarrhaus zu Lützelflüh kennt, weiß, wie viele Schattenplätzchen in der schönen Jahreszeit sich für solche engste Kreise und Gespräche darboten. Die Stunden, die Bitzius entweder im Kreis seiner Familie zubrachte oder mit einem oder zwei Freunden des Hauses, waren wohl seine glücklichsten. — Allein sein Haus war längst nicht mehr die stille, abgeschlossene Pfarrerswohnung, sondern es war eine auch so vielen ferne in der weiten Welt Wohnenden und Fremden bekannte Stätte geworden, nach welcher in der Reise-Jahreszeit so Mancher pilgerte, um den Mann kennen zu lernen, der durch seine Schriften sein Vertrauter, der Erheiterer seiner freien Stunden, der Mitdenkende seiner Gedanken und der Mitfühlende seiner Gefühle geworden war. Die Gastfreiheit, die in diesem Hause wohnte, die schöne, freie, wohlwollende Simplicität, die dort den Eintretenden empfing, ist einer der schönsten Züge in Bitzius' Wesen. Sie fließt von jenem innern Wohlwollen aus und zeigt die freie harmonische Natur an, welche der Welt und den Menschen einen Reichthum von Wärme und Leben entgegenbringt, den die Einsicht des Schlimmen in der Welt nicht verkümmern, nicht mindern oder erstarren lassen kann. Der Besuch von Fremden und Bekann-

ten war im Sommer ein sehr häufiger, und Bitzius war Allen ein so freundlicher Wirth, man fühlte sich in diesem Pfarrhause so heimisch, die Unterhaltung war so belebt, so geistreich und ungezwungen, daß Mancher, der, aus weiter Ferne kommend, die Heimath von Jeremias Gotthelf nicht leicht wieder zu sehen hoffen konnte, mit bewegtem Herzen diese gastliche Schwelle verließ. Man konnte an jenes Haus von Stauffacher denken, das, Jedem offen, an der Straße stand und in welchem Friede, Freiheit und Mannlichkeit wohnte. Der Verfasser dieser Biographie gedenkt noch der Scene eines solchen Fremdenbesuches, die zu seinen anmuthigsten Erinnerungen gehört. Es war ein herrlicher Sommersonntag vor etwa sechs Jahren, einer jener Sonntage, wie sie so oft in Bitzius' Schriften geschildert werden, im ganzen Glanze der Natur und der feiernden Menschenwelt. Bitzius hatte schön über die pharisäische Anschauung des Sonntags gepredigt, und ein schönes Gellertlied, vom gemischten Chor der Jugend gesungen, hatte die kirchliche Feier beschlossen. Nach schnell verflogenem Morgen saßen wir am Mittagsmahle, als ein Fremder sich meldete, der sogleich herein beschieden wurde. Es war ein junger Maler aus Lübeck, der auf einem Ausflug nach Süden die Schweiz durchwanderte und sich sofort bei Bitzius als einen seiner eifrigen Leser einführte. Er sprach die lebhafte Befriedigung aus, den Schriftsteller persönlich zu sehen, dessen Schriften er, wie er sagte, so oft an den langen Winterabenden in befreundetem Kreis in der fernen Ostseestadt vorgelesen habe, und der durch diese Schriften ein lieber Bekannter geworden. Man besprach dann allerlei, deutsche und schweizerische Zustände. Nach einer Stunde entfernte sich der anspruchlose Besucher wieder, und dem Verfasser dieser Biographie wurde die große geistige Macht des Schriftstellers klar, der so in die Ferne zu wirken versteht, weil er den Schlüssel zu den Gemüthern von Tausenden gefunden.

Wodurch bewegt er alle Herzen?
Ist es der Einklang nicht, der aus dem Busen dringt
Und in sein Herz die Welt zurücke schlingt?

Diese Gastfreiheit, diese herzliche Freude des Mittheilens an Andere, welche der Engländer „Kind heart and open hand" nennt, veranlaßte einmal Bitzius' Schwester, scherzend zu sagen, es sei Schade, daß er nicht ein Prinz sei, um seiner Freigebigkeit und Splendidität volles Genüge leisten zu können.

So große Empfänglichkeit für gesellige Freuden und so viele Ansprüche auf seine Zeit hinderten indessen Bitzius durchaus nicht, den Pflichten seines Amtes auf's pünktlichste nachzukommen. Seine Pfarrgemeinde hatte an ihm einen treuen Seelsorger, einen zu jeder Stunde bereiten Rathgeber und Freund. Nie hat er, weil er etwa gerade im Zuge war zu schreiben, eine Audienz abgewiesen oder Ungeduld bei einem zu langen Verweilen eines Rathsuchenden gezeigt. Im Gegentheil hielt er diese vertraulichen Audienzen für einen wichtigen Theil seiner Seelsorge, und es ist uns erzählt worden, daß Bitzius einmal, als er gerade nach Burgdorf an ein Turnfest gehen wollte, um über Mittag dort zu bleiben, an diesem Gange durch eine alte Frau aus der Gemeinde verhindert worden, welche schon frühe gekommen, den ganzen Vormittag geblieben sei und ihm über wichtige Familienangelegenheiten das Herz ausgeschüttet habe, so daß er später geäußert, er hätte nicht um Alles in der Welt die Audienz abgebrochen, da er dadurch diese von schwerem Seelenleiden gedrückte Frau vielleicht vor geistiger Zerrüttung habe bewahren können. Wir haben schon früher bemerkt, daß Bitzius der Menschen Vertrauen gewann, weil er ein Herz zu ihnen hatte und sich die Zeit nicht verdrießen ließ, sie anzuhören und ihnen zu rathen; so wurde er der Vertrauensmann Vieler, und die Herzen schlossen sich ihm bereitwillig auf. Er legte auch um so mehr Gewicht auf diesen geräuschlosen Theil seines Wirkens, als seine Wirksamkeit

als Prediger wegen seines von Jugend auf etwas undeutlichen Sprechens in Folge eines mangelhaften Sprachorgans, wodurch namentlich in späterer Zeit das Verständniß seiner Predigten wesentlich erschwert wurde, eine geringere war, obwohl seine Vorträge gehaltreich und nichts weniger als unbedeutend gewesen. Wir sehen dies letztere schon aus den vielen Bruchstücken aus Predigten und andern Reden in seinen Werken, die meist wirklich gehaltenen Vorträgen entnommen sind. Auch fanden einige seiner Predigten, die gedruckt wurden, großen Beifall. Er war in seinen Kanzelvorträgen stets reich an Gedanken, von großer Klarheit und oft von gewaltiger Stärke. Nur das Organ fehlte zu ihrem vollen Wirken. Gleichwohl war ihm das Predigen, wie Fröhlich bemerkt, stets eine liebe Aufgabe, die er nie vernachlässigte.

Aber auch in der Seelsorge ging er seinen eigenen Weg. Er suchte die Leute nicht in ihren Häusern auf und vermied gern das Absichtliche solcher Besuche. „Er kannte, so schrieb uns ein Bitzius sehr nahe stehender Amtsgenosse, seine Emmenthaler zu gut, um nicht zu wissen, daß solche förmliche Besuche selten das gewünschte Resultat haben, da entweder der zu Besuchende wegen mangelnder Beweglichkeit des Geistes nicht eben aufgelegt ist, seine Aufmerksamkeit rasch von der Außenwelt auf sein Inneres zu wenden, oder derselbe die Horcher scheut oder von Natur in seinem eigenen Hause viel weniger sein Herz ausschütten kann als außerhalb desselben." Er packte daher die Leute draußen bei der Arbeit, auf dem Felde, kurz wo er sie fand, an, und suchte Allen die Verlegenheit zu ersparen, die man bei der Wahrnehmung besonderer Absicht des Besuchenden leicht empfindet. Bei Vielen durfte er nicht einmal auf solche Weise verfahren, indem sie ihn in seinem eigenen Hause aufsuchten, wo sie ebenfalls ungestört waren. Ermunternd und tröstend gegen Trostbedürftige, liebreich gegen Rathholende, war er strenge gegen träge Arme, trat mit Kraft dem Bösen und Unlautern entgegen. Aber wo

etwas Gutes, Heilsames, Gemeinnütziges im Werke war, befand er sich unter den Urhebern oder eifrigsten Beförderern. Er war der Freund seiner Gemeinde und verkehrte stets in ungezwungener Weise mit den Gemeindegenossen, indem er überhaupt von dem Verhältniß des Geistlichen zu diesen alles Feierliche, Steife, Gemessene zu entfernen suchte und in der Seelsorge das allzu Methodische und Förmliche vermied, weil er glaubte, daß Beides dem Wirken des geistlichen Amtes Eintrag thue und die Herzen oft durch den Schein von Kälte und Theilnahmlosigkeit und allzu große Rücksicht auf den offiziellen Charakter entfremde. Wie er in der Religion das allzu starr und straff Dogmatische nicht liebte und den Geist über den Buchstaben setzte, so verfuhr er auch in der Seelsorge, wie sein alter Pfarrer in Anne Bäbi Jowäger, mit christlicher Milde und Humanität. So wird er im Andenken seiner Gemeinde fortleben und so hat er, durch natürliches Wohlwollen Vertrauen erweckend und von Welterfahrung und Klugheit unterstützt, in so manche Wunde Balsam gegossen, so manche bekümmerte Seele erleichtert und in den wichtigsten und zartesten Privat- und Familiensachen Rath und Ausweg gewußt. Er bethätigte jene schöne Mahnung des Dichters:

Edel sei der Mensch,
Hülfreich und gut.

Wir haben schon früher bemerkt, wie hülfreich er von Jugend auf war, wie es seiner energischen Natur entsprach, überall anzugreifen, wo es Etwas zu thun, zu rathen und zu thaten gab, beizuspringen wo Hülfe erwartet wurde, mit dem Beispiel voranzugehen, wo es neue Einrichtungen, Verbesserungen, Organisationen galt. Er lebte für das, was ihm am Herzen lag, und entzog sich im täglichen Leben keiner Pflicht, die der Mensch vom Menschen, der Genosse vom Genossen, der Bedürftige und Nothleidende von dem Hülfefähigen, vom Unglück nicht Heimgesuchten erwarten zu dürfen glaubt. Wie bei dem täglich Vorkommenden, so war Bitzius auch bei großen Un-

glücksfällen schnell zum Handeln entschlossen und von seinem muthigen und ausdauernden Benehmen in solchen Augenblicken wissen Viele zu erzählen. So arbeitete er bei'm großen Spitalbrande in Lützelflüh im Jahr 1848 die ganze Zeit an der Spritze oder in der Eimerreihe. Man fürchtete damals für das Leben mehrerer im Hause noch zurückgebliebener Kranker, deren Rettung zweifelhaft war. Bitzius wich nicht vom Platze, bis diese Rettung gelungen und er sich von derselben überzeugt hatte. Ein ander Mal, bei einem Brande zu Toggenbrunnen, stand er während mehreren Stunden im Wasser des Weihers, um löschen zu helfen, und bei einer dritten Feuersbrunst rettete er durch einen genialen Einfall ein Nebengebäude, welchem man sich wegen allzugroßer Hitze nicht nähern konnte, indem er mit großer Mühe einen ungeheuren Laden herbeischleppte, und denselben an das zunächst stehende Haus so anstellte, daß man, hinter demselben vor der entgegenströmenden Hitze geborgen, das Spritzen gegen das bedrohte Gebäude mit Erfolg vornehmen konnte.

Ein so thatkräftiges Wesen wurde bei Bitzius freilich durch einen starken, robusten Körper unterstützt. Er war eine von jenen gedrungenen Gestalten, die auf gute Constitution, auf Kraft und Zähigkeit schließen lassen. Da seine Lebensweise im Ganzen geregelt und einförmig war und auch keine gewaltsamen oder langsam aufreibenden Leidenschaften an seinem Leben nagten, schien er noch auf lange Jahre zählen zu können. Dennoch war seine Gesundheit bereits erschüttert und seit längerer Zeit nicht mehr die alte. Vieles mag dazu mitgewirkt und endlich die Entwickelung seiner letzten Krankheit herbeigeführt haben. Schon der Gebrauch des Jodins, welches angreifende Mittel er gegen ein Halsübel, einen dicken Hals, gebrauchte, wirkte nachtheilig auf seine Constitution. Dazu kam, daß Bitzius bei reichlicher Nahrung sich zu wenig Bewegung machte und in späteren Jahren wegen Herzbeklemmungen seltener zu Fuß ging. Diese Herzbeklemmungen entstanden aus

einer Hypertrophie des Herzens, an welcher er litt, so wie auch an Leberhypertrophie, und seine Lebensweise war, namentlich in Betreff dieser Uebel, die häufig Bedingungen zur Wassersucht sind, undiätetisch. Schon im Jahre 1851 hatte er geschwollene Füße. Auch wurden Katarrhe häufiger als früher. Zu diesen letztern mag auch der Umstand beigetragen haben, daß Bitzius im Winter bei sehr starkem Kaminfeuer arbeitete, welchem er, an seinem Pulte sitzend, den Rücken kehrte, und dann oft stark durchwärmt, um Bescheid zu geben oder dies und jenes zu besorgen, von der glühenden Kaminhitze an die kalte Luft hinausging, welcher plötzliche Temperaturwechsel sich alle Tage einige Male wiederholte und katarrhalische Affectionen leicht erzeugen konnte.

Endlich müssen wir zu Allem diesem auch die unausgesetzte geistige Anstrengung von Bitzius als einen Faktor, der lebensverkürzend wirkte, aufzählen. Alle seine so zahlreichen Werke sind in dem verhältnißmäßig kurzen Zeitraum von achtzehn Jahren entstanden, neben andern Thätigkeiten, die den Verfasser vielfach in Anspruch nahmen, und dieser Geistesanstrengung setzten keine periodischen Erholungen und Zeitabschnitte gänzlicher Abspannung ein Gegenwicht zur Seite. Das Reisen, diese herrliche Panacee bei starker geistiger Arbeit, wurde ihm nur selten und auf ganz kurze Dauer zu Theil. Die wenigen Ausflüge und Reisen, die er machte, behagten ihm stets vortrefflich. So machte er im Sommer 1846 eine Reise durch die Ostschweiz über Schwyz und Graubündten. Im Jahre 1850 besuchte er die Predigerversammlung in Neuenburg und im Jahr 1851 nahm er an der gleichen Vereinigung in Liestal Theil und reiste von da auch nach Straßburg und Baden. Es war das einzige Mal seit so langer Zeit, daß er aus der Schweiz herauskam. Von einem Ausflug nach Selisberg in Unterwalden im August 1852 hat uns Fröhlich einige Züge aufbewahrt. Sonst war er nie abwesend, als höchstens ein paar Tage im Kanton selbst, wozu auch seine Pastoralwürden

ihm Anlaß gaben. Er war nämlich in seinem Kapitel Kammerer (zwei Mal war er im ersten Vorschlag als Dekan, allein die Regierung bestätigte den Vorschlag nicht, was ohne Zweifel dem „Jeremias Gotthelf“ und seiner oft so unbequemen Feder galt;) und präsidierte zwei Mäle die Kantonalpastoral-Vereinigung. — Diese allzuseltene Abspannung von der stets gleichförmigen Anstrengung des Geistes hat ohne Zweifel auch ihre nachtheilige Wirkung geäußert. Bitzius selbst mochte fühlen, daß seine Gesundheit schwächer geworden. Eine Stelle im Schlußwort zur ersten Ausgabe von „Geld und Geist“ deutet auf solche Vorgefühle eines nicht sehr langen Lebens. „Die Bitzius werden nicht alt,“ sagte er zu seiner Frau; „ich muß schaffen so lange es Tag ist. Vielleicht, daß mir die Vorsehung deßwegen erhöhte Kraft zum Produciren gab, weil ich in kürzerer Frist, als man glaubt, nicht mehr da sein werde.“

Im Sommer **1853** besuchte Bitzius auf den Rath seiner Aerzte das Gurnigelbad, von welchem er jedoch eher schlimme als gute Wirkung verspürte. Ein fast beständiger Husten half auch die Kräfte aufreiben. So kam der Sommer **1854**, in welchem zu Bitzius Zufriedenheit, der Badekuren nicht liebte, keine solche an Ort und Stelle verordnet wurde, da die Symptome fortschreitender Wassersucht schon deutlicher hervortraten. Eine Trinkwasserkur zu Hause mit Kissingerwasser wurde oft unterbrochen und nicht diätetisch gemacht. Es gab in diesem letzten Sommer noch allerlei Festivitäten für Bitzius. So wurde ihm die unerwartete große Freude eines Besuches seines Verlegers, des Herrn Julius Springer, zu Theil, welchem er auf einer kleinen Tour im Wagen durch's Emmenthal gleichsam die Honneurs seiner Heimath in ganz freudiger Stimmung machte. Andere Besuche blieben natürlich auch nicht aus. Der Husten wollte unterdessen nicht weichen, und auch das öftere Einschlafen in voller Conversation und besonders bei Tische war kein gutes Symptom. Im Spätsommer schien jedoch seine Gesundheit wieder besser zu sein.

Denn während des Besuches eines lieben Freundes mit seiner Gemahlin, der Ende Augusts stattfand, fühlte er sich so wohl, daß er mit seinem Gast eine kleine Bergexcursion ohne Beschwerde machte und ihn versicherte, er glaube eine recht gute Kur gemacht zu haben. Auch predigte er wieder, ohne davon ermüdet zu werden. Diese Besserung war jedoch nur scheinbar und die Krankheit im Wachsen.

Am 4. Oktober 1854 feierte er noch seinen achtundfünfzigsten Geburtstag mit den Seinigen, nachdem er einige Zeit vorher die herzliche Freude erlebt, daß seine ältere Tochter Henriette sich mit seinem jungen Collegen im nachbarlichen Dorfe Sumiswald, dem Pfarrer Rüetschi, verlobte.

Am 10. Oktober zog sich Bitzius durch einen Krankenbesuch bei einem gefährlich darnieder liegenden Unterweisungsknaben eine Erkältung zu, die sogleich einen entzündlichen Charakter annahm, indem sich Blutspeien mit starker Oppression einstellte. Gleichwohl schonte sich der Erkrankte nicht, legte sich trotz der Mahnung seiner Aerzte nicht einmal zu Bette und ging noch am 14. Oktober Abends in die Armencommission, die sich im benachbarten Schulhaus versammelte, bei kalter, feuchter Oktoberwitterung. Ein wegen des immerwährenden Blutspeiens unternommener, jedoch nur ganz schwacher Aderlaß hatte zwar, wenigstens dem allgemeinen Befinden nach, anfangs günstigen Erfolg. Allein es trat nun rasch allgemeine Wassersucht ein, gegen welche die angewandten Mittel nicht mehr wirksam sich zeigen wollten. Dabei blieb der Zustand sehr fieberhaft, besonders der Schlaf. Der Kranke war indessen noch ziemlich muntern Geistes und hatte auch noch Appetit. Er nahm Antheil an Allem, ließ sich die Zeitungen vorlesen und interessirte sich lebhaft um die Nachrichten von der eben damals beginnenden Belagerung Sebastopols, die ihn auch im Schlaf beschäftigte. Auch empfing er Besuche von Freunden, die ihn jedoch ziemlich müde machten. Noch in den letzten Tagen besprach er sich mit seinem aus Lausanne her-

beigeeilten Sohn Albert über die Collegien, die dieser im Wintersemester hören sollte. Er stellte sogar noch am 20. Oktober pfarramtliche Scheine aus und scherzte dabei. Sein Befinden war überhaupt leidlich. Noch am 21. Oktober, dem Tage vor seinem Tode, unterhielt er sich mit den Seinigen wie gewöhnlich und scherzte mit den beiden ihm sehr befreundeten Aerzten (der Eine war sein Universitätsfreund Dr. Dür in Burgdorf, der Andere Dr. Maret, ebenfalls ein alter, langjähriger Freund, beides treffliche Praktiker), die ihn Nachmittags besuchten. Abends speiste er noch Etwas wie gewöhnlich und besprach sich mit seiner Frau wie die früheren Abende. Die Nacht war auch nicht schlimmer als gewöhnlich und verlief ohne besondere Unruhe, als Morgens um 5 Uhr plötzlich ein Stickfluß eintrat, der sein Leben still und ohne Schmerzen endigte. Es war gerade Sonntag und sein Scheiden so sanft, wie dasjenige, das er selbst in dem „Sonntag des Großvaters“ so rührend schildert. Die Trauerkunde verbreitete sich schnell und erschütterte nah und fern die Herzen. Ueber sein Haus kam ein unbeschreiblicher Schmerz. Nur das konnte mildernd wirken, daß seiner, wenn ihn nicht ein schneller und schmerzloser Tod jetzt erlöste, ein langes Siechthum gewartet hätte und dem lebhaften Geist durch das Bewußtsein des Dahinschwindens physischer und geistiger Kraft zum bittern Quäler geworden wäre. „Ein Leben im Lehnstuhl“ schreibt uns treffend ein vertrauter Freund des Verstorbenen, „wäre eben auch sein geistiger Tod gewesen. Draußen bei den Menschen und ihrem Getriebe, bei ihrem äußern und innern Leben, bei den armen gedrückten Gemüthern und Herzen, bei dem jovialen „urchigen“ Humor, bei dem ehrenhaften, ernsten Hofbauer und dem arbeitsamen, zähen, gottergebenen Tagweer, in der schönen Natur, unter Bäumen und auf Feldern, da war das Medium, in dem er leben konnte und mußte.“ So hatte es die Vorsehung milde gefügt, und ihn nach dem heißen Tagewerke eines in Treue und Ernst und Kraft verlebten Daseins ohne schmerzvollen Uebergang abge-

rufen. Und so konnte auch auf seinen Tod das eigene schöne Wort im „Sonntag des Großvaters" bezogen werden: „Der Schatten, den der Tod eines Gerechten über das Leben der Seinen wirft, vergeht, wenn die Hoffnung aufgeht und zum Bewußtsein kommt, wenn der Todte zu Grabe kommt, und sein ganzes Leben verklärt vor den Augen der Seinen steht."

Sein Begräbniß fand am 25. Oktober statt. Eine große Menge Volkes folgte dem Sarge. Die Amtsgenossen waren zahlreich vertreten, eben so die Gemeinde, die Armenanstalt von Trachselwald, die einen so liebevollen Pfleger verloren. Es war ein großer Trauertag. Auch die studierende Jugend Bern's fehlte nicht. Viele Freunde des jungen Bitzius fanden sich ein, zum letzten Geleite des Mannes, der so sehr der Freund der Jugend gewesen war, der sie gern heiter und jovial, aber auch maaßvoll und kräftig wünschte. Dekan Farschon, ein intimer Freund von Bitzius, hielt die Leichenrede, in welcher er der vielen Beziehungen gedachte, in denen der Tod von Bitzius eine unersetzliche Lücke mache, und namentlich von seinen Schriften sagte, „sie seien nicht eitle Spiele der Phantasie, um über eine langweilige Stunde hinwegzuhelfen, sondern enthielten Schätze von Belehrung, Ermahnung und Warnung, dem Volk zum Frommen, wenn es darauf achte."

Auf dem Kirchhofe zu Lützelflüh, in der Mitte der abgeschiedenen Geschlechter seiner Gemeinde, in der Nähe der Ruhestätte seiner Mutter, ist sein Grab, welches ein einfaches Grabmal schmückt, das ihm seine Gattin errichten ließ. Dasselbe ist ein Stein von gothischer Form, mit Ciselirung oben, und trägt die Inschrift: Hier ruht im Frieden Gottes Albert Bitzius, Jeremias Gotthelf, aus Bern, während 22 Jahren Pfarrer dieser Gemeinde, geb. den 4. Oktober 1797, gest. den 22. Oktober 1854.

I. Corinther XV. 54, 55. Der Tod ist verschlungen von dem Sieg. Tod, wo ist Dein Stachel? Hölle, wo ist Dein Sieg?

Sprichwörter XII. 17, 19. Wer wahrhaftig ist, der sagt frei, was recht ist; aber ein falscher Zeuge betrügt. .. Wahrhaftiger Mund bestehet ewiglich, aber die falsche Zunge besteht nicht lange.

Das schönere Grabmal jedoch hat er in den Herzen der Menschen gefunden. Ihm wird, wie Allen, von denen eine große Wirkung ausging, zu Theil werden, was der griechische Geschichtsschreiber einen großen Bürger seinen rühmlich Gestorbenen nachrufen läßt: „Ausgezeichneter Männer Grabmal ist der ganze Erdkreis, und nicht bloß der Denksäulen Inschrift in der Heimath verkündet ihren Ruhm; auch in fremdem Lande lebt ohne Schrift ihr Andenken, nicht sowohl im Werke des Künstlers als in den Gemüthern fort.“

Und dieses Andenken wird, davon sind wir überzeugt, mit den Generationen wachsen. Die alles läuternde Zeit wird auch *sein* Bild dem Betrachtenden, wenn die Gemüther ruhiger und die Tage in Betreff *unserer* Kämpfe partheiloser geworden, größer und deutlicher erscheinen lassen und zum Gemeingut des ganzen Volkes machen. Wer in heftig bewegter Zeit, im „ungeschlichteten Zwist der Völker“ seine Stimme erhebt, und am Kampfe sich betheiligt, der wird den Bedingungen dieses Kampfes, dem starken Widerspruch, der bittern Anfeindung nicht entgehen. Aber wenn was Rechtes an ihm gewesen, wenn er von probehaltigem Metall war, wenn er der Welt Bleibendes und Wahres zum Bewußtsein brachte, so wird sein Ehrentag nicht ausbleiben. Das Volk wird mit Liebe dieses Bild hervorsuchen und sich an seinen Zügen erfreuen. Es wird gutes Gold finden und Mancher wird sich wundern, daß er früher dieß nicht erkannt und den Werth des Metalls zu gering geachtet. Diese Genugthuung wird auch Bitzius werden, oder vielmehr sie ist ihm schon geworden. Als im Sommer nach seinem Tode sein vortreffliches Bildniß in Oel, von unserm Dietler gemalt, auf das Verlangen einiger Freunde nach Burgdorf geschickt wurde, um den Saal der damaligen Industrie-

Ausstellung zu zieren, sammelten sich die Landleute besonders um das Bild und Viele erinnerten sich bewegt des Geschiedenen und riefen sich sein Leben und Wirken in's Gedächtniß zurück. So wird für so Manchen der Todte ein Anderer werden, als der Lebende ihm war. Wie manchen Haß hat schon die Zeit begraben! wie manche Leidenschaft löscht sie täglich aus! Der Instinkt des Volkes sagt ihm, daß nicht oft die Männer unter ihm erscheinen, die seine bessern wie seine schlimmern Züge sammeln und ihm einen wahren Spiegel vorhalten. Es wird den Mann lieben, dem es das Bild dieser Züge verdankt, und, je besser es sich selber kennen wird, desto mehr lieben. Dem Volksgeist selbst hat der Schriftsteller diese Züge entnommen und giebt sie dem Volke, in welchem er sie schaute, zu ewigem Gedächtniß zurück. Er hat das leicht Verschwindende, im Lebensfluß Dahinrollende bleibend gemacht und die dahineilende Zeit ihm stille zu halten gezwungen, um Zeugniß von ihr zu geben Denen, die eine andere sehen werden. Und als er dieß Werk vollbracht, ist er zur Ruhe gegangen. Seine Mission war erfüllt. Was er leisten sollte, hat er geleistet. Er legte seinen Griffel nieder und folgte selbst, wie der Letzte eines verschwindenden Geschlechtes, dieser seiner Zeit nach, die er uns noch im Bilde zeigen konnte. Es war ein richtiges und allgemeines Gefühl, welches bei seinem Tode diesen Gedanken aussprach. „Er war ein Barde, der gehen mußte, so bald er die abgelaufene Zeit beschrieben und besungen." Dieß treffende Wort eines Freundes drückt jenes Gefühl aus, und gerade das, daß er Zeiten und Zustände fixiert hat, die nicht mehr wiederkehren, die andern und neuen Erscheinungen, einem anders denkenden Geschlecht Platz machen, muß ihm besonders in den Augen seiner Heimathgenossen einen höhern Werth geben, weil doch jedes Volk sich gern im Spiegel seiner Vergangenheit besieht und gern im Geist das Bild früherer Tage zurückruft. Es ist ein Anspruch mehr, den er auf seiner Landsleute Zuneigung hat, denn wenn er auch als Schriftsteller der

Bürger vieler Länder und vieler verschiedenen Volksstämme geworden, so lag doch seine Virtuosität eben in seiner Nationalität, und er wurde ein ächter Dichter, ein Schriftsteller von solchem Gepräge und Metall, weil er ein ächter Schweizer, ein ausgeprägter Berner war. Denn ohne einen solchen bestimmten und ausgeprägten Volkscharakter kann sich so wenig ein großer und wirksamer Schriftsteller bilden, als wir uns einen Baum denken können, der groß und mächtig würde, ohne recht in seinem Boden zu wurzeln.

II.

Die Schriften von Bitzius in ihren Hauptzügen.

> Greift nur hinein in's volle Menschenleben!
> Ein Jeder lebt's, nicht Vielen ist's bekannt.
> Goethe.

Mit der Aufgabe der Darstellung des Lebens von Bitzius ist uns auch diejenige einer Charakteristik seiner Schriften geworden. Es möchte nun Vielen scheinen, als hätten wir diesen Theil des Pensums schon in der Biographie wenigstens zum großen Theil erfüllt, da wir in derselben so viel und mehr als manchem, noch zahlreichere Züge aus dem Leben selbst verlangenden Leser lieb gewesen sein mag, von Bitzius Schriften gesprochen haben. Gleichwohl ist eine Darstellung der Hauptcharakterzüge seiner Schriften unerläßlich und durch das früher über die einzelnen Werke Gesagte so wenig entbehrlich, daß wir vielmehr erst jetzt durch den Abschluß des ganzen Lebens den übersichtlichen Standpunkt gewonnen haben, von welchem wir wie von einer erstiegenen Höhe herab die Aussicht auf die weite Landschaft haben und aus so mannigfaltigen einzelnen Partieen ein einheitliches Bild uns schaffen können. Die Werke des Verstorbenen sind indessen so reich an Gesichtspunkten und können in so verschiedener Absicht und zu so verschiedenen Zwecken studiert werden, und zudem kann jede bedeutende Erscheinung in der Literatur durch das Eingehen in's

historische und durch Vergleichung mit Geisteswerken des gleichen oder ähnlichen Gebietes in einen so weiten Rahmen gefaßt werden, daß, bei dem bereits bedeutenden Umfang unserer Darstellung, Beschränkung als erste Pflicht erscheint. Wir werden daher nur die wichtigsten Charakterzüge, welche seinen Schriften ihr individuelles Gepräge aufdrücken und ihnen ihre Stelle anweisen, besprechen, wobei wir oft genug der Versuchung zu widerstehen haben werden, bei so vielen wichtigen Fragen mehr in die Tiefe zu gehen, als es die eigenen Kräfte des Schreibenden oder der Zweck der Arbeit selbst gestatten möchten.

Ein allgemeiner Charakterzug in Bitzius Werken, der uns überall entgegentritt und der gleichsam ihren Grundton ausmacht, ist der religiöse Gehalt in denselben, das Vorherrschen des religiösen Moments, welches sehr oft die biblische Ausdrucksweise liebt; es ist der biblisch-christliche Gedanke, an den überall angeknüpft wird. Ueber diesen ganz entschiedenen Charakter in den Bitzius'schen Schriften waren die Urtheile verschieden. Während die Einen seine Schriften geradezu unter die Erbauungsschriften rechnen und, von diesem Gesichtspunkt ausgehend und ihn überall suchend, dann wiederum viel Nichterbauliches und zu wenig Frommes finden, machen ihnen Andere gerade dieses zu sehr hervortretende Erbauliche zum Vorwurf, klagen darüber, daß der protestantische Prediger den Dichter oft in Schatten stelle, daß des raisonnirenden Predigens und puritanischen Eiferns nur zu viel sei und daß man oft durch diese Beimischung von Orthodoxie verstimmt werde. Beide Ansichten halten wir für irrig und können uns daher eher dem ungefähr in der Mitte stehenden Urtheil des Grenzboten (November 1851) nähern, welcher zwar Bitzius zu den so geheißenen frommen Schriftstellern rechnet, ihn jedoch für den besten dieser Richtung erklärt und ihn den vielleicht Einzigen nennt, in dem das Christenthum und die Poesie zu einem gleichmäßig kräftigen Ausdruck kamen, und der die Ten-

denz der Erbauung mit den höhern künstlerischen Zwecken auf das Glücklichste vereinigt habe. Wenn dieses Urtheil viel Richtiges enthält, so scheint uns doch der Ausdruck, daß Bitzius' Tendenz Erbauung gewesen sei, leicht zu Mißverständnissen Anlaß zu geben, da der Sprachgebrauch uns gewöhnt hat, unter Erbauung nichts anderes zu verstehen als die Erweckung frommer Gefühle als Zweck, und die ganze unermeßliche Erbauungs-Literatur, die dahin zielt, doch einen vom Gepräge der Bitzius'schen Schriften völlig verschiedenen Charakter trägt. Es ist nöthig, hierüber etwas tiefer einzutreten.

Bitzius ist, wenn man den Gesammteindruck seiner Schriften auf den Leser, ihre objektive Wirkung betrachtet, allerdings ein erbaulicher Schriftsteller, ein Prediger, diese Ausdrücke im weitern Sinn genommen, in jenem allgemeinen Sinn, in welchem jeder bedeutende Dichter „alle Welt erquickt und auferbaut," in welchem auch jedem großen Geschichtsschreiber, der durch die wahrhafte Darstellung des Laufes der Welt und seines innern Zusammenhanges predigt, dies Prädikat zu geben ist. Aus den Werken großer Dichter wie großer Geschichtsschreiber wird und soll uns jener innige Zusammenhang zwischen des Menschen Handlungen und seinen Zuständen, oder mit andern Worten die sittliche Weltordnung klar werden, die mit der religiösen Eins ist. Dichtung, so weit sie den handelnden Menschen darstellt, und Geschichte bringen uns bloß auf mehr plastische, wir möchten sagen, greifbare, sinnliche Weise das zur Anschauung, was die raisonnirende, die philosophirende Vernunft, einzig an den Verstand sich wendend, diesem zu beweisen und fühlbar zu machen sucht. So predigt uns Bitzius als wahrer, genialer Dichter, durch seine Erzählungen, durch das Leben seiner Menschen und ihre Schicksale, am eindringlichsten und am schönsten. Hierin liegt die Haupterbauung, die er uns giebt, und was er uns beiläufig als eigentlicher Prediger predigt, rührt uns in weit geringerem

Maaße als die große Predigt, die wir durch seine Poesie uns an's Herz gelegt fühlen.

Möglich zwar, daß Bitzius sich dieser Wirkung nicht immer klar bewußt war. Er ist sehr oft in seinen Schriften didaktisch, mit ausgesprochener Absicht didaktisch. Er will Volkslehrer sein, und es drängt ihn überall diesen Beruf in unmittelbarer Weise, d. h. raisonnirend und argumentirend auszuüben. Diese Mission, die er als seinen Lebenszweck betrachtete und die er nie aus den Augen verliert, war, wie wir bei der Entstehung des Bauernspiegels bemerkten, die treibende Kraft, das spornende Motiv zu seinem Schriftstellerberuf. Das Didaktische mußte daher ein starkes Ingrediens seiner Schriften bilden, und die prosaische Form seiner Dichtungen gestattete ihm zu raisonniren und oft weitausholend zu deduciren, was ihm, wenn er in gebundener Rede gedichtet hätte, kaum vergönnt gewesen wäre.

Diesen didaktischen Zweck, dieses praktische Motiv seiner Dichtungen, das Motiv, zu bessern und, wenn man es so ausdrücken will, zu bekehren, überall die Zustände und zwar von innen heraus zu heben und umzugestalten und deshalb die Gebrechen und das Verderbliche schonungslos zu enthüllen, zugegeben, müssen wir aber sogleich erkennen, daß Bitzius, so bald er diesem Trieb Genüge that und die Feder ergriff, vom dichterischen Geist in ihm, seiner wirklichen und auszeichnenden Anlage, bemeistert wurde, daß sein Schaffen durch höhere Nöthigung zu einem dichtenden gerieth und so der Moralist und Religionslehrer unter die Gewalt des Dichters kam. Dieß möchten wir seinen eigenthümlichen Charakter nennen. Bitzius war nicht bloß ein dichterischer Religionslehrer, ein Religionsredner, dessen Raisonnements mit blühender Sprache geschmückt sind, er war ein religiöser, christlicher Dichter. Das Moralisiren verhielt sich bei ihm zum eigentlichen Dichten, wie das Prädikat zum Subjekt, möchten wir fast sagen, wenn diese Vergleichung nicht zu sehr pedantisch erschiene. Dieses, die

Dichtung, ist der Stamm, an den jenes sich anschließt. Bitzius wird daher in der Literaturgeschichte stets unter den Dichtern genannt werden, und nicht etwa unter den religiösen Moralisten, wie z. B. Reinhard, Georg Müller und so viele Andere, und wenn er auch manche schöne Seele mehr durch seine moralischen und religiösen oder politischen Excurse, als durch die Lebensbilder, die seine Dichterphantasie schuf, gerührt haben mag, so liegt doch sein Ruhm unzweifelhaft auf dem letztern Gebiet, und sein religiöser, zum Mahnen und Strafen, zum ernst prophetischen Auftreten ihn hinziehender Sinn wird mehr dem Gewebe zu vergleichen sein, auf welchem seine Dichtungen aufgezogen sind, als daß diese letztern umgekehrt nur jenem didaktischen Zweck des Lehrens und Besserns zur Unterlage dienten.

Wir nennen also Bitzius einen religiösen, einen positiv christlichen Dichter. Daß er affirmativ und nicht verneinend war, lag theilweise schon in seinem Dichterberuf selbst. Als Dichter, und als epischer Dichter, dessen Stoff der Mensch, der handelnde und empfindende Mensch war, mußte er den Menschen eben in dieser seiner Totalität auffassen, in allen seinen Beziehungen, in der ganzen Fülle seines Wesens. Eine skeptische, zweifelnde, negierende Denkweise paßt nicht zur wahren Dichtkunst. Der große Dichter wird zwar auch skeptische Charaktere, wie sie sich in der Welt vorfinden, vermöge seiner dichterischen Kraft zu schildern wissen. So hat Shakspeare als großer Dichtergenius, dem deshalb keine Seite des Lebens fremd war, seinen skeptisch-philosophirenden und zweifelnden Hamlet darstellen können, aber mit dieser raisonnirenden und spekulativen Anlage eines Hamlet wäre er selbst nie ein Dichter geworden. So war auch Bitzius schon als geborner Dichter aller Negation und der sie erzeugenden Skepsis feind, und immer der Totalität des Menschen sich zuwendend, konnte er das religiöse Moment in dessen Natur, das eben ein Theil dieser Totalität ist, schon deßhalb nicht ignoriren. Er mußte religiös im weitern Sinn,

sein, weil er Dichter war, weil er in gewisser Weise epischer Dichter war, weil er als solcher in's volle Menschenleben hineingriff, und die höchsten und stärksten Motive desselben von selbst in seinen Dichtungen sich geltend machen mußten.

Zu diesem allgemeinen in Bitzius Dichteranlage begründeten Faktor seines positiven und religiösen Geistes treten noch besonders bestimmende hinzu. Der Stoff und Inhalt von Bitzius' Werken ist das Volk, und zwar das Landvolk. In diesem Kreis bewegt er sich ausschließlich, hier ist seine Heimath, seine Wurzel. Er schrieb nicht nur ganz aus dem Volke heraus, sondern man kann sagen, er sei selbst ein solches naturwüchsiges Stück Volk gewesen, er war Fleisch von seinem Fleische und Gebein von seinem Gebeine. Wenn er als Dichter das Volk und sein Leben darstellen, wenn er dem Volke sein eigenes Wesen klar machen, demselben zum Bewußtsein über sich selbst verhelfen wollte, so mußte er das religiöse Moment im Volksleben nicht bloß zu seinem Begleiter, sondern zu seinem Ausgangspunkt machen. Er hätte das Volk nicht geschildert, wie es ist, nicht wahr und der Wirklichkeit entsprechend dargestellt, wenn er seine Landsleute, ihren Charakter verzerrend, zu sogeheißenen starken Geistern oder zu philosophirenden Skeptikern gemacht hätte. Schon als Volkslehrer traf er den rechten Ton, in welchem man zum Volk sprechen muß, wenn er überall mit Festigkeit und entschiedener Ueberzeugung sprach. Noch mehr mußte er als getreuer Darsteller des Volkes und seines Charakters das religiöse und zwar ganz positiv religiöse Moment gelten und walten lassen, und da Bitzius, wir wiederholen es, selbst ein Stück Volk, aus seinen Lenden war, so ist dieser religiöse Glaube bei ihm so sehr Natur, so wenig bloße Berechnung oder dichterisches Talent, welches der Wahrheit des Lebens gerecht zu werden sucht, daß wir es vielmehr als die äußerste Unnatur, als Erkünstelung und Schein ansehen müßten, wenn in seinen Schriften das Religiöse weniger zu Tage träte, als dieß der Fall ist.

Denn Bitzius gehört zu denjenigen Dichtern, deren Dichtung uns eben so erfreut wie ihr Leben, weil das Eine wie das Andere sich zu einem Ganzen rundet und keine Spur von Zerrissenheit, unbefriedigter Sehnsucht, innerem Zwiespalt sichtbar ist. Der Mann und sein Leben sind aus Einem Guß und so sind es auch seine Schriften. Das Horazische in se totus teres atque rotundus paßt ganz auf ihn. Er steht mit markigen Knochen auf der Erde und er hat zugleich eine so feste Ueberzeugung, eine solche Sicherheit der Anschauung und des Zieles, daß er nirgends strauchelt und der Zweifel seinem Geiste nicht nahe kömmt. Der religiöse Gesichtspunkt ist der vorherrschende, er ist mit seinem Denken und Fühlen so verwachsen, daß er überall ohne Zwang und ohne falschen Schein, ohne alle Affektation in seinen Schriften sich geltend macht. Diese Sicherheit und Festigkeit kommt dem Dichter zu gute, der, wenn seine Werke eine frohe Botschaft bringen, die stürmischen Wellen unsrer Seele besänftigen und beruhigen sollen, nicht zweifeln darf; dem die Freudigkeit der Erscheinungen nicht getrübt werden darf durch eine Zerrissenheit des Gemüthes, in welchem die Sonne nur durch Wolken schimmert. Unser Jeremias fühlt sich überall in einer durch höhere nie ausbleibende Vorsicht geordneten Welt. Die Herrlichkeit der Natur ist ihm wie allen religiösen und lebendig empfindenden Gemüthern überall ein Zeuge des Schöpfers. Alle ihre durchgängig großen, durch ihren Totaleindruck imponirenden oder durch ihre Gesetzmäßigkeit Erstaunen erweckenden Erscheinungen führen ihn zu Gott, zu dessen Allmacht, Größe und Liebe zurück. Er fühlt sich und sein Streben im Einklang mit dieser göttlichen Einrichtung der Welt, dieser ewigen Ordnung der Dinge. In seinem Herzen ist Ruhe, unerschütterliche Ruhe, und in dieser episch-religiösen Weltanschauung, die ihm kein Zweifel trüben kann, erfüllt er seinen dichterischen Beruf, und hier liegt das Geheimniß der Wirkung, deren seine

Schriften sich erfreuten. Von ihm kann jenes Wort des Dichters und Criterium wahrer Dichtung gelten, das wir schon citirt:

Wodurch bewegt er alle Herzen?
Ist es der Einklang nicht, der aus dem Busen dringt,
Und in sein Herz die Welt zurücke schlingt?

Diese Allgegenwart des religiösen Gedankens in Bitzius' Schriften, um uns so auszudrücken, erscheint aber nirgends als Etwas Gezwungenes, in die Personen und Zustände Hineingetragenes, weil Bitzius, wie wir bemerkten, uns eine Welt beschreibt, einen Kreis von Menschen vorführt, in welchen gerade diese einfach religiöse Denk- und Anschauungsweise die natürliche ist und alles Leben tränkt und durchwirkt. Und wie könnte es auch anders sein? Der Landmann lernt mehr als der Städter von der Wetterseite des Lebens kennen. Er lebt von rauhen Winden durchweht, von der Hitze des Tages mitgenommen, in beständigen Kämpfen mit den Elementen der Erde, der natürlichen Welt. Er lebt einsamer, den Feinden des Lebens mehr preisgegeben als der Städter, er ist hülfsbedürftiger, schutzloser, er hat mehr zu fürchten als dieser. Sicherheit und Ordnung sind seine Schutzgeister. Er liebt eine mächtige Hand, die ihm Beides gewährleistet, und er fühlt täglich die übermächtige, die allmächtige Hand des Himmels, die in ihm stets das Gefühl der Demuth wach erhält und titanischen Uebermuth nicht aufkommen läßt. „Er hat alle Tage Gottes Macht und die eigene Ohnmacht vor Augen, wie Bitzius sich ausdrückt, er erfährt, wie Gott unerwartet nehmen, aber eben so unerwartet geben kann. Dieses Bewußtseins, dieser demüthigen Anerkennung, daß mit aller Weisheit der Mensch nichts machen könne an Regen und Fruchtbarkeit, an guten und bösen Jahren, bedarf der Landmann aber auch bei seiner schweren Arbeit, damit er bei derselben ausharre, wenn auch der Erfolg zweifelhaft, im Vertrauen auf den, „der da seine milde Hand öffnet zu seiner Zeit und mit Wohlgefallen sättigt Alles was da lebet.“ —

Der Landmann begehrt daher mit den überirdischen Mächten, mit der Gottheit, im Frieden zu leben. Auf seiner rauhen, äußerlich stürmischen Schiffahrt muß er öfter als andere nach den Sternen des Himmels blicken. Das thätige Leben überhaupt kann nicht ohne Compaß sein. Der thätige Mensch blickt nach oben. Der Müßige zweifelt leichter. Wenn „das Wunder des Glaubens liebstes Kind“ ist, so ist der Glaube das Kind natürlicher Verhältnisse und Bedürfniß einer beständig vom Leben umgetriebenen Generation. Diese religiöse Stimmung und Weltanschauung nannten wir eine epische, weil der Gedanke eines nach großen Zwecken geordneten und nach göttlichem Plan geleiteten Ganzen in poetischer Beziehung ein epischer ist, in welchem das Subjektive untergeht und das Gemüth Beruhigung schöpft, da die Vorsehung gleichsam immer siegt, und des Einzelnen Schicksal, auch wo es als Mißton erscheint, in der Harmonie des Ganzen aufgeht.

Dazu kam noch das besondere kirchliche Element im Bernervolk, unter welchem Bitzius lebte, schrieb, lehrte. Der reformirte Bernische Landmann hat ein stark ausgesprochenes kirchliches Gepräge. Die Reformation wirkte hier wie überall entscheidend. Die Bibel, durch dieselbe bei'm Landvolk eingeführt, wurde uud blieb während Jahrhunderten nicht bloß das Hauptbuch für den Bauer, sondern sie war fast das einzige Erziehungs- und Unterrichtsmittel auf dem Lande, bildete mit Psalmenbuch und etwa einem oder zwei populären Erbauungsbüchern selbst des wohlhabenden Landmann's ganze Bibliothek und ward dessen fast ausschließliche geistige Nahrung. Und wiederum war es besonders das alte Testament, welches die tiefste Wurzel faßte. Die einfache bildliche Sprachweise sagte dem kindlichen Sinn zu, der Schwung der Poesie das orientalisch Ueberschwengliche erhob seine Einbildungskraft und haftete in der Tiefe des Gemüthes; die lakonische Weisheit, die gnomische Tiefe seiner Sprüche kam dem wenige, aber starke und kräftige Speise verlangenden geistigen Bedürfniß entgegen, und die

Bestimmtheit und das Absolute seiner Gebote und Regeln, das Diktatorische und Imperatorische in der religiösen Leitung des Hebräischen Volkes ließ ihn Halt und Sicherheit für das eigene Leben finden. Das Positive und Feste war seinem allem Zweifel abholden Geist angemessen und das manigfaltige Historische erweckte sein Interesse und prägte sich durch den feierlichen Ton, in welchem die Geschichte des auserwählten Volkes geschrieben ist, um so tiefer seinem Gedächtniß ein, so daß man behaupten kann, unser Bernisches Volk sei bis zu den Zeiten der französischen Revolution einzig an der Bibel groß gewachsen. Sie bildete den Inhalt seines geistigen Lebens, war seine Erzieherin, seine Bildnerin und Begleiterin durch's Leben.

Auf diesem biblischen Grunde hatte Bitzius weiter zu bauen, und da er selbst in diesem Element, in dieser Luft aufgewachsen und erzogen und später als Religionslehrer auf dieses Gebiet zum Wirken angewiesen war, so mußten auch seine Schriften von diesem Hauche ganz durchweht sein und in einer religiösen Weltanschauung, wie in ihrem heimathlichen Boden, wurzeln. Durchgehen wir nun seine Werke in dieser Beziehung, so können wir nicht verkennen, daß er nicht bloß den religiösen Gehalt im Volksleben, die religiöse Vorstellungs- und Empfindungsweise seines Heimathvolkes überall mit höchster Treue und Wahrheit darstellte, sondern auch dieselbe zu veredeln, das Gegebene fruchtbar zu machen, den noch rohen Stoff zu bilden, umzugestalten, in eine edlere Form auszuprägen suchte. Er geht überall darauf aus, die religiösen Begriffe zu vergeistigen und von den Schlacken des Allzusinnlichen und Materiellen zu reinigen. Er kannte das Volk zu gut, um nicht zu wissen, wie viel auf diesem Gebiet zu thun übrig war, wie sehr selbst nach dem Verlauf von drei Jahrhunderten die läuternde Kraft der Reformation nur die Oberfläche geritzt hatte, wie wenig sie in die Tiefe gedrungen war. Er suchte überall das Todte zu beleben, dem Materiellen einen geistigen Inhalt zu geben, dem Körperlichen Seele einzuhauchen. Er führt bei jedem

Anlasse das Aeußerliche auf ein Inneres, das Symbolische auf den Geist, dem es als Hülle dient, das Sinnliche auf das Uebersinnliche und einer höhern Welt und Ordnung Angehörende zurück. Auf jedem Blatt in seinen Schriften tritt uns, möchten wir behaupten, dieses Streben, dieser Sinn entgegen. So sind ihm die Erscheinungen der Natur „allezeit strömende Offenbarungen Gottes, von denen der Mensch umflossen ist." So nennt er in der Wassernoth große Naturkatastrophen „lebendige Predigten Gottes, wie überhaupt alle Naturereignisse Offenbarungen, Sprache des Himmels seien." „Gott, sagt er an der nämlichen Stelle, stellt im Sichtbaren das Unsichtbare dar; die ganze Natur ist eine Gleichnißrede, die der Christ zu deuten hat. Wer zu deuten weiß, was der Herr ihm schickt, verliert nimmer das Vertrauen und alle Dinge müssen zur Seligkeit ihm dienen." So verlangt er in Anne Bäbi Jowäger, „daß der Mensch nicht nur in dem Einen großen Buch, der Bibel lese, sondern auch in dem andern wunderbaren, weltalten und doch jeden Tag neuen Buch der Natur, der Welt, des Lebens, welches aus göttlichem Quell entsprungen, wie durch unzählige Bäche ein Strom, genährt wird durch Quellen aus jedes Menschen Brust, das Gott mit lebendigem Athem durchhaucht und Blatt um Blatt beschreibt vor der Menschen selbsteigenen Augen." Das eine Buch wirft Licht auf das andere Buch, beide strömen Leben sich zu, und halbdunkel bleibt eines ohne das andere, wie ein Auge nur halb so gut sieht als zwei. Aber „wo der Mensch mit beiden Augen in beide Bücher sieht, da nahen sich Himmel und Erde, da ist der Himmel offen, strömende Offenbarungen Gottes erklären das Leben, heiligen die Zustände, dem Leben giebt die Bibel seine Weihe, das Leben macht die Bibel lebendig." Er verlangt daher namentlich vom Religionslehrer, vom Geistlichen, daß er nicht bloß in der Exegese der Schrift, die jeder Christ solle verstehen können, sondern noch mehr in der Exegese des Lebens bewandert sei, und nicht bloß auf den einen Rythmus,

sondern auch auf den andern größern achte, so wie Shakspeare seinen armen Richard II. in jenem ergreifenden Gefängnißmonolog klagen läßt, daß er in der Musik auch den kleinen Mißton habe entdecken können, aber in der größern und wichtigern Musik seines königlichen Lebens auch die gröbsten Disharmonieen nicht wahrgenommen habe.

In gleichem Geiste faßte Bitzius das Christenthum und die christliche Lehre auf. Er sah in demselben einerseits das große Bindungsmittel der Menschen durch Liebe und Brüderlichkeit, das Erziehungsmittel zu aller höhern Cultur, und anderseits das Erweckungsmittel aller Kräfte im Menschen und den Sporn zu allen Thätigkeiten. So erklärt er im Schulmeister das Christenthum als die einzig wahre Lehrerin der Ausbildung der menschlichen Kräfte und hinwiederum einzig vermögend, die Kräfte in Liebe zu verbinden zu mächtiger Anstrengung und gegenseitiger Hülfeleistung. „Dieses Einstehn in der Liebe für Schwache und ihre Rechte, sagt er anderswo, der Barmherzigkeit gegen die Unbarmherzigen, heißen sie wie sie wollen, halten wir für den wahren christlichen Muth, und den christlichen Muth für den höchsten unter allen Arten von Muth.“ — Er will daher, daß besonders der Seelsorger von diesem Geist der Liebe durchdrungen sei und, wie wir bei Besprechung von Anne Bäbi Jowäger bemerkten, stets nach dem Grundsatz in omnibus charitas, handle. Er will das Werk der Liebe, der Hülfeleistung stets im großherzigsten Sinne geübt wissen, und er fragt sehr scharf in der Wassernoth, „was das für eine Religion sein möge, die, wenn Hungernde zu speisen, Nackte zu kleiden seien, erst untersuche, ob diese zu „ihren Leuten“ gehören oder nicht, und nur im erstern Fall ihre Hand öffne.“ So sagt er in der Armennoth, wo er zum gemeinsamen Handeln ermahnt: „Der Ruf gilt jeder Ansicht, jeder Farbe, allen Separatisten, politischen und religiösen, und namentlich den sogenannten Frommen, bei denen gerne der Glaube sich feststellt, und der auch von Haus zu Haus getragen wird, daß

es Sünde sei, denen zu helfen an einem gemeinsamen Werk, die mit ihnen nicht gleicher Ansicht seien, nicht die gleichen Floskeln mit ihnen im Munde führen. Denkt man denn auch eigentlich daran, daß man damit recht eigentlich Jesus verläugnet, der in seinem Gleichniß vom barmherzigen Samariter, der den Juden nicht erst bekehrt haben will, ehe er ihm hilft, die entgegengesetzte Lehre so scharf ausdrückt?" Er will vom christlichen Sinn alles Kleinliche, Ausschließliche, Engherzige entfernt wissen und den Baum ächter Frömmigkeit stets nur an den Früchten erkennen, und nicht an äußerlichen Abzeichen. Daher sagt er von dem alten Pfarrer in Anne Bäbi Jowäger: „Wie fromm er war, wußte Gott. Die Menschen hätten es ihm nicht angesehen." Der Glaube muß ihm That und Handlungsweise werden, wenn er über dessen Werth urtheilen soll. Bloßer Schein und Geberde gelten ihm nichts. Das Christenthum soll nicht niederdrücken, sondern zu Muth und Freude erheben, eine frohe Botschaft sein.

Bitzius nimmt ferner für das Christenthum die gröste Entwicklungsfähigkeit, ein stetiges Fortschreiten in Anspruch. Sehr schön sagt er im Schulmeister: „Das Christenthum bleibt ewig das gleiche, aber wie es in jedem Menschen neu geboren wird, so wird es auch neu geboren in jeder Zeit. Dem in der Zeiten Wechsel wechselnden Menschen tritt es immer reiner, verklärter, geistiger entgegen. Das will der Mensch nicht fassen, er sieht Millionen zermalmen unter dem eilenden Wagen der Zeit. Dann erbarmt sich Gott und läßt ein neues Wehen des Geistes wehen über den Erdboden. Dann gehen verschlossene Augen auf, und was todt getreten schien, das steht nun herrlich, verjüngt, lebendig wieder auf." Als großes Culturmittel soll ferner das Christenthum alle Verhältnisse durchdringen und auch der staatlichen Ordnung Festigkeit und Halt verleihen. „Das Christenthum allein," sagt Bitzius im Zeitgeist, „heiligt die Staatsformen und garantiert die Wahrheit, es fordert Treue, ehrt jede Persönlichkeit, sichert alle Güter, verbindet die

Bürger durch Liebe zu Brüdern und hat den obersten Grundsatz: Was Du willst, daß Dir die Leute thun, das thue auch ihnen."

Das Christenthum endlich, und darauf wird überall besonderer Nachdruck gelegt, ist nach Bitzius nicht da, um die Kräfte im Menschen einzuschläfern, sondern um sie zu wecken und in Thätigkeit zu setzen, und hier nimmt Bitzius mit aller Entschiedenheit und mit dem größten Nachdruck den reformierten Standpunkt ein. „Das Christenthum, heißt es in der Armennoth, enthält durchaus kein Element, das die natürliche Trägheit der Menschen begünstigt, sondern gerade die stärksten Reizmittel, alle Kräfte in Thätigkeit zu setzen." Und im Schulmeister sagt Bitzius: „Wo der Mensch das Gute will, soll er handeln, den Erfolg aber Gott überlassen." Das Wort Lessing's in seinem Aufsatz über die Herrnhuter, daß der Mensch zum Thun, und nicht zum Vernünftlen erschaffen, aber eben deswegen dem Letzern mehr nachhänge als dem Erstern, kehrt hundertfach in seinen Büchern wieder. Am derbsten spricht er sich darüber im Zeitgeist aus, wenn er sagt: „Der Glaube, den ich habe, ist nicht der Glaube jener Sekte, die den Tisch deckte, sich daran setzte, betete, in der Meinung, der liebe Gott werde das Essen in schönen Schüsseln wohlgekocht auf den Tisch fallen lassen, sondern mein Glaube ist der, daß Gott nichts thut, wozu er mir die Kräfte gegeben hat, daß ich diese Kräfte anzustrengen habe nach Vermögen und Gewissen, und zwar ohne Gewißheit haben zu wollen, ob ich das Erstrebte damit ausrichte oder nicht, sondern in aller Demuth Gott das Gedeihen überlassend. Der Mensch soll säen, aber in Gottes Hand steht die Erndte. Ueber das, was ich thue, bin ich verantwortlich; was ich wirke, waltet Gott." Bitzius wollte daher von einem Gnadenschatz, welcher ohne Zuthun, ohne eigene Anstrengung des Menschen, auch dem trägsten Bittenden sich öffne, nichts wissen. Er drang überall auf ein freilich immer gläubiges und gottvertrauendes Thun, auf thätige Liebe, auf Arbeit, Nüchternheit, Selbstverläugnung. Der Glaube darf ihm nicht

ein todter, passiver, nur innerlicher sein; er soll sich stets verkünden durch das Leben, durch die stete innere Umgestaltung desselben, durch Treue, Muth, Geduld, Kraft, die dem Bösen widerstreitet und den Wechsel der Tage zu ertragen weiß. Was zum Quietismus führt und träge macht, ist ihm nicht die rechte Gesinnung im Religiösen, daher seine wahrhaft frommen Charaktere sich weniger durch Mystik und bloße Seligkeit des Empfindens als durch Kraft und Ausdauer im Leben, durch schlichte und einfache Erfüllung ihrer Pflicht auszeichnen und vor Allem diesem Pflichtgebot nachkommen. So ist Käthi, die Großmutter, ein rauher und keineswegs sentimentaler Charakter. Es ist nichts von Schönseligkeit und schwärmerisch gläubiger Empfindung in ihr. Sie thut schlecht und recht, was sie für Pflicht hält, was ihr Gewissen ihr gebietet, sie hält was ihr unumstößliches Gebot ist, sie ist treu in Allem, strengt die eigene Kraft auf's äußerste an und vertraut, daß der alte Gott noch lebe und aus Kampf und Streit und Mühsal ihren Weg geleite. Sie ist ein kräftiges, aber gerade durch diese Kraft rührendes Bild thatkräftiger Frömmigkeit. So sind auch das welsche Mütterchen in Jakobs Wanderungen und Babette, Meister Pierre's Frau, ächt fromme, ihre Handlungsweise ganz auf Gott und ihren Glauben beziehende Frauen, aber dieser Glaube wird für die Andern bloß sichtbar durch ein ganz der nächsten Pflicht geweihtes Leben. Es ist ein bescheidener und wirksamer Glaube. Sie gehören keiner Sekte an, sie haben keine Methode in ihrer Frömmigkeit, keine Zeichen für dieselbe in Sprache und Geberde. Ihr Bekenntniß macht sie evangelisch duldsam und mild gegen Andere, wie streng gegen sich selbst. So erscheinen uns jene eigentlichen Dulderinnen in Bitzius, wie Mädeli im Schulmeister, Bäbeli im Dursli, nicht als bloß passive, sondern als aktive jeden Nerv anstrengende Dulderinnen, und jene liebliche, in ihrer Reinheit und Unschuld fast nicht mehr irdische Gestalt, das Erdbeeri-Mareili, ist ein einfaches Mädchen, dem

Pflicht und Glaube, treues Handeln und Gottvertrauen immer in Eins zusammenschmelzen. Wenn Mädeli, die Schulmeisterin, ihre unerträgliche Schwiegermutter mit unermüdlicher Geduld erträgt und pflegt, und ihre Liebe mit der Alten Undankbarkeit wächst, so ist dieß ein Zug reinsten Christenthums, wie es nicht eindringlicher gepredigt werden kann; und unvergleichlich schön, Bitzius innersten Gedanken über den Prüfstein alles Glaubens ausdrückend, sagt der Schulmeister selbst: „So nahm mir Gott mein Erbe, meine Mutter. Sie war ein reiches Erbe. Durch sie erbten wir Geduld, Kraft zum Ausharren, die Probe treuer Liebe, goldener Treue, wir lernten sieben und siebenzig mal vergeben in einem Tage. Die Mutter machte uns reich." „Worte, sagt er anderswo im Schulmeister, können kein Leben sühnen, sondern nur ein von Gott ergriffenes Gemüth."

Diese religiöse Anschauungsweise von Bitzius; dieser stete Bezug der Gesinnung auf Leben und Handeln, ist in confessioneller Hinsicht ganz dem reformirten Geiste, in seiner Reinheit, entsprossen und ein Kenner beider protestantischen Confessionen hat daher die feine Bemerkung gemacht, daß die genannten weiblichen Charaktere, daß namentlich Käthi und Babette, die Frau des Waadtländer-Patrioten, anders hätten ausfallen müssen, wenn sie einer Lutherischen Feder entflossen wären. Namentlich, bemerkte der gleiche Beurtheiler, sei dieß bei der letztern Frau der Fall, deren eigentliches, inneres Glaubensleben ein in sich verborgenes sei, wovon bloß die Früchte sichtbar würden, Geduld, Sanftmuth, Freundlichkeit, Friede und ein unverbrüchliches Halten der Gebote Gottes. Dieses Thema könnte gewiß von Kundigen leicht weiter ausgeführt und auch in Betreff anderer wichtiger Unterschiede in den Anschauungen beider protestantischen Confessionen mit vielen Beispielen aus Bitzius' Schriften belegt werden. So viel bleibt gewiß, daß Bitzius den praktischen, reformatorischen Gedanken, der seinen Schriften überall zum Grunde liegt, auch durch

seinen religiösen Standpunkt entschieden bezeichnete und sehr scharf betonte. Er läßt sich nirgends in theologische Streitigkeiten und in die Subtilitäten der Wissenschaft ein, war auch keineswegs gelehrter Theologe. Er dogmatisirt nicht und streitet nicht über Glaubenssätze. Es kommt ihm mehr auf die Treue und die Reinheit der Gesinnung an, die eines Jeden Glaube bei ihm wirkt und in's Leben heraustreten läßt, und der Grad dieser Treue und dieser Reinheit bedingt auch das Urtheil von Bitzius über den Werth dieses Glaubens. Treue ist ihm überhaupt eine Kardinaltugend, die er weit über confessionelle Formen stellt, und so läßt er in „Sintram und Bertram" die edle Heidin Emma nicht etwa zur Erbauung eifriger und frommer Leser durch Bertram bekehren, sondern sie erklärt Diesem sehr bedeutsam: Was meine Väter gelobt, dem bleibe ich treu, aber wenn dein Gott Treue liebt und einen Himmel für die Treuen hat und nicht bloß für besondere Geberden und eigenthümliche Worte, so begrabe mich auf deine Weise und pflanze ein Kreuz auf mein Grab, zum Zeichen, daß ich auch in den Himmel möchte, in den Himmel der Treue, wo meine Väter sein werden, wo auch du hinkommen wirst. Meines Glaubens habe ich gelebt, treu, so weit ich es vermochte, und wo ich treulos war und schwach, da trägst du die Schuld. Bedarf es mehr als ich gewesen, um in deinen Himmel zu kommen, so sorge du für das Mangelnde." Bertram aber widerredet nicht, weil er es sich bewußt war, „daß sie um ihrer Liebe willen auch der göttlichen Liebe theilhaftig werden würde."

So faßte Bitzius das Christenthum und die christliche Lehre auf. Er will sittliche Freiheit wecken, überall auf's Innere wirken und von innen heraus bauen und bessern. Die äußerlichen Formen des Kultus, die Kirche mit ihrem positiv Bestimmten, mit ihren Institutionen sind ihm Mittel, nicht Zweck. Das bloß Formale, Starre, im Aeußerlichen die Hauptsache Suchende, was man gewöhnlich dem Judenthum vorwirft,

und was in mancher christlichen Sekte immer wieder oben auf kommen will, war ihm in tiefster Seele zuwider. In allen seinen Schriften bleibt er sich gleich, und überall finden wir diese Grundsätze. Eine höchst interessante Stelle, die ein ganzes Religionsbekenntniß in sich faßt, ist in dieser Beziehung das dreizehnte Kapitel des zweiten Theiles des Schulmeisters: „Wie ein Schulmeister merkwürdige Betrachtungen anstellt." Käser spricht hier unter anderem von seinem frühern todten Glauben, der ihm nicht mehr geholfen, als eine Brille in stockfinsterer Nacht, der ihn im Glück nicht demüthig, im Unglück nicht geduldig gemacht, ihm seine Fehler nicht gezeigt, Gott nicht gezeigt, ihm nicht Liebe gegeben, den Haß nicht gelöscht, nicht Frieden und Muth gebracht habe, der ihm bloß wie ein Hausschlüssel gegolten habe, den man Morgens früh bei'm Ausgehen in die Tasche stecke, um am Abend in's Haus hineinzukommen und nicht draußen zähneklappern zu müssen, um den man sich aber den ganzen Tag über als um etwas Unnützes und sogar Lästiges weiter nicht bekümmere. „Christus, sagt Käser ferner, war mir damals noch nicht die eigentliche Himmelsleiter, an der wir hinansteigen sollen zu sittlicher Freiheit, zu geistiger Schönheit, zu himmlischer Liebe — zu Gott; er war mir nur das geschlachtete Opferlamm, dessen Blut mich rein wäscht von allen Sünden, so bald ich für wahr annehme, daß er wirklich gestorben und sein Blut auch für mich vergossen sei."

Wenn Bitzius so die christliche Religion im Geist und in der Wahrheit aufzufassen suchte und sich innerhalb seines positiven reformirten Bekenntnisses frei und geistig bewegte, so war er gleichwohl, oder vielmehr eben deshalb, seiner Landeskirche sehr zugethan und allem Sektenwesen abhold, welches sich außerhalb derselben stellt und sie fortwährend offen oder im Stillen bekämpft. Er fand nämlich in der positiven Institution der Kirche, welche die allgemeine, die größte Genossenschaft religiösen Lebens darstellt und so dem universalen Geist

des Christenthums am besten entspricht, noch Lebensfähigkeit und Kraft genug, um in ihr das religiöse Leben neu anzufachen, und er betrachtete allen Separatismus, alles Ausscheiden von dieser Gemeinschaft, und die Geringschätzung des Allgemeinen als einen sehr nachtheilig auf das Ganze rückwirkenden Sonderbund, einen Staat im Staate, der nur auflöse, trenne, zersetze, dem gesunden Volksleben zuwider sei und vom Volk in seiner großen Mehrheit auch entschieden perhorresciert werde. Ihm war die Kirche das Organische und Organisatorische, das Erhaltende und Sammelnde, dessen Zerstörung durch den individualisierenden Sektengeist, der zuletzt so viele Religionsbekenntnisse statuire als es Köpfe gebe, nur ein Vorbote allgemeiner Zerrüttung und Zerbröckelung wäre. Er bekämpft daher diese Tendenzen unablässig und mit großer Energie und verlangt, wie z. B. im letzten Kapitel des Bauernspiegels, daß der Staat die Kirche dagegen schütze und Zucht und Ordnung in kirchlichen Dingen wieder herstelle. Da wir hier auf ein Gebiet kommen, welches uns ferner liegt, und da an den eben berührten Punkt des Sektenwesens die wichtigsten Fragen sich knüpfen, so können wir unmöglich tiefer eingehen. Die Sache hat, wie andere große Principienfragen, zwei Seiten. Es läßt sich nicht verkennen, daß der Zug der Zeit auf Glaubensfreiheit geht, daß die Reformation, so weit sie reichte, den kirchlichen Autoritäten zu Grabe läutete und dem Princip des Sektenwesens, welches so gut als die Reformation selbst, sich auf die Freiheit der Forschung, auf gänzliche Unabhängigkeit des Individuums von Tradition und Kirchendoktrinen beruft, seine Berechtigung gab, daß endlich die Tyrannei und Verfolgungssucht von Staatskirchen, die hölzern und knöchern geworden waren, das Dissenterthum nothwendig in's Leben rufen und ihm Kraft und Energie verleihen mußten, da der Mensch nach einem ihm inwohnenden Gesetz sich stets gegen ungerechten und plumpen Zwang, komme er woher er wolle, auflehnt. Auch wird das Princip der Association, das

bereits so mächtig geworden und hie und da über den Staat selbst hinauszuwachsen droht, sich unvermeidlich auch in der Kirche und ihren Verhältnissen geltend machen. Allein Bitzius behandelte die Frage aus dem Standpunkt der Erfahrung und zwar seiner Erfahrung. Er fand, daß der Separatismus in seiner Heimath bis jetzt wenig gute und viele schlimme Früchte getragen. Auf dem Lande und in einer dem Sektirerwesen ziemlich zugänglichen Gegend lebend, beobachtete er, daß dasselbe in seinem höchsten Paroxismus den abscheulichsten Fanatismus erzeuge, der sich bis zum Morden verirren kann, in seinen gewöhnlichen Stadien aber Zwiespalt, Partheisucht, Haß und Unduldsamkeit in die Familien und Gemeinden bringe, der ärgsten Heuchelei Vorschub leiste, bei den Meisten nicht bessernd auf das Leben wirke, und durch die wirkliche oder zur Schau getragene religiöse Exaltation, die es mit sich führe, gerade den Gegensatz des Indifferentismus und der Spötterei belebe und stärke. Er schildert daher den Sektengeist, wie er ihn in der Wirklichkeit kennen lernte, an vielen Stellen mit den grellsten Farben, und geht ihm schonungslos zu Leibe. So stellt er im Vikar in Anne Bäbi Jowäger den Typus eines Geistlichen auf, der zwar äußerlich noch in der Landeskirche steht, aber, ganz vom Sektengeist ergriffen, seine kirchliche Stellung zur Ausbreitung seiner kleinen Kirche in der Kirche, die ihm als die einzig rechtgläubige gilt, benutzt, mit der Anmaßung und der Ausschließlichkeit eines Sektengliedes auftritt und für gutgemeinte, nach seinem Sinn christliche Zwecke oft ganz widrige Mittel braucht. Da nach Bitzius' Erfahrung dieses Sektenwesen, welches in den Städten zuweilen bloßer Gesellschafts-Ton ist und unter Gebildeten mildere Formen hat, auf dem Land hingegen meist verderblich wirkt, etwas „Ungesundes, dem Volkssinne nicht Gemäßes", „ein fremder Tropfen in seinem Blute" ist, so sind auch die gesunden und vorzüglichen Charaktere, von denen sich in Bitzius' Schriften ein so großer Reichthum findet, Alle zwar sehr kirchlich,

aber keineswegs sektirerisch oder separatistisch gesinnt. So treffen wir unter seinen vielen wackern und kernhaften Bäuerinnen, die an jedem Tag „mit rascher Wirkung ihre Pflicht thun, wie ihr Gewissen sie ihnen zeigt“, keine einzige Separatistin oder Pietistin im gewöhnlichen Sinne des Worts an. Keine von ihnen besucht z. B. statt des Gottesdienstes besondere Versammlungen oder bedient sich im Gespräch einer besondern Ausdrucksweise. Es sind schlichte, zum Theil auch derbe Naturen, deren einfachem Sinn dergleichen widersprechen würde. Und doch sind dieß sämmtlich fromme, gottesfürchtige Weiber, wenn man nicht mit diesem Begriff eine gewisse religiöse Exaltation verbindet, die unter so aktiven und gebieterisch für jede Stunde ihr Thun fordernden Lebensverhältnissen nicht zu finden ist und nur aus Ausnahmszuständen entspringt. Käthi, die Großmutter, würde sich gewiß das Prädikat der Frömmigkeit nicht absprechen lassen und das Erdbeeri-Mareili erscheint vollends wie ein Engel auf Erden, aber bei beiden ist fromm sein und recht thun so unzertrennlich, daß sie im Letztern auch das Erstere zu erfüllen glauben, wie denn auch der Ausdruck „fromm“ auf dem Lande oft noch für gleichbedeutend mit „treu und ehrlich“ genommen wird. Eben so ist es mit den Männern. Ankenbenz, der Bodenbauer in Uli, der alte Götti im Geltstag und Andere, die als Mustercharaktere, gegen die übrigen gehalten, gelten können, sind gewiß recht wackere und gottesfürchtige Männer, aber sie gehen alle zur Kirche und sprechen wie andere Leute. Der Großvater in „des Großvaters Sonntag“ stirbt mit der Ruhe und der Freudigkeit eines alttestamentlichen Patriarchen, alt und lebenssatt, nach einem thätig frommen Leben, aber ohne methodistisch strenge Anschauungen, ohne das Leben und das Diesseits gering zu schätzen. Seine Frömmigkeit ist, wie die Engländer es nennen würden, a cheerful piety. Der kindlich reinen, von aller Eitelkeit entfernten, demüthigen und duldsamen Frömmigkeit wendete Bitzius seine ganze Liebe zu und läßt sie in

herrlichen Lebensbildern vor uns treten. Er legte um so mehr Gewicht darauf, dieselbe in ihr gebührendes Licht zu setzen, als er, wenn er gegen das Sektenwesen und den kirchlichen Sondergeist, auftrat, am wenigsten dahin mißverstanden sein wollte, als ob er dem Tagesgeschrei, welches zu Zeiten in Jedem, der überhaupt noch positiv glaubt, einen Pietisten zu sehen vorgab und selbst nur auf der crassesten Frivolität beruhte, irgend welche Concessionen zu machen gedächte. Dazu wäre er am wenigsten der Mann gewesen. Er stellt vielmehr einen ächten, wir möchten sagen, idealen Pietismus, wie ihn die Welt noch immer hochverehrt hat, der sich durch Thaten und segensreiche Wirkungen verkündigt, einem falschen, hohlen, äußerlichen Pietismus entgegen, der den Schein für das Wesen nimmt, von wahrer Demuth und ächter Liebe sich entfernt und eine sklavische, enge und unduldsame Sinnesart erzeugt. Bitzius hat, wie jeder warm Fühlende, die größte Ehrfurcht vor jenen ausgezeichneten Frauen, die, das Evangelium in seiner höchsten Bedeutung auffassend, sich der Krankenpflege widmen und der Engländerin Fry nacheifern, vor jenen Männern, die als Aerzte mit stiller, nie ermüdender Aufopferung die Wohlthäter ganzer Bezirke sind oder als Seelsorger und in anderen Berufen in gleichem Sinne und mit gleicher Bescheidung wirken. Ein solches Leben ist ihm das höchste Leben, und in „Anne Bäbi Jowäger“ läßt er den alten Pfarrer am Begräbniß seines Neffen, des Arztes, in wahrhaft christlicher Demuth von sich sagen: „Sein Tag werde kein solcher Ehrentag sein, wie dieser für das Andenken seines Neffen sei, er verdiene ihn auch nicht, da er sein Gutes im Leben genossen, da ihm Gott solche Opfer und Entbehrungen nicht auferlegt, solche Gelegenheiten zu augenscheinlichem Wirken nicht gegeben habe.“ Bitzius predigt eine Religion der That und er könnte ein Mann „der innern Mission“ im besten Sinne genannt werden, obgleich er in der Armennoth den Dünkel derjenigen rügt, welche, weil sie das neue Wort der alten Sache

gegeben, sich aufstellten, als ob die Sache selbst erst durch sie in's Leben getreten sei. Sein religiöser Standpunkt ist daher ein äußerst reicher und fruchtbarer, seine Werke begünstigen das Quietistische in der Religion, die bloße Beschaulichkeit nicht; sie geben zwar, wie das natürliche Leben selbst, Ruhepunkte und Stunden der Sammlung oder der behaglichen Freude, aber sie rufen zum Schaffen, zum Handeln, zur Arbeit, zum Thun auf. Die religiöse Gesinnung muß diese Impulse geben, wenn sie ächt sein soll. Bitzius bekämpft daher vorerst alles Verneinende, Frivole, Antireligiöse, auf Materialismus, persönlichen Eigennutz und Sinnengenuß Ausgehende, welches diese Gesinnung gar nicht aufkommen läßt und geradezu zerstört, sodann aber auch das Sektirerische, Separatistische und Eitle, welches dieser Gesinnung eine falsche Richtung giebt und die Schaale für den Kern zu nehmen in Gefahr kommt. Die Landeskirche mit ihren gegebenen, von Geschlecht zu Geschlecht überlieferten und tief im Volksbewußtsein wurzelnden Institutionen scheint ihm zwischen diesen Aeußersten die rechte Mitte zu halten und die beste Entwicklerin und Bewahrerin des religiösen Lebens im Volke zu sein. Das Rütteln an diesen Institutionen scheint ihm daher verderblich, auch für das Staatsleben verderblich, komme es von welcher Seite es wolle. Das einfache Wegdekretiren der Kirche zu Gunsten einer bloßen Verneinung scheint ihm eben so unvernünftig, als eine Zerbröckelung derselben in eine Menge sich willkührlich gruppirender kleiner Genossenschaften, und wenn Bitzius auf der einen Seite dafür hielt, daß mit dem Zerstören des Kirchlichen auch die Grundpfeiler des Staatslebens und aller bürgerlichen Verhältnisse wanken und einsinken müßten, so würde er andrerseits, wenigstens für seine Heimath, das neuliche Urtheil eines schweizerischen welterfahrenen Politikers unterschrieben haben, welcher sagte, die sogeheißene freie Kirche habe bisher in der Schweiz nur desorganisatorisch gewirkt und

sei ein Parasit, der, zum eigenen selbstständigen Leben unfähig, nur dem Mutterstamm die besten Säfte entziehe. —

Bitzius drückt seine eigene religiöse Sinnesweise in folgender Stelle in einem Brief aus seiner spätern Lebenszeit an einen vertrauten Freund aus, die das, was wir über seinen religiösen Standpunkt sagten, bestätigt. „Nun will ich Ihnen gerne gestehen, daß auch ich religiöser geworden bin, d. h. ich beziehe weit Mehreres auf Gott, erblicke weit öfter im Sichtbaren das Unsichtbare, betrachte mein jetziges Sein im Zusammenhang mit dem Zukünftigen. Ob das aus innern Ursachen kommt, oder ob ich hingerissen werde durch die äußere Bewegung, wer will das entscheiden? Daß ich in mir nicht todt war, weiß ich, aber hinwiederum bin ich auch ein Kind der Zeit und ihrem Einflusse unterthan. Aber darin bin ich verschieden von Vielen, daß bei mir das religiöse Element keine andere und besondere Form sucht als das Leben in Gott, und dieses Leben durch mich und andere immer deutlicher darzustellen, und das nicht durch besondere Gesellschaften, Missionen u. s. w., sondern eben durch das Leben selbst."

Eben so ausgesprochen wie Bitzius' religiöser Charakter ist in seinen Schriften seine politische Denkweise, und sie tritt in einigen Werken noch schärfer hervor als der erstere, nämlich da wo er, wie z. B. im „Zeitgeist und Bernergeist", der Politik und der Bekämpfung der einen Richtung derselben den Vortritt läßt und Politik treiben will. Die Urtheile über ihn gehen in dieser Beziehung wenigstens zum Theil eben so aus einander, wie diejenigen über seinen religiösen Standpunkt. Den Einen war er geradezu Parteimann und Parteischriftsteller, der nur einer Partei dient, und man hat viele seiner Schriften bloß zu großartigen Parteipamphleten stempeln wollen. Man schrie von der Seite der Gegner über arge Tendenzschriftstellerei und stellte ihn in die Reihen der so geheißenen Reaktion, wobei die aus der Ferne und in völliger Unkenntniß der Schweizerverhältnisse Urtheilenden oft die lächer-

lichsten Lufthiebe und Zusammenstellungen machten. Andern hingegen war er viel zu liberal und zu wenig legitim. Schon seine bis dahin in seiner Heimath gar nicht erhörte Freimüthigkeit und Derbheit gab mannigfachen Anstoß und bei näherem Durchgehen seiner Schriften fand man so wenig Respekt vor den hohen Herrschaften aller Art, so strenge Forderungen an Regierende und Hochstehende, und so nicht die geringste Spur von Schmeichelei und besondern Rücksichten für gewisse Stände, ihre Anschauungen und Liebhabereien, daß man ihn weit eher für einen mürrischen, der principlosen Welt als grober Puritaner entgegentretenden republikanischen Trotzkopf als für einen Anhänger der so geheißenen Legitimität halten konnte. Wir wollen ihn einstweilen als entschieden conservativ gelten lassen, allein da mit solchen allgemeinen Parteibezeichnungen, die je nach Ort und Zeit ganz verschiedene Dinge bedeuten und auf ganz verschiedenartige Leute angewendet werden, nichts gesagt ist, so müssen wir auch hier seine politische Denkart und Anschauungsweise aus den Faktoren, die sie bildeten und ihr die bestimmte Physiognomie gaben, aus seinen Antecedentien, seinem Charakter, seiner Stellung, aus Ort und Zeit und Umgebung ableiten, und wenn auf diese Weise ein thatsächliches, individuell richtiges Bild hergestellt ist und sein politischer Standpunkt als ein mit Nothwendigkeit gegebener und auf natürliche Weise entstandener erscheint, so wird es dann gleichgültig sein, welche politische Nummer man seiner Persönlichkeit gebe und in welche Klasse oder Familie man ihn als Politiker einreihe.

Wir haben bei der Jugendgeschichte von Bitzius gesagt, daß seine reiferen Jugendjahre in die Restaurationsepoche fielen, daß die Jugend dieser Zeit im Ganzen eine freigesinnte und eine hoffende, für Reformen, freie Staatseinrichtungen u. s. w. begeisterte, aber keine revolutionaire war, und daß auch Bitzius, auf der reformirten Bernerakademie erzogen und in Deutschland vom ähnlichen freien Zeithauch angeweht, in sein an-

gehendes Mannesalter diejenige Gesinnung brachte, die man damals liberal nannte. Da die Bernische Staatsveränderung vom Jahr 1830, die Umwandlung der aristokratischen Verfassung in eine gemäßigt demokratische, diesen Principien gemäß war, Bitzius übrigens auf dem Lande lebend, und durch seine ganz bescheidene bürgerliche Stellung zu scharfer Beobachtung des politischen Geistes im Volke befähigt, diese Staatsveränderung als unabweisbar und durch die Zeit geboten ansah und manche wichtige Reform in Verwaltungszweigen, die ihm am Herzen lagen, wie z. B. im Schulwesen, von der neuen Ordnung der Dinge hoffen konnte; so bekannte er sich zu den damaligen Reformern und Neuen und konnte den Freunden der neuen Verfassung oder, um einen gangbaren Berner-Ausdruck zu gebrauchen, den Liberalen der Dreißigerepoche beigezählt werden, wenn er auch außerhalb der politischen Dinge stand und ihm diese in ihrem Detail und ihrer concreten Gestaltung zu Verfassungs- und Gesetzesnormen fern ablagen.

Es konnte freilich nicht lange währen, bis Bitzius auch der neuen Zustände Schattenseite entdecken mußte. Wie es zu geschehen pflegt, so wurden auch hier oft bestehende Einrichtungen vom neuen System in ein Prokrustesbett gelegt oder alter Schlendrian unter neuen Formen beibehalten. Unbedeutende Leute, von denen nichts Consequentes, nichts Dauerndes zu erwarten war, kamen an's Regiment, und es zeigten sich vielfach erbärmliche Motive, Privateigennutz, Eitelkeit und hohler Schein. Daß Bitzius nicht der Mann war, der alles dieses, wo er es sah, ungerügt und ungegeißelt hätte durchgehen lassen, wissen wir bereits. Seine Wahrheitsliebe trieb ihn, nicht zu schmeicheln und nichts zu verhüllen, und es lag nicht in seinem Charakter stille zuzusehen und sich neutral und diplomatisch als abhängiger Beamter in sein Schneckenhaus zurückzuziehen. Er hatte sich bei gewissen Reformfragen selbst betheiligt; wir haben gesehen, wie er in der Schulfrage mit dem Beispiel voranging und in jeder Beziehung thätig war.

Er konnte aber in den Hauptsachen und bei den leitenden Behörden und Kreisen nicht zum Worte kommen, und dies Gefühl, verbunden mit dem Bewußtsein, daß er ein Wort mitzusprechen habe, bestimmten ihn großentheils zum Schriftstellerberuf. Seine ersten Werke, wie der Bauernspiegel und der Schulmeister, haben daher bereits einen oppositionellen Charakter, ohne daß er sich in denselben gerade viel mit Politik zu schaffen machte. Die Gegenwart wird derb gestriegelt, wie die Vergangenheit, welch' letzterer besonders nichts weniger als geschmeichelt wird. Ueber das Schulwesen in der alten Zeit läßt er manch bitteres Wort fallen und sagt im Schulmeister bei Gelegenheit der alten Huldigungssonntage und ihrer obligaten dorfschaftlichen Prügeleien: „Es war die gute alte liebe Zeit, welche die Unverständigkeit der heutigen Zeit immer wieder als Muster der Religiösität und guten Sitte vorhält, vorhält als eine Zeit, in welcher Ordnung und Einigkeit geherrscht hätten. Die Buben, schon lange eingeweiht in diesen Haß (da keine Gemeinde mit der andern gemeine Sache machte, außer etwa im Streit gegen eine dritte) mußten nun zeigen, daß sie ihrer Väter würdig seien, treue Söhne der Obrigkeit, d. h. unfähig, unter sich gemeinschaftliche Sache zu machen." So werden im Bauernspiegel einzelne Parthieen der frühern Zeit, das oberamtliche Regiment, die capitulirten Dienste im Ausland u. s. w., so satyrisch geschildert, daß Viele Uebertreibung und Partheilichkeit dem Verfasser vorwarfen, welcher jedenfalls von allem romantischen Idealisiren vergangener Zeiten, namentlich der nächstvergangenen, die in seine Lebenszeit noch hineinreichte, weit entfernt ist. Seine Vorliebe, durch Johannes v. Müller und Andere erzeugt, galt der ganz alten, der heroischen, kämpfenden, nicht der spätern, bloß administrierenden Zeit, welche letztere übrigens Bitzius' Mitbürger Haller vor einem Säculum eben so streng geschildert hatte da er selbst in derselben lebte. An der frühern Heldenzeit hing Bitzius mit ungetheilter Bewunderung, als dem besten

Erbtheil unsrer Geschichte, und hielt die Kraft und die Treue, das vaterländisch Große in derselben, der Jetztzeit bei jeder Gelegenheit als Spiegel vor. Bitzius war ein ganz nationaler Schweizer und Berner. Da die Geschichte seines engern und weitern Landes eine im Ganzen ruhmwürdige war, so mochte er nicht leiden, wenn die Parteiwuth sie verkleinerte und in ein gehässiges Licht stellte, oder wenn fremde Flüchtlinge, zu Rathgebern erhoben, mit allem Frühern tabula rasa machen wollten oder in kindischer Anmaßung „politische ABC für große Schweizerkinder" schrieben. Der Haß gegen alles Fremde, wenn dasselbe nicht reformirend und bescheiden als Besseres sich anbot, sondern diktatorisch und absolut sich dem Volke oktroyiren wollte, wird ein immer mehr hervortretender Zug in Bitzius' Schriften, und allerdings mußte Alles was die Schweiz schon in den Dreißigerjahren an Fremden und durch Fremde erlebt hatte, diesen Zorn nur befestigen. Bitzius war übrigens, so sehr ihn das Unwesen besonders der deutschen Flüchtlinge, welchem er in „Jakob's Wanderungen" und in „Doktor Dorbach, dem Wühler", ein stark ausgeprägtes Gedenkzeichen gestiftet, erbitterte, eine ganz deutschschweizerische Natur. Das französische Wesen war ihm durch und durch zuwider, und mit dem Wort „Weltsch" verband er nach alter deutscher Art meist einen verkleinernden Nebenbegriff. Auch mochte er, wie viele Alt-Berner, die Franzosen, als den alten Nationalfeind von 1798, nicht leiden, wie er denn auch die rühmliche Tapferkeit der Berner in der kleinen aber bedeutsamen Erzählung „Elsi die seltsame Magd" gebührend verherrlicht hat.

Es war daher natürlich, daß Bitzius in der Epoche der Dreißiger- und Vierzigerjahre, obwohl principiell liberal und der neuen Verfassung zugethan, doch, weil sein Nationalgefühl durch das Treiben der Fremden und das oftmalige schwächliche Gewährenlassen dieses Treibens verletzt wurde, und weil auch der Gang der Dinge im Heimathkanton Bern ihn keineswegs

befriedigte, in mannigfache Opposition gegen das herrschende System gerieth und schon in den Schriften dieser ersten Epoche die neue Zeit und die neuen Gewalten nicht schonte, wo sie ihm Gebrechen, Erbärmlichkeiten und Blößen zeigten. So verkennt er zwar im „Schulmeister“ die Schwierigkeiten einer durchgreifenden Schulreform nicht, scheut sich aber eben so wenig, die Fehler und Irrthümer derer zu rügen, welche sie zu leiten hatten und oft weder Ziel noch Weg sich deutlich machen konnten. Bei seinem ganz auf's Praktische gerichteten Sinn galten ihm Gesetze und Reformen, so lange sie bloß auf dem Papier standen, nichts. Er mußte, um sie zu loben, erst sehen, ob und wie sie ausgeführt wurden. Auch manch Anderes was er in der Nähe sah, mußte ihn zu strenger Rüge der öffentlichen Zustände, wie sie sich im Einzelnen darstellten, bestimmen. Zudem wurde er schon damals durch die oft sehr ungerechten Angriffe gegen die Geistlichen im Allgemeinen, die z. B. oft als Feinde des Schulwesens bezeichnet wurden, während sie sich desselben am eifrigsten annahmen, in die Nothwendigkeit versetzt, sich seiner Amtsgenossen anzunehmen, obwohl er zuweilen, da er in seinen Schriften die Schwächen und Blößen und Menschlichkeiten dieses Standes so wenig als diejenigen eines andern schonte, auch hier Anstoß gegeben und allerlei Eifersüchtelei zu erfahren hatte. Er vindicirte, wie wir schon bemerkt, der kirchlichen Sphäre stets ihr Recht im Staate und suchte namentlich zwischen Kirche und Schule das gute Einvernehmen durch gegenseitiges Entgegenkommen herzustellen.

Was Bitzius im öffentlichen Leben am meisten der Rüge und der Satyre zu bedürfen schien, war das schlaffe und schwache Regiment im Allgemeinen, besonders aber in den Landbezirken, wo die Lokalbeamten in den Augen des Volkes die Regierung vorstellen. Daß hier oft Unfähigkeit, Energielosigkeit, Popularitätssucht, Oberflächlichkeit, Mangel an allem Selbstgefühl und Charakter, Frivolität an der Tagesordnung

waren und dann als Beispiel von oben um so schlimmer wirkten, konnte Jedermann wahrnehmen und diese Erscheinungen waren geeignet, gerade die aufrichtigsten Freunde der neuen Ordnung der Dinge zu erbittern, da solche Dinge sich bald selbst bestrafen. Bitzius übte sein Censoramt als Schriftsteller mit unbestechlicher Strenge aus, und wer etwa aus angewöhnter politischer Verweichlichung ihn im Tadel zu herbe finden möchte, der bedenke, daß es gerade eines ernsthaften Schriftsteller's, der öffentliche Zustände schildert, heiligste Pflicht ist, überall auf Charakter, Festigkeit und Consequenz im Handeln, auf Rechtlichkeit, Selbstgefühl und öffentliche Moralität hinzuwirken, und daß wer diesen Muth nicht hat, vielleicht für den Augenblick unterhalten, aber keinen Nutzen stiften und bald vergessen sein wird. Bitzius hat übrigens nirgends sich Uebertreibung des Schlimmen zu Schulden kommen lassen, sondern bloß mit ungewohnter Derbheit und Rücksichtslosigkeit geschildert, und die Erfahrung gab ihm vollständig Recht. Denn im Jahre **1846** erfolgte im Kanton Bern eine neue demokratische Bewegung, welcher die Verfassung und Regierungspersonen von **1831** widerstandslos erlagen. Diese neue Staatsveränderung war eigentlich mehr eine Palastrevolution, die keinen eigentlichen neuen politischen Grundsatz, sondern bloß die Erweiterung bereits bestehender, wie z. B. des Wahlrechts u. s. w. enthielt, neue Leute an's Ruder brachte, und welche ohne die Grundsatzlosigkeit, die kleinlich persönliche Richtung und den Mangel an Regierungsfähigkeit bei'm frühern Regiment kaum möglich gewesen wäre.

In dieser Krisis zeigte sich das Haltlose, Schlaffe, Eigennützige und Würdelose, welches zur Physiognomie der letzten Jahre geworden war, in vollem Maaße, und es ist schwer zu begreifen, daß die radikalen Nachfolger im Regiment sich durch das, was im Jahre **1846** geschah, so wenig warnen ließen, daß sie vielmehr die gleichen Fehler in noch größerem Maaße begingen und durch die Art und Weise ihres Regierens dem

neuen System von vorn herein den Lebensfaden abschnitten, welches sich ohne diese Mißgriffe bei der allgemeinen Apathie noch länger hätte halten können.

Zu dieser neuen Zeit und ihrem Charakter trat Bitzius in einen viel schärferen Gegensatz als zu der frühern Ordnung der Dinge. Während er in der letztern bloß Irrthümer und Schwächen bekämpfte, glaubte er mit der neuen Verfassung propagandistische Principien, gegen Kirchliches und Staatliches gerichtet, einziehen zu sehen, welche zersetzend und zerstörend bis in's individuelle Leben hineinwirkten und, über die Sphäre der bloß politischen Meinungen und Grundsätze hinaus-gehend, dem Socialismus und Communismus die Hand reichten. Bitzius befand sich mit seinen Grundsätzen von Staatsordnung und Familienleben gegenüber dem überspannten Treiben Vieler, die den ächten Demokratismus in der völligen Emancipation des Individuum's von allem Ueberlieferten und sittlich Feststehenden suchten, in einer ähnlichen Lage, wie sich zu allen Zeiten in Republiken, namentlich in stürmisch bewegten Demokratieen, solche Männer befunden haben, welche von der Uebertreibung des herrschenden Staatsprincips den Umschlag in ein entgegengesetztes fürchteten, und deren ernster Sinn sich von der Zügellosigkeit abwendete, die sie in Staat und Leben mächtig werden sahen. So sehen wir im alten Athen die großen Schriftsteller, Staatsmänner, Dichter gegenüber der demokratischen Richtung der Zeiten fast auf Einer Linie, und die Bemerkung ist ganz richtig, daß sich Alle in diesem Gegensatz zur faktischen Demokratie oder Demagogie ihrer Zeiten zum Verwechseln gleichen, daß Aeschylos und Aristophanes, Thukydides und Isokrates, Platon und Demosthenes alle in bewußtem und bestimmtem Gegensatz zu ihrer Zeit stehen, bittere Klagen über die Gesunkenheit der Gegenwart und über die Fehler und Schwächen des Volkes führen und die in ein ideales Licht gerückte Vergangenheit der Gegenwart als Spiegel zur Beschämung und zur Nachahmung vorhalten. Ein sehr interessanter

Aufsatz (im Morgenblatt abgedruckt, Nr. 33 u. 34 des Jahres 1855) betitelt „Aristophanes Stellung zu seiner Zeit“, sagt hierüber folgende treffende Worte, die uns zur Ausführung unsers Gedankens zu benutzen erlaubt sei. „Die großen Geister des hellenischen Alterthums, heißt es dort, sind alle Aristokraten. In dem Maaße, als sie sich geistig über die Menge erhoben, in demselben waren sie auch abgeneigt, sich an sie hinzugeben, sich von ihr verschlingen, oder auch nur beherrschen zu lassen. Und da andererseits die Eigenschaften der Masse zu allen Zeiten dieselben sind, trotzig und ungeberdig im Glück, verzagt, so bald es nicht nach Wunsch geht, leicht in Wallung zu bringen, aber noch schneller wieder erkaltend und in Thatlosigkeit zurücksinkend leichtgläubig, die willenlose Beute derer, die sie zu behandeln, ihr zu schmeicheln wissen, unfähig, abweichende Ansichten zu begreifen und Widerspruch zu ertragen, — da diese Merkmale, trotz aller dazwischen liegenden Erfahrungen und Ermahnungen mit vollkommenster Regelmäßigkeit immer wiederkehren, so war es unvermeidlich, daß auch diejenigen, welche sich zur Masse polemisch oder pädagogisch verhielten, immer wieder in dasselbe Geleise der Gedanken hineingeriethen.“

Man könnte Bitzius, trotz der sonstigen großen Verschiedenheit, in Vielem mit Aristophanes vergleichen. Wenigstens war die Stellung Beider zu der Staats- und Zeitrichtung eine ganz ähnliche. Beide traten in einer Zeit auf, welche die Grenzscheide zweier Epochen machte, in welcher Altes und Traditionelles neuen Begriffen weichen mußte, in welcher der Einzelne mit seinem individuellen Streben und Egoismus gegen das corporative und staatliche Zusammgehörigkeitsgefühl ankämpfte, seine eigenen Wege suchte und von dem Aufgehen im Ganzen, von opferbereiter Pietät gegen dieses Ganze nichts mehr wissen wollte. Beide hielten mit aller Macht an dem erhaltenden Standpunkt der Unterordnung des Individuums unter das gemeine Beste, unter die Disciplin der Genossen-

schaft fest und bekämpften Alles auf's Nachdrücklichste, was ihnen diesen Kitt zwischen den Bürgern aufzulösen schien. Religion und Staat sind Beiden auf's innigste verbunden, und Bitzius steht der neuen Philosophie, die sich ihm in der Berufung Zeller's als aggressiv darstellte und von welcher er Aergeres fürchtete, als sie ihrer Natur nach hervorzubringen geeignet war, ganz so gegenüber, wie Aristophanes den Alles dialektisch zersetzenden Sophisten und dem sokratischen „Denkstübchen"; Aristophanes und Bitzius kämpfen beide einen gewissermaßen tragischen und vergeblichen Kampf gegen ein hereinbrechendes und das Alte, Gesundes mit Ungesundem, allmälig untergrabendes Neues. Der Geschichtsschreiber und Philosoph, der keine Entwicklung der Geschichte als willkührlich und zufällig annimmt, wird zwar einen andern Standpunkt einnehmen können, als der mitten in den Dingen und in der Bewegung Stehende und Kämpfende. Doch sehen wir auch Plato die damalige Demagogie Athen's mit den grellsten Farben schildern und in seiner Republik, wo er von der Entartung der Verfassungen und vom Uebergang der einen in die andere spricht, das Volk warnen, „sich nicht, indem es vor dem Rauch der Knechtschaft unter freien Menschen flüchten wolle, in die wüthende Flamme der Despotie zu stürzen;" dort spricht er auch von „schlechten Mundschenken eines demokratischen Staates, welche die freiheitsdurstigen Bürger den Becher ungemischter Freiheit unmäßig und bis zur Berauschung ausleeren lassen."

Diese Zügellosigkeit des Privatlebens und die damit verbundene Schlaffheit und Schwäche im öffentlichen Leben werden von Aristophanes wie von Bitzius mit unerbittlicher Laune gegeißelt. Demagogen, Rabulisten, Intriganten, Volksschmeichler, Betrüger und Betrogene müssen bei Beiden ohne Pardon herhalten. Nur greift der Athener, in der Hauptstadt, am Sitz des Regiments wohnend und durch die Sitten der Zeit zu größerer Freiheit berechtigt, die regierenden Per-

sonen und ihr Leben selbst an und bringt sie auf's Theater, während Bitzius, auf dem Lande wohnend, mehr die Wirkungen der politischen Sitten in seinem Bereiche, in den Landbezirken schildert und das Treiben untergeordneter Demagogen und egoistischer Aufspürer und Ausbeuter enthüllt. Man könnte eine Menge Stellen in Aristophanes aufweisen, die ganz in Bitzius' Geist geschrieben sind, und umgekehrt, weil die Menschen und ihre Leidenschaften seit Jahrtausenden gleich bleiben. Bitzius erscheint jedoch gegen den Griechen ganz zahm und mäßig, wie denn Zeit und Stellung, so wie Zweck und Gattung seiner Dichtung ihm andere Behandlung und Weise vorschreiben mußten. Immerhin gleichen sich beide, trotz allen gewaltigen Divergenzen, in patriotischer Gesinnung, männlichem Geist, in Schärfe des Witzes und in der genialen Kühnheit, mit welcher sie in ähnlicher Lage ähnliche öffentliche Zustände und Gebrechen bekämpften. Hätte Bitzius den griechischen Komiker gekannt, so würde dieser vielleicht eine Lieblingslektüre für ihn geworden sein.

Wir müssen bei der Beurtheilung von Bitzius, wie bei den Alten und denjenigen unter den Neuern, die in freien Staaten geschrieben, vorzüglich das patriotische und republikanische Element in Rechnung bringen. Er nahm als Bürger und als Mann von Charakter nach dem alten solonischen Grundsatz stets Parthei und trat mit Kraft für seine Ueberzeugung auf. Er mahnt uns zuweilen, besonders im Zeitgeist, wo die politische Polemik am schärfsten hervortritt, an den Engländer Burke, der von dem Ueberfluthen der Principien der französischen Revolution für sein Alt-England Aehnliches fürchtet wie Bitzius vom Pantheismus und Communismus für die Schweiz, namentlich aber für seinen Heimathskanton Bern. Beide stemmen sich mit Macht für das den Staat im Großen und Kleinen Zusammenhaltende, in Sitte und Leben fest Begründete gegen ein Neues, Zersetzendes, Negatives, von dessen unbestimm-

ter Tragweite sie Zerrüttung und Auflösung des socialen Gebäudes fürchten.

Wenn nun Bitzius, wie dieß häufig in Kritiken einzelner seiner Schriften geschehen, der Vorwurf gemacht wird, er sei zu sehr Tendenzschriftsteller gewesen, so liegt hierin nach dem Gesagten, da jeder Schriftsteller von Charakter für eine bestimmte Ueberzeugung einstehen wird, entweder gar kein Tadel, sondern eher ein Lob, oder der Vorwurf trifft die großen Schriftsteller alter und neuer Zeit mit ihm, und er befindet sich jedenfalls in der besten Gesellschaft. Sehen wir z. B. unsre neuesten berühmten Romanschreiber an, und zwar nicht bloß Amerikaner und Engländer, sondern auch Franzosen und Deutsche, so finden wir, daß sie insgesammt Tendenzschriftsteller sind. Alle greifen gewisse sociale Gebrechen ihrer Staaten an, und ihre Dichtung muß diesem Zwecke dienen. Wir brauchen bloß Namen zu nennen, die Beecher-Stowe, die Dickens, die Bulwer, die George Sand, die Gutzkow, Auerbach u. s. w., so ist dieß ganz klar, und man kann sagen, daß Tendenzschriftstellerei gerade der Charakter der heutigen Literatur sei, weil es eben im Geist der Zeit liegt, überall den Uebelständen der Gesellschaft nachzuspüren und von den verschiedensten Standpunkten aus dieselben zu beleuchten und zu enthüllen. So ist z. B. das englische Gerichtswesen mit seinem Formalismus, seinen unerschwinglichen Kosten, seinen hundert Mängeln, die stehende Zielscheibe der berühmten englischen Romanschreiber, wie Dickens, Bulwer und Anderer, und, um nur ein Beispiel anzuführen, sehen wir in Dicken's „Bleak House“ den englischen Kanzleigerichtshof und seine Praxis in Civilhändeln noch auf ganz anders unerbittliche und sarkastische Weise gegeißelt, als die Schreiber, Geschäftsleute und Rechtsagenten oder Richter bei Bitzius. Das Verhältniß war das gleiche. Jeder griff die Mißbräuche, die ihm vorlagen und zur Anschauung kamen, auf seine Weise an und suchte sie in's hellste Licht zu stellen. Bitzius hatte keinen Grund, sich weniger Freiheit zu nehmen

als Dickens; nur ist beim Letztern Scene und Objekt des Angriffs von größerer Dimension und hebt sich mehr hervor, als die lokalen in kleinerem Kreise wirkenden Verkehrtheiten und Mißbräuche, die Bitzius' Satyre trifft.

Bitzius kann nach diesem allerdings als Tendenzschriftsteller gelten, in dem Sinne wie die besten neuen und alten Schriftsteller es sind. Wenn ihm aber von Seite politischer Gegner, wenn namentlich einzelnen seiner Schriften, die, wie der „Zeitgeist", in der Periode des heftigsten Partheizwistes in seinem Kanton geschrieben worden, allzugroße Heftigkeit der Polemik, zu große Zügellosigkeit und Schärfe des Styls und ein zu schroffer Partheistandpunkt vorgeworfen wurde, so konnte er mit gutem Fug und Recht auf solche Beschuldigung antworten:

„Wer mag die Gracchen hören, wenn sie über Aufruhr klagen!"

Fassen wir den politischen Charakter von Bitzius in seine Hauptzüge zusammen, so finden wir ihn vorerst ächt national schweizerisch und innerhalb dieser schweizerischen Gesinnung auch von ächt Bernischem Schrot und Korn. Wie er am schweizerischen Nationalgeist und Leben fest hielt, so war er auch durch und durch Republikaner. „Wir wollen keinen König," ruft er im „Wort eines Schweizers an die Schützenvereine" aus, „im Schatten einer königlichen Krone würden schweizerische Kräfte verwelken und sterben, aber eines Moses bedürfen wir allerdings, der die Seele aus dem Volke schlägt, die Quelle aus des Schweizers Brust. Einer Krone bedürfen wir, aber vom Volke selbst muß sie geflochten sein, in deren Schatten die sprudelnden Quellen lebendig bleiben, nicht versiegen, nicht zerfließen, sich sammeln zum gewaltigen Strom, der Leben hat und wiederum Leben spendet, der des Landes Mark ist." Da Bitzius einen strengen Begriff vom Regieren hat, so setzt er Könige und Fürsten mit Volksregenten stets auf Eine Linie und fordert von Allen strenge Erfüllung ihrer Pflicht, ge-

wissenhafte Arbeit in ihrem Beruf, der, je höher er sei, desto mehr auferlege. „Es sei ein Fluch der Könige, sagt er bedeutsam in „der Gründung Burgdorf's," daß die Schatten ihres eigenen Lebens sich in's Völkerleben hinein erstrecken, daß sündiger Könige oder Volksführer sündlich Leben zum Zeugniß werde gegen das Königthum überhaupt, als ob bei demselben nicht bestehen könne des Volkes Heil und Wohlfahrt." Ferner: „Je mehr ein König sich erlaubt glaube, weil Niemanden angehe, was er treibe, desto leichter werden die Wurzeln des Thrones angefressen, da das alte Testament und die neue Geschichte lehrten, daß schlechte Bauern ihre Kinder um die Höfe bringen, und schlechte Könige ihre Kinder um ihre Throne." — Und trefflich kennzeichnet er wiederum den wahren Herrschercharakter mit den Worten: „Der ist ein Herr der Menschen, der diese höhern Gefühle zu erregen, bis zur Begeisterung zu steigern und, dann, mit kundiger sicherer Hand sie meisternd, in Thaten zu verwandeln weiß;" wie Joh. v. Müller aussprach, daß das Herz des Volkes in den Händen großer Männer sei. —

Auf die Schwierigkeiten des Herrscherberufes deutend, sagt er anderswo scherzhaft: „Bekanntlich sind überall die Kronprinzen besser daran als die Könige."

Freimüthigkeit gilt Bitzius als erste politische Tugend und dieselbe zeichnet auch seine Schriften in hohem Grade aus. Im Vorwort zur zweiten Auflage des Schulmeisters bittet er, nie zu vergessen, daß er ein Republikaner sei, in Freiheit geboren und mit Leib und Seele ihr zugethan. Das Volk sei seine Majestät. „Majestäten, fügt er bei, heißen sie nun so oder anders, die Wahrheit zu sagen, galt zu jeder Zeit als ehrenwerth und war nie ungefährlich. Schmeichelei ist allemal schlecht, gelte es, wem es wolle." Und im Vorwort zu Uli dem Pächter sagt er, „man werde ihm nie ein gedankenloses oder feiles Segeln mit herrschenden Winden nachweisen können." Humoristisch sagt er in einem Brief an seinen Freund Maurer

v. Constant in München, das Volk sei ihm lieb, aber es trage zu Zeiten eine so häßliche Fratze, der er für alles in der Welt nicht: „Schatz!“ sagen möchte, und sein Hoftrompeter möchte er nie sein.

Wenn Bitzius seiner Majestät dem Volke stets keck und unerschrocken die Wahrheit sagen darf, so fühlt er die innere Berechtigung hiezu in der Reinheit seines Willens und der Unbestochenheit seines Urtheils. Er ist sich bewußt, stets das Allgemeine, das Wohl der Gesellschaft im Auge zu haben und keine Vorliebe für irgend einen Stand, irgend eine Gesellschaftsgruppe zu hegen, so wenig als er gegen irgend einen Theil des Volkes verbittert war. Dieses Gefühl, von allen Nebenabsichten und Sonderzwecken frei zu sein, giebt ihm den Muth, Allen, dem Reichen wie dem Armen, dem Vornehmen und dem Geringen, dem Knecht wie dem Meister, den Regierenden wie den Regierten seine Meinung herauszusagen, wo er ihre Handlungsweise zu rügen oder ihnen ihr Unrecht vorzuhalten hatte. Diese Reinheit und Unabhängigkeit seines politischen Charakters giebt seinen Urtheilen erst den vollen Werth und ist um so rühmlicher, als seine Stellung als geistlicher Beamter so wie seine äußere Lage diesem Geist der Unabhängigkeit und Freiheit von ängstlichen Rücksichten wenig förderlich erschienen. Doch blieb Bitzius sich stets gleich. Er wurde nie zum Partheigänger, er verfocht seine Principien für sich, ohne einer Parthei dadurch gefällig werden zu wollen oder dabei etwas für sich selbst zu suchen, woran er in seiner bescheidenen bürgerlichen Stellung nie dachte. Er schrieb daher nie für diesen oder jenen Stand, noch weniger für einzelne Personen, und wir finden in allen seinen zahlreichen Schriften keine einzige Stelle, in welcher er irgend einem Führer oder hervorragenden Mann derjenigen politischen Partei, zu welcher er sich zählte, Lob gespendet oder besondere Aufmerksamkeit und Gunst erwiesen hätte, wie er ebenfalls gegen keine Personen schrieb, wenn ihm auch oft diese oder jene Persön-

lichkeit als Typus einer gewissen Gesinnungs- oder Handlungsweise dienen mußte. Bitzius war hierin ganz Puritaner. Er mochte das Rühmen überhaupt nicht leiden, hielt dafür, die Leute möchten's nicht vertragen und würden durch Weihrauch nur corrumpiert, und pflegte in seiner derben Ausdrucksweise zu sagen, wenn Einer nöthig habe gerühmt zu werden und das Lob ihm Bedürfniß werde, so sei er schon auf dem Punkt eine Dreckseele zu werden. Wir sehen in seinen Schriften, daß er sich nicht viel aus politischen und andern Größen macht, und er hatte nach Zeit und Umgebung, in welcher er lebte, auch wenig Gelegenheit, große Charaktere zu bewundern und an wahrhaft edlen Naturen hinaufzusehen. Er fand Alles um sich herum in engern und weitern Kreisen ganz alltäglich nnd von gewöhnlichem Schnitt, und da ihm Charakter mehr galt als Talent und er von Natur nicht leicht zum Bewundern hingerissen wurde, so geht durch seine Schriften eine Art puritanischer Gleichgültigkeit gegen Berühmtheiten und Götzen des Tages, welche Gleichgültigkeit oder Geringschätzung durch die plötzlichen Wechselfälle, die er an Personen und Institutionen erlebte, nur verstärkt werden mußte. Er haßte allen Schein und sein scharfer Blick ließ sich von nichts Aeußerlichem und Leerem imponiren, sondern drang sogleich durch die Umhüllung in das Innere. Sein Ideal von Größe ging, wie es einem so ernsten Sinn natürlich war, auf Tiefe und Festigkeit des Charakters, auf den Kern des Menschen. So zeichnet er in „Geld und Geist", den Mann seiner Vorliebe, den wahrhaft königlichen Mann, wie ihn Plato nennen würde, mit folgenden klassischen Worten: „Wer in allen genannten Lagen der gleiche bleibt, die gleiche Ruhe, das gleiche Selbstbewußtsein bewahrt, das Herz am gleichen Flecke behält, den Kopf auf gleiche Weise, gleich hoch und doch gleich einfach trägt, den hielte ich für den besten Mann. Der wäre wohl zu groß für des bairischen Königs Walhalla. Der gute König wüßte

nicht, in was für einen Sprachknäuel er ihn einwickeln, auf was für einen unghürigen Satz er ihn abstellen sollte."

Mit solcher Gesinnung war Bitzius wohl ein Demokrat im besten Sinne des Wortes zu nennen, im Sinne eines Franklin, der ganz wie Bitzius seinem Volke Religiösität, Arbeitsamkeit, Nüchternheit, Genügsamkeit predigte und diese bürgerlichen Tugenden als unerläßliche Bedingungen für die Dauer demokratischer Ordnungen aufstellte. Bitzius sagte seinen Mitbürgern, wie der große Amerikaner, nicht was ihnen angenehm zu hören war und sie berauschte, sondern was ihnen nützte, und wenn längst aller ohnehin mehr und mehr schwindende Parteihaß über seinem Grabe erloschen sein mag, wird man noch den Mann bewundern, der seinen Zeitgenossen, mitten unter ihnen lebend, mit solcher Kraft, mit solch' unumwundener Derbheit den Spiegel vorzuhalten und die Grundsätze in's Gedächtniß zu rufen wagte, die er für die Säulen des bürgerlichen wie des Familienlebens hielt. Von ihm läßt sich jenes Wort des römischen Dichters in vollem Maaß aussagen:

. . . civis erat qui libera posset
Verba animo proferre et vitam impendere vero.

Wenn übrigens Bitzius, indem er seine politische Ueberzeugung ausspricht, oft hart und schneidend und absprechend erscheint, wenn er namentlich zuweilen durch allgemein gefaßte Redensarten und Witze sich über Wissenschaft und höhere Geisteskultur lustig zu machen scheint und, gegen Gelehrte, Professoren und die Weisen dieser Welt eifernd, dieselben lächerlich macht, so müssen wir bedenken, daß Bitzius als Dichter das Leben in seiner Totalität gegen Abstraktion, Systemsucht, papierne Regel zu vertheidigen berufen war, so wie umgekehrt der Mann der Wissenschaft das Reich der Begriffe, der Ideen, der wissenschaftlichen Principien anzubauen und oft gegen Vorurtheil, Unkultur und das bloße Faktum zu kämpfen hat. Die Wissenschaft muß trennen und scheiden, das Leben einigt

und verbindet, obwohl in einem andern Sinn die Rollen auch umgekehrt sein können. Es wird nun in Zeiten großer Bewegungen und Reformen, in Zeiten wo neue Begriffe und Ideen sich Bahn brechen und in die Praxis eingeführt werden, leicht und beinahe immer geschehen, daß die Doktrin das Leben mit seinen großen und freien Dimensionen in das Bett des Prokrustes zwingt und ihm Gewalt anthut. Ein solcher Despotismus kann unleidlich werden, wenn er auch immerhin unter der Firma der Vernunft sich aufdrängt, er wird freie und frische im Leben wurzelnde Naturen zum Widerstand reizen, und wenn er noch dazu falschen Prämissen und irrigen Principien entspringt, sich verdoppelten und wohl begründeten Angriffen aussetzen. Auch Bitzius mußte seiner ganzen Natur nach gegen die Tyrannei von Doktrinen und Theorien sich auf die Seite des Lebens und des so geheißenen gesunden Verstandes neigen, und er war sich dabei bewußt, keinem rationellen Princip, keiner vernünftigen Reform als solcher den Krieg zu machen, sondern bloß gegen Anmaaßung und Uebergriffe sich zu erheben und der Verkehrtheit in Anwendung und Durchführung des an sich Rationellen entgegen zu treten. Er konnte daher, wie so viele Schriftsteller von unbestrittenem Gehalt, in den Schein von reaktionären Tendenzen kommen, weil er allerdings gegen den Despotismus der Theorie und gegen die hölzerne Alleinherrschaft dürrer Regeln und Systeme mit großer Energie reagierte. Am schlimmsten kommen die Juristen bei ihm weg. Etwas muß man schon dem Theologen zu gute halten, da sich diese beiden Fakultäten von Alters her in den Haaren liegen und eine Fusion im Interesse Beider gar nicht zu wünschen ist. Er schlägt übrigens meist, wie man zu sagen pflegt, auf den Sack und meint den Esel, d. h. er will gegen Rabulisterei und Chikane ausholen und spricht so allgemein, als ob sein Bannfluch die ganze Fakultät treffen sollte und als wollte er das Kind mit dem Bad ausschütten. Da er von Jurisprudenz nichts verstand und sich daher das Sprich-

wort Ars non osorem habet nisi ignorantem so gut als Andere gefallen lassen mußte, so geschah es, daß er, von seinem ganz lokalen Standpunkt aus, die schlimmen Erfahrungen und Anschauungen, die er in seiner Nähe und in seinen Verhältnissen von Mißbrauch des Rechts, von Rabulisterei, von Mängeln des Gerichtswesens oder der Gerichtspersonen machte, auf die ganze Institution übertrug und zu voreilig und aus zu wenigen Daten schloß. Gerade energische und von starkem Rechtsgefühl beseelte Charaktere werden mit Zorn und Bitterkeit erfüllt, wenn sie sehen, daß oft die zum Schutz der Bürger eingeführten Formen des Rechts Betrügern und Spitzbuben zum Schild und zur Rettung dienen, während der ehrliche Unbehülfliche dem gewandten Schurken unterliegt oder Unwissenheit und Intrigue ihn um sein gutes Recht bringen. Wir können uns dann nicht wundern, wenn solche Naturen gegen diese Thatsachen die ganze Schärfe ihrer Satyre kehren, wenn sie die Trennung der äußern legalen Gerechtigkeit von der innern moralischen verwünschen und in ihrer Entrüstung das bloß innere Forum der Moral zu einem äußern machen und mit der zwingenden Macht ausrüsten möchten, die das Forum des Rechts umgiebt. Gleichwohl können wir aus der Geschichte tausendfältig lernen, daß nichts heilloser und für die bürgerliche Freiheit gefährlicher wirkt, als wenn die Staatsgewalt unter dem Schein väterlicher Fürsorge für Moral und Religion diese beiden Dinge in den Kreis der äußern Gerichtsbarkeit hineinzieht, Immoralität und Sünde wie Rechtsverletzungen behandelt und gegen dieselben mit Strafen und Correctivmitteln einschreitet. Um die Freiheit des Bürgers wird es immer mißlich stehen, wenn der weltliche Arm der Gerechtigkeit auch zum Werkzeug einer stets willkürlichen Staatscensur über Moral und Zucht der Bürger wird. Es ist dies ein anderes Gebiet, auf welches in anderer Weise einzuwirken ist und welches ein anderes Forum hat. Recht nnd Moral müssen in der Theorie getrennt bleiben und für den Staats-

mann ist die Einführung dieser Trennung in der Gesetzgebung und in seinen zur Ausführung dieser Gesetzgebung bestehenden Institutionen ein Gebot der Nothwendigkeit. Es läßt sich aber nicht verkennen, daß diese Unterscheidung, wie denn Alles seine zwei Seiten hat, in der Welt viel Unheil stiften kann und gestiftet hat, weil beschränkte Menschen glauben und geglaubt haben, daß, was außerhalb des Rechtsgebietes stehe, ohne Gesetz und ohne Richter, mithin für sie machtlos und unverbindlich sei und daß die Rechtspflichten uns der Gewissenspflichten entheben, oder mit andern Worten, daß Legalität die Moralität entbehrlich mache, eine Auffassung, die dann den eigentlich Schlechten und Verdorbenen zu ihrem Gebrauch sehr einleuchtet. Gegen diese falsche Auffassung der Beschränkten und die unsittliche Handlungsweise der Verdorbenen streitet nun Bitzius mit vollem Recht, und jeder Vernünftige wird auf seine Seite treten, wenn er der Moral und Religion ihr Gebiet und ihre Macht und Wirksamkeit vindicirt und die Alleinherrschaft des bloß äußerlichen Rechtsgebiets bekämpft.

Auch die Gelehrten im Allgemeinen, Professoren, Schul- und Kathederleute erfahren vielfach Bitzius' Spott und Sarkasmus. Daß er die wahrhaft großen Männer der Wissenschaft, die Gelehrten, die ihr Wissen bescheiden und einfach machte und von Eitelkeit frei hielt, nicht meinte und nicht meinen konnte, beweist am klarsten die Thatsache, daß gerade solche Männer, wie z. B. Jakob Grimm und Andere, ihn am aufrichtigsten anerkannten, und daß er gerade mit vielen Männern von Gelehrsamkeit und Bildung stets in freundschaftlichstem Verkehr stand. Seine Satyre galt der Halbbildung, der Halbgelehrsamkeit und dem von diesen stets unzertrennlichen Dünkel. Er läßt übrigens hierin, da er selbst gleichsam ein Stück Volk war, den Volkswitz walten, der sich und den praktischen Lebensverstand von jeher auf solche Weise für das vornehme Herabsehen dünkelhafter Gelahrtheit auf das Volks-

mäßige und auf das sogenannte gemeine Leben rächte. Nicht nur Volksschriftsteller, sondern Dichter, Philosophen, Geschichtschreiber, Koryphäen des Wissens sehen wir daher demjenigen, was man Kathederweisheit und Professoreneitelkeit nennt, am schärfsten den Text lesen, wenn auch nicht in derbem, grobem Volksdialekt, und im ganzen Bitzius finden wir in dieser Beziehung keine einzige Stelle, die an Stärke und Ironie demjenigen gleich käme, was Göthe seinen Mephistopheles im zweiten Theil des Faust sagen läßt, wo er dem kopfschüttelnden hochgelehrten Kanzler antwortet:

Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn!
Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern;
Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar;
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr;
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht;
Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht.

Bitzius sah hier wie in andern Sphären um sich herum des Kleinlichen, Verkehrten und Erbärmlichen so viel, und des Imponierenden und Charaktervollen so wenig, daß auch er sagen konnte, es sei schwer, keine Satyre zu schreiben. Er hatte gegen Hochmuth und Ueberhebung aller Art zu kämpfen, und er bezahlte eine Generation, die in jugendlichem Uebermuth alle Vergangenheit über Bord zu werfen meinte und dem ältern Geschlecht, wie der superkluge Baccalaureus im Faust, in's Gesicht sagte:

Hat Einer dreißig Jahr vorüber,
So ist er schon so gut wie todt.
Am besten wär's, euch zeitig todtzuschlagen;

mit gleicher Münze, indem er der Eintagsweisheit spottete, welche die Weltgeschichte erst von da an zählte, da sie zu den Dingen Etwas zu sagen hatte.

Was aber Bitzius mehr als alles Andere haßte und mit der schärfsten Lauge überschüttete, war der hohle Schein überhaupt und besonders der Flitter großer Worte, hinter welchen

weder Gesinnung noch That sich zeigen und die um dieser innern Unwahrheit willen desto widerlicher erscheinen. Er ließ sich durch keinen falschen Nimbus blenden, durch kein noch so heftiges Geschrei übertäuben, sein ernster Sinn haßte alles Schaugepränge und Theatralische, und er mag oft hierin zu streng und puritanisch sein. Denn was wäre das Leben ohne Spiel und ohne Illusion? Doch war durchaus keine Gefahr, daß Bitzius die lebens- und vergnügungssüchtige Zeit und die festlustigen Bürger seiner Heimath durch zu große Strenge zu sauertöpfisch und grillenfängerisch gemacht hätte. Er theilte vielmehr die richtige Einsicht Franklin's, welcher, ebenfalls in demokratischer Zeit und unter demokratischen Einrichtungen lebend, es für nöthiger und heilsamer hielt, stets Maaß und Ziel und besonnenen Ernst und Genügsamkeit zu predigen, als durch ein charakterloses Segeln mit allen Winden der Begehrlichkeit die Neigung zu sorglosem Genießen und verderblichem Müßiggang zu nähren und zu steigern. Bitzius mochte, weder den Vielen noch den Wenigen zu gefallen, das Verderbliche und Ungesunde gesund, oder das Thörichte vernünftig nennen. Seine Politik glich seiner Religion auf ein Haar. Er haßte allen Schein und alles schön thun, er wollte Uebereinstimmung des Wortes mit der That. Er verlangte eine Liberalität, die sich in Allem gleich bleibt und die Probe aushält. Er ging bei der Beurtheilung der Menschen stets von der Schale auf den Kern, und ihm galt das glatte Wort und die schmeichlerische Farbe und Außenseite der Dinge, wie dem edlen und klugen Don Baßanio in Shakspeare, nur als

die trügerische Küste
Von einer schlimmen See, die Scheinwahrheit,
Womit die schlaue Zeit auch Weise fängt.

Wenn wir nun, nachdem wir den religiösen und den politischen Standpunkt, den Bitzius in seinen Schriften einhält, gewürdigt, zur Beurtheilung derselben nach ihrem dichterischen und künstlerischen Gehalt, mit andern Worten zur Untersuchung

ihres ästhetischen Werthes übergehen, so begegnen wir vorerst einer Art von Protestation gegen eine Beurtheilung nach solchem Maßstab, einer Rekusation dieses Forum's, um uns so auszudrücken. Solche Verwahrungen hat man häufig gehört. Bitzius, sagt man, könne unmöglich unter das ästhetische Maaß gestellt werden. Er sei ein Wesen und ein Schriftsteller einzig in seiner Art. Er habe selbst nie nach den Regeln der Aesthetik, der Kunst gerichtet sein wollen. Es sei zum Lachen, wenn man z. B. die Geschichte von Uli bespreche, wie Göthe's „Wahlverwandtschaften", die „Leiden und Freuden eines Schulmeisters" wie Bulwer's „Pelham, „Käthi die Großmutter" wie George Sand's „Lelia", und „Dursli den Branntweinsäufer" wie die „Ritter vom Geist" von Gutzkow. Bitzius habe nie einen kunstgerechten Roman geschrieben, noch einen solchen schreiben wollen, und ähnliches mehr, was den praktischen und ethischen Endzweck von Bitzius hervorhebt und das Künstlerische als bloßes Mittel in den Hintergrund drängt. Von diesem Urtheil lassen wir allerdings das gelten, daß Bitzius so gut als Andere nach seiner ganzen Individualität zu beurtheilen, daß er nach allen seinen Merkmalen bestimmt, ihm sein eigenster Platz nach sorgfältiger Prüfung angewiesen und er nicht willkührlich in eine Gattung hineingepreßt werde, deren Repräsentant er nur zum Theil oder gar nicht wäre, daß man endlich nicht ungleichartige Werke vergleiche und durch ungehörige Zusammenstellungen ungerecht und parteiisch werde. Aber jener Ausspruch geht viel zu weit, wenn er Bitzius der ästhetischen Regel und Gerichtsbarkeit ganz entziehen und ein Privilegium, eine Immunität für ihn in Anspruch nehmen will, die gar kein Schriftsteller, gar kein Künstler irgend einer Art verlangen darf, weil wenigstens in dieser Republik das Gesetz für Alle gleich sein soll und das anstößige Princeps legibus solutus est hier noch anstößiger wäre, als in der bürgerlichen Gesellschaft. Man braucht gegen Bitzius bloß gerecht zu sein, nichts mehr, und das Endurtheil wird günstig genug lauten.

Die verschiedenen Deficite in der Rechnung werden, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, in der Endbilanz ganz verschwinden und der Saldo für Kunst und Dichtung noch groß genug ausfallen. Wer in die Welt hinaus tritt, wer künstlerisch oder in anderer Weise producirt, muß sein Kunstprodukt der Kritik unterwerfen, er muß sich klassificieren, rubricieren, seine Stelle „im System" sich anweisen lassen, und dagegen läßt sich so wenig protestieren, als gegen die wissenschaftliche Bestimmung irgend eines Naturprodukts der drei Reiche. So wird man auch Bitzius sogleich seinen Platz als Schriftsteller anweisen. Man wird sagen: er ist weder Geschichtschreiber, noch Philosoph, noch Gelehrter; er ist Dichter. Und zwar hat er in ungebundener Rede, in Prosa gedichtet. Er hat poetische Erzählungen geschrieben und gehört demnach in die allerdings große Familie der Novellisten, der Romanschreiber, wenn es erlaubt ist zu sagen, und da giebt es sehr gute, sehr klassische Gesellschaft. So geht man weiter und klassificiert und bestimmt näher, als ob man irgend eine merkwürdige Alpina oder Subalpina oder Silvestris aus der Flora Helvetica vor sich hätte. —

So viel mußten wir zur Rechtfertigung einer ästhetischen Beurtheilung von Bitzius und zur Aufrechthaltung der Gerichtsbarkeit der Kritik, die keine Rekusation zuläßt, vorausschicken. Das Wagniß einer solchen Erörterung wird übrigens um so kleiner sein, da wir uns hier auf bereits völlig geebnetem Boden befinden, da wir auf das Urtheil competenterer Richter und Kenner der Literatur verweisen können und Bitzius in der deutschen Literaturgeschichte, von diesen Männern eingeführt, schon längst seinen nicht mehr streitig zu machenden Sitz eingenommen hat. Es wird sich dann zeigen, daß das Horazische:

Ubi plura nitent, non ego paucis offendar maculis;

auf Bitzius seine volle Anwendung findet, und daß das Ganze seiner metallenen und gewürfelten Gestalt an der Sonne der Kritik wohl bestehen mag.

Die erste und allgemeinste Rüge, welche die Kritik gegenüber den Schriften von Bitzius in formeller Beziehung ausspricht, betrifft das äußere Gewand, die äußere Form derselben, die Sprache. Man wirft derselben und zwar begründeter Weise Mangel an Korrektheit, sogar an grammatikalischer Richtigkeit, Nachlässigkeit, Mangel an Sorgfalt und Wahl im Ausdruck, so wie an Concision und Präcision, unendliche Längen und Breiten im Einzelnen, abgesehen von der Technik, der Architektonik und dem Plan der einzelnen Werke (worüber später etwas zu sagen ist, und welches zu der innern Form derselben gehört), sodann eine oft fast unauflösliche Verquickung des Schweizer-Idioms mit der deutschen Schriftsprache, welche für den deutschen wie für den schweizerischen, heimathlichen Leser gleich störend ist, kurz einen Mangel an Aufmerksamkeit auf Alles, was zum sprachlichen Gewand eines Schriftwerkes gehört und dessen äußere Gestalt und ihren Eindruck bestimmt, vor und man fügt diesem Tadel bei, daß, da es sich um Werke der Kunst handle, wo die Form eine vorwiegende Rolle spielt, man sich nicht durch die Bemerkung abspeisen lasse, man könne diese äußere Form Preis geben und nur den Gehalt in Betrachtung ziehen. Wir sind daher genöthigt, auf diese Ausstellungen näher einzutreten, weil gerade diese Punkte mancher Erläuterung und Aufklärung bedürfen und unsers Wissens nie näher geprüft worden sind.

Allgemeine und besondere Faktoren haben nämlich zusammengewirkt, um die Sprache und den Styl von Bitzius in derjenigen Gestalt erscheinen zu lassen, in welcher sie der Kritik Stoff zu den angeführten Rügen gegeben hat. Vorerst hat der deutsche Schweizer, der als deutscher Schriftsteller auftritt, von vorn herein mit dem nachtheiligen Umstand zu kämpfen, daß seine Schriftsprache nicht zugleich seine Redesprache ist. Er schreibt, wie man sich in der Schweiz ausdrückt, in hochdeutscher Sprache (der Ausdruck ist hier gleichbedeutend mit deutscher Schriftsprache) und er spricht hingegen bloß sein be-

treffendes schweizerisches Idiom. Zur deutschen Sprache wird er geschult und kann sich in derselben später nur durch Schreiben, oder ausnahmsweise, z. B. als Prediger oder Professor, durch den mündlichen Vortrag, nicht durch das lebendige, bildende Wort des täglichen Redeverkehrs üben. Er denkt in seinem Dialekt und muß diesen, wenn er deutsch schreiben will, in die allgemeine Schriftsprache erst übersetzen; ein bedeutendes Mittel der Sprachbildung, die Uebung in den feinen Nuancen des Ausdrucks, die Flexibilität, die ihr die Rede giebt, geht so verloren. Und doch muß der Schweizer, wenn er schreiben will, sich der allgemeinen Schriftsprache bedienen, die auch seine Schulsprache ist und ihm in dieser Hinsicht, zum Schreiben, sogar geläufiger sein muß, als sein Heimathidiom, in welchem er eben nie schreibt. Das Letztere ist auch, ohngeachtet vielen partiellen Reichthums und eigenthümlicher Feinheiten, unvollkommener als die Schriftsprache. So hat z. B. der Bernerdialekt keinen Accusativ und kein Imperfectum und nur das unbestimmte Perfectum mit dem Hülfszeitwort. Auch bleiben solche Idiome stationär und entwickeln sich der Natur der Sache nach wenig, wenn sie sich nicht als Schriftsprache fortbilden können.

Zu dieser Schwierigkeit, die für Alle gilt, die in einer bloß eingeschulten Sprache zu schreiben haben, kam bei Bitzius noch ein mangelhafter Sprachunterricht und unzulängliche Bildung in diesem Punkt. Bitzius hat dies selbst sehr wohl gefühlt und unumwunden anerkannt. Wir haben solche Bekenntnisse bereits früher angeführt, als von der Motivirung seines Schriftstellerberufes die Rede war, und fügen noch ein paar ähnliche Stellen bei, die von seiner Selbstkenntniß hierin Zeugniß geben. Bei Anlaß „der Leiden und Freuden eines Schulmeisters“ schreibt Bitzius einem vertrauten Freund: „Daß ich übrigens in formeller Hinsicht ganz besonders große Mängel habe, weiß ich wohl, ich habe durchaus keine schriftstellerische Bildung, werde fortgerissen und so in einen Zug hin-

eingerissen, daß ich wenig mehr ändern kann. Ich kann daher zu wenig planiren und ökonomisiren mit Stoff und Worten u. s. w. Ich fühle das Alles wohl und will mich daher auch nicht gegen allen Tadel rechtfertigen." Und ein paar Tage darauf schreibt er dem nämlichen Freund über den gleichen Punkt noch deutlicher: „Mit dem Mangel schriftlicher Bildung ist's mir vollkommen Ernst. Die technische Fertigkeit, die Auswüchse erkennt und das Ganze glättet, habe ich durchaus nicht, ich habe das Ganze zweimal durchlesen und hundert Seiten wenigstens gestrichen. Es fehlte mir gewiß an gutem Willen nicht. Aber man muß barmherzig mit mir sein. Ich bin gleich in Bücher hineingeplumpst, während die meisten andern Schriftsteller an kleineren Arbeiten sich versuchen konnten. Aber wir haben kein literarisch Leben, ich lebte außer allem literarischen Verkehr und keine Hand zog mich auf und nach. Was ich habe, ist daher nur Natur, und wenn Etwas auch künstlerisch gelingt, so ist es Instinkt." — Ein paar Jahre später (1842) schrieb er wieder in Bezug auf den Sylvestertraum dem gleichen Freund: „Da fühlte ich eben, wie schwach meine Darstellungsgabe, wie mangelhaft die Sprache überhaupt und besonders meine Sprache sei zu Bildern in diesem Gebiete."

Bitzius war nach allem diesem, als er Schriftsteller wurde, verhältnißmäßig ungeschult und ungeübt in Bezug auf Handhabung der Sprache und Sorgfalt des Styls, so wie selbst in Bezug auf Correctheit und Sprachrichtigkeit. Nun aber trat ihm eine neue Schwierigkeit entgegen, die in dem Stoff lag, den er für seine Werke, seiner innern Bestimmung und seinem äußern praktischen Zweck nach, wählen mußte, und in der durch diesen Stoff gegebenen und bedingten Ausdrucksweise. Dieser Stoff war nämlich das Volksleben des bernischen, beziehungsweise des emmenthalischen oder oberaargauischen Landmann's, und die Ausdrucksweise dieses Lebens konnte, wenn nicht ein ganz verstümmeltes Bild

herauskommen sollte, nur der heimathliche Dialekt, der Bernerdialekt sein. Derselbe wurde auch in Bitzius' Hand ein unvergleichliches Instrument, und er ließ denselben, ohne welchen er das Volk gar nicht hätte mit Naturwahrheit auftreten lassen können, in seinen ersten Werken, wie in dem Bauernspiegel, dem Schulmeister, Uli u. s. w. ganz frei vorwalten und sich ausbreiten. Daß Bitzius hierin vom glücklichsten Instinkt und vom sichersten Gefühl geleitet wurde, beweist die Freude, mit welcher die lesende Welt und in derselben gerade die Urtheilsfähigsten diese Eigenthümlichkeit begrüßten, und besonderes Gewicht hat hier auch die Stimme Jakob Grimm's. Dieser ehrwürdige Vorsitzende am Schöppenstuhl deutscher Sprachkenner sagt in seiner Vorrede zum Deutschen Wörterbuch: „Von jeher sind aus der Schweiz wirksame Bücher hervorgegangen, denen ein Theil ihres Reizes schwände, wenn die leisere oder stärkere Zuthat aus der heimischen Sprache fehlte. Einem Schriftsteller, bei dem sie entschieden vorwaltet, Jeremias Gotthelf, kommen an Sprachgewalt und Ausdruck in der Lesewelt heute wenig Andere gleich. In den folgenden Bänden des Wörterbuchs wird man ihn öfter zugezogen finden, und es ist zu wünschen, daß seine kräftige Ausdrucksweise dadurch weitere Verbreitung erlange."

Nun hatte aber das Verständniß dieses in Bitzius' älteren Werken entschieden vorherrschenden Bernerdialekts für den nichtschweizerischen deutschen Leser oft große Schwierigkeiten, und je mehr sich der Leserkreis von Bitzius erweiterte, je bedeutender sein Ruf in Deutschland wurde, je mehr man das Gold in seinen Schriften erkannte und zum Gemeingut der deutschen Stämme zu machen wünschte, desto natürlicher war der Wunsch, dieselben durch Beschränkung des heimathlichen Idiom's allgemein zugänglicher zu machen. Es wurde daher zu diesem Zweck an Bitzius die Forderung gestellt, sein Schweizerdeutsch in's Hochdeutsche, so weit thunlich, zu übersetzen und seine bereits erschienenen Bücher in solcher Weise umzuarbeiten. Diese eigentliche

Umprägung der einen Sprachmünze in die andere war eine höchst mißliche, theilweise eine fast unmögliche Operation und hätte im günstigsten Fall eine so mühselige Arbeit und einen solchen Zeitaufwand erfordert, wie sie von einem Mann in Bitzius' Verhältnissen nicht zu fordern waren. Er konnte jedoch das Verlangte nicht ablehnen, und die Sache ging nun wie sie konnte und mochte. Wir dürfen zwar nicht verkennen, daß wir diesem für Bitzius' Schriftstellerruf sehr schmeichelhaften Ansinnen der deutschen Lesewelt vielleicht mehrere Schriften verdanken, die Bitzius ohne diesen Sporn aus dem großen deutschen Stammlande nicht geschrieben haben möchte, und daß sein Talent große Aufmunterung in dieser immer drängenderen Nachfrage finden mußte. Doch ist diese Sprachfusion keinem der beiden so zusammengelötheten Theile vortheilhaft gewesen, und hat eine Sprachverwirrung erzeugt, in welcher der Geist des Berner-Idiom's wie derjenige der deutschen Schriftsprache gleichmäßig aufgehoben und verwischt erscheint. Aus der unnatürlichen Verquickung entstanden die wunderlichsten und unverständlichsten Dinge. Wir wollen nur ein paar Beispiele anführen, um dieß zu belegen und deutlich zu machen. Der Berner-Landmann sagt: I hulf jitz hei gah! wenn er ausdrücken will: ich wäre der Meinung, wir gingen jetzt heim oder nach Hause. Wenn nun dieser sehr prägnante Volksausdruck so in's Deutsche übersetzt wird (wie wir es bei Bitzius gefunden haben): „Ich hülfe, wir wollten jetzt heimgehen" so ist dieß weder gut deutsch noch Berndeutsch. Die berndeutsche Redensart verlangt schlechthin den Infinitiv zum Hauptzeitwort „helfen" und die deutsche Sprache weiß mit dem Zeitwort „helfen" hier gar nichts anzufangen und drückt den Gedanken ganz anders aus, indem sie ihn umschreibt. Das: „Ich hülfe, wir wollten gehen" — hat streng genommen gar keinen Sinn und cumulirt pleonastisch ein Stück des Berner-Ausdrucks mit einem Stück der hochdeutschen Ausdrucksweise, ohne größere Deutlichkeit hervorzubringen. So sagt der

Berner: „I wett d'Chinder nit zwänge" um auszudrücken: „Ich würde an Deinem oder an Eurem Platze die Kinder nicht zwingen." Uebersetzt man nun dies einfach mit: Ich wollte die Kinder nicht zwingen, so muß der deutsche Leser dieses „wollte" ganz positiv, als Imperfekt des Indikativ verstehen, und die Wendung, das Conditionelle oder Optative, das im Bernerausdruck liegt, geht ganz verloren. So macht sich Gottfried Keller mit Recht lustig über die Verdeutschung des im Bernergespräch so anmuthig gebrauchten Wörtchens: „He nu so deh!" in: „Je nun so dann," welches zwar gar keinen Sinn hat, aber gleichwohl von einem Herrn Mosenthal als Motto und Pointe eines Drama's (des „Sonnenwendhof's") benutzt worden ist. — Solche Dinge kommen natürlich in Menge vor, und die Sprachfusion wird so buchstäblich und consequent durchgeführt, daß nicht bloß in der gleichen Satzperiode oft der eine Satz ein Berndeutscher, der andere ein Hochdeutscher ist, sondern sogar im gleichen Satz Berndeutsche und Hochdeutsche Redetheile enthalten sind (z. B. in dem Satz: so cha's doch übel gehen, oder in dem andern: Schon Manche, wo Geld genug hatte, aber e Kung vo Ma, hat mich „grusam duret", und es hat mi düecht, i möcht dä Uflath ung'spitzt dure Bode niederschlah). Die Schwierigkeit, die Volksmundart und das Hochdeutsche ganz rein auseinander zu halten, war allerdings sehr groß und hätte nur durch die angestrengteste Sorgfalt und die dazu nöthige Muße überwunden werden können. Daß es möglich gewesen wäre, unter günstigern Zeit- und Arbeitsverhältnissen, beweisen „die Erzählungen aus dem Ries" von Melchior Meyr, ein in mancher Beziehung vortreffliches und dem Gotthelf'schen Geiste verwandtes Buch, in welchem die Volksmundart häufig eingeflochten wird, aber stets von der Schriftsprache so scharf geschieden, daß der eigenthümliche Eindruck jedes der beiden Sprachorganismen ein ganz reiner bleibt und durch keine verstümmelnde Fusion gestört wird. Freilich bilden die Erzäh-

lungen aus dem Ries nur einen Band, während Bitzius, besonders seit er ein berühmter Mann geworden, immer in Eile war und von allen Seiten her zu neuen Produktionen gedrängt wurde, so daß wir weit mehr seine immer frische und bis an's Ende nie ermattende Produktionskraft und Leichtigkeit des Schaffens bewundern müssen, als uns über die aus Eilfertigkeit und aus absoluter Zeitbeschränkung, die größern Kunstfleiß hinderte, entstandenen Mängel und Fehler der Sprache zu wundern haben. Bitzius hätte, um einer vielleicht in den Augen Vieler zu strengen, doch vom Standpunkt der Sprachwissenschaft und der Sprachkunst nothwendigen Kritik gerecht zu werden, nicht nur auf seine Arbeiten selbst, auf die Redaktion und auch auf die Handschrift seiner Manuskripte den größten Fleiß und die größte Genauigkeit verwenden, sondern auch die sorgfältigste Correctur der Druckbogen sich nicht verdrießen lassen müssen. Bitzius konnte das Durchlesen seines Manuskripts, das Revidiren, Feilen und Abändern im Allgemeinen nicht leiden und seine Handschrift war oft sehr unleserlich. Die deutschen Setzer müssen wirklich zuweilen sehr in Noth gekommen sein, und bei ihrer gänzlichen Unbekanntschaft mit dem schweizerischen für sie oft ganz fremdartigen Idiom war es ihnen am wenigsten zuzumuthen, hier corrigirend einzuwirken und Schreib- und Sprachfehler zu tilgen oder Druckfehlern zuvorzukommen. Nur die sorgfältigste Correctur des ersten Druckes konnte hier noch Abhülfe bringen, allein auch an dieser scheint es in bedeutendem Maaße gefehlt zu haben, daher sich besonders in die verdeutschten Ausgaben eine Menge Fehler und Sprachunrichtigkeiten einschlichen, die unter solchen Umständen der allergewissenhafteste und sorgfältigste Verleger unmöglich hindern und vermeiden konnte. Ein paar Beispiele werden die Richtigkeit unserer Behauptung rechtfertigen. Der Berner sagt: er ist „brüüchig" (d. h. er braucht viel, er ist bräuchig, verschwenderisch, verthunlich). Wird nun das Wort, wie wir in Bitzius gesehen, nur mit einem „ü" geschrieben, so entsteht

für den deutschen Leser das Wort „brüchig“, d. h. zerbrechlich, und auch der Schweizerleser legt ihm diesen Sinn bei und muß den eigentlichen bloß aus dem Zusammenhang errathen. Oder wenn das Bernerwort: „da dure“ (da hindurch) mit „da durch“ übersetzt, und dann in ein Wort zusammengeschmolzen wird, aus Unverständniß des Setzers, so muß die Correctur den Fehler entdecken und aufheben, wenn nicht etwas ganz Sinnloses stehen bleiben soll. So heißt es in den „beiden Seidenwebern“ irgendwo: Zum ahäyche hatten sie wohl Geld, aber Zebha (behalten) ist die Kunst. Nun ist das Zeitwort „ebha“ ein ganz guter Bernerausdruck, aber wenn der Infinitiv desselben substantivisch gebraucht werden soll, so muß geschrieben werden: ds' ebha, oder wenigstens: z'ebha, und das sinnlose Zebha (mit dem großen Z und ohne Apostroph) muß corrigirt werden. — Auch sinnentstellende Druckfehler wie Rudermännchen statt Kudermännchen (mit dem im Wort Kuder liegenden spöttischen Nebenbegriff) hätten durch genauere Correctur vermieden werden können, und Schreibfehler wie: „das giebt einmal ein rechter Bauer“ und eine Menge andrer Verstöße lassen sich nur aus der Eile und Flüchtigkeit erklären, mit welcher diese Umprägung und Einschmelzung des Heimathdialekts (dieser sagt, da er den Nominativ zugleich als Accusativ braucht, ganz richtig: „Das git einist e rechte Buur“) in die hochdeutsche Schriftsprache statt fand. Freilich ist auf der andern Seite nicht zu läugnen, daß die Schriften von Bitzius durch diese Verdeutschung und Beschneidung des Schweizeridioms eine weitere Verbreitung besonders in Gegenden, wo dieses Idiom schlechthin nicht verstanden werden konnte, erhielten, als wenn sie ihre ursprüngliche Gestalt beibehalten hätten.

Die angeführten Mängel und Unebenheiten der Sprache, die zwar den Eindruck des Ganzen nicht stören und das poetische Interesse nicht mindern, allein dem sprachgebildeten Leser auffallen müssen, können sich selbstverständlich nicht auf

diejenigen Schriften beziehen, die Bitzius ganz in hochdeutscher Sprache geschrieben, wie den „Knaben des Tell", den „Sylvestertraum", die „Bilder und Sagen aus der Schweiz", und Anderes. Bitzius trat in diesen Erzählungen als deutscher Schriftsteller auf und konnte sich weit freier bewegen, als da, wo er seinen Schweizerdialekt deutsch zuzustutzen hatte. Indessen können auch diese Schriften, was die Sprache anbetrifft, wenn sie auch sonst immer den Stempel von Bitzius' Geist und Gesinnung tragen, nicht auf Classicität Anspruch machen. Das allgemeine Urtheil hat ihnen, gegenüber den Werken, deren Thema das heimathliche Volksleben ist, einen untergeordneten Rang angewiesen, und wir haben den Hauptgrund dieses Urtheils bereits angegeben, indem wir sagten, Bitzius habe in diesen Productionen sich auf ein ihm fremdes Gebiet gewagt, in welchem ihm zur Erringung der Meisterschaft Manches fehlte. Die historischen oder mythischen Stoffe, die da behandelt werden, erforderten zur Bewältigung, Durchdringung und Sichtung tiefere und weitergreifende historische und poetische Studien, als Bitzius je gemacht hat und machen konnte, und der Reichthum der Beobachtung, womit sein helles Auge die Welt der Gegenwart, die Welt, in welcher und mit welcher er lebte, durchdrang, konnte ihm hier nichts nützen, der feste Boden der Anschauung verließ ihn in so fernen Zeitgebieten und seine Phantasie, durch keine Wirklichkeit gezügelt, schweifte in's Grenzenlose. Trotz dem vielen herrlichen Einzelnen, das hier, wie in jedem Werk von Bitzius, vorkömmt, ist der Eindruck kein reiner, was Form und Composition betrifft, und der Stil ist ungleich, zuweilen schwülstig und in's Ueberschwengliche gehend. — Bitzius selbst sah übrigens diese für seine Anlage und seinen Geist mehr exotischen Produkte als Versuche und als Zwischenarbeiten zwischen seinen größern Werken an, durch welche er sich üben und zu neuem höherem Flug vorbereiten wollte. Er schreibt hierüber bei Anlaß des „Sylvestertraums" an einen Vertrauten Folgendes:

„Ich will nicht sagen, daß ich solchen Dingen mich eigentlich zuwenden will. Zwei Gründe bestimmten mich aber Zwischenarbeiten zur Hand zu nehmen."

„Nach Vollendung des Uli unternahm ich nicht gern etwas Aehnliches, bevor derselbe erschienen und beurtheilt war. Ich habe so wenig technische Bildung und möchte doch so gerne steigen in den Produktionen, daß ich nicht in's Blaue arbeiten mochte und eben so wenig ein volles Jahr stille liegen."

„Zweitens glaubte ich, an solchen Stoffen wie der „Traum" ist und die sind welche du in Händen hast, an denen ich weit schwerer arbeite, meine Kraft zu schärfen, meinen Gedankenkreis zu erweitern, meine Sprache zu läutern, und wie mir scheint, war mein Bestreben nicht ganz ohne Erfolg."

Diese Aeußerung beweist, wie strebsam Bitzius und wie entfernt er von aller selbstvergnüglichen Eitelkeit war. Zur stetigen Weiterbildung eines Schriftstellers in Betreff der Sprache und des Stils, zur Erweiterung seines Ideenkreises ist allerdings das unausgesetzte Produciren und namentlich die Behandlung verschiedenartiger Stoffe und aus einander liegender Gattungen ein treffliches Mittel, aber es reicht nicht aus, es muß vielmehr mit dieser Gymnastik ein fortgesetztes Studium der Sprache und namentlich ein anhaltendes Lesen der Classiker ihrer Literatur Hand in Hand gehen. Dazu fehlte Bitzius, dessen Zeit durch so vielerlei Dinge in Anspruch genommen wurde, schon frühe die Muße, und später bei seinem immer gebieterischer drängenden Produktionstrieb wahrscheinlich auch die Lust, und unter den deutschen Classikern war Jean Paul, den er besonders gerne las, gerade am wenigsten geeignet, ihm in Betreff strenger Mustergültigkeit der Sprache und der Reinheit und Mäßigkeit des Stils zum Vorbild zu dienen.

Wenn nach dem Gesagten die Werke von Bitzius, was

ihre äußere Gestalt, die Sprache, anbetrifft, in mancher Beziehung durchaus nicht untadelhaft zu nennen sind und die Kritik ganz berechtigt erscheint, ihren strengern Maaßstab gegenüber denselben wie gegenüber jedem andern Geisteswerk geltend zu machen, so müssen wir gleichzeitig, den Geistesreichthum des Mannes bewundernd, anerkennen, daß Bitzius gerade in sprachlicher Beziehung, in Betreff von Bildung, Entwicklung und Fixirung der Sprache sich ein außerordentliches Verdienst erworben, und daß gerade dies eine der wichtigsten Seiten seines schriftstellerischen Ruhms ausmacht. Denn nicht nur die hochdeutsche Sprache ist durch ihn um so manchen glücklichen Ausdruck, so manches kühne Bild, so manchen herrlichen und stark ausgeprägten wie in Metall gegrabenen Gedanken reicher geworden und besitzt durch Bitzius einen Schriftsteller mehr, der in seiner Ausdrucksweise das Männliche, Kräftige und Charaktervolle mit dem Weichsten und Lieblichsten zu vereinigen weiß, sondern er hat der deutschen Sprache im weitern Sinn nach einer andern Richtung hin dadurch einen wirklich unschätzbaren Dienst geleistet, daß er sein heimathliches Idiom nicht bloß zum ersten Mal (wenigstens in größern Werken) in die Schriftsprache einführte, sondern dasselbe in seiner ganzen Mannigfaltigkeit, Originalität und Kraft enfaltete und in einer Zeit, in welcher übermächtige Verhältnisse aller Art den Provinzialdialekten und Idiomen von bloß landschaftlicher und lokaler Geltung ein allmäliges Erlöschen bereiten, auf immer fixirt hat. Das oben angeführte Urtheil eines Kenners wie Jakob Grimm bestätigt den hohen Werth, der den Schriften von Bitzius auch von dieser Seite zukommen muß. Der schweizerische Dialekt, der ein Theil des alemannischen ist und selber wieder in eine Menge unter sich bald mehr bald minder verschiedener Mundarten zerfällt, hat, neben manchem Unvollkommenen, Eigenthümlichkeiten und Schönheiten, die schlechthin unübersetzbar sind, auf welche aber im bloß mündlichen Verkehr nicht geachtet wird. Diese schweizerisch-alemannischen

Dialekte waren bis dahin nur als Volkssprache bekannt, und die Lesewelt kannte sie höchstens aus einigen Gedichten oder kleinern prosaischen Arbeiten, in welchen sie benutzt wurden. Bitzius nun hat sein heimathliches Idiom sogleich in seiner ganzen Fülle an's Tageslicht gezogen, er hat seine Personen in demselben sich über eine Menge der verschiedensten Gegenstände, fast über alle Lebensverhältnisse aussprechen lassen, und so das Idiom, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, gezwungen, alle seine Muskeln in Bewegung zu setzen und seine ganze Schärfe und Eigenthümlichkeit zu zeigen. Das Naive und Urnatürliche, gleichsam der Urgeist der Sprache, kann sich so am besten aussprechen und Bitzius läßt dieser Naturkraft der Volkssprache in allen Dimensionen völlig ihren Lauf und dämmt sie nirgends aus Rücksichten für die feine Welt und den guten Ton in ein schmales Bette ein. Man erstaunt wirklich, wenn man Bitzius' Schriften mit Aufmerksamkeit liest, über den nicht geahnten Reichthum dieses bisher so viel als unbekannten Bernischen Volksdialekts. Wie viel Anmuthiges und Schalkhaftes, Feines und Weiches, dann wieder Diplomatisches, Verhüllendes und hinter dem Berg Haltendes enthält er in seinen Redeweisen und Wendungen! und wie körnig, derb, schneidend und erzgrob kann er plötzlich auftreten! Wie groß ist ferner nicht die Menge trefflicher, höchst plastischer Sprichwörter! Wie groß ist die Flexibilität und doch wieder die Kraft der Sprache in demselben! Wir sehen alle diese Eigenschaften bei Bitzius zu Tage treten. Er hat diesen Sprachschatz erst gehoben, da er vorher im Dunkel der Erde ruhte. Erst die ruhige Betrachtung und Vergleichung, die ein Schriftwerk uns möglich macht, setzt uns in den vollen Besitz dessen, was zerstreut umher lag und im Fluß des Lebens vorüberrauschte. Bitzius' Werke sind durch diese Seite für die Entwicklung und Geschichte der deutschen Sprache von großer Wichtigkeit geworden, und dieser Werth derselben wird mit der Zeit noch steigen und von der Sprachforschung immer

deutlicher erkannt werden. Bitzius, kann man sagen, hat seinen Heimathdialekt recht eigentlich ausgeschöpft. Wir glauben, es würde schwer halten, Wörter und Redensarten aus demselben anzuführen, die in Bitzius nicht vorkommen. Der Reichthum an Produktionen wirkte auch hier sehr glücklich. —

So viel glaubten wir in sprachlicher Beziehung über Bitzius' Werke bemerken zu müssen. Wir gehen nun zum poetischen Gehalt derselben über.

Da Bitzius als Dichter bereits seinen festen Sitz in der deutschen Literaturgeschichte eingenommen hat und das öffentliche Urtheil ganz entschieden und übereinstimmend über seinen Werth sich ausgesprochen, so könnten wir uns hier lediglich auf die Stimme competenterer und geschulterer Kenner, wie z. B. Julian Schmidt's (in seiner Geschichte der deutschen Nationalliteratur im neunzehnten Jahrhundert, einem Buch von gediegenem Wissen, gesundem und kräftigem Geist und strengem Geschmack) und Anderer berufen und uns des eigenen Urtheils ganz bescheiden. Wir müssen aber doch, indem wir jene Kennerurtheile zur Richtschnur und Grundlage nehmen, etwas tiefer eingehen, namentlich durch Beispiele im Einzelnen die Richtigkeit jener Beurtheilungen unterstützen, die verschiedenen Merkmale wahrer Dichtung hervorheben und seine Werke an dieselben halten, endlich auch den Dichter mit dem Menschen und Bürger zusammenhalten und so das Charakterbild des seltenen Mannes vollenden, der wie ein Meteor an unserm heimathlichen Himmel aufgestiegen und nach verhältnißmäßig kurzer Bahn doch so wundersamen Glanz und so tiefe Nachwirkung zurückgelassen hat.

Bitzius hat in Betreff des Planes, der Composition in seinen einzelnen Werken, in Betreff Alles dessen, was man in der technischen Sprache das Architektonische heißt, sehr oft den Vorwurf hören müssen, daß er sich um diese Dinge zu wenig bekümmere, daß seinen Erzählungen oft die nothwendige Einheit fehle, die Alles auf Einen Zielpunkt hindrängen lasse, und

man kann es als allgemeines Urtheil gelten lassen, daß, wie Julian Schmidt sagt, Jeremias Gotthelf so unbefangen producirt, daß er sich an kein Maaß und Gesetz bindet, daß seine Bücher nach dem Ausdruck Riehl's „ohne Form und Maaß, bald zu breit und bald zu lang seien", und daß seine Geschichten oft aufhören, wo man es am wenigsten erwartet, und wiederum oft noch fortgesponnen würden, wo man den Schluß natürlicher gefunden hätte. Bitzius hat sich auch diesem Tadel nicht entzogen und vorerst immer erklärt, daß er andere Zwecke als künstlerische verfolge und von diesen strengen Regeln nicht Notiz nehme. Wir haben ihn früher mit einem Wanderer verglichen, der an das Reiseziel weniger denkt, weil das Wandern selbst seine höchste Lust ist, und der über dem Reiz und Reichthum des Weges das Nachtquartier aus den Augen verliert, und Bitzius würde diesem Gleichniß nicht widersprechen. Im Schlußwort von „Geld und Geist" (welches sich nur in der ersten Ausgabe findet) rechtfertigt er sich über diesen Punkt und namentlich darüber, daß der Schluß seiner Erzählungen oft zu abrupt sei oder eigentlich fehle (wie er denn gerade bei „Geld und Geist" zu einem zweiten Theile vom Publikum eigentlich gedrängt worden war und auch die Nichtbefriedigung mit dem allerdings auch etwas jähen Schluß des Ganzen voraussah), auf folgende bezeichnende und zugleich den wahren Dichter beurkundende Weise: „Der Verfasser, sagt er, ist unterthan einem eigenen Geiste, der in jeder Erzählung lebendig wird, sie leitet und schließt; der Verfasser kann eine Erzählung beginnen, aber dieser Geist ist es, der sich ihrer bemächtigt und sie gestaltet nach seinem Willen. Es ist dieser Geist ein eigenthümlich Wesen, er war es, der mit Aenneli's Tod einen freundlichen Schlußstein setzte der Erzählung „Geist und Geld", welche die Leser so freundlich aufgenommen .... Die Leute sind manchmal wunderlich, klagen bald über Kürze, bald über Länge; theilweise ist es mir schmeichelhaft, theilweise wohl peinlich. Es läßt sich Holz nach Schuhen meßen, Co-

deutlicher erkannt werden. Bitzius, kann man sagen, hat seinen Heimathdialekt recht eigentlich ausgeschöpft. Wir glauben, es würde schwer halten, Wörter und Redensarten aus demselben anzuführen, die in Bitzius nicht vorkommen. Der Reichthum an Produktionen wirkte auch hier sehr glücklich. —

So viel glaubten wir in sprachlicher Beziehung über Bitzius' Werke bemerken zu müssen. Wir gehen nun zum poetischen Gehalt derselben über.

Da Bitzius als Dichter bereits seinen festen Sitz in der deutschen Literaturgeschichte eingenommen hat und das öffentliche Urtheil ganz entschieden und übereinstimmend über seinen Werth sich ausgesprochen, so könnten wir uns hier lediglich auf die Stimme competenterer und geschulterer Kenner, wie z. B. Julian Schmidt's (in seiner Geschichte der deutschen Nationalliteratur im neunzehnten Jahrhundert, einem Buch von gediegenem Wissen, gesundem und kräftigem Geist und strengem Geschmack) und Anderer berufen und uns des eigenen Urtheils ganz bescheiden. Wir müssen aber doch, indem wir jene Kennerurtheile zur Richtschnur und Grundlage nehmen, etwas tiefer eingehen, namentlich durch Beispiele im Einzelnen die Richtigkeit jener Beurtheilungen unterstützen, die verschiedenen Merkmale wahrer Dichtung hervorheben und seine Werke an dieselben halten, endlich auch den Dichter mit dem Menschen und Bürger zusammenhalten und so das Charakterbild des seltenen Mannes vollenden, der wie ein Meteor an unserm heimathlichen Himmel aufgestiegen und nach verhältnißmäßig kurzer Bahn doch so wundersamen Glanz und so tiefe Nachwirkung zurückgelassen hat.

Bitzius hat in Betreff des Planes, der Composition in seinen einzelnen Werken, in Betreff Alles dessen, was man in der technischen Sprache das Architektonische heißt, sehr oft den Vorwurf hören müssen, daß er sich um diese Dinge zu wenig bekümmere, daß seinen Erzählungen oft die nothwendige Einheit fehle, die Alles auf Einen Zielpunkt hindrängen lasse, und

man kann es als allgemeines Urtheil gelten lassen, daß, wie Julian Schmidt sagt, Jeremias Gotthelf so unbefangen produciert, daß er sich an kein Maaß und Gesetz bindet, daß seine Bücher nach dem Ausdruck Riehl's „ohne Form und Maaß, bald zu breit und bald zu lang seien", und daß seine Geschichten oft aufhören, wo man es am wenigsten erwartet, und wiederum oft noch fortgesponnen würden, wo man den Schluß natürlicher gefunden hätte. Bitzius hat sich auch diesem Tadel nicht entzogen und vorerst immer erklärt, daß er andere Zwecke als künstlerische verfolge und von diesen strengen Regeln nicht Notiz nehme. Wir haben ihn früher mit einem Wanderer verglichen, der an das Reiseziel weniger denkt, weil das Wandern selbst seine höchste Lust ist, und der über dem Reiz und Reichthum des Weges das Nachtquartier aus den Augen verliert, und Bitzius würde diesem Gleichniß nicht widersprechen. Im Schlußwort von „Geld und Geist" (welches sich nur in der ersten Ausgabe findet) rechtfertigt er sich über diesen Punkt und namentlich darüber, daß der Schluß seiner Erzählungen oft zu abrupt sei oder eigentlich fehle (wie er denn gerade bei „Geld und Geist" zu einem zweiten Theile vom Publikum eigentlich gedrängt worden war und auch die Nichtbefriedigung mit dem allerdings auch etwas jähen Schluß des Ganzen voraussah), auf folgende bezeichnende und zugleich den wahren Dichter beurkundende Weise: „Der Verfasser, sagt er, ist unterthan einem eigenen Geiste, der in jeder Erzählung lebendig wird, sie leitet und schließt; der Verfasser kann eine Erzählung beginnen, aber dieser Geist ist es, der sich ihrer bemächtigt und sie gestaltet nach seinem Willen. Es ist dieser Geist ein eigenthümlich Wesen, er war es, der mit Aenneli's Tod einen freundlichen Schlußstein setzte der Erzählung „Geist und Geld", welche die Leser so freundlich aufgenommen .... Die Leute sind manchmal wunderlich, klagen bald über Kürze, bald über Länge; theilweise ist es mir schmeichelhaft, theilweise wohl peinlich. Es läßt sich Holz nach Schuhen meßen, Co-

pistenarbeit nach der Seitenzahl, aber wie lang sein Kind werden wird, weiß kein Vater, und wenn dasselbe über Gebühr aufwächst, z. B. ein Mädchen über sechs Schuh hinaus, so wird kein Vater zu finden sein, der den natürlichen Wachsthum künstlich oder gewaltsam hemmt, unten oder oben abhaut. Freilich mögen Körpertheile zu kurz oder zu lang sein; aber wo ist der Vater, der vollständiges Ebenmaaß in seiner Gewalt hat? und wo ist der Vater, der Verkürzungen und verunstaltende Verlängerungen immer richtig erkennt? erkennen es doch die Leser selbst nicht; denn wenn man ihnen das Urtheil überließe, wo abzuschneiden, wo zuzusetzen sei, so würden sie vielleicht nach langem Reden einig werden, das Ding sein zu lassen, wie es von Anfang gewesen." Ferner sagt Bitzius, „sein Kopf sei ungeordnet, treibe Allerlei, einem neu aufgebrochenen Acker gleich, dessen wilde Triebe nicht gezähmt, noch geregelt worden," und fügt, mit einem unverkennbaren Zug von Wehmuth, bei: „die Zeit des Ausführens wird kaum lange mehr dauern, denn spät ward der Acker aufgebrochen, eine beschränkte Zeit hat jede Jahreszeit."

Dieser Geist, dem Bitzius sich unterthan erklärt, wenn er producire, ist eben der wahre Dichtergenius, der vorwärts von Gestaltung zu Gestaltung treibt, ohne der ordnenden und das Technische und Architektonische besorgenden Reflexion den gehörigen Spielraum zu lassen. Der Meister der Kunst wird Beides in glücklicher Harmonie vereinigen, aber es ist jedenfalls stets ein Fehler des Reichthums und nicht der Armuth, wenn das Wogen und Fluthen des dichterischen Geistes, der übermächtige Gestaltungstrieb der Disposition und architektonischen Einheit des Materials über den Kopf wächst. So sagt die Schriftstellerin Paalzow von sich, ihre Arbeit sei nicht schwer. Alle stünden um sie her und diktirten ihr, so daß sie oft nicht schnell genug schreiben könne, und ihr Biograph fügt bei, daß sie dabei nur den äußern Umriß des Ganzen im Kopf gehabt und das Uebrige sich unter ihrer Feder habe entwickeln lassen,

so daß ganze Situationen und Scenen so entstanden seien, ihr selbst zur Ueberraschung, und sie neugierig auf das gemacht haben, was noch kommen würde. Daher auch die Frische und Ursprünglichkeit ihrer Werke und das nie erlahmende Interesse der Dichterin bis zum Ende der Arbeit. Dieß paßt so vollständig auf Bitzius, als ob es auf ihn geschrieben wäre. Auch er arbeitete so, daß er nicht zum Voraus wußte, wie sich die Dinge und die Schicksale der einzelnen Personen entwickeln würden. Wenn ihn seine Frau oder ein anderes Glied seiner Familie, welchem er den Anfang einer Erzählung mitgetheilt hatte, nach dem fernern Verlauf fragte, so antwortete er, daß er das nicht sagen könne, weil er es noch nicht wisse. Noch weniger besprach er sich über Plan und Anordnung des Ganzen mit Andern. Gegen alles dieses eigentlich Technische hatte er die größte Abneigung. Dessen ungeachtet (und darin liegt die beste Erwiederung auf die Ausstellungen in diesem Punkt) wurden seine Dichtungen stets mit dem größten Interesse gelesen und (man mag sagen was man will) trotz ihrer theilweisen Länge und Breite bis zu Ende gelesen. Der Leser, einmal von der Erzählung angezogen, wird, so ungeduldig er manchmal wird, festgehalten, und, wie Riehl sich ausdrückt, wie mit dämonischer Faust gepackt und in des Verfassers Ideengang hineingerissen, er mag wollen oder nicht. Sein Interesse bleibt rege und er ist, wie wir an „Geld und Geist" gesehen, öfter unzufrieden über das Aufhören, als über das Fortspinnen der Erzählung. Er legt das Buch ohne das geringste Gefühl von Müdigkeit oder Sattheit aus der Hand. Gottfried Keller sagt daher vortrefflich, es sei der seltene Vorzug von Bitzius, daß er seinen Stoff immer erschöpfe und entweder mit einer zarten und innigen Befriedigung oder mit einer starken Genugthuung zu krönen verstehe, mit einer Befriedigung von solcher ursprünglicher, beseligender Tiefe, daß sie mit der Erkennungsscene zwischen Odysseus

und Penelope aus einem und demselben Quell zu perlen scheine."

Gehen wir nun zu der Frage über, welcher Gattung von Poesie die Werke von Bitzius angehören, oder nach welchem vorherrschenden Element in denselben wir ihren Gattungsbegriff im Ganzen bestimmen können, so begegnet uns sogleich das Urtheil des so eben citierten Gottfried Keller, eines der geistreichsten Beurtheiler von Bitzius, der in seinem Nachruf geradezu sagt, „er sei ohne alle Ausnahme das größte epische Talent gewesen, welches seit langer Zeit und vielleicht für lange Zeit gelebt." Er motiviert dies Urtheil folgendermaßen. „Man nennt ihn (Bitzius), sagt er, bald einen derben niederländischen Maler, bald einen Dorfgeschichtenschreiber, bald einen ausführlichen, guten Copisten der Natur, bald dieß, bald das, immer in einem günstigen beschränkten Sinne; aber die Wahrheit ist, daß er ein großes episches Genie ist. Wohl mögen Dickens und Andere glänzender an Formbegabung, schlagender, gewandter im Schreiben, bewußter und zweckmäßiger im ganzen Thun sein: die tiefe und großartige Einfachheit Gotthelf's, welche in neuester Gegenwart wahr ist und zugleich so ursprünglich, daß sie an das gebährende und maßgebende Alterthum der Poesie erinnert, an die Dichter anderer Jahrtausende, erreicht Keiner. In jeder Erzählung Gotthelf's liegt an Dichte und Innigkeit das Zeug zu einem „Hermann und Dorothea", aber in keinem nimmt er auch nur den leisesten Anflug, seinem Gedichte die Schönheit und Vollendung zu verschaffen, die der künstlerische, gewissenhafte und ökonomische Goethe seinem einen, so zierlich und begrenzt gebauten Epos zu geben wußte."

Und später führt Keller dieß noch weiter aus und sagt Folgendes:

„Zu den ersten äußern Kennzeichen des wahren Epos gehört, daß wir alles Sinnliche, Sicht- und Greifbare in vollkommen gesättigter Empfindung mitgenießen, ohne zwischen der

registrirten Schilderung und der Geschichte hin und her geschoben zu werden, d. h. daß die Erscheinung und das Geschehende in einander aufgehen. Ein Beispiel bei Gotthelf. Nirgends verliert er sich in die moderne Landschafts- und Naturschilderung mit den Düsseldorfer- und Adalbert-Stifter'schen Malermitteln (welche uns anderen Allen mehr oder weniger ankleben, und welche wir über kurz oder lang wieder werden ablegen müssen) und doch wandeln wir bei ihm überall im lebendigen Sonnenschein der grünen prächtigen Berghalden und im Schatten der schönen Thäler und sehen die dräuende Gewitternacht der tapfern Gebirgswelt über die hellen Höfe hereinziehen. Und wo er das Naturereigniß an sich selbst zum Gegenstande epischer Dichtung machte, wie in der „Wassernoth im Emmenthal", da wird es zur lebendigen Person und in seinem gewaltigen Einherbrausen Eins mit den Leidenschaften der Menschen, über welche es hereinbricht, so wie überhaupt dieß kleine Büchlein ein wahres Muster- und Lehrbüchlein zu nennen ist für unsere heutigen Pfuscher und Producenten aller Art; denn es enthält in richtig und glücklich abgewogenen Gegensätzen alle Momente eines reichen Stoffes selbst mit trefflich eingestreutem sachgemäßem Humor, und nichts fehlt als die gereinigte Sprache und das rhythmische Gewand im engern Sinne (im weitesten Sinne ist Rhythmus da in Hülle und Fülle), um das kleine Werkchen zum classischen, mustergültigen Gedicht zu machen. Man lese es, und man wird uns Recht geben, erstaunend, wie arm und unbeholfen die Dutzende von gereimten Büchelchen sind, die uns alle Tage auf den Tisch regnen, mit und ohne Firma."

„Auch mit der behaglichen Anschaulichkeit des Besitzes, der Einrichtung von Haus und Hof, der Zahl und Art der Hausthiere, der fest- und werktäglichen Gewandung, des Essens und Trinkens, weiß Gotthelf überall seine einfachen Schöpfungen sattsam zu durchtränken, ohne in das einseitige Schildern zu verfallen."

„Von den innern und edlern Kennzeichen wollen wir nur an die Höhenpunkte in seinen Geschichten erinnern, welche immer wiederkehren und immer so neu und schön sind; nämlich an jene schweren oder frohen Gänge, welche seine Männer und Frauen thun in das Land hinaus, wenn sie bei entfernten Blutsfreunden oder bei den ihnen durch ihre guten Eigenschaften erworbenen Freunden und Getreuen Rath, Hülfe in der Noth oder Theilnahme an ihrem Wohle suchen. Man betrachte nur eine dieser herrlich gezeichneten Wanderungen, und man wird durch ihren ausführlichen Verlauf und die daraus hervorstrahlende durchaus gesunde und begründete Rührung an die besten Zeiten der Poesie erinnert."

Wir möchten diesem sehr wohl motivirten Urtheil eines Kenners nicht entgegentreten, sofern nur hier das Wort „Episch" in einer weitern und nicht in der strengen Kunstbedeutung gebraucht wird, nach welcher eine epische Dichtung jedesmal auch einen großen Hintergrund oder auch Vordergrund, eine historische Begebenheit oder Katastrophe verlangt, die das Schicksal ganzer Völker oder größerer Genossenschaften wie Städte u. s. w. bestimmt, oder eine ganze Weltlage veranschaulicht und ein größeres Weltleben so darstellt und in ihren Kreis zieht, daß die handelnden Personen gleichsam stets nur im Wiederschein dieses größern, wir möchten sagen, massenhafteren Interesse's auftreten und ihr eigenes Schicksal vor diesem größern und ergreifenderen zurücktritt. Dieser größere Hintergrund der Erzählung fehlt meist bei Bitzius. Sein Kreis ist beschränkt. Man könnte zwar sagen, daß überall in seinen größern Werken der Zwiespalt der Zeit, der Conflikt verschiedener Principien in Kirche und Staat in die Geschichte der Hauptpersonen hineinspielen, und daß diese Conflikte sogar hier und da, wie in „Jakobs Wanderungen" und im „Zeitgeist" Hauptzweck der Darstellung sind. Allein zum Epos im engern Sinn gehört stets eine große, in die Augen fallende, sinnliche Begebenheit, wie z. B. der trojanische Krieg,

die Kreuzzüge, die französische Revolution. Ein Beispiel aus Bitzius selbst wird dies noch deutlicher machen. Die kleine Erzählung „Elsi, die seltsame Magd", von welcher, wie wir bereits angeführt, Gottfried Keller gesagt hat, sie sei werth, an innerem Gehalt „Hermann und Dorothea" verglichen zu werden, ist, wie schon dieser Ausspruch andeutet, ein ächt-epischer Stoff, weil in die Geschichte Elsi's und Christen's der Fall des alten Freistaates Bern, der Krieg mit Frankreich, die Katastrophe der Uebergabe der Stadt, welche seit so manchen Jahrhunderten keinen Feind gesehen hatte, also eine Begebenheit, an welche sich das Schicksal eines ganzen Landes knüpfte, hereinspielt. Hätte nun Bitzius diesen wirklich großen Hintergrund, den wir erst am Ende der Erzählung wahrnehmen, mehr hervortreten lassen und in die ganze Geschichte verwebt, so wie in Hermann und Dorothea die französische Revolution uns stets, wenn auch oft nur in der Ferne, als weltbewegende Macht und determinirendes Ereigniß gegenwärtig bleibt, hätte er seiner Erzählung diese größere, umfassendere Anlage gegeben, so hätte dem poetischen Inhalt nach ein wahres Epos entstehen können. Der Conflikt entgegengesetzter Principien, wie er in gährenden Zeiten vorkommt, genügt, so bald er nicht durch eine große anschauliche Begebenheit gleichsam plastisch gemacht und in ein, wenn auch großes, doch faßbares Bild concentrirt wird, sondern bloß in der Erzählung durch Raisonnements oder durch das Betragen der handelnden Personen sich reflektirt, wie dieß im „Jakob" und im „Zeitgeist" der Fall ist, zum streng Epischen nicht. Wir werden also den Dichtungen von Bitzius in diesem strengen technisch-wissenschaftlichen Sinn den Namen von epischen Dichtungen nicht geben können. Im weiteren Sinne hingegen, wie ihn auch Keller gemeint haben wird, ist Bitzius allerdings Epiker. Denn wir finden bei ihm die Hauptsache epischer Darstellung, daß nicht einzig die Handlung des Helden, sondern Alles, was sich mit ihm und um ihn begiebt, die gelegentlichen Zufälle und Abenteuer

die Umstände und Umgebungen der Menschenwelt und Naturwelt in breitester Entfaltung uns vorgeführt und sinnlich anschaulich werden. Jede seiner großen Erzählungen gleicht einem breiten Strom des Lebens, der tief und ruhig dahinfließt und dem wir behaglich und stets durch neue Bilder angeregt in seinem Laufe folgen. Das Kleine verschwindet nicht neben dem Großen, die Nebenfiguren nicht neben den Hauptpersonen, die unbedeutendste Persönlichkeit hat Charakter, überall ist feste Zeichnung, und jeder kleinste Zug verräth den treuesten und schärfsten Beobachter der Natur, der wirklichen Dinge; ein Vorzug, den wir bei den Alten so bewundern. Das menschliche Leben erscheint in breiter sinnlicher Anschaulichkeit, und diese Anschaulichkeit wird, wie es die Kunstregel verlangt, durch ruhige, umständliche, nach außen gerichtete Entfaltung der Gegenstände erreicht. Die Darstellung ist plastisch, Alles hebt sich vollkommen deutlich ab, jede Person, jede Handlung und Bewegung, jeder Gegenstand wird für die Phantasie körperhaft eindringlich. Gerade das ist, nach der Wissenschaft, das Kennzeichen des Epischen. Einige Erzählungen von Bitzius spielen auch auf weniger beschränktem Raum und haben, wie z. B. der „Bauernspiegel" und „Jakob's Wanderungen" manches Odysseische.

Wenn Bitzius nach dem Gesagten die epische Darstellungsweise in seinen Hauptwerken hervortreten läßt, jedoch, einen engern Kreis sich ziehend, das eigentliche Epos nicht erreicht,

weil nur der große Gegenstand vermag,
den tiefen Grund der Menschheit aufzuregen,

so schreitet er dagegen nicht nur weit über die Idylle hinaus, sondern steht dem Wesen seiner Dichtung nach im geraden Gegensatz zu derselben, wenn auch viel einzelnes Idyllisches in seinen Schriften vorkömmt. Der Gegenstand der Idylle ist die Schilderung ruhiger, in ihrer Beschränkung glücklicher und behaglicher Zustände, dargestellt meist in bewußtem Gegensatze

gegen ein unruhiges und üppiges Zeitalter. Ihr Charakter ist Ruhe, sie führt uns bloß Zustände vor, während die epische Erzählung umgekehrt Bewegung und Handlung verlangt. Sie ist, nach Schiller, Darstellung unschuldiger und glücklicher Menschheit, sie will den Menschen im Stand der Unschuld, d. h. in einem Zustand der Harmonie und des Friedens mit sich selbst und mit der Außenwelt darstellen, daher sie aus den künstlichen Verhältnissen der größeren Societät und einer verfeinerten Welt, aus dem Gedränge des bürgerlichen Lebens zu Hirten und Fischern, zu einfachen Naturmenschen flüchtet, in eine ideale Zeit vor aller Cultur, in das sogeheißene kindliche Alter der Menschheit, also in Zeiten, die so fern als möglich von der Wirklichkeit der Jetztzeit gedacht werden. Heftige Leidenschaften, Mühsal, äußere und innere Kämpfe, das Verhängniß durch Schuld herbeigeführt, oder das schnell schreitende Unglück, das den friedlichen Zustand vernichtet, alles das darf das selige, ewig klare und heitere Leben, das in der Idylle lebt, nicht stören; selbst angestrengte Thätigkeit, die stets erwerbende und nie rastende, die Freiheit und Leben täglich sich erobern muß, würde als ein störendes, fast feindliches Element in dieser ideellen Welt erscheinen, die nur von den sanftesten Winden bewegt werden darf. Dies ist das Recht der Idylle, dieß ihr Gebiet, welches ihr nicht geschmälert oder entrissen werden darf. Denn jeder Dichtungsart gehört das Ihre. Allein wir sehen sogleich, daß Bitzius im Ganzen und seinem Hauptcharakter nach (idyllische Episoden und idyllische Scenen kommen hier nicht in Betrachtung und bilden eben nur das Kleine im Großen) von der Idylle so weit als möglich entfernt war, oder vielmehr sich im bestimmtesten Gegensatz gegen sie verhielt. Bitzius' Dichtung behandelt die wirkliche Welt, ist aus ihr gezogen. Sie ist nichts mehr, wo diese Unterlage der Wirklichkeit ihr entzogen wird. Ihr Stoff ist diese frische, reale Wirklichkeit, möchten wir sagen, die er freilich mit dem Zauberstab der Dichtung berührt und so in

ein Bild verwandelt. Bitzius, der ernste Reformator, Bußprediger, wenn man will, der das Leben bewegen, aus einer, wie ihm scheint, verderblichen Ruhe aufschütteln, auf neue Bahnen weisen und durch neue Kräfte von innen heraus umgestalten und bestimmen will, der aus dem Leben heraus für's Leben schreibt, der mußte dieses Leben in seiner Bewegung, in seinem Einherschreiten, in seinen Wirkungen und Gegenwirkungen erfassen; er mußte sich einen ganz andern Farbentopf wählen, als derjenige ist, der für die Idylle passen würde; er mußte alle Daphnisse und Chloeen, alle Phyllis und Damone weit wegscheuchen und alle Schäferflöten mit sammt dem Gemurmel der Quellen und Gießbäche und dem Säuseln der Zephyre nach Arkadien verweisen, oder, um einen technischen Ausdruck zu gebrauchen, seine Dichtung mußte nicht malerisch oder musikalisch, sie mußte plastisch sein, sie mußte mehr einer Laokoonsgruppe, als einer reizenden Landschaft von Claude Lorrain gleichen. Bitzius folgte auch hier nur seinem Dichterberuf und der auch den Dichter bestimmenden Zeit, welche ihm, selbst wenn er Lust und Anlage dazu verspürt hätte, die Idylle nicht erlaubt haben würde. Bitzius und Geßner, der Idyllendichter, stehen sich daher in gleich diametralem Gegensatz entgegen, wie die Zeit, in welcher Bitzius schrieb, derjenigen Geßner's, oder, wenn man hyperbolisch sprechen wollte, wie die absolute Bewegung der absoluten Ruhe. Geßner's Hirten stehen gegen Bitzius' Landleute an poetischer Gebrechlichkeit wie irdene Töpfe gegen eiserne, oder um ein poetischeres Bild zu wählen, wie die Heldenschatten, denen Odysseus in der Unterwelt begegnet, gegen die lebensvollen Helden der Ilias selbst. Keiner zerstört entschiedener als Bitzius den Wahn, als ob das Leben am einen Ende der Gesellschaft idyllischer sei als am andern, als ob die Luft oben und unten nicht gleich sei, wenn auch oben und unten etwas anders, gröber oder feiner gemischt. Er zeigt uns vielmehr, daß die Welt, deren Verhältnisse wir für ganz einfach halten

mochten, die unsre Unkenntniß für harmlos, spiegelhell und unschuldig hielt, die gleiche ist, wie die complicirte unsrer bürgerlichen Societät, daß die gleichen Leidenschaften hineinspielen, die gleichen Feinde sie umlauern, die gleiche Anstrengung unsrer Kräfte nöthig wird, um uns oben zu halten, daß die Stürme des Lebens sie gleich durchziehen wie die Welt der sogenannten Gebildeten, und die Ruhe einer goldnen Zeit, wie die Idylle sie, rückschreitend hinter die Cultur, dichtet, dort wie hier ein Traum ist. — Auch dieses können wir durch ein Beispiel aus Bitzius auf's schlagendste nachweisen.

Wenn irgend ein Stoff seiner Einfachheit und Begrenzung wegen sich zur idyllischen Behandlung eignen konnte, so war es gewiß „Käthi, die Großmutter". Die Scenerie und die auftretenden Figuren konnten zu einem Genrebild voll wenn nicht schäferischer doch ländlicher Ruhe einladen. Was hätte ein Geßner aus dem Mütterchen mit dem Großkinde in dem alten Häuschen für ein friedliches Morgen- oder Abendgemälde machen können! Und wie hoch hat hingegen Bitzius diesen Stoff über die Idylle und ihre ruhenden Zustände emporgehoben, so daß diese enge und scheinbar so dürftige Welt als ein ewig Bewegtes erscheint, als ein Stück Natur- und Menschenwelt, voll des eigenthümlich Großen in beiden Gebieten. Diese Käthi steht wie eine Heldin in ewigem Kampf, ihr Schifflein treibt auf den empörten Wogen des Lebens auf und nieder und ist oft dem Versinken nahe. Große Naturkatastrophen stürmen auf sie ein; sie erfährt die schlimme Seite, den Egoismus, die Habsucht der Menschen, und, was ihr Bild von Seite der poetischen Gerechtigkeit noch erhöht, eigene Schuld, wenn auch nur die Schuld falscher mütterlicher und großmütterlicher Zärtlichkeit, wirft ein paar Gewichtsteinchen in die Wagschale ihres Geschickes. Es fehlt in dieser einfachen Erzählung weder die sinnliche Größe und liebevolle Breite der äußern Erscheinung, noch die sittliche Tiefe, die im Konflikt mit der Naturwelt und dem äußern Schicksal den

geistigen Sieg erringt und uns so mit dem Gefühl der innigsten Befriedigung entläßt, an welchem Phantasie und Vernunft gleich großen Antheil haben. Dieß ist eine Meisterschaft der Kunst, die nicht Viele erreichen und die so weit als möglich vom bloßen Malen und Schildern, oder vom bloßen Erwecken rührender und sanfter Empfindungen sich entfernt.

So greift Bitzius stets in's volle Menschen- und Naturleben hinein und wird durch seine plastische Darstellung, durch die Fülle und Sinnlichkeit seiner Gestalten, wie Gottfried Keller sagt, wahrhaft episch. Alles hat bei ihm Naturwahrheit und Individualität, seine Welt ist voll ringender Kräfte, und die sinnlichen Erscheinungen sind von festem Umriß und richtigem Colorit. Wenn man daher der poetischen Erzählung von Bitzius, weil der Kreis, in welchen sie sich gleichsam geographisch einschließt und abgrenzt, das Landleben und zwar das Landleben des Landmann's, das Dorf- und Bauernleben ist, den Gattungsnamen der Dorfpoesie geben will, wie er bereits sprachgebräuchlich wurde, so darf in diesen Begriff nicht das hineingelegt werden, daß diese Gattung Poesie noch in anderer Weise eine beschränkte, unvollkommene sei als darin, daß sie einen gegebenen Kreis von Lebensverhältnissen nicht überschreitet und daher das Stück Menschheit, das sie sich zum Gegenstand gewählt, gerade so erscheinen lassen muß, wie es in diesem gegebenen Kreise ist. „Denn, wie der Verfasser der „Erzählungen aus dem Ries“ im Vorwort treffend sagt, wenn sich auch das Leben des Landvolks — und nun gar eines bestimmten Landvolks! — in genau begrenzter Sphäre bewegt, findet sich gleichwohl innerhalb derselben alles Menschliche — alle Tugenden und Schwächen des Menschen und eine reiche Bethätigung derselben — wenn auch in eigenthümlichen, nach gewisser Seite hin beschränkenden Formen. Wer das Alles nun klar zu sehen — wer die Tugenden und Fehler in Aufdeckung ihrer Quellen treu zu schildern und in das Licht wahrer poetischer Gerechtigkeit zu erheben, wer dem vorgeführten Kon-

flikt in Handhabung dieser Gerechtigkeit einen befriedigenden Schluß zu geben vermag — wie sollte der abgehalten sein, in Darstellung solchen Lebens ein poetisches Werk hervorzubringen?“

„Freilich, sagt der gleiche Verfasser, ist von dem Erzähler, der auf diesem Gebiet dem Ideal sich nähern soll, außer der poetischen Begabung Eines unabweislich gefordert: er muß unter dem Volke, das er zu schildern unternimmt, gelebt und Leid und Freude mit ihm getheilt habeu, und mit der Kenntniß des Gesammtlebens, wie sie nur der Mitlebende sich erwirbt, muß der Autor zugleich jene Liebe zum Volk verbinden, ohne die es unmöglich ist, das Schöne und Gute in ihm zu sehen und herzgewinnend hervorzubilden. Allein die wahre Kenntniß und die Liebe gehen immer Hand in Hand; denn nur die Liebe ist im Stande, wahre Kenntniß zu erlangen.“

„Sind diese Bedingungen vorhanden, so giebt der Stoff und Gegenstand dieser Dorfpoesie dem Dichter auch den ganz eigenthümlichen Vortheil, daß er (wir führen immer die treffenden Worte Melchior Meyr's selbst an) „Menschen schildert, die entschieden ausgeprägt sind und doch in einer Sphäre der Naivetät sich bewegen, die ihren Aeußerungen den Reiz des Kindlichen verleiht und auch bei den ergreifenden uns ein Lächeln entlocken kann. Das unmittelbare Sinnen- und Gemüthsleben, das in der Sphäre unverdorbener Landleute herrschend ist, giebt auch der hier bewußtesten Persönlichkeit und den von ihm entferntesten Eigenschaften noch etwas von seinem Gepräge. Die Natur in ihrer Kraft, in ihrem quellend frischen Leben, das uns umfließt, wie das Wasser des lebendigen Stromes die Glieder des Badenden, sie, die nährende Trägerin alles Lebens ist es, die ihr Füllhorn ausgießt, wenn der Darsteller nur den Geist hat, dem sie liebend und mittheilend entgegenkommt!“ —

Und diesen Geist, den Geist des wahren Dichters, hatte

Bitzius in reichstem Maaße. Bitzius thut den Forderungen des dichterischen Ausdrucks und der dichterischen Charakteristik in seinen Werken überall volles Genüge; eine tiefe Psychologie tritt überall zu Tage und ein männlicher Charakter, ein gesundes und gerades Urtheil über das Leben und die menschlichen Dinge hindert nirgends tiefe und wahre Gefühle, erzeugt sie vielmehr und so läßt er Ernst und Scherz, wie sie im Leben neben einander sind, in seinen Büchern wechselnd an uns herantreten. Er hat jene empfängliche, leicht bewegliche Seele, die Goethe vom Dichter verlangt, „die das Traurige und das Freudige jedes Menschenschicksals mitfühlt, wie die wandelnde Sonne von Nacht zu Tag fortschreitet und die Harfe des Dichters mit leisen Uebergängen zu Freude und Leid stimmen läßt." Und so wächst aus seiner Dichtung „auch die schöne Blume der Weisheit hervor," und er wird, wie jeder wahre Dichter, „der Lehrer, Wahrsager und Freund der Götter und Menschen," um mit dem deutschen Dichtermeister zu sprechen.

Was vorerst den poetischen Ausdruck bei Bitzius betrifft, so strebt derselbe stets nach der höchsten Anschaulichkeit, die er auch erreicht; der Gegenstand wird von der möglichst sinnlichen Seite gefaßt. Wenn z. B. Bitzius sagt: „die ermattenden Bäume streuten schon ihre ergelbten Blätter über die ergraute, kahl gewordene Erde aus" so ist der Herbst durch diesen einzigen Satz ganz so anschaulich gemacht, als durch die Worte Bürgers:

„Als der Herbstwind über die Flur
Und über die Stoppeln des Habers fuhr."

Eben so anschaulich wird uns der Reif, Frost, durch die wenigen Worte: „Wo die Sonne nicht hinkam, da lag es schneeig weiß; wo sie aber auffiel, da begannen einige Pflanzen zu welken, schwarz sich zu färben, und die Blüthen an den Bäumen sahen aus, als ob sie in heißem Wasser gebrüht worden wären."

Bitzius' Meisterschaft in diesem Punkt zeigt sich besonders in der Erzählung großer Naturereignisse, wie Gewitter, Ueberschwemmungen u. s. w. Von den Größten und Besten wird er hierin nicht übertroffen. Wenn er von der Emme sagt (in der Wassernoth): „Grau und grausig aufgeschwollen durch hundert abgeleckte Bergwände stürzte sie aus den Bergesklüften unter dem schwarzen Leichentuche hervor und in grimmem Spiele tanzten auf ihrer Stirne hundertjährige Tannenbäume und hundertcèntnerige Felsenstücke, moosicht und ergraut" — so steht das Bild der Naturerscheinung, die dargestellt werden soll, sogleich vor unsern Augen und zwar in seiner Bewegung, und die Vergleichung mit einer Schlange erhöht die Wirkung. Oder wenn bald darauf von einem Haus erzählt wird, welches die Ueberschwemmung wegzureißen droht, und es heißt: „Ein Stück des Bodens, welcher die Bewohner vom Bache trennte, nach dem andern verschwand. Die Fluth wühlte sich um ihre Füße, untergrub des Hauses Seiten, warf Tannen durch die Fenster, erschütterte mit Trümmern den ganzen Bau, alles in wenig Augenblicken" — so ist es für den Leser unmöglich die Gefahr nicht zu sehen, mit den geängstigten Bewohnern nicht mitzuempfinden. Das Geschilderte trifft uns mit seiner vollen Wirkung. Eben so kann man sagen, daß wir in Bitzius die nahenden Gewitter in allen Gliedern fühlen, ehe er sie in ihrer ganzen furchtbaren Erhabenheit auf uns hereinbrechen läßt. So z. B. in Uli dem Pächter. „Wie zwei Ringer," heißt es dort, „einander drängen auf dem Ringplatze ringsum, bald hierhin bald dorthin, rangen die Gewitter am Himmel, rangen höher und höher am Horizonte sich hinauf, und je wilder es am Himmel war, desto lautloser war es über der Erde. Kein Vogel strich mehr durch die Luft, bloß ein Lämmlein schrie in der Ferne. Uli ward es bang'. „Das kommt bös'," sagte er, „ich habe es noch nie so gesehen." Welcher Leser wird hier nicht Uli's

Bangigkeit theilen und die Schwüle des Gewitters selbst empfinden.

Eben so glücklich ist Bitzius im Individualisiren und im Personificiren seiner Gegenstände. Auch hier dienen besonders die großen Naturereignisse als Beispiel. Die gigantischen Naturkräfte treten wie unwiderstehliche, in wilder Leidenschaft und im Gefühl der Uebermacht Alles vor sich her niederwerfende Individuen auf. Die ganze „Wassernoth“, die Erzählung des emmenthalischen Hochgewitters vom 13. August 1837 ist, eine solche großartige Individualisirung. Das Ereigniß tritt in allen seinen successiven Momenten auf und die Personifikation des wilden Emmestromes und seiner Fluthen, die überall wiederkehrt, vollendet den überwältigenden Eindruck dieser Naturscenen. Diese Emme wird hier zum beseelten Dämon und „reißt bald mit gewaltigen Armen Brücken weg, die sie spielend fortträgt, bald geht sie in nie gesehener Fülle über die Ufer, trägt die höchsten Tannen über die höchsten Tentsche und jagt sie mit rasender Gewalt durch die Schächen“ oder „sie durchbricht die Straße und stürzt, die heute mattere schwesterliche Ilfis bei Seite schiebend, der Zollbrücke zu, um dort das gestern angefangene Werk zu vollenden.“ Ueberall wird die Wassergewalt zur Person, und der wilde Eggiwylfuhrmann, wie das Volk die Emme scherzweise nennt, ist nie in so gewaltiger Sprache verewigt und in seiner verheerenden Wirkung so treu dargestellt worden.

Bitzius' Sprache ist unendlich bilderreich. Seine Metaphern und Gleichnisse sind stets richtig gewählt, stark ausgeprägt, den Gedanken sogleich klar machend, oft kühn und groß. Wir können uns nicht versagen, einige Beispiele anzuführen.

Im Schulmeister sagt er: „Wenn einmal das Eis der Selbstsucht sich über das Herz gelegt, und es kalt geworden ist in demselben wie in Lappland's unermeßlichem Schnee, da weiß man nicht mehr, was ein Kind

fühlt, wenn es keinen Aetti, keine Mutter, kein bekanntes Gesicht sieht, und es sich verlassen glaubt, alleine fühlt.

Das alte: Sursum corda! wird treffend versinnlicht durch folgendes Bild: „Mensch, willst du, daß die Thränen dir versiegen und es heiter werde in deinem Gemüthe, so mußt du deine Augen nicht an den Schooß der Erde drücken, du mußt sie aufwärts kehren."

Im „Schulmeister" sagt Käser von seinem gestorbenen Vater, dem alten Weber: „Ach, ich sah den Vater noch einmal, als ich ihn in den Sarg mußte legen helfen. Er sah so klein und spitz und blaß aus, als ob er nichts als ein Seufzer wäre über das menschliche Elend, eine verkörperte Klage über die Trüglichkeit aller menschlichen Träume."

Wie stark ergreift uns folgendes Bild: „Das Weh der Verschmähung ging wie ein zermalmend Wagenrad über Aenneli's Herz." (Wehfreude.)

Wie treffend wird der Zauber des liebevollen Blickes dieser nämlichen Aenneli ausgedrückt, wenn es heißt: „So wie dieser Blick zu leuchten begann, verzehrte er die bösen Dünste, all den Zorn, die Bitterkeit, die Rachgierigkeit; es war ihm (Felix) so stille und so wohl im Herzen, er wußte nicht wie, ein süßes Träumen kam über seine Seele."

Eben dieß Bild wird (in Geld und Geist) vom plötzlichen Wechsel der Leidenschaften und Gefühle gebraucht: „Wie das Feuer das Wasser verzehrt und das Nasse trocknet, so verzehrte der Zorn das Leid und trocknete die Thränen."

Voll großer Bilder ist folgende herrliche Stelle in „Geld und Geist": „Die Mutter hatte von früher Jugend an die Kinder mit ihrem versöhnenden Hausgeist bekannt gemacht, hatte sie das Unser Vater so recht gelehrt, daß sie es nicht gedankenlos beteten; daß es ihnen auch war erst wie ein tiefer See, in den sie allen Groll versenkten, und dann wie eine hohe Leiter, auf welcher sie in's Land

des Friedens, in den Himmel stiegen. Besonders bei den Brüdern, welche bei einander schliefen und meist zusammen beteten, hatte dieses die Frucht, daß sehr selten die Sonne des Morgens den Schatten noch sah, der bei ihrem Untergang das Herz des Einen oder des Andern verdunkelt hatte."

Schauerlich ist das Bild nächtlicher Oede (Dorbach, der Wühler): „Es giebt aber auch nicht bald was Schauerlicheres als im flachen Lande das breite Emmenbett fast ohne Wasser, wenn hell der Mond scheint. Es ist als wären die hellen Kiesel gebleichte Todtenbeine, der weiße Grund die große Todtenstraße, auf welcher der Tod wandert mit den Todten durch's Land nach der dunkeln Ewigkeit."

Erhaben ist jenes andere Bild einer mondbeleuchteten Landschaft: „Wie Ahnenbilder im großen Rittersaale standen im Hintergrund, einem guten Auge sichtbar, die alten großen Berge in stiller Majestät. Mit reichem Mondlicht war die niedere Welt übergossen, Feld und Wald, Thal und Hügel ohne Unterschied, der Liebe Gottes gleich, die ohne Unterschied schwebt über Niedern und Höhern, Greisen und Kindern."

Unser Jahrhundert wird in folgenden energischen und doch vollen Zügen geschildert: „Dreißig gewaltige Jahre donnerten über den Erdboden, von Strömen Bluts umrauscht". . . . „Kriege, die Europa durchtoben, brechen wohl am hohen Bergeswall, den Gott um uns gethürmt; aber des Geistes Wehen, den Flug der Ideen abzuhalten, sind keine Berge hoch genug, auch die unsern nicht. Es drängt sich Einem immer deutlicher der Gedanke auf, als ob den Völkern nur Eine Seele gegeben worden und diese Seele Weh und Wohl, Lust und Leid, welches im fernen Amerika, im tiefen Asien ihr angethan worden, in jedem Thälchen Europa's empfinden und immer inniger empfinden solle, je mehr eben allenthalben diese Seele zum Bewußtsein komme, fühlen lerne. Vor dieser le-

bendig werdenden Menschenseele sollen dann schwinden des Meeres Weiten, des Leibes Beschränktheit."

Noch lebendiger ist folgendes Bild: „Die Fluth des Geistes, die in Frankreich wogte, strömte durch unser Ländchen und spritzte hoch an Herren und Untergebenen auf, erschreckte die Einen, regte die Andern auf." Bitzius überfliegt sich zuweilen in der Kühnheit seiner Bilder. Wenn er z. B. im „Schulmeister" von dem schlafenden Kind Käser's, welches „vom Jammer der Mutter nichts gehört hatte, das Leid des Vaters nicht sah," sagt: „Der Stern des Schmerzes und des Kummers, gebracht durch der Erde Vergänglichkeit, war noch nicht aufgegangen über seinem Haupte, leuchtete noch nicht in seinen Schmerz hinein;" — so ist diese Metapher zwar glänzend, aber bei näherer Prüfung unrichtig, weil das Bild eines Sternes nicht gebraucht werden kann, um etwas Trübes, Dunkles, Trauriges zu bezeichnen und auszudrücken. Man kann sagen: Die Wolke des Kummers, der Schatten des Kummers verfinsterte oder verhüllte sein Leben u. dgl. Aber „der Stern des Kummer's, welcher über unserm Haupte aufgeht," enthält widersprechende Vorstellungen.

Zart und lieblich wiederum ist das Bild, mit welchem in „Geld und Geist" Anne Mareili eingeführt wird: „Der Glanz der Züchtigkeit und Reinlichkeit, in welchem das Mädchen gleichsam gebadet war, gab ihm fast etwas Stolzes, daß keiner der Bursche, die da waren, sich an ihn's machten."

Wenn Bitzius den Juraberg, wie er vom Bernbiet aus sich zeigt, „die lange, blaue Wiege nennt, in welche des Abends die Sonne zu Bette geht," — so werden wir ganz an Hebel's anmuthige Personifikationen erinnert, an jenes Trauliche z. B.:

Der Samstig het zum Suntig g'seit:
Jitz ha-n-i alli schlafe g'leit.

Doch wir müssen inne halten, da wir keine Anthologie zu

geben haben, und führen nur noch einige Ausdrücke als Muster scharfer schlagender Bezeichnung an. So heißen die Schneeflocken die muthwilligen, wilden Kinder des Winters, die auf tüchtigem Sturm um Augen und Ohren daher brausten. Die Bysenebel werden die Kinder des kühlen sauren Windes genannt. — Von Bethi, der Nägelibodenbäurin in der Vehfreude, heißt es: Sie fühlte nicht Neid, aber des Neides Schatten (der Schwester Aenneli gegenüber). „Jetzt bist du (so Etwas sagte sie zu ihr) die Vornehmere und Reichere, schämst dich wohl meiner, wirst mit der Frau eines Schuldenbüürleins nichts mehr zu thun haben wollen.“ — In den paar Worten: „Da faßte Pipin (Sintram und Bertram) des Mahles Zügel“ u. s. w. sehen wir den beginnenden Tafelstreit der Großen vom Fürsten gleichsam in die Hand genommen und gestillt. — Das Wort in der Armennoth: „Man kann doch wahrhaftig die Heilsordnung für verstockte Sünder nicht auf die Jugend durchweg anwenden, kann die Heilsordnung nicht vorschreiben wie Maaß und Gewicht, wie König Friedrich der Potsdamergarde die Zöpfe“ — bezeichnet uns sofort schlagend das steif Formale in gewissen religiösen Erziehungsmethoden. Nicht minder scharf sagt Bitzius in Anne Bäbi: „Gar viele Frömmigkeit ist nichts als ein Sprühregen bei vielem Staub; in den Boden dringt er nicht, sondern dämpft eben nur den Staub, und wenn es feucht ist über dem Boden, so schleicht eben dann das wüste Gewürm um so lieber hervor.“ Wir sehen sofort die Leute vor uns, die Bitzius bezeichnen will. — Von gleicher Schärfe ist das Wort: „Trotz stampft das Unglück aus dem Boden.“ Und schön bezeichnet in „Geld und Geist“ das höchste Wonnegefühl der versöhnten Eltern der herrliche Ausdruck: „Auf ihr Glück senkte sich erst die Krone, als sie ihrer Kinder gedachten.“

Von treffendem Lakonismus endlich und zugleich höchst burlesk, wenn auch so unakademisch als möglich, ist der Ausdruck:

Er himmeldonnerte durch das ganze Land, und: er himmelsappermenterte im ganzen Hause herum. Das einzige Zeitwort zeigt uns den renommistischen Flucher, der seine Armseligkeit und Hohlheit hinter Flüchen und wilden Geberden versteckt.

Wenden wir uns nun von der dichterischen Ausdrucksweise von Bitzius zu seinem Gestaltungsvermögen, zur Zeichnung seiner Figuren, zur Charakteristik, so hat sich Bitzius auch hierin als ächten Dichter bewährt. Wir wollen aber hier einem competenteren Urtheiler, Herrn Julian Schmidt, das Wort lassen, welcher in seiner „Geschichte der deutschen Nationalliteratur im neunzehnten Jahrhundert," einem in Form und Gehalt ausgezeichneten Buche, sich in folgender trefflicher Weise ausspricht: „Unter allen deutschen Naturdichtern ist derjenige, der am meisten an Dickens erinnert, der Schweizer Jeremias Gotthelf. Es kommt ihm keiner in der Kraft der Charakteristik, keiner in der humoristischen Freiheit gleich, mit der er über seine Gestalten verfügt. Er hat es nicht nöthig, sich seine Charaktere vorher auszuklügeln, sie nach allen Seiten hin zu durchforschen und sich jeden Augenblick zu fragen, wie sie in dem bestimmten Fall sich benehmen müssen, um ihrer Anlage getreu zu bleiben; sie gehen ihm vielmehr unmittelbar in ihrer Totalität auf, und er kann sich unbefangen seiner Einbildungskraft überlassen, er wird nie vom richtigen Weg abirren. Es sind nicht bloße Abstraktionen, die er darstellt, sondern konkrete Menschen, mit einer Fülle des Details, in der ihm nur Jean Paul und Dickens gleich kommen, während diese ihm in Sicherheit des Blicks bedeutend nachstehen. Es ist lächerlich, wenn man behauptet, er gebe nur Naturzeichnungen und sei kein Dichter, sondern nur Referent. Schon um eine solche Masse kleiner Züge zu sehen und energisch zu empfinden, ist das Auge eines ächten Dichters nöthig. Aber Gotthelf zeichnet mit derselben Sicherheit auch Situationen, die er unmöglich hat beobachten können. Er weiß sich

in gute, tüchtige, wenn auch einseitige und hartköpfige Naturen jeder Art darum mit so großer Leichtigkeit zu versetzen, weil er selber eine solche Natur ist. Den Reichthum des Gefühls, die Innigkeit der Empfindung und dabei doch die Kälte und behagliche Sicherheit des Verstandes und den Eigensinn des Charakters, die er seinen Figuren leiht, hat er aus seiner eigenen Seele geschöpft, und so quellen die einzelnen Züge mit wahrhaft poetischem Uebermuth aus seiner Phantasie hervor. Kein edles Gefühl ist ihm fremd, und doch hat er ein eben so scharfes als mildes Auge für alle menschlichen Schwächen; seine kerngesunde Natur ist des leidenschaftlichsten Zornes fähig, aber ihre Grundlage ist jene unbefangene und mitunter ausgelassene Heiterkeit, die auch mit dem Heiligsten humoristisch umzugehen weiß, in dem sichern Bewußtsein, sein Wesen dadurch nicht zu verletzen. Das alles sind herrliche poetische Gaben, und es wäre an sich kein Hinderniß für die künstlerische Entwicklung, daß der Horizont, den er allein umfaßt, ziemlich enge begrenzt ist. Innerhalb desselben ist noch so viel Leben, so viel freie Originalität und so viel feine Nüancen, daß seine Dichtung innerhalb dieses Kreises den reichsten Spielraum findet; ja es ist ein Glück für ihn zu nennen, daß er nicht, wie die meisten andern Dichter seiner Zeit, durch künstliche Standpunkte und durch Riesentelescope seinen Horizont erweitert hat. Was nützt es, die kühnsten Hamlet- und Faust-Ideen durcheinander zu werfen, wenn man nicht die sichere eiserne Hand besitzt, aus dieser glänzenden aber verworrenen Trümmermasse wieder ein selbstständiges Gebäude aufzurichten?"

Diesem Urtheil wird Jeder beipflichten, der in den Werken von Bitzius zu Hause ist. Wer dieselben aufmerksam gelesen und die einzelnen unter sich verglichen hat, muß in der That über den Reichthum und die Mannigfaltigkeit seiner stets so trefflich gezeichneten und gehaltenen Personen erstaunen und hat eine Gallerie von Figuren vor sich, die nur noch eines genialen Maler's bedürften, um in einer Menge der

köstlichsten Situationen noch bleibender, auch für's Auge, fixirt zu werden. Seine Charakterbilder treten auch meist durch Contrastirung mit gegensätzlichen Personen, wie durch die trefflichste Beleuchtung, in ihr volles Licht und sind auch stets so gezeichnet, daß die volle Wirkung ihrer sie so oder anders bestimmenden und formenden Umgebung sichtbar wird. Wir sehen, um uns so auszudrücken, das Leben selbst die Charakteranlage eines Jeden in die Hand nehmen und zu einem bestimmten und scharfen Gepräge entwickeln. Freiheit und Nothwendigkeit verrichten ihr Erziehungsgeschäft an den Leuten wie vor unsern Augen. Allen determinirenden Momenten wird so gewissenhaft und strenge Rechnung getragen, daß wir in voller Wirklichkeit stehen und mitten im Fluß des Lebens uns befinden. Das Alles ist Meisterschaft poetischer Kunst und erklärt vollkommen das Wort Riehl's, welcher Bitzius ein Stück von einem Shakspeare als „Bernischer Dorfpfarrer" genannt hat.

Man hat Bitzius vorgeworfen, daß er sich in seinen häufiger auftretenden Charakteren, wie z. B. in seinen Bauern und Bäurinnen im engern Sinn zu sehr wiederhole und abschreibe. Dieß haben wir nun nach sorgfältiger Vergleichung durchaus nicht finden können, indem zwar viele Aehnlichkeiten in der gleichen Kategorie von Personen vorkommen, aber eigentliche Copieen nicht. Wir werden bei näherer Prüfung je zweier einander am nächsten liegender Charaktere immer einen oder ein paar Züge finden, welche sie von einander unterscheiden und ihnen Eigenthümlichkeit geben. Dieß läßt sich sofort an den zwei angeführten Hauptkategorieen von Charakteren, den Bauern und den Bäurinnen, klar machen. Wir fangen mit den Erstern an.

Der Bodenbauer Johannes im „Uli" und der Ankenbenz im „Zeitgeist", zwei treffliche Typen des tüchtigen, ehrenhaften, arbeitsamen, klugen und gesetzten Bernerbauernstandes, wären sich sehr, zum Verwechseln vielleicht, ähnlich. Allein Benz be-

kümmert sich auch um Politik, um die allgemeinen Landesangelegenheiten, Wahlen und dergleichen. Der Bodenbauer hingegen ist bloß Bauer und Meister, weil der Zweck von „Uli dem Knecht“ gerade die Hervorhebung dieser Seite verlangt. Beide, Benz und Johannes, haben ferner große Aehnlichkeit mit dem wackern Christen, dem Vater, in „Geld und Geist„. Allein ihn unterscheidet von Jenen der Zug von Gleichgültigkeit, Indolenz, Gehenlassen, Passivität, der dann die erste Veranlassung des Zerwürfnisses unter den Eheleuten wird und Aenneli's rühriges, ängstliches, allzu sorgenvolles Wesen bedingt und durch dasselbe selbst wieder zum Theil determinirt wird. Wiederum gleichen die beiden Erstgenannten dem resoluten Simmen Sämi im „Besuch auf dem Lande“. Dieser aber ist viel imperatorischer, rascher, derber und souverainer in seinem Wesen und macht sich gar nichts daraus, dem ersten, besten Regierungsrath, den er antrifft, „wüst zu sagen“, wenn ihm das Regiment in diesem oder jenem Punkt mißfällt. Simmen Sämeli hat das höchste Selbstbewußtsein des unabhängigen großen Bauern, welcher der ganzen Welt nichts nachfrägt und Niemanden so hochgestellt findet, daß er sich selber mit seinem freiherrlichen Bauernhof nicht neben ihn stellen dürfte. Dieser Zug charakterisirt ihn und kommt bei keinem andern in dieser Ausprägung vor.

Eine ganz besondere Figur ist der Ammann in der „Käserei“, ebenfalls ein höchst verständiger, ehrenfester Mann, bei welchem aber das angestammte Ansehn in der Gemeinde, die Würde des Ammann's, die er bekleidet, und die traditionelle Autorität des Besitzes, die zusammen seinem Hause den Charakter eines regierenden Hauses geben, den hervorstechenden Zug bilden und ihn so als die regierende Person der Erzählung in Contrast mit der ganzen übrigen Umgebung setzen.

Der Bauer Hansli, Anne Bäbi Jowäger's philosophischer Ehemann, gleicht in Passivität dem Christen in „Geld und

Geist", nur ist sie bei Hänsli unter dem eigenwilligen, tyrannischen Regiment Anne Bäbi's zu einer Art sokratischer Resignation geworden, und sein, „he nu so deh!" ist die stoische Formel, um seine Resignation auszudrücken und zugleich anzudeuten, daß einer Anne Bäbi gegenüber passiver Widerstand, wie unter gewissen politischen Verhältnissen, das einzig Mögliche und Räthliche, und nur so noch etwas auszurichten sei. Uebrigens kommt Sami, der Meisterknecht, mit seiner thätigen und handelnden Schlauheit dem Phlegma des Meisters zu Hülfe, so daß die Sache im Ganzen noch recht ordentlich geht und die Kirche, wie man sagt, mitten im Dorfe bleibt.

Auch die ganz meisterhaften Thersitesfiguren, wie Joggeli im „Uli" und Peterli im Dürluft in der „Vehfreude", haben eine gewisse Aehnlichkeit mit einander in ihrem schiefen, sclavischen, durch und durch erbärmlichen Wesen. Aber Peterli ist so geworden als Sclave eines abscheulichen Weibes, einer eigentlichen widrigen Hexe, während Joggeli, ein Thersites seiner ganzen Anlage nach, auch in der besten Umgebung seinen niederträchtigen, bis zum Ekel armseligen und verkehrten Charakter nur um so freier entwickelt. Er ist der geborne, Peterli der gewordene Thersites, und der reiche Glunggebauer wird uns viel widerlicher, als der gedrückte und verschuldete Dürluft-Peterli, der seine Charakterlosigkeit in und außer dem Haus zehnfach abbüßt. Peterli's trefflicher Gegensatz ist der Nägelibodenbauer Sepp, der mit seiner gleichgearteten Hausfrau Bethi zeigt, was ein einträchtiges und energisches Wollen, mit Einsicht und zäher, unermüdlicher Arbeitsamkeit verbunden, auch über die ungünstigsten Verhältnisse vermag.

Der Dorngrütbauer in „Geld und Geist" und der Grozenbauer in „Käthi die Großmutter" sind beides vollendete Typen bäuerlicher Habsucht und des häßlichsten Eigennutzes. Aber der Dorngrütbauer ist eine ganz anders eiserne Figur als der Grozenbauer. Er ist der bewußte vollendete

Bangigkeit theilen und die Schwüle des Gewitters selbst empfinden.

Eben so glücklich ist Bitzius im Individualisiren und im Personificiren seiner Gegenstände. Auch hier dienen besonders die großen Naturereignisse als Beispiel. Die gigantischen Naturkräfte treten wie unwiderstehliche, in wilder Leidenschaft und im Gefühl der Uebermacht Alles vor sich her niederwerfende Individuen auf. Die ganze „Wassernoth“, die Erzählung des emmenthalischen Hochgewitters vom 13. August 1837 ist, eine solche großartige Individualisirung. Das Ereigniß tritt in allen seinen successiven Momenten auf und die Personifikation des wilden Emmestromes und seiner Fluthen, die überall wiederkehrt, vollendet den überwältigenden Eindruck dieser Naturscenen. Diese Emme wird hier zum beseelten Dämon und „reißt bald mit gewaltigen Armen Brücken weg, die sie spielend fortträgt, bald geht sie in nie gesehener Fülle über die Ufer, trägt die höchsten Tannen über die höchsten Tentsche und jagt sie mit rasender Gewalt durch die Schächen“ oder „sie durchbricht die Straße und stürzt, die heute mattere schwesterliche Ilfis bei Seite schiebend, der Zollbrücke zu, um dort das gestern angefangene Werk zu vollenden.“ Ueberall wird die Wassergewalt zur Person, und der wilde Eggiwylfuhrmann, wie das Volk die Emme scherzweise nennt, ist nie in so gewaltiger Sprache verewigt und in seiner verheerenden Wirkung so treu dargestellt worden.

Bitzius' Sprache ist unendlich bilderreich. Seine Metaphern und Gleichnisse sind stets richtig gewählt, stark ausgeprägt, den Gedanken sogleich klar machend, oft kühn und groß. Wir können uns nicht versagen, einige Beispiele anzuführen.

Im Schulmeister sagt er: „Wenn einmal das Eis der Selbstsucht sich über das Herz gelegt, und es kalt geworden ist in demselben wie in Lappland's unermeßlichem Schnee, da weiß man nicht mehr, was ein Kind

fühlt, wenn es keinen Aetti, keine Mutter, kein bekanntes Gesicht sieht, und es sich verlassen glaubt, alleine fühlt.

Das alte: Sursum corda! wird treffend versinnlicht durch folgendes Bild: „Mensch, willst du, daß die Thränen dir versiegen und es heiter werde in deinem Gemüthe, so mußt du deine Augen nicht an den Schooß der Erde drücken, du mußt sie aufwärts kehren."

Im „Schulmeister" sagt Käser von seinem gestorbenen Vater, dem alten Weber: „Ach, ich sah den Vater noch einmal, als ich ihn in den Sarg mußte legen helfen. Er sah so klein und spitz und blaß aus, als ob er nichts als ein Seufzer wäre über das menschliche Elend, eine verkörperte Klage über die Trüglichkeit aller menschlichen Träume."

Wie stark ergreift uns folgendes Bild: „Das Weh der Verschmähung ging wie ein zermalmend Wagenrad über Aenneli's Herz." (Wehfreude.)

Wie treffend wird der Zauber des liebevollen Blickes dieser nämlichen Aenneli ausgedrückt, wenn es heißt: „So wie dieser Blick zu leuchten begann, verzehrte er die bösen Dünste, all den Zorn, die Bitterkeit, die Rachgierigkeit; es war ihm (Felix) so stille und so wohl im Herzen, er wußte nicht wie, ein süßes Träumen kam über seine Seele."

Eben dieß Bild wird (in Geld und Geist) vom plötzlichen Wechsel der Leidenschaften und Gefühle gebraucht: „Wie das Feuer das Wasser verzehrt und das Nasse trocknet, so verzehrte der Zorn das Leid und trocknete die Thränen."

Voll großer Bilder ist folgende herrliche Stelle in „Geld und Geist": „Die Mutter hatte von früher Jugend an die Kinder mit ihrem versöhnenden Hausgeist bekannt gemacht, hatte sie das Unser Vater so recht gelehrt, daß sie es nicht gedankenlos beteten; daß es ihnen auch war erst wie ein tiefer See, in den sie allen Groll versenkten, und dann wie eine hohe Leiter, auf welcher sie in's Land

des Friedens, in den Himmel stiegen. Besonders bei den Brüdern, welche bei einander schliefen und meist zusammen beteten, hatte dieses die Frucht, daß sehr selten die Sonne des Morgens den Schatten noch sah, der bei ihrem Untergang das Herz des Einen oder des Andern verdunkelt hatte."

Schauerlich ist das Bild nächtlicher Oede (Dorbach, der Wühler): „Es giebt aber auch nicht bald was Schauerlicheres als im flachen Lande das breite Emmenbett fast ohne Wasser, wenn hell der Mond scheint. Es ist als wären die hellen Kiesel gebleichte Todtenbeine, der weiße Grund die große Todtenstraße, auf welcher der Tod wandert mit den Todten durch's Land nach der dunkeln Ewigkeit."

Erhaben ist jenes andere Bild einer mondbeleuchteten Landschaft: „Wie Ahnenbilder im großen Rittersaale standen im Hintergrund, einem guten Auge sichtbar, die alten großen Berge in stiller Majestät. Mit reichem Mondlicht war die niedere Welt übergossen, Feld und Wald, Thal und Hügel ohne Unterschied, der Liebe Gottes gleich, die ohne Unterschied schwebt über Niedern und Höhern, Greisen und Kindern."

Unser Jahrhundert wird in folgenden energischen und doch vollen Zügen geschildert: „Dreißig gewaltige Jahre donnerten über den Erdboden, von Strömen Bluts umrauscht". . . . „Kriege, die Europa durchtoben, brechen wohl am hohen Bergeswall, den Gott um uns gethürmt; aber des Geistes Wehen, den Flug der Ideen abzuhalten, sind keine Berge hoch genug, auch die unsern nicht. Es drängt sich Einem immer deutlicher der Gedanke auf, als ob den Völkern nur Eine Seele gegeben worden und diese Seele Weh und Wohl, Lust und Leid, welches im fernen Amerika, im tiefen Asien ihr angethan worden, in jedem Thälchen Europa's empfinden und immer inniger empfinden solle, je mehr eben allenthalben diese Seele zum Bewußtsein komme, fühlen lerne. Vor dieser le-

bendig werdenden Menschenseele sollen dann schwinden des Meeres Weiten, des Leibes Beschränktheit."

Noch lebendiger ist folgendes Bild: „Die Fluth des Geistes, die in Frankreich wogte, strömte durch unser Ländchen und spritzte hoch an Herren und Untergebenen auf, erschreckte die Einen, regte die Andern auf." Bitzius überfliegt sich zuweilen in der Kühnheit seiner Bilder. Wenn er z. B. im „Schulmeister" von dem schlafenden Kind Käser's, welches „vom Jammer der Mutter nichts gehört hatte, das Leid des Vaters nicht sah," sagt: „Der Stern des Schmerzes und des Kummers, gebracht durch der Erde Vergänglichkeit, war noch nicht aufgegangen über seinem Haupte, leuchtete noch nicht in seinen Schmerz hinein;" — so ist diese Metapher zwar glänzend, aber bei näherer Prüfung unrichtig, weil das Bild eines Sternes nicht gebraucht werden kann, um etwas Trübes, Dunkles, Trauriges zu bezeichnen und auszudrücken. Man kann sagen: Die Wolke des Kummers, der Schatten des Kummers verfinsterte oder verhüllte sein Leben u. dgl. Aber „der Stern des Kummer's, welcher über unserm Haupte aufgeht," enthält widersprechende Vorstellungen.

Zart und lieblich wiederum ist das Bild, mit welchem in „Geld und Geist" Anne Mareili eingeführt wird: „Der Glanz der Züchtigkeit und Reinlichkeit, in welchem das Mädchen gleichsam gebadet war, gab ihm fast etwas Stolzes, daß keiner der Bursche, die da waren, sich an ihn's machten."

Wenn Bitzius den Juraberg, wie er vom Bernbiet aus sich zeigt, „die lange, blaue Wiege nennt, in welche des Abends die Sonne zu Bette geht," — so werden wir ganz an Hebel's anmuthige Personifikationen erinnert, an jenes Trauliche z. B.:

Der Samstig het zum Suntig g'seit:
Jitz ha-n-i alli schlafe g'leit.

Doch wir müssen inne halten, da wir keine Anthologie zu

geben haben, und führen nur noch einige Ausdrücke als Muster scharfer schlagender Bezeichnung an. So heißen die Schneeflocken die muthwilligen, wilden Kinder des Winters, die auf tüchtigem Sturm um Augen und Ohren daher brausten. Die Bysenebel werden die Kinder des kühlen sauren Windes genannt. — Von Bethi, der Nägelibodenbäurin in der Vehfreude, heißt es: Sie fühlte nicht Neid, aber des Neides Schatten (der Schwester Aenneli gegenüber). „Jetzt bist du (so Etwas sagte sie zu ihr) die Vornehmere und Reichere, schämst dich wohl meiner, wirst mit der Frau eines Schuldenbüürleins nichts mehr zu thun haben wollen." — In den paar Worten: „Da faßte Pipin (Sintram und Bertram) des Mahles Zügel" u. s. w. sehen wir den beginnenden Tafelstreit der Großen vom Fürsten gleichsam in die Hand genommen und gestillt. — Das Wort in der Armennoth: „Man kann doch wahrhaftig die Heilsordnung für verstockte Sünder nicht auf die Jugend durchweg anwenden, kann die Heilsordnung nicht vorschreiben wie Maaß und Gewicht, wie König Friedrich der Potsdamergarde die Zöpfe" — bezeichnet uns sofort schlagend das steif Formale in gewissen religiösen Erziehungsmethoden. Nicht minder scharf sagt Bitzius in Anne Bäbi: „Gar viele Frömmigkeit ist nichts als ein Sprühregen bei vielem Staub; in den Boden dringt er nicht, sondern dämpft eben nur den Staub, und wenn es feucht ist über dem Boden, so schleicht eben dann das wüste Gewürm um so lieber hervor." Wir sehen sofort die Leute vor uns, die Bitzius bezeichnen will. — Von gleicher Schärfe ist das Wort: „Trotz stampft das Unglück aus dem Boden." Und schön bezeichnet in „Geld und Geist" das höchste Wonnegefühl der versöhnten Eltern der herrliche Ausdruck: „Auf ihr Glück senkte sich erst die Krone, als sie ihrer Kinder gedachten."

Von treffendem Lakonismus endlich und zugleich höchst burlesk, wenn auch so unakademisch als möglich, ist der Ausdruck:

Er himmeldonnerte durch das ganze Land, und: er himmelsappermenterte im ganzen Hause herum. Das einzige Zeitwort zeigt uns den renommistischen Flucher, der seine Armseligkeit und Hohlheit hinter Flüchen und wilden Geberden versteckt.

Wenden wir uns nun von der dichterischen Ausdrucksweise von Bitzius zu seinem Gestaltungsvermögen, zur Zeichnung seiner Figuren, zur Charakteristik, so hat sich Bitzius auch hierin als ächten Dichter bewährt. Wir wollen aber hier einem competenteren Urtheiler, Herrn Julian Schmidt, das Wort lassen, welcher in seiner „Geschichte der deutschen Nationalliteratur im neunzehnten Jahrhundert," einem in Form und Gehalt ausgezeichneten Buche, sich in folgender trefflicher Weise ausspricht: „Unter allen deutschen Naturdichtern ist derjenige, der am meisten an Dickens erinnert, der Schweizer Jeremias Gotthelf. Es kommt ihm keiner in der Kraft der Charakteristik, keiner in der humoristischen Freiheit gleich, mit der er über seine Gestalten verfügt. Er hat es nicht nöthig, sich seine Charaktere vorher auszuklügeln, sie nach allen Seiten hin zu durchforschen und sich jeden Augenblick zu fragen, wie sie in dem bestimmten Fall sich benehmen müssen, um ihrer Anlage getreu zu bleiben; sie gehen ihm vielmehr unmittelbar in ihrer Totalität auf, und er kann sich unbefangen seiner Einbildungskraft überlassen, er wird nie vom richtigen Weg abirren. Es sind nicht bloße Abstraktionen, die er darstellt, sondern konkrete Menschen, mit einer Fülle des Details, in der ihm nur Jean Paul und Dickens gleich kommen, während diese ihm in Sicherheit des Blicks bedeutend nachstehen. Es ist lächerlich, wenn man behauptet, er gebe nur Naturzeichnungen und sei kein Dichter, sondern nur Referent. Schon um eine solche Masse kleiner Züge zu sehen und energisch zu empfinden, ist das Auge eines ächten Dichters nöthig. Aber Gotthelf zeichnet mit derselben Sicherheit auch Situationen, die er unmöglich hat beobachten können. Er weiß sich

in gute, tüchtige, wenn auch einseitige und hartköpfige Naturen jeder Art darum mit so großer Leichtigkeit zu versetzen, weil er selber eine solche Natur ist. Den Reichthum des Gefühls, die Innigkeit der Empfindung und dabei doch die Kälte und behagliche Sicherheit des Verstandes und den Eigensinn des Charakters, die er seinen Figuren leiht, hat er aus seiner eigenen Seele geschöpft, und so quellen die einzelnen Züge mit wahrhaft poetischem Uebermuth aus seiner Phantasie hervor. Kein edles Gefühl ist ihm fremd, und doch hat er ein eben so scharfes als mildes Auge für alle menschlichen Schwächen; seine kerngesunde Natur ist des leidenschaftlichsten Zornes fähig, aber ihre Grundlage ist jene unbefangene und mitunter ausgelassene Heiterkeit, die auch mit dem Heiligsten humoristisch umzugehen weiß, in dem sichern Bewußtsein, sein Wesen dadurch nicht zu verletzen. Das alles sind herrliche poetische Gaben, und es wäre an sich kein Hinderniß für die künstlerische Entwicklung, daß der Horizont, den er allein umfaßt, ziemlich enge begrenzt ist. Innerhalb desselben ist noch so viel Leben, so viel freie Originalität und so viel feine Nüancen, daß seine Dichtung innerhalb dieses Kreises den reichsten Spielraum findet; ja es ist ein Glück für ihn zu nennen, daß er nicht, wie die meisten andern Dichter seiner Zeit, durch künstliche Standpunkte und durch Riesentelescope seinen Horizont erweitert hat. Was nützt es, die kühnsten Hamlet- und Faust-Ideen durcheinander zu werfen, wenn man nicht die sichere eiserne Hand besitzt, aus dieser glänzenden aber verworrenen Trümmermasse wieder ein selbstständiges Gebäude aufzurichten?“

Diesem Urtheil wird Jeder beipflichten, der in den Werken von Bitzius zu Hause ist. Wer dieselben aufmerksam gelesen und die einzelnen unter sich verglichen hat, muß in der That über den Reichthum und die Mannigfaltigkeit seiner stets so trefflich gezeichneten und gehaltenen Personen erstaunen und hat eine Gallerie von Figuren vor sich, die nur noch eines genialen Maler's bedürften, um in einer Menge der

köstlichsten Situationen noch bleibender, auch für's Auge, fixirt zu werden. Seine Charakterbilder treten auch meist durch Contrastirung mit gegensätzlichen Personen, wie durch die trefflichste Beleuchtung, in ihr volles Licht und sind auch stets so gezeichnet, daß die volle Wirkung ihrer sie so oder anders bestimmenden und formenden Umgebung sichtbar wird. Wir sehen, um uns so auszudrücken, das Leben selbst die Charakteranlage eines Jeden in die Hand nehmen und zu einem bestimmten und scharfen Gepräge entwickeln. Freiheit und Nothwendigkeit verrichten ihr Erziehungsgeschäft an den Leuten wie vor unsern Augen. Allen determinirenden Momenten wird so gewissenhaft und strenge Rechnung getragen, daß wir in voller Wirklichkeit stehen und mitten im Fluß des Lebens uns befinden. Das Alles ist Meisterschaft poetischer Kunst und erklärt vollkommen das Wort Riehl's, welcher Bitzius ein Stück von einem Shakspeare als „Bernischer Dorfpfarrer" genannt hat.

Man hat Bitzius vorgeworfen, daß er sich in seinen häufiger auftretenden Charakteren, wie z. B. in seinen Bauern und Bäurinnen im engern Sinn zu sehr wiederhole und abschreibe. Dieß haben wir nun nach sorgfältiger Vergleichung durchaus nicht finden können, indem zwar viele Aehnlichkeiten in der gleichen Kategorie von Personen vorkommen, aber eigentliche Copieen nicht. Wir werden bei näherer Prüfung je zweier einander am nächsten liegender Charaktere immer einen oder ein paar Züge finden, welche sie von einander unterscheiden und ihnen Eigenthümlichkeit geben. Dieß läßt sich sofort an den zwei angeführten Hauptkategorieen von Charakteren, den Bauern und den Bäurinnen, klar machen. Wir fangen mit den Erstern an.

Der Bodenbauer Johannes im „Uli" und der Ankenbenz im „Zeitgeist", zwei treffliche Typen des tüchtigen, ehrenhaften, arbeitsamen, klugen und gesetzten Bernerbauernstandes, wären sich sehr, zum Verwechseln vielleicht, ähnlich. Allein Benz be-

kümmert sich auch um Politik, um die allgemeinen Landesangelegenheiten, Wahlen und dergleichen. Der Bodenbauer hingegen ist bloß Bauer und Meister, weil der Zweck von „Uli dem Knecht" gerade die Hervorhebung dieser Seite verlangt. Beide, Benz und Johannes, haben ferner große Aehnlichkeit mit dem wackern Christen, dem Vater, in „Geld und Geist„. Allein ihn unterscheidet von Jenen der Zug von Gleichgültigkeit, Indolenz, Gehenlassen, Passivität, der dann die erste Veranlassung des Zerwürfnisses unter den Eheleuten wird und Aenneli's rühriges, ängstliches, allzu sorgenvolles Wesen bedingt und durch dasselbe selbst wieder zum Theil determinirt wird. Wiederum gleichen die beiden Erstgenannten dem resoluten Simmen Sämi im „Besuch auf dem Lande". Dieser aber ist viel imperatorischer, rascher, derber und souverainer in seinem Wesen und macht sich gar nichts daraus, dem ersten, besten Regierungsrath, den er antrifft, „wüst zu sagen", wenn ihm das Regiment in diesem oder jenem Punkt mißfällt. Simmen Sämeli hat das höchste Selbstbewußtsein des unabhängigen großen Bauern, welcher der ganzen Welt nichts nachfrägt und Niemanden so hochgestellt findet, daß er sich selber mit seinem freiherrlichen Bauernhof nicht neben ihn stellen dürfte. Dieser Zug charakterisirt ihn und kommt bei keinem andern in dieser Ausprägung vor.

Eine ganz besondere Figur ist der Ammann in der „Käserei", ebenfalls ein höchst verständiger, ehrenfester Mann, bei welchem aber das angestammte Ansehn in der Gemeinde, die Würde des Ammann's, die er bekleidet, und die traditionelle Autorität des Besitzes, die zusammen seinem Hause den Charakter eines regierenden Hauses geben, den hervorstechenden Zug bilden und ihn so als die regierende Person der Erzählung in Contrast mit der ganzen übrigen Umgebung setzen.

Der Bauer Hansli, Anne Bäbi Jowäger's philosophischer Ehemann, gleicht in Passivität dem Christen in „Geld und

Geist", nur ist sie bei Hansli unter dem eigenwilligen, tyrannischen Regiment Anne Bäbi's zu einer Art sokratischer Resignation geworden, und sein, „he nu so deh!" ist die stoische Formel, um seine Resignation auszudrücken und zugleich anzudeuten, daß einer Anne Bäbi gegenüber passiver Widerstand, wie unter gewissen politischen Verhältnissen, das einzig Mögliche und Räthliche, und nur so noch etwas auszurichten sei. Uebrigens kommt Sami, der Meisterknecht, mit seiner thätigen und handelnden Schlauheit dem Phlegma des Meisters zu Hülfe, so daß die Sache im Ganzen noch recht ordentlich geht und die Kirche, wie man sagt, mitten im Dorfe bleibt.

Auch die ganz meisterhaften Thersitesfiguren, wie Joggeli im „Uli" und Peterli im Dürluft in der „Vehfreude", haben eine gewisse Aehnlichkeit mit einander in ihrem schiefen, sclavischen, durch und durch erbärmlichen Wesen. Aber Peterli ist so geworden als Sclave eines abscheulichen Weibes, einer eigentlichen widrigen Hexe, während Joggeli, ein Thersites seiner ganzen Anlage nach, auch in der besten Umgebung seinen niederträchtigen, bis zum Ekel armseligen und verkehrten Charakter nur um so freier entwickelt. Er ist der geborne, Peterli der gewordene Thersites, und der reiche Glunggebauer wird uns viel widerlicher, als der gedrückte und verschuldete Dürluft-Peterli, der seine Charakterlosigkeit in und außer dem Haus zehnfach abbüßt. Peterli's trefflicher Gegensatz ist der Nägelibodenbauer Sepp, der mit seiner gleichgearteten Hausfrau Bethi zeigt, was ein einträchtiges uud energisches Wollen, mit Einsicht und zäher, unermüdlicher Arbeitsamkeit verbunden, auch über die ungünstigsten Verhältnisse vermag.

Der Dorngrütbauer in „Geld und Geist" und der Grozenbauer in „Käthi die Großmutter" sind beides vollendete Typen bäuerlicher Habsucht und des häßlichsten Eigennutzes. Aber der Dorngrütbauer ist eine ganz anders eiserne Figur als der Grozenbauer. Er ist der bewußte vollendete

Despot, dessen Frau es z. B. nie hätte wagen dürfen, ihrem Manne, wie die Grozenbäurin dem ihrigen, mit geballter Faust zu erklären, sie sei dann auch noch da und habe was zur Sache zu sagen. Der Grozenbauer mit seinem Aberglauben und seinen vielen schwachen Seiten erscheint uns mehr lächerlich, während der Tyrann im Dorngrüt etwas Furchtbares hat, das uns das Blut gefrieren macht.

Bei dem kinderlosen Geizhals Harzerhans (der Erbvetter) ist wieder eine andere Seite des Geizes hervorgehoben, nämlich die nach außen gerichtete, die Härte gegen die weitere Umgebung, während im Dorngrütbauer der habsüchtige Familienvater erscheint, dem selbst seine Kinder nur Waare sind, aus deren Erlös er sich bereichern könne.

Eben so sind die regierenden Bäurinnen von Bitzius, jene wackern, tüchtigen Gestalten, die er mit so vieler Vorliebe zu zeichnen scheint, die er als die Sonnseite des Bauernhauses darstellt, die aber zugleich, wenn's Noth thut, Kartätschen im Munde führen, unter sich oft ähnlich, aber nie ganz gleich. Irgend ein individueller Zug, ein besonders hervortretendes Verhältniß unterscheidet und individualisirt sie. So sind die Base in Uli dem Knecht und die Bodenbäurin ziemlich ähnlich, allein die Base muß weit mehr als die Letztere das Regiment in die Hand nehmen, weil sie einen Joggeli zum Mann hat und genöthigt ist, ihn zu ergänzen oder ihn zu neutralisiren. — Noch imperatorischer und resoluter ist Lisi im Zeitgeist. Sie ist von Natur zum Regiment geboren und administrirt vortrefflich. Sie hat ein feuriges und tiefes Gemüth, eine energische Seele und weitern Blick als Andere. Aber sie weiß das Gebiet ihres ebenfalls tüchtigen und einsichtig thätigen Mannes zu respectiren, thut ihrem Herrschertrieb Gewalt an und bleibt im rechten Verhältniß einer Mitregentin. Es ist eine classische Figur, diese Lisi, dem Dichter so recht aus dem Herzen geschrieben und in noch helleres Licht gesetzt durch ihre weiche, zu weiche und passive Freundin

Gretli, die durch dieses zu wenig nach außen gekehrte und auf die Dinge nicht einwirkende Wesen die Zerrüttung ihres Hauses theilweise mitverschuldet.

Noch imperatorischer als Lisi, und doch in ihrer Sphäre bleibend, ist endlich Simmen Sämeli's Frau (der Besuch auf dem Lande). Sie ist ein Typus von Derbheit, Rauhigkeit und ächtem Bauernstolz und läßt den armen Scharfschützenlieutenant aus der Stadt, der zu ihrem Sohn auf Besuch kömmt, ihre ganze Geringschätzung des armseligen Stadtlebens empfinden, wo man Alles kaufen und genau abmessen müsse, und wie Hungerleider lebe.

Eine ganz besondere Figur und höchst feine Zeichnung ist wiederum die Frau Ammännin in der „Vehfreude". Sie ist eben die Frau Ammännin. Damit ist Alles gesagt. Sie ist die erste im Dorfe und hat das behagliche Gefühl, daß ihr niemand diesen äußern Rang streitig machen werde. Sie regiert zu Hause und durch ihren Mann ein wenig in der Gemeindstube, aber sie hat nichts Herbes und Herrisches, sie ist eine verständige, geachtete und höchst kluge Frau, aber ohne das Innerliche und die Gemüthstiefe, die mehr den Emmenthalerinnen eigen sind, als ihren mehr der Außenwelt zugekehrten Nachbarinnen im Oberaargau.

Diese Innerlichkeit und Gefühlstiefe, ein Zug der Gebirgsbewohner, tritt hingegen in ihrem schönsten Licht hervor bei der Bäurin Aenneli in „Geld und Geist", einem unvergleichlich schön angelegten Frauencharakter, der durch den Zug des Kindlichen und sanft Menschlichen noch rührender und bewegender wird.

Eine andere Klasse weiblicher Charaktere, außer den regierenden Bäuerinnen, sind diejenigen Frauencharaktere, die bei Zeiten dienen gelernt, und durch strenge Jugend und gedrückte Verhältnisse zu Bescheidenheit und Aufopferungsfähigkeit erzogen worden, zarte, liebevolle Organisationen, die Bitzius gleichsam nur hingehaucht, um uns das Edelste und Unver-

gänglichste darzustellen, die thätige Liebe und das Vergessen seiner selbst um Andere. Es sind dieß meist jüngere Frauen, wie Mädeli im Schulmeister, Meyeli in Anne Bäbi Jowäger und Bäbeli in Dursli. Alle diese Frauen haben gemeinsame Züge, und sind doch vortrefflich nüançirt und zu eigenthümlichen Charakteren geworden. Bäbeli in „Dursli" ist unter den drei Bildern das ergreifendste, weil hier die äußere Noth am größten und die Probe für die stille Dulderin die strengste ist. Von Mädeli der Schulmeistersfrau haben wir bei Anlaß der „Leiden und Freuden" gesprochen. Auch sie ist eine herrliche Erscheinung, die im Glanz des liebevollsten Wesens wie eine Sonne strahlt. Meyeli, Anne Bäbi Jowäger's Schwiegertochter, hat äußerlich ein besseres Loos, sie ist die junge Bäurin und ihr Jakobli ist freundlich und gutmüthig. Aber auch dieses zart empfindenden Weibes reine Seele wird von mancherlei Kummer bewegt, auch sie ißt oft ihr Brod mit Thränen und steht von kummervollen Nächten auf. Des Kindes Tod, der Mutter Trübsinn, das zarte Gefühl ihrer Lage als des arm in's Haus gekommenen Mädchens, das sich nie genug thun kann, und die Weichheit ihrer Empfindungen überhaupt, endlich ihre Kränklichkeit, die Gefühle gegen den Arzt, welcher der Wohlthäter des Hauses wird, lassen ihr Herz nicht zur Ruhe kommen. Auch sie ist eine Dulderin, auch ihr Leben ist ein treues Hingeben an der Ihrigen Wohl, und „was köstlich daran war, ist Mühe und Arbeit gewesen."

Gegensätzlich zu diesen höhern Naturen, immer aber wohlwollend, das Gute fördernd und mit Energie die Welt um sich her behandelnd sind die lebensvollen und witzigen Wirthinnen, besonders diejenige zum goldnen Krebs im „Schuldenbauer", ein Muster von Anstelligkeit, charaktervollem Wesen und natürlichem Witz. Auch die Base in „Käthi" gehört hierher. Es sind alles praktische Weiber mit dem Herz auf dem rechten

Fleck, aber durch's Leben zur Schlauheit geschult und zur Diplomatie.

Zu den widrigen, schlimmgearteten und gleichsam das böse Princip repräsentirenden Weibern gehört vor allem Eisi im Dürluft (Vehfreude) sammt ihrer Mutter, ein wahrer Satanas, dann Eisi, die Wirthin auf der Gnäpfi, im Geltstag, ebenfalls eine durch und durch widrige Figur, die am Ende von ihren Kindern wegläuft, um einen Windbeutel zu heirathen, nachdem sie durch ihren Unverstand und ihre Thorheiten ihren ersten Mann hat ruiniren helfen.

Die Dorngrütbäurin erweckt unser Mitleid, weil sie im eigenen Hause Sklavin ist und ein eingeschüchtertes freudloses Leben leben muß. Eisi, die Frau des Schuldenbauer's, hingegen erfreut uns als die ehrliche, alle Kräfte zum Erwerb anstrengende musterhafte Hausfrau, deren redliche Mühe endlich mit Erfolg gekrönt wird.

Gehen wir nun vom ältern Geschlecht zu den heitern Jugendgestalten über, so begegnen uns unter den Mädchen vorerst die lieblichen und rüstigen Bauerntöchter Vreneli in „Uli", Anne Mareili in „Geld und Geist", Gretli im „Zeitgeist" und Andere, anmuthige und sonnige Gestalten, im vollen Glanz unschuldiger und aufblühender Jugend strahlend. Anne Mareili und Gretli sind stattliche Mädchen aus reichen Bauernhäusern, von vielem Selbstgefühl und aristokratischem Wesen. Vreneli ist zwar bloß Adoptivtochter im Hause des Glunggenbauers und eine Uneheliche, allein der angeborne Seelenadel des Mädchens, das Charaktervolle und das Selbstgefühl, das sie von ihrem Vater geerbt hat, und die ehrenvolle Stellung im Hause der Base, welche sie als Tochter behandelt und das innere Regiment des großen Bauernhofes führen läßt, ersetzen diese Mängel und geben ihr, wie Bitzius sagen würde, etwas Alt-adeliges und Regimentsfähiges, so daß sie mit Recht das feldherrliche Vreneli heißt. Und diese spröde, bewußte, nicht leicht zu handhabende Natur entwickelt dann

wieder als Frau und Mutter, als Pflegerin und Versorgerin der Ihrigen und Fremder so zarte Eigenschaften, alles ist bei ihr so in's Gleichgewicht gesetzt, ihr Verstand und ihr Urtheil über Menschen und Dinge sind so scharf und ihr Herz dabei so rein, daß sie eines der köstlichsten Bilder von Bitzius bleibt, ein Charakter voll Rhythmus und Schönheit, hell und entzückend, wie ein schöner Sommermorgen. — Gretli, Lisi's Tochter im „Zeitgeist", ist Vreneli ähnlich, doch weniger bewußt, von der Mutter, welche die Zügel selbst führt, weniger an's Befehlen gewöhnt, kindlicher und von weniger festem, metallnem Stoffe. Anne Mareili hingegen, die Hauptheldin von „Geld und Geist", ist ein merkwürdiger, ganz ideeller Mädchencharakter, dessen tief angelegtes Wesen der rauhe Despotismus im elterlichen Hause nicht auf die Oberfläche treten läßt, sondern in sich zurückdrängt, so daß es nur bei großen Krisen zum Vorschein kommt. Sie ist eine ganz concentrirte vortreffliche Natur, aus dem wüsten Dorngrüt emporgewachsen, wie eine herrliche Blume mitten aus faulem Sumpf, ein fremder Tropfen im Blut ihrer Familie, ganz wahlverwandt hingegen mit dem Geiste, der in Resli's elterlichem Hause herrscht. Sie kennt ihren eigenen Werth und unterschätzt sich nicht, aber wenn sie einmal liebt, so liebt sie mit allen Fasern ihres Herzens und mit der vollsten Hingebung. Für den Psychologen ist Anne Mareili eine herrliche Studie.

Ganz anders, von viel leichterem Gehalt ist Anne Lisi, Resli's Schwester, in vollem Gegensatz zur zukünftigen Schwägerin. Auch wird sie von Bitzius mit den humoristischen Worten eingeführt: „Anne Lisi war stets aufgedonnert und machte Ansprüche an die Welt." Sie ist lauter Beweglichkeit und Impressionabilität, schalkhaft und schnippisch, wie die Jungfer Sophie in „Anne Bäbi Jowäger", fröhlich in's Leben schauend, um die Zukunft unbekümmert, ein anmuthiger Mädchencharakter von frischer Natürlichkeit und gutartigem Grund, aber leicht entschlüpfend.

Die zarteste von Bitzius' Mädchengestalten ist Aenneli (Käserei in der Vehfreude), ein herrliches Bild weiblicher Innigkeit und Unschuld, welches sich von der rohen, spitzbübischen und harten Welt, die es umgiebt, trefflich abhebt. Wenige Romanheldinnen können größeres Interesse einflößen, als dieses liebliche engelreine Kind mit seinem demuthsvollen, dankbaren und liebenden Herzen. Es ist ein köstliches Paar, dieser Felix und dieses Aenneli, er ganz Mann, sie ganz Weib, Typen ihrer Geschlechter in der schärfsten Ausprägung.

Ein ganz eigenthümliches Bild ist Eiseli, das Oberländermädchen in „Jakob's Wanderungen". Die religiöse Denkweise bestimmt hier den ganzen Charakter und giebt ihm Halt und Ausdruck, ohne daß er im Mindesten dadurch an Naivetät und Witz verlöre oder kopfhängerisch wäre. Im Gegentheil zeigt Eiseli die schärfste Intelligenz und die größte Lebendigkeit, und die armselige Dialektik des mit communistischen Lehren wie mit einem Besenwurf übertünchten Handwerksburschen scheitert an der kerngesunden Logik Eiseli's, die sie bei keinem Professor philosophiae gehört hat und die des armen Burschen spottet, der über Tisch immer predigt, man müsse kein Ding in der Welt lieb haben, weil Einen dieß nur geniere, und der dann gleichwohl auf das Vertrauen und die Liebe eines Mädchens Anspruch macht, welches um seinetwillen die Heimath verlassen und mit dem neuen Aristipp in die weite Welt hinausziehen sollte.

Unter den widrigen und schiefen Mädchencharakteren steht Elisi im „Uli" obenan, die leider, wie wir früher bemerkt, nicht Carrikatur ist. Sie kann als Repräsentantin eines überaus zahlreichen, übrigens in den Städten so gut wie auf dem Lande zu findenden Geschlechts gelten, welches sich von Natürlichkeit und Geradheit in Sinn- und Leben bereits einige Stadien entfernt, bis zu wahrer Bildung aber, die nicht bloß in schöneren Kleidern und sogeheißenen besseren Manieren zu suchen ist, noch lange Tagereisen zu machen hat und auf diesem Wege nie hinkommt.

Als Bild von einer Erzgemeinheit, die fast Carrikatur wird, mag die Bauerntochter Lisi auf dem Ziberlihoger in „Anne Bäbi Jowäger" gelten, die den unerfahrenen Jakobli zum Ehemann pressen will.

Umgekehrt ragt hingegen an Gehalt und poetischer Größe Elsi, die seltsame Magd, über die Andern hervor und wird zu einer tragischen Heldin.

Nun ein Wort von Bitzius' Bauernburschen! Von denselben sagt wieder Julian Schmidt treffend: „Was sind das für köstliche Figuren, denen wir in dieser engen, nicht gemüthlichen, aber tüchtigen Welt begegnen! Bursche, die, wenn sie in der Leidenschaft etwas recht Schlechtes gethan haben, aus verletzter Scham den ersten Besten prügeln, den sie nicht leiden können, die Händel anfangen, wie Mercutio, wo sie es am wenigsten nöthig hätten, die hochmüthig mit dem Geld in ihren Taschen klimpern, tyrannisiren, was von ihnen abhängig ist, und denen dabei doch das Herz auf dem rechten Flecke sitzt, und die sich, wenn der Augenblick kommt, unfehlbar bewähren werden. Keine Engel, keine Teufel, aber Menschen von dem allerrealsten Fleisch und Blut, mit denen sich leben läßt und über die man sich freuen kann. — Es ist eine Freude zu verfolgen, wie der ausgeprägteste, beinahe spitzbübische Egoismus, die knöchernste bäurische Convenienz, wie Roheit und Trotz, mit andern Worten, wie eine kräftige, harte Natur auch in ihren Auswüchsen in keiner Weise unverträglich ist mit den schönen, warmen Empfindungen der Liebe, mit der Aufopferung eines rechtschaffenen Herzens."

Solche kräftige und zugleich warm fühlende, aufopferungsfähige, zuverlässige Naturen sind in der That die tüchtigen Bursche von Bitzius. Sie sind ihm auch aus der Seele geschrieben, und man könnte sie seine Lieblinge nennen, wenn man nicht gestehen müßte, daß er als ächter Dichter alle seine Kinder mit gleicher Liebe liebt und auf Alle gleiche Sorgfalt wendet.

Von „Jeremias Gotthelf“, seinem ersten Helden, und „Uli“ ist schon das Nöthige gesagt worden. Beide sind arme Bursche, die sich durchschlagen müssen und nur, indem sie jeden Nerv anstrengen, sich eine bessere „sociale Stellung“ erringen. Es sind die ehrenwerthen Parvenüs, die der Jugend als Beispiele einer guten Anlage und beharrenden Fleißes gegeben werden.

Gegenüber und neben diesen und ähnlichen stehen nun die gebornen Bauernsöhne, die Söhne der Landesaristokratie, aufgewachsen im Ueberfluß des großen Bauernhofes, die sich nicht um ihre Zukunft zu bekümmern haben, denen das Leben, wenn sie auch zu tüchtiger Arbeit angehalten werden, doch in Vergleichung mit den Aermern und Nichtbesitzenden seine Freudenseite zugekehrt hat, herrliche, lebensvolle Bursche voll Unmittelbarkeit und Natur. Unter ihnen zeichnen sich vor Allen aus Felix in der „Käserei“ und Resli in „Geld und Geist“, zwei eigentliche junge Recken in der ländlichen Welt, von gleicher Anlage, doch in Vielem wieder unter sich verschieden.

Felix ist „des Ammann's Sohn“ und mithin der princeps juventutis, der Erste unter den Jungen, wie sein Vater der Erste unter den Alten, der stattliche, wohlregierende Ammann ist. Es ist ein prächtiger Geselle voll Uebermuth und Genialität, ein wahrer Shakspeare'scher Prinz Heinrich, bei aller Wildheit und Ueppigkeit vom trefflichsten Naturell und sehr gesundem Herzen. Er ist thätig, schlau, verwegen, herrisch, ein Rosse- und Mädchenbändiger, der Mutter Liebling und ganz dazu angethan, in der Vehfreude den Ton anzugeben und die erste Rolle zu spielen. Er haßt die krummen Wege und fährt am liebsten mit der Faust dazwischen. Sein ganzes Auftreten bildet besonders den schneidendsten Kontrast mit dem widrigen, in jeder Beziehung schmutzigen Eglihannes. Des Ammann's Sohn ist ein Sonntagskind, das Glück lacht ihm

nach allerlei merkwürdigen Episoden und er hält mit seinem geliebten Aenneli glücklich Hochzeit.

Resli, in „Geld und Geist" ist ein gleich wackerer Charakter, aber ernster, tiefer, in sich gezogener. Er hat nicht den Uebermuth von Felix, er ist nicht des Ammann's Sohn. Er ist im elterlichen Hause bescheidener geworden, wenn er auch viel Selbstgefühl hat, und als jüngster Sohn den Hof erben wird. Er ist ein musterhafter Sohn, wie er ein treuer Liebhaber ist, von edler Gesinnung in Allem, kernhaft, männlich, entschlossen, dabei lebenslustig und jovial, ein harmonischer Charakter voll Wärme und Kraft. Resli ist die ideellste Gestalt unter den jungen Burschen von Bitzius.

Zu den weniger bedeutenden und leichter gehaltenen, doch in manchem Zug den beiden Genannten ähnlichen Charakteren gehören Michel (Michel's Brautschau), Christen in „wie Christen eine Frau gewinnt", Benz der jüngere im „Zeitgeist", Joggeli in „wie Joggeli eine Frau gewinnt", welchem sogar die Ehre widerfahren ist, als „Tabuletkrämer" in einer Berliner Oper zu figuriren. Bei Bitzius stellt er sich bloß als Kesselflicker. Die Bursche seiner Brautschauen sind überhaupt von ausgezeichneter Humoristik, und diese Erzählungen gehören zu denjenigen Produktionen, wo die heiterste Dichtung ohne alle Lehrzwecke vorwaltet.

Ein ziemlich ausgeführter und höchst gelungener Charakter ist Christeli, Resli's Bruder, dessen Kränklichkeit seine besondere Lebensweise und sein originelles Wesen bedingt. Er gehört daher unter Bitzius' Originalcharaktere, er ist in der Erzählung der beobachtende und reflektirende, dabei aber wohlwollende nicht verbitterte Philosoph, oder wenn man lieber will, Sonderling.

Ihm nahe verwandt, doch weit unselbstständiger und unmündiger ist Jakobli, Anne Bäbi Jowägers verzogener, dann ärztlich verpfuschter und einäugig gewordener Sohn, ein gutes Kind von natürlichem Verstand, aber durch absurde und

ängstliche Erziehung unentwickelt. Die Jakobli sind auf dem Lande weniger selten als man meint. Ein einziges Kind reicher Eltern wird fast nur in Ausnahmsfällen richtig erzogen, und Bitzius hat alle Nachtheile einer solchen Mißerziehung von Lieblingen mit meisterhafter Kunst an Jakobli in's Licht gesetzt. Er kann's sein Lebtag nicht verwinden, von der wunderlichen Anne Bäbi auferzogen worden zu sein, und wir mögen es daher dem armen, herzbraven Burschen doppelt gönnen, daß er noch zu einer Frau wie Meyeli kömmt.

Jakob, der Geselle, steht als einzelne Erscheinung auf der Seite, und hat in seiner Art Aehnlichkeit mit Jeremias im „Bauernspiegel". Die bestimmenden Züge an ihm sind Leichtgläubigkeit, Unselbstständigkeit im Urtheil und gänzliche Unkenntniß der Welt. Die gute deutsche Natur und der Hausschatz braver häuslicher Erziehung schlagen am Ende durch, und die Großmutter muß ihren Wahlspruch: „Jakob ist und bleibt ein Esel!" zurücknehmen.

Alle diese Charakterbilder lediger Bursche stellen die Lichtseite der Landjugend dar. Bitzius hat wenig Gegenstücke zu denselben, eigentlich schlechte Bauernsöhne gezeichnet. Er nimmt seine schlimmgeartetsten Figuren meist aus andern Klassen der Gesellschaft, aus den Schreibern, den mindern Geschäftsleuten, den sogenannten Geschäftlimachern, den feilen Mäklern höherer und niederer Art. — So ist Johannes, der Sohn des Glunggenbauer's, nicht von ursprünglich schlimmer Anlage, er ist bloß ein „Brülli", wie man sagt, ein roher Mensch, der nach und nach durch allerlei Lebensverhältnisse, besonders durch ein seiner Schwester Elisi ähnliches Weib, Trinette, dem völligen Ruin zugeführt wird.

Eben so finden sich bei'm jüngern Hunghans im „Zeitgeist" gute Elemente. Er ist in achtbarer Umgebung erzogen und geht durch Prahlsucht, Eitelkeit, Militäromanie und Politik zu Grunde, woran sein kurzsichtiger und selbst eitler und ehrgeiziger Vater große Schuld mitträgt. Bitzius hat

hier gar nicht in's Schwarze gemalt und uns in dem in den Strudel gerissenen Bauernsohn lediglich die Gefahren der Verführung von Seite eigennütziger Spekulanten und Aufhetzer für jüngere reiche Männer dargestellt.

Zum Ganzen des Großbauernhauses gehören neben diesen Hauptpersonen, neben dem herrschaftlichen Theil der Familie, auch die Knechte und Mägde aller Art. Auch hier ist Bitzius nicht karg in Zeichnungen gewesen, und alle diese dienenden Personen, von den Jungfrauen und Meisterknechten bis zum Karrer und Melker, sind lebendige mit sicherer Hand geschaffene Gestalten und behaupten den ihnen zukommenden Charakter bis in's kleinste Detail. Es giebt mitunter sehr Burleskes und Cynisches, aber dieß gehört meistens zum vollen Bild dieser Lebenssphäre und kommt auch im Leben dort am häufigsten vor. Bitzius weiß besonders auf ganz treffende Weise an diesen untergeordneten Personen darzuthun, daß auch der äußerlich unscheinbarste Beruf ein ganz ehrenwerther ist und seine Stelle in der bürgerlichen Gesellschaft mit Berechtigung ausfüllt, wenn er sich nur zu einem Ganzen abrundet und nichts in sich Zerrissenes und Zerfahrenes zeigt. Diese Knechte und Mägde sind, mit wenigen Ausnahmen, solche ganze, mithin zufriedene Menschen, und der Stallknecht in der „Vehfreude" z. B., der weitberühmt ist wegen der guten und treuen Behandlung der Pferde, ist eine wahre Respektsperson, vor welcher man den Hut abziehen kann, und dessen Verschwinden vom Schauplatz eine Lücke zurücklassen würde, weil er in seinem Beruf ein ganzer Mann und ein getreuer Arbeiter ist.

Die bedeutendsten Rollen in diesem untergeordneten Kreis spielen Sami und Mädi in „Anne Bäbi Jowäger" und ihr hervorragender Antheil am Hausregiment deutet vortrefflich an, daß in dieser Haushaltung nicht Alles in der Ordnung sei und keine feste Hand die Zügel führe. Sonst sind die sogenannten Vertrauten-Rollen, in denen, wie uns die Lustspiele aus der höhern bürgerlichen Gesellschaft lehren, die Söhne und Töchter

des Hauses mit den Dienstboten gemeine Sache machen, bei Bitzius nicht vorhanden. Er bleibt auch hier dem Leben getreu, und sein Bauernhaus hat ein gewisses aristokratisches, abgemessenes Wesen, eine abgegrenzte und feste Sitte, welche im normalen Zustande der Dinge kein Verhältniß aus seinem Kreis heraustreten läßt.

Es ist die Bühne von Bitzius, wenn uns dieser von ihm zwar ziemlich verpönte Ausdruck erlaubt ist, erstaunlich reich an Nebenfiguren aller Art. Sie ist so voll besetzt, wie das Leben selbst. Eine ganze Welt quillt verschwenderisch in seinen großen Erzählungen auf und die unbedeutendste Gestalt, die nur vorübereilt, prägt sich unserm Sinn durch richtige und charaktervolle Skizzirung ein. So ist z. B. der raisonnirende Schuljunge in der „Käserei", den Bitzius späterhin nur den „Großrathscandidaten" nennt und der nur ein paar Male erscheint, schon das erste Mal so gut gezeichnet, daß wir uns allemal freuen, wenn der unverschämte Junge das Maul braucht, und daß uns die kecke Figur nicht aus dem Sinn kommt. Das heißt aus vollem Holz geschnitten. Bitzius gleicht darin Dickens, der ebenfalls seine Nebenfiguren, besonders aus der untern Volksklasse, mit ein paar Strichen so zu zeichnen weiß, daß sie wie in Stein gehauen sind. Was haben nicht bei Bitzius alle die Zwischenträger, Gelegenheitsmacher, Hausirer und dergleichen Volk für Leben und Charakter! wie originell sind die Gespräche und die Anschauungen dieser Leute! Sie vermitteln den Verkehr im Kleinen, wie Post und Zeitung ihn in der größern Welt vermitteln. Sie sind die Telegraphen des Dorfes und der einsamen Bauernhöfe.

Auch die Personen andrer Stände, die nicht aus dem engern Kreis des Dorflebens genommen sind, wie Aerzte, Pfarrer, Beamte u. dgl. sind treffliche Lebensbilder und nirgends verzeichnet, wenn gleich Bitzius oft seiner heitern Laune die Zügel schießen läßt und die burleske und komische Seite der Situationen herauskehrt, oder, wie Julian Schmidt sagt, hinter

seinen Schöpfungen selbst schelmisch hervorlauscht. Er schont allerdings keinen Stand, auch den seinigen nicht, weil auch im Leben kein Stand von Verkehrtheiten und Lächerlichkeiten frei ist. Doch scheint uns, seine Amtsbrüder z. B. hätten sich nicht sehr zu beklagen. Denn seine Pfarrer sind meist ganz wackere Leute. Besonders scheinen der Pfarrer im „Schulmeister", nämlich der später auftretende, und der alte Pfarrer in Anne Bäbi Jowäger seine eigene Gesinnung und Handlungsweise in Schule und Kirche darzustellen, und der letztere besonders, der freundliche und milde Greis in „Anne Bäbi" ist uns ein herrliches Vorbild schlichter und bescheidener pastoraler Wirksamkeit. Eben so setzt er im Doktor Rudi in „Anne Bäbi" dem Opferleben; der sich hingebenden Berufstreue des Arztes und besonders des Landarztes ein unvergängliches Denkmal, wie er hinwiederum den gewissenlos eigennützigen Arzt im „Bauernspiegel" mit ein paar derben Strichen kennzeichnet.

Bitzius ist allerdings oft Satyriker, oder vielmehr in so fern er darstellt (nicht raisonnirt), Komiker. Es kommen eine Menge Personen in seinen Schriften vor, die man geradezu als Portraits bezeichnet hat, und so bald man einmal auf diesen Gedanken kam, fand man dergleichen Conterfeie weit mehr als Bitzius wirklich solche hat darstellen wollen. Viele fürchteten sich sogar vor ihm und argwöhnten bei jeder zufälligen Begegnung in seine Schreibtafel notirt zu werden, um in der nächsten Erzählung zu erscheinen. So kleinlich war Bitzius nicht. Persönliche Feindschaften hatte er keine, und diese oder jene an sich unbedeutende Persönlichkeit lächerlich machen zu wollen, lediglich um ihr Eins zu versetzen, wäre zumal, da es meist Leute betraf, die nicht etwa als Mächtige eine pikante Zielscheibe des Spottes abgaben, eben so trivial als unfruchtbar gewesen. Die Zwecke von Bitzius gingen höher, und der unbefangene Leser wird hier etwas ganz Anderes als persönliche Satyre finden. Bitzius erfüllte vielmehr in den

meisten Fällen die Forderung der guten ächten Satyre, welche verlangt, „daß der Dichter selbst von höherer Weisheit erfüllt, die allgemeinen Schäden in der Darstellung individueller Persönlichkeiten und ihres Treibens zu zeichnen verstehe." Bitzius greift aus dem Leben die Züge von Verkehrtheit, Frivolität, schlimmer oder lächerlicher Handlungsweise auf und verkörpert sie in Bildern, die dann gewisse Züge mit lebenden Personen gemein haben, aber so wie sie Bitzius erscheinen läßt, Gebilde und zwar typische Gebilde des Dichters sind. So kann die Habsucht, der Geiz, der brutale Eigennutz, die hohle Renommisterei personificirt werden, und die Familienähnlichkeit solcher Charaktere mit Lebenden, die ihnen gleichen, wird sich nicht verläugnen können. Allein die Geschilderten werden immer etwas im weitern Sinn Ideelles an sich haben, was in der Wirklichkeit nicht anzutreffen ist, so wenig auch die idealen Gestalten im guten Sinne in diesen oder jenen wirklichen Individuen gefunden werden können. Möglich, daß Dieser und Jener, Diese und Jene Bitzius gesessen sind. Er hat jedenfalls Alle mit dichterischer Freiheit behandelt und bei dem Aufgreifen dieser oder jener persönlichen Züge für seine Charakterbilder stets seine allgemeinen Zwecke gehabt, die über persönliche Satyre oder Spottsucht weit hinaus gehen. Bitzius hat dabei nicht mehr und nicht weniger gethan als andere wahlverwandte Schriftsteller. Wer z. B. alle persönlichen Beziehungen und socialen Umgebungen eines Bulwer oder eines Dickens kennte, würde wohl in einem „Pelham" oder in einem „Bleak House" manches Portrait zu finden glauben, aber gleichwohl würde sich bei allen jenes X finden, was der Dichter hinzugethan, und was dem aus der Wirklichkeit Herübergenommenen seinen idealen Gehalt giebt. So viel hierüber.

Neben den normalen Charakteren, sei es nun daß diese die Lichtseiten oder die Schattenseiten des ländlichen Lebens oder des Lebens überhaupt darstellen, hat Bitzius auch manche Originalcharaktere oder Sonderlinge in seinen Werken

geschaffen und vorgeführt, in welchen er noch meisterhafter erscheint als in den Erstern. Zu solchen Originalfiguren von ganz abnormem Gepräge rechnen wir vorerst Anne Bäbi Jowäger, die ganz einzig dasteht und mit der größten Genialität in all ihrem seltsamen und widersprechenden Wesen entwickelt ist. Ein anderer weniger bekannter Charakter ist Bartli, der Korber, eben so vollendet und ausgeführt, vom größten Reichthum an kleinen Zügen, die, wenn Bartli eine dramatische Person wäre, eines Garrik's nicht unwürdig sein möchten. Auch der „Besenbinder von Rychiswyl" gehört hieher, wiewohl er nicht so tief angelegt ist. Ein herrliches Original ist auch der Kilchmeier, der „Erbvetter", der schon bei seiner Wette mit dem Stadtmetzger unser ganzes psychologisches Interesse gewinnt.

Zu den merkwürdigsten Charakteren in diesem Gebiet gehören endlich die bereits an den betreffenden Stellen erwähnten Misanthropen Hagelhans und Wehrdi. Vom Erstern haben wir das Urtheil eines competenten Richters angeführt, dem wir vollkommen beistimmen, daß es eine der großartigsten Conceptionen von Bitzius sei. Der Jäger Wehrdi im Schulmeister ist von gleichem Metall und findet sich wie ein Fündling von Granit mitten in einer mehr der weichen, leicht zu bearbeitenden Molasse ähnlichen Welt. Er stellt dem gedrückten von eingelernten Systemen und Methoden verwirrten Schulmeister gegenüber den sichern ganz freien Blick des Weltmann's dar, und wenn irgendwo Bitzius „hinter seinen Schöpfungen schelmisch hervorlauscht", und ihnen seine Gedanken leiht, so ist das der Fall bei dem kernhaften, praktischen und doch wieder humanen und warmen Waidmann. Da das Charakterlose in den Menschen, das dieselben von den Winden oberflächlicher, unklarer und unerprobter Meinungen hin und her schaukeln läßt, Bitzius gerade von allen Dingen das Verhaßteste war, so hat er mit einem besondern Wohlgefallen solche freie und ernste Menschen hingestellt, die sich von

dem wirren Strom dieser Meinungen, Rücksichten und Vorurtheile nur bespülen, nie fortreißen lassen. Ein solcher Mann ist Wehrdi, der Jäger, und man freut sich seiner trotz des Dämonischen in seinem ganzen Wesen, weil er eine naturwüchsige, unbeugsame Kraft darstellt und den gesunden Menschenverstand oft an dem Prokrustesbette der Doktrin und der tyrannischen Regel rächt.

Wer solche Charaktere schaffen, wer so verschiedenartigen Gestalten stets ihr eigenthümliches, durch ihre ganze Anlage vorgezeichnetes Leben geben, wer überhaupt, wie Julian Schmidt sagt, über alle seine Figuren mit so humoristischer Freiheit, solcher Kraft der Charakteristik verfügen konnte, mußte gewiß ein großer Psychologe sein. Allein Bitzius blieb nicht bei mäßig schwierigen Aufgaben stehen. Er wagte sich mit glücklicher Kühnheit an psychologische Räthsel, in die dunkeln Gebiete geistiger Pathologie, an denen so oft die Kunst, die nicht Meisterschaft ist, scheitert, und er hat vielleicht hier für den Psychologen das Größte geleistet und seinem Talent die Krone aufgesetzt. Zu dem Vorzüglichsten auf diesem Felde zählen wir die Entwickelung des Trübsinn's bei Anne Bäbi Jowäger, die Geschichte dieser Seelenstörung, die sich bis zum Selbstmorde steigert. Wir blicken da so recht ins Seelenleben und in das Gewebe der Vorstellungen hinein, welche den innern Sinn der alten Frau beherrschen und verwirren. Die geistigen Vorgänge finden gleichsam vor unsern Augen statt, und eine geheimnißvolle Werkstätte öffnet sich. Wir werden zu Zeugen dieser heftigen Krisis gemacht, die in dem befangenen Gemüthe scheinbar plötzlich entsteht, im Grunde aber schon lange sich vorbereitet und den Tod des Großkindes nur zur determinirenden Veranlassung hat.

Nicht weniger tief ist der Seelenzustand Dursli's, des Branntweinsäufer's, gegriffen, wie er aus eigentlicher Trunkenheit und den einstürmenden Empfindungen von Schaam, Zorn, Reue entsteht und die Krise zum Ausbruch bringt, von welcher

Sein und Nichtsein abhängt, und aus welcher der Arme zwar todesmatt aber gereinigt hervorgeht. Wie meisterhaft sind die Wahnvorstellungen und das Traumleben in dem Gehirn des delirierenden Säufers dargestellt! Wie spielt das ganze Leben und die Stimme des Gewissens da hinein, und wie fein ist der Faden, an welchem uns Bitzius aus diesem dunkeln Labyrinth wieder hinauszuführen weiß!

Eine Scene von bewundernswerther psychologischer Tiefe und Wahrheit ist auch die Scene in „Geld und Geist“ zwischen den beiden Liebenden Resli und Anne Mareili im Dorngrüt, wo der habgierige Dorngrütbauer dem künftigen Schwiegersohn dessen väterlichen Hof als unbedingte Aussteuer abpressen will, dann an der Pietät des jungen Burschen scheitert, aber die Verzweiflung des zum Tode geängsteten Mädchens veranlaßt, welches in dem Abbrechen der Unterhandlungen seine Hoffnungen geknickt, sein Glück untergehen sieht. Wie sehen wir da nicht die Bewegung und Spannung in Anne Mareili's Seele sich steigern, wie plötzlich und doch motivirt und natürlich ist der gewaltsame Umschlag der Empfindungen, der Wechsel zärtlichster Liebe mit dem heftigsten Zorn, weil Resli's Widerstand gegen ihren Vater ihr den Glauben an die Opferfähigkeit und mithin an die Aechtheit seiner Liebe raubte, während sie sich bewußt war, das verlangte Opfer in ein bloß scheinbares durch ihre reine Liebe verwandeln zu können! Und wie ergreifend ist dann wieder Resli's harter Kampf zwischen treuer Liebe und dem Gefühl dessen, was er den Eltern und der Zukunft des väterlichen Hauses und seinen Geschwistern schuldig zu sein glaubte! Es ist rührend zu sehen, wie die Härte des Dorngrütbauer's und das Gefühl unbilliger Behandlung ihm die Thränen auspreßt, und doch in dem durch und durch edlen Jüngling das Pflichtgefühl und was er für seines Hauses Ehre hält, über die Liebe siegt und dieses Bewußtsein schlichten, ungekünstelten Rechtthuns ihm in den folgenden trüben Tagen der Trauer um die „versunkene

Liebeszeit" als einziger Trost erscheint, und der verwundeten Seele Balsam wird. Es ist eine der größten, herrlichsten Scenen, die in Bitzius vorkommen. Er hat sich, möchten wir sagen, hier selbst übertroffen und das menschliche Herz, das trotzige und verzagte Ding, in seinen wundersamsten Tiefen belauscht.

Mit so großem psychologischem Talent begabt, hätte Bitzius, wenn er gewollt, uns wohl auch interessante Criminalgeschichten geben können. Es hätte ihm des Stoffes genug zu Gebote gestanden. Er hat dieß nicht gethan, und wir wollen ihm Dank dafür wissen. Da, wo an große Verbrechen nicht das Interesse der Wissenschaft oder der Geschichte sich knüpft, dürfte der Nutzen solcher Geschichten höchst zweifelhaft sein. Bitzius hatte bei seinen Schriften nicht den Zweck, den Leser aufzuregen und ermattete Phantasieen durch concentrirte und furchtbare Bilder aufzustacheln, oder der Uebersättigung durch das Außerordentliche und Geheimnißvolle, das in den Annalen des Verbrechens vorherrscht, neue Spannung zü verschaffen. Er hielt es für nöthiger und weiser, statt nur die jähen Abgründe zu zeigen, wo glücklicher Weise von Tausenden kaum ein Paar hinabstürzen, die Gesellschaft auf die oft nur unscheinbar schiefen Flächen aufmerksam zu machen, auf welchen wir an den Rand jener Abgründe hinuntergleiten können, wenn wir nicht entschlossen und bei Zeiten umkehren. Das Verbrechen ist bloß das letzte Produkt, ein letztes Stadium von Fäulniß, dem die Verkehrtheiten, die schlimmen Neigungen, die innere und äußere Zuchtlosigkeit, das sich Gehen lassen, und die Trägheit des Willens vorarbeiten. Diese bereiten jenem erst den Boden und wühlen in dem von ihnen erfaßten Menschen lange, bis es zu jenem Aeußersten kommt. Die größere Gefahr ist die weiter verbreitete. Bitzius deckte lieber diese mildern, aber in ihrer allmäligen Wirkung verderblicheren Schäden auf und blieb auch darin wahr, daß er nicht durch Anhäufung von Criminalgeschichten die socialen Zustände seines

Volkes und Landes schlimmer darstellen wollte, als sie wirklich sind. Er untersucht die Quellen des Pauperismus, der so oft in Verbrechen ausmündet, und er ermahnt, diese Quellen zu verstopfen zu suchen und mit der Abhülfe sogleich in den ersten Stadien anzufangen. In gleichem Sinne spricht er für die nothwendige Verbesserung des Schulwesens, um der Roheit und dem Eigennutz entgegenzuarbeiten, die er so üppig wuchern sieht. Er will, daß der Staat selbst an alle diese Gebrechen, so viel in seinen Kräften steht, Hand anlege durch zweckmäßige ausführbare Gesetze, durch gerechte, unpartheische Justiz, durch Polizei, durch Ordnung in der Verwaltung. Er bekämpft daher vor Allem Schlaffheit, Schwäche, Feigheit in öffentlichen Dingen, falsche Humanität, Volksschmeichelei, Alles, wodurch er das Regiment entarten und den schlimmen Neigungen im staatlichen Leben Vorschub leisten sieht. Aber er wendet sich noch weit eindringlicher an alle Theile der Gesellschaft, mögen sie stehen wo sie wollen, er will den Willen der Einzelnen kräftigen, dem Individuum die Richtung zum Guten geben, die Menschen aus der Faulheit des Leibes und der Seele herausreißen. Hier wird seine Predigt und Lehre, sei es daß er sie mittelbar durch die Erzählung oder selbst raisonnirend giebt, am schärfsten. Es ist ihm bitterer Ernst, man fühlt seinen Zorn über uns kommen. Er geißelt ohne Schonung und ist mit vollem Herzen dabei. Daher schreibt er so schön an seinen Freund Maurer-v. Constant (1845), wie er ein Doppelleben führe, ein heiteres ungetrübtes Privatleben, und dann wieder ein gram- und zornerfülltes, wenn ihm die öffentliche Schlechtigkeit und Faulheit unter die Augen komme. Das könne er nicht verwinden. Da müsse er drein reden und habe schon mehrmals das Abgesetztwerden riskirt.

Dieser Punkt ist für die Beurtheilung von Bitzius' Schriften wichtig. Seine Poesie wird überall von seinem Charakter, von der starken Ueberzeugung einer männlichen Seele getragen. Er zweifelt nicht, er giebt Gewißheit, und

diese Gewißheit, diese Festigkeit ist ein Zauber, der Viele zu seinen Schriften hinziehen mag, die in einer so zwiespältigen und controversen Zeit lose und haltungslos auf dem Strome des Lebens schwimmen. Seine Anschauung der Welt und des Lebens ist eine sichere, abgerundete, in sich selbst ruhende, sein Urtheil meist gesund, klar, auf Erfahrung sich gründend. Er legt uns die Motive, die dies Urtheil bestimmen, offen dar, hüllt sich nicht in mystisches Dunkel. Er diskutirt. Man kann ihn bestreiten, man kann zuweilen die Richtigkeit seiner Prämissen in Abrede stellen, aber man kann ihm niemals vorwerfen, daß er sich dem Gedränge zu entziehen suche, daß er nicht den vollen Kampf ausfechte oder die Anstrengung desselben scheue. Es ist seine Natur, ganz dabei zu sein, sich nicht zu schonen und stets im Vordertreffen auszuhalten. In seinen Büchern herrscht dieses mannhaft Feste, Sichere und Starke, und zugleich die Heiterkeit und Freiheit, die wie die Sonne über Gewittern steht und aus der festen Ueberzeugung entspringt.

So wird uns Bitzius in seinen Schriften ein erfahrener, zuverlässiger und ernster Freund, wir schätzen sein Urtheil, weil er ein Kenner des Lebens ist. Wir hören ihn gern über ernste und heitere Dinge, über die verschiedensten Scenen im Menschenleben, über Tod und Leben sprechen. Er begleitet uns überall hin, wo es menschliche Empfindungen zu wecken, menschliche Verhältnisse darzustellen giebt. Er „stimmt seine Harfe zu Freude und Leid". Wie ergreifend wahr sind die Scenen am Krankenbett, seine Sterbescenen, seine Begräbnisse! wie weiß er uns die stillen Tage der Trauer vorzuführen, die Tage der Leere, der unersetzlichen Lücke, oder die stillen heiligen Tage, da der Todte noch im Hause ist. Wir kommen tief ergriffen von seinen Begräbnissen, als ob uns selbst ein lieber Todter wäre bestattet worden, und dann führt er uns ernst und freundlich in's volle Leben zurück. Da ist er wieder mit den Freudigen

Volkes und Landes schlimmer darstellen wollte, als sie wirklich sind. Er untersucht die Quellen des Pauperismus, der so oft in Verbrechen ausmündet, und er ermahnt, diese Quellen zu verstopfen zu suchen und mit der Abhülfe sogleich in den ersten Stadien anzufangen. In gleichem Sinne spricht er für die nothwendige Verbesserung des Schulwesens, um der Roheit und dem Eigennutz entgegenzuarbeiten, die er so üppig wuchern sieht. Er will, daß der Staat selbst an alle diese Gebrechen, so viel in seinen Kräften steht, Hand anlege durch zweckmäßige ausführbare Gesetze, durch gerechte, unpartheische Justiz, durch Polizei, durch Ordnung in der Verwaltung. Er bekämpft daher vor Allem Schlaffheit, Schwäche, Feigheit in öffentlichen Dingen, falsche Humanität, Volksschmeichelei, Alles, wodurch er das Regiment entarten und den schlimmen Neigungen im staatlichen Leben Vorschub leisten sieht. Aber er wendet sich noch weit eindringlicher an alle Theile der Gesellschaft, mögen sie stehen wo sie wollen, er will den Willen der Einzelnen kräftigen, dem Individuum die Richtung zum Guten geben, die Menschen aus der Faulheit des Leibes und der Seele herausreißen. Hier wird seine Predigt und Lehre, sei es daß er sie mittelbar durch die Erzählung oder selbst raisonnirend giebt, am schärfsten. Es ist ihm bitterer Ernst, man fühlt seinen Zorn über uns kommen. Er geißelt ohne Schonung und ist mit vollem Herzen dabei. Daher schreibt er so schön an seinen Freund Maurer- v. Constant (1845), wie er ein Doppelleben führe, ein heiteres ungetrübtes Privatleben, und dann wieder ein gram- und zornerfülltes, wenn ihm die öffentliche Schlechtigkeit und Faulheit unter die Augen komme. Das könne er nicht verwinden. Da müsse er drein reden und habe schon mehrmals das Abgesetztwerden riskirt.

Dieser Punkt ist für die Beurtheilung von Bitzius' Schriften wichtig. Seine Poesie wird überall von seinem Charakter, von der starken Ueberzeugung einer männlichen Seele getragen. Er zweifelt nicht, er giebt Gewißheit, und

diese Gewißheit, diese Festigkeit ist ein Zauber, der Viele zu seinen Schriften hinziehen mag, die in einer so zwiespältigen und controversen Zeit lose und haltungslos auf dem Strome des Lebens schwimmen. Seine Anschauung der Welt und des Lebens ist eine sichere, abgerundete, in sich selbst ruhende, sein Urtheil meist gesund, klar, auf Erfahrung sich gründend. Er legt uns die Motive, die dies Urtheil bestimmen, offen dar, hüllt sich nicht in mystisches Dunkel. Er diskutirt. Man kann ihn bestreiten, man kann zuweilen die Richtigkeit seiner Prämissen in Abrede stellen, aber man kann ihm niemals vorwerfen, daß er sich dem Gedränge zu entziehen suche, daß er nicht den vollen Kampf ausfechte oder die Anstrengung desselben scheue. Es ist seine Natur, ganz dabei zu sein, sich nicht zu schonen und stets im Vordertreffen auszuhalten. In seinen Büchern herrscht dieses mannhaft Feste, Sichere und Starke, und zugleich die Heiterkeit und Freiheit, die wie die Sonne über Gewittern steht und aus der festen Ueberzeugung entspringt.

So wird uns Bitzius in seinen Schriften ein erfahrener, zuverlässiger und ernster Freund, wir schätzen sein Urtheil, weil er ein Kenner des Lebens ist. Wir hören ihn gern über ernste und heitere Dinge, über die verschiedensten Scenen im Menschenleben, über Tod und Leben sprechen. Er begleitet uns überall hin, wo es menschliche Empfindungen zu wecken, menschliche Verhältnisse darzustellen giebt. Er „stimmt seine Harfe zu Freude und Leid“. Wie ergreifend wahr sind die Scenen am Krankenbett, seine Sterbescenen, seine Begräbnisse! wie weiß er uns die stillen Tage der Trauer vorzuführen, die Tage der Leere, der unersetzlichen Lücke, oder die stillen heiligen Tage, da der Todte noch im Hause ist. Wir kommen tief ergriffen von seinen Begräbnissen, als ob uns selbst ein lieber Todter wäre bestattet worden, und dann führt er uns ernst und freundlich in's volle Leben zurück. Da ist er wieder mit den Freudigen

froh, wir feiern mit ihm die schönen Festtage des Bauernhauses, wir sitzen behaglich an seinen Kindtaufschmäusen, an seinen Hochzeiten, an seinen „Sichleten“ und er zeigt uns die Bedeutung dieser Mahlzeiten, welche die wichtigsten Zeitpunkte des Lebens begleiten. Was sind das für sonnige, stille und feierliche Sonntage, die wir mit ihm durchleben! Wie frisch und glanzvoll sind seine Sommermorgen, wie strahlend und glühend seine Abende, die mit ihrem milden, lieblichen Schimmer auch die düstersten Gemüther verklären! Wie zauberisch seine Mondnächte, oder die stille Majestät des sternbesäeten Himmels!

Man hat Bitzius vorgeworfen, daß Scherz und Ernst, Komik und Tragik des Lebens, oft zu dicht bei einander liegen, und in der That kann ein guter oder schlechter Witz, der gleich auf eine schöne Stelle folgt, uns die Stelle selbst verderben. Allein Bitzius erwiedert, „daß, wie im menschlichen Leben mitten in das Leid die Freude tritt, mitten in die Freude das Leid, so oft in den tiefsten Ernst hinein das Lächerliche sprudle und umgekehrt.“ Oder er läßt seinen Pfarrer im „Schulmeister“ in schöner Gleichnißrede sagen: „Es sei am Himmel so und auf der Erde. Ungeheuer tief und ernst sei Alles, aber über die ernste Unergründlichkeit zucke der Sonnenstrahl, blicke der Mond, flimmerten die Sterne, wandle manch ander Lichtlein: so solle es im Leben, so solle es im Menschen sein. Was die Menschen bei ihm Spaß nennten, sei doch nur eigentlich ein Strahl, ein Lichtlein, in dessen Schein das Tiefe und Unergründliche erst bemerkbar werde. Wo keine solche Lichtlein sichtbar würden, da lebe man in grenzenloser Oede, die wundervolle Tiefe ergriffe Einen nicht zur Ehrfurcht, sondern sie erscheine Einem nur als wüste Leere.“ —

Bitzius ist überall ein scharfer Beurtheiler der Menschen, ein feiner Kenner und richtiger Schätzer ihrer Motive. Er kennt ihre Leidenschaften und Vorurtheile, die „als Prisma des Gemüths, die Handlungen Anderer, je nach Gunst oder

Ungunst, wie Lichtstrahlen anders färben und brechen.". Er weiß die Leidenschaften bis zu ihren unscheinbaren Quellen zu verfolgen, und er zeichnet am schärfsten gerade diejenigen dieser Leidenschaften, welche in seiner Welt am häufigsten erscheinen, wenn sie auch in ihrem äußern Auftreten nicht zu den furchtbarsten gehören. Dahin gehört besonders jener kurzsichtige Eigennutz der Beschränktheit, der den Tag im Tag verthut, mit gieriger Hand nach dem kleinsten augenblicklichen Vortheil von heute greift, ohne sich um die Größe des Schadens zu bekümmern, der ihn morgen treffen wird, und der von bleibenden, zukünftigen Interessen wenig Begriff hat, sondern wenn ihm der Zufall die Besorgung solcher öffentlichen Interessen in die Hand giebt, nach dieser gleichen Privatmaxime unbedenklichen Zugreifens verfahren wird. Und dahin gehört auch jener Hang zur Trägheit, der alle Entschlüsse vertagt, aus lauter Indifferentismus und Schwäche nicht zum Handeln kommt und seine Feigheit stets hinter seine Vorsicht versteckt, welche ihm, wie dem würdigen Fallstaff, der Tapferkeit besseres Theil ist. Diese Unentschlossenheit, diese Aufschiebungssucht in allen Fällen, die einen Entscheid verlangen, schildert Bitzius vortrefflich in der schwarzen Spinne mit den lakonischen Worten: „Vielen lief es kalt den Rücken auf bei der Erzählung, aber daß man dann noch immer sehen könne, was man machen wolle, das gefiel Allen wohl."

Gegen diese Leidenschaften der Trägheit und des Eigennutzes, wie gegen den verzehrenden Neid, den dünkelhaften Hochmuth, die unersättliche Begierde, ruft Bitzius mit starker Stimme die bessern, höhern Kräfte des Menschen in's Feld, und sucht gegen die trennenden, zwiespältigen, verderbenden Gewalten stets das Bindende, Zusammenhaltende, Erhaltende und Schaffende auf und zeigt die Macht dieser affirmativen Kräfte, wenn man sich ihnen hingiebt und an sie glaubt. Hier wird Bitzius immer warm und begeistert und spricht goldne Worte. „Vor der rechten Kraft beugt sich Alles. Wo der

Mensch das Gute will, da soll er handeln, den Erfolg aber Gott überlassen, in dessen Hand er steht. Worte sind Münzen. Worte können kein Leben sühnen. Die große erhaltende und verknüpfende Macht im Leben ist die Liebe, die aus religiösen und sittlichen Grundsätzen entspringt und nicht das Ihre sucht. Diese Liebe, das muß auch der in Egoismus Vereinsamte gestehen, ist doch süß, ist dem Leben mehr als Sonne. Ohne sie ist auch der Glaube eitel, und diese Liebe ist die, welche den Samariter helfen lehrte, den der Priester um des Glaubens willen hülflos gelassen. Wer Liebe ernten will, muß auch Liebe pflanzen. Denn wie Liebe die Liebe zahlt, so Selbstsucht die Selbstsucht. Diese Liebe richtet aber ihren Thron am liebsten im Gemüthe des Weibes auf, und so wirkt sie am mächtigsten im Haus, in der Familie. Die rechte Hausfrau ist des Hauses Priesterin. Auf ihrem Heerde bewahrt sie den Segen desselben. Eine Fülle von Kraft steht ihr zu Gebot, alle Empfindungen weiht und heiligt sie, und aus der Empfindung, nicht aus den Gedanken entspringt des Weibes ganzes Wesen. „Die Macht des Hausgeistes kam über ihn“, sagt Bitzius vom Gesellen Jakob, der zum ersten Mal nach wilden Tagen diese mütterlich waltende Liebe und Zucht bei dem alten welschen Paare empfindet und auf sich wirken läßt.

Bitzius trifft hier, wo er dem Haus und der Familie ihre Rechte vindicirt gegenüber den socialistischen Tendenzen der Zeit, mit Riehl zusammen. Beide gehen auf ganz verschiedenen Wegen dem gleichen Ziele zu. Sie verfahren synthetisch, sie wollen die Gebrechen der socialen Zustände von der Basis aus bessern, den Staat und das gesunde Leben desselben vom Individuum, von der Familie, von der Gemeinde, von den elementaren Faktoren aus, wiederherzustellen versuchen. Riehl hat daher in seiner „Naturgeschichte des Volkes“ die Stellung und Wirkung von Bitzius als Schriftsteller gerade von dieser Seite hervorgehoben. Dieß zeigt folgende Stelle, die uns zwar in den aufgestellten Gegensätzen nicht ganz klar

ist, aber den Hauptpunkt richtig trifft. Riehl sagt: „die ideelle Bedeutung der Kunst und verfeinerten Gesittung für das nationale Leben wird von Gotthelf nicht verstanden, er will sie gar nicht verstehen. Er ist ein eben so großer Barbar gegenüber dem ästhetischen Humanismus wie die ästhetischen Humanisten unsers klassischen Zeitalters Barbaren gegenüber dem Haus und der Familie waren. Und dieser derbste Realist voll unbändiger Naturkraft, dieser zürnende Bußprediger in seiner groben, hagebuchenen Schweizerart kann nicht Bücher genug schreiben für das gebildete deutsche Publikum! Es bewundert ihn, wenn es nicht vor ihm erschrickt. Das ist nicht blos ein literarisches, das ist auch ein kulturgeschichtliches Phänomen." — Daher spielt bei Bitzius die Hausfrau, spielen die Frauen überhaupt verhältnißmäßig die größere Rolle. Wenige Schriftsteller haben die Macht des Weibes, die Wirkung die von ihm ausgeht, stärker und zarter dargestellt als Bitzius, der zugleich auch hier ganz einstimmig mit Riehl diesen gerechten Einfluß weiblicher Natur auf Gesittung und Gesellschaft an die Bedingung knüpft, daß die Frau ihre Sphäre nicht überschreite und an derselben sich genügen lasse. Diese wichtige Seite in Bitzius' Schriften ist am treffendsten durch ein höchst sinniges Geschenk symbolisirt, welches Bitzius von einer hohen deutschen Frau erhielt, und welches den Betrachtenden sogleich dessen Deutung finden läßt. Vorn in der bronzenen Gruppe steht nämlich ein Pflug mit andern Geräthschaften des Ackerbaues. Hinter demselben sieht man in einem Baumstamme ein Nest voll Brüteier, über welchen in der Nähe der mütterliche Vogel wacht, während eine Schlange sich gegen dasselbe zu bewegt. Dieß bezeichnet Haus und Familie, durch Arbeit und Liebe gegen den lauernden Feind, den auflösenden und zersetzenden Socialismus und Communismus, geschützt.

Auch da, wo Bitzius einen allgemeineren Standpunkt nimmt, wo er in die Zeiten schaut und vom Beruf der Gegenwart, von den Pflichten der verschiedenen Stände, von den

Hoffnungen der Zukunft spricht, ist sein Urtheil scharf und sicher und weder durch Vorliebe für eine vergangene Zeit, noch durch haßerfüllte Verbitterung gegen dieselbe, am wenigsten aber durch trost- und thatlosen Mißmuth über die Gegenwart getrübt. Jede Zeit soll, wie jedes Individuum, das Möglichste aus sich selbst machen, und „wie sie selbst, die heutige Zeit, von einer frühern geboren, wie ihre Erscheinungen Kinder der Vergangenheit sind, so zeugt sie selbst fort und fort an dem Kommenden und die Zukunft wird Zeugniß ablegen, ob das was unsere Zeit geboren und der Zukunft überliefert, nicht edlerer Art sei, als was die letzte Vergangenheit uns als Erbtheil übermacht hat und was jetzt in der Masse hervortritt.“ Bitzius wiederholt das Wort von Zschokke, daß die Zeit kein Sumpf, daß sie ein Strom sei, daß es nirgends Stillstand gebe, aber fortwährende Wandlung und Verwandlung der Dinge. Er warnt vor der Gefahr des unbefriedigten Reformbedürfnisses. Daher will er, daß diejenigen, denen in jeder Gemeinschaft die Aufrechthaltung der Ordnung anvertraut ist, auch für fortdauerndes, stetiges Reformiren sorgen, damit Revolution nie nöthig werde, die nur da entsteht, wo man das Reformiren vergißt. Er sagt sehr schön in einem Brief an Maurer, von Deutschland sprechend, daß die Liebe zum Volke, dem man angehört, trotz aller Verschiedenheit der Landespolitiken, die Einheit sei, die über den Marchsteinen stehe und auch zerstreut wohnende gleichartige Volksstämme verbinden könne. Er ruft im „letzten Thorberger“ seinen Schweizern zu, „daß in einer treuen Familie sich wohl Zwiste erheben können, aber das das Zeichen der Treue sei, daß der Zwist nicht nach außen breche, nicht Fremde herbeigezogen werden, sondern derselbe im eigenen Schooße gekämpft werde, keine äußerlichen Zeichen das Andenken an denselben und somit auch den Groll verewigen.“

Eben so eindringlich predigt Bitzius gegen den Hochmuth der verschiedenen Stände, gegen die seltsame Zerklüftung der

Klassen, welche keine Verfassung ausgleicht, und welche gemeinsames Handeln und das Zustandekommen großer Schöpfungen hindert. Er sucht die Motive zum Hochmuth stets mit der Wurzel auszuschneiden; er läßt das Scheingroße neben dem wahrhaft Großen immer recht winzig erscheinen und sagt ganz lakonisch und derb, so wie die Erde rund, daher eigentlich nirgends oben oder unten sei, so sei es im Grunde auch mit der Menschheit. Da sei nichts oben, nichts unten, nichts hinten, nichts vornen, sondern sie sei überall gleich und man kriege immer, drehe man wie man wolle, die gleichen Menschen unter die Finger. Er mahnt zur Bescheidenheit, zur gegenseitigen Annäherung, zum Aufgeben hohlen Formenwesens und nichtiger Unterschiede. „Man spricht viel von gutem Ton, sagt er in „Käthi", der wahre gute Ton für Alt und Jung, für Reiche und Arme und für alle fünf Welttheile wäre doch der milde Ton, der freundliche Ton, in welchem die Liebe liegt, welche aus dem Herzen kommt." Es ziemt daher Keinem, sich seiner Stellung im Leben, seines äußern Glückes zu überheben. „Der Mensch, der zwar oft ein Josua sein möchte, wenn die Freude wie eine Sonne über seinem Haupte steht und ihn Glück, wie der Sonne Licht, umfließt, kann ein ungetrübtes Glück nicht ertragen. Was würde das (ruft Bitzius aus), für ein nichtsnutziges Menschengeschlecht geben! Er kann es so wenig ertragen, als Pflanzen das ewige Sonnenlicht." Schlimme Beispiele wirken stets mit großer Wucht, aber zehnfach verderblich ist das schlimme Beispiel, welches die Ersten, die Hochgestellten im Staate geben. Sie tragen die Schuld an der Zerrüttung bestehender Zustände. „Ein Mann in hoher Stellung kann zur Galle werden, welche ein Land verbittert, kann Ursache werden, daß es sich lagert über's ganze Land, wie schweres, trübes Regenwetter bei wallenden, reifen Aehren."

So hat Bitzius stets warnende, weise Worte, wenn er die Bewegungen der Zeiten betrachtet, und stets ermunternde

und stählende, wenn er der Menschheit an's Herz legt, mit ihrem Pfunde zu wuchern und dem kommenden Geschlecht was Rechtes zu hinterlassen, ein tüchtiges Erbtheil wohl angewendeter Kräfte. Aber worauf Bitzius vor Allem dringt, worauf er immer und immer wieder zurückkommt, das ist die Forderung an die Einzelnen, daß man es wage, für seine Ueberzeugung einzustehen und zu seiner Fahne zu schwören, daß man nach dem für richtig erkannten Grundsatz reden und handeln dürfe. Einstweilen scheint ihm zwar für solche Tugend wenig Aussicht zu sein. Denn er sagt bitter, die Raçe von Menschen, die einst „aus Furcht vor den Juden" nicht widerredeten, werde nicht so bald aussterben, im Gegentheil, in dem Maaße, als die Leute zu klein würden für das Militär, schienen sie auch zu schwach zu werden zu einem offenen Stehen zu dem, was sie für recht und wahr halten." Bitzius selbst aber ging mit dem löblichsten Beispiele von solchem Muthe voran, seine Schriften geben davon überall Zeugniß. Andere Rücksichten mußten immer schweigen, wenn er es für Pflicht hielt, sich über dieß oder jenes Thema derb und unumwunden auszusprechen. Seine Lage war äußerlich keineswegs unabhängig, und wenn er der Bedenklichkeit und der Furcht zugänglich gewesen wäre, so hätte er sich, wie Andere, hinter eine Menge ganz plausibler Dinge verschanzen können. Allein er ist in allen seinen Schriften der Gleiche geblieben, er ist keinen Schritt abgewichen von dem Weg, den er sich von Anfang an vorgezeichnet. Er schrieb einst; im Anfange seiner schriftstellerischen Laufbahn, an einen vertrauten Freund folgendes wahrhaft große Wort: „Es giebt eine innere Röthigung, die zur Treue zwingt, welche die Wahrheit niederlegt in ein Buch, daß um der Wahrheit willen das Buch lebe, wenn auch der Verfasser nicht mehr ist." Nach diesem Wort hat er gehandelt. So war der Schriftsteller, so war auch der Mensch. Niemand hat ihn je anders gekannt.

Wir finden daher in den zahlreichen Schriften von Bitzius

außer dem poetischen Gehalt derselben noch einen andern, der für Manche sogar den größern Werth haben mag, und der jedenfalls mächtig dazu beitrug, Bitzius den wirklich großen Ruf zu verschaffen, der ihm geworden. Es weht ein frischer, charaktervoller Geist in diesen Büchern. Es spricht aus ihnen die Ueberzeugung einer freien Seele, welche die Erlaubniß zu sprechen nicht erst hier oder dort einholt, sondern aus ihrem innersten Berufe selbst nimmt und in keinem andern Dienste steht, als in demjenigen dieses Geistes, welcher den höhern Menschen treibt, sich der Welt mitzutheilen und sein Scherflein dazu beizutragen, daß dieselbe immer mehr zum Bewußtsein und Verständniß ihrer selbst gelange. Bitzius war hierzu vorzüglich begabt. Seine Geisteskräfte waren im glücklichsten Gleichgewicht. Keine derselben tyrannisirte die andere. Sein helles Auge, sein scharfer Verstand, die ihn die ungetrübte Wirklichkeit, das Thun und Treiben der Menschen wie in einem Spiegel sehen ließen, thaten seiner Phantasie nicht den mindesten Eintrag, wenn sie ihr dichterisches Amt verwaltete und sich dabei ihrer vollen Freiheit bediente. Und wiederum ging seine mächtige Phantasie nicht mit seinem Urtheil durch. Die vernünftige Reflexion behält ihre Rechte und tritt das Steuerruder nicht ab. Bitzius, kann man sagen, wird nie zum phantastischen Schwärmer, wie er nie zum bloß dürren Verstandesmenschen wird. Die Harmonie in seiner geistigen Anlage erweckt bei'm Leser das ähnliche Gefühl von Beruhigung und Gesundheit, welches wir nur bei denjenigen Geisteswerken empfinden, welche den ganzen Menschen darstellen und zum ganzen Menschen sprechen. Wir können deshalb dem Urtheile Gottfried Keller's beistimmen, welcher sagt: „daß Bitzius' Werke nicht nur für ihr ganzes Dialektgebiet eine reiche Quelle immer neuen Vergnügens und durch zweckmäßige Anwendung und Uebertragung, welche die Zeit früher oder später erlauben wird, auch für die weitesten Grenzen sein werden, sondern daß auch die Freunde der Literatur an ihnen ein bleibendes Gut,

ein ganz solides und werthvolles Vermögen besitzen zur Erbauung und Belehrung, einen reichen und tiefen Schacht nationalen, volksmäßigen, poetischen Ur- und Grundstoffes, wie er dem Menschengeschlecht angeboren und nicht angeschustert ist, und daß selbst seine Mängel, die neben den Vorzügen von selbst in die Augen springen und in der Leidenschaft oder im tiefern Volksgeschick wurzeln, uns lebendiger predigen was wir thun oder lassen sollen, als die Fehler der gefeilten Mittelmäßigkeit oder des geschulten Unvermögens."

Bitzius bietet so großen Reichthum und der Gesichtspunkte so manchen dar, daß wir überzeugt sind, seine Werke werden nicht nur immer mehr gelesen, sondern auch immer aufmerksamer studiert werden. Wenn die Mehrzahl von dem Reiz angezogen wird, den ächte Poesie giebt, so werden Andere für ihre besondern Zwecke reiche Ausbeute finden. Der Theologe, der Staatsökonom, der Psycholog und Philosoph, der Sprachforscher endlich werden Jeder für sein Gebiet in diesen Schriften Studien machen können, die ihr Wissen, ihre Erfahrungen mannigfach bereichern und ergänzen, und werden immer freudiger den hohen Werth empfinden, den solch ein geistiges Gemeingut für die Gegenwart sowohl als für eine ferne Zukunft geschaffen hat.

Viele möchten nun vielleicht am Schlusse dieser unsrer Charakteristik der Schriften von Bitzius eine Vergleichung zwischen ihm und andern verwandten Schriftstellern wünschen. Doch liegt es aus manchen Gründen nicht in unsrer Absicht, in eine solche Erörterung weitläufiger einzugehen. Wer die Schriften von Bitzius kennt und sonst auch in der deutschen Literatur zu Hause ist, wird von selbst hier und dort Aehnlichkeiten oder Contraste mit Andern entdecken, er wird aber auch finden, daß mit solchen Vergleichungen, wenn sie über einzelne Züge hinausgehen, die den Einen dem Andern nahe bringen oder von diesem unterscheiden, wenig gewonnen ist.

Denn markirte Persönlichkeiten in der Literatur wie im Leben können unmöglich mit Andern in Reihe und Glied gestellt und so gleichsam in corpore gemustert werden. Wir wollen uns daher in Betreff dieses Punktes nur einige wenige Bemerkungen und Andeutungen erlauben, die dazu dienen können, das Charakterbild des Schriftstellers in noch helleres Licht zu setzen und den Totaleindruck desselben zu schärfen. Diese Bemerkungen mögen indeß bloß als unser subjektives Urtheil gelten, welches Andere vielleicht zu neuer Prüfung veranlassen und in Folge derselben zu andern Resultaten führen mag, wie denn in solchen Dingen überhaupt höchst verschiedene Standpunkte und Anschauungen natürlich sind.

Bitzius ist ein reicher Geist, der eben deßwegen, weil er unter viele Gesichtspunkte gestellt werden kann, einzelne Züge mit vielen unter sich wieder ganz unähnlichen Schriftstellern gemein haben wird und dessen Wahlverwandtschaften sich daher auf ganz verschiedene Gebiete erstrecken werden, ohne daß er mit dem Einen oder Andern solcher partieller Geistesverwandter im eigentlichen Sinn zu vergleichen wäre.

So hat er z. B. mit Claudius, dem Verfasser des Wandsbecker-Boten, die positiv religiöse und christliche Denkweise gemein, welche bei Beiden Ausgangs- und Zielpunkt ist. Nur spricht sich dieselbe nach Zeit, Bildung, Umgebung, Volksgeist und eigenem Naturell anders in dem Einen aus als in dem Andern. Der Berner ist, als Schriftsteller wenigstens, eine weit derbere und auch polemischere Natur, als der begeisterte Jünger Klopstocks und der Freund des Göttinger Hainbundes. Bitzius würde, wie weiland Doctor Luther, dem Teufel selbst das Tintenfaß an den Kopf werfen, wenn er ihm in die Queere käme. Diese Derbheit, verbunden mit einem edlen, humanen Charakter, drückt Julian Schmidt in seinem Urtheil über Bitzius sehr gut mit folgenden Worten aus. „Er grübelt, sagt er, nicht viel darüber nach, wie es im Himmel aussieht, er zerfließt nicht in Thränen der Reue, verdreht nicht die Augen

in' brünstigem Gebet, aber es wurmt ihn, wenn so ein Lump von Schulmeister von heute und gestern über seinen Herrgott die Nase rümpfen will, der es nun schon seit so vielen Jahrhunderten mit den Eidgenossen so wohl gemeint hat, und er würde nicht abgeneigt sein, das Discite justitiam moniti et non temnere Divos mit einem derben Prügel auf den Rücken der Ungläubigen zu bläuen, obgleich der nämliche Ungläubige, wenn er in ernste Noth geriethe, keinen hilfreichern Freund finden könnte." — Dieß Letztere bezeichnet treffend Bitzius' wahre Humanität, worin er Claudius ganz gleicht, wenn auch dieser seine religiösen Anschauungen weniger derb ausdrückt und nicht so, wie Bitzius, nach allen Seiten hin mitten im Leben und im Kampfe steht.

So ist ferner Bitzius in Betreff seiner Heimathlichkeit und Gemüthlichkeit, seiner Liebe zu seiner besondern Landschaft dem Dichter Hebel ähnlich, der ihm und Claudius auch in dem Vorwalten eines positiv religiösen und sittlichen Geistes nahe verwandt ist. Beide, Bitzius wie Hebel, prägen den landschaftlichen Charakter ihrer engern Heimath auf's Stärkste und Lebendigste aus. Nur ist Bitzius auch Hebel gegenüber weniger dem Stillleben und der Beschaulichkeit desselben zugewendet; er tritt vielmehr aus dessen Frieden heraus in die Kämpfe der Zeit, während Hebel diese größern Konflikte meidet, und keine polemische, rücksichtslos auftretende Natur ist.

In Rücksicht auf patriotische Gesinnung hingegen, auf ächt republikanisches, das Große und Tüchtige im Volk in Vergangenheit und Gegenwart aufsuchendes Streben kann Bitzius mit Johann Heinrich Voß verglichen werden, so verschieden sonst ihre Bildung und ihr Gesichtskreis waren. Beide hingen unerschütterlich am Nationalen, und zwar am deutsch Volksthümlichen, an Sitte und Charakter des eigentlich germanischen Stammes, wie sie sich nach dem Heimathland und den Heimathverhältnissen eines Jeden, von Beiden modificirten,

fest und waren abgesagte Feinde des Fremden, so bald es diesen Volksgeist zu unterjochen drohte. Namentlich war Beiden das welsche Wesen, welscher Charakter und Sitte, als das Widerspiel deutscher Art und Anschauungsweise, durch und durch zuwider. Uebrigens ist auch Voß, wie Bitzius, in seinen Liedern und Idyllen ganz Heimaths- und Naturdichter, und Beide zeigen überall einen mannhaften Ernst, einen offenen, geraden Sinn; Treuherzigkeit und Biederkeit gehen ihnen über Alles. Sie zielen stets auf Charakter und Beständigkeit in Gesinnung und Leben. Beide sind scharfkantige, aber höchst körnige und probehaltige Naturen. Beide sind voll Vaterlandsliebe und aufrichtige Freunde freier bürgerlicher und politischer Zustände. Sie wollen Freiheit mit bürgerlicher Ehrenfestigkeit gepaart. Das herrliche Lied von Voß, „Vaterlandsliebe" wäre Bitzius aus dem Herzen gesprochen gewesen, und er hätte mit ganzer Seele in jenen Ausruf des trefflichen Deutschen eingestimmt, womit jenes Lied schließt:

Glückselig, wem Geschick und Tugend
Der Erstlingspflege Dank vergönnt,
Wen Greis und Mann daheim der Jugend
Zum Beispiel guten Bürger nennt.
Nicht eigensüchtig wirbt er Seines;
Sein Herz, entbrannt für Allgemeines,
Verschwendet Kraft und Fleiß und Gut,
Und, gilt es Wohlfahrt, gern das Blut.

Wiederum hat Bitzius Etwas von dem Geiste Justus Möser's. Wer des Letztern „Patriotische Phantasieen" kennt und mit den Schriften von Bitzius vergleicht, wird finden, daß Beide gleich vortrefflich das Leben und die Sitten des Volkes kennen, daß sie die Kenntniß seiner Bedürfnisse, des Detail's aller ländlichen Einrichtungen und täglichen Verkehrsverhältnisse aus gleich intimen Quellen schöpfen, daß Beide Volksmänner im besten Sinn des Wortes sind. Bitzius möchte als praktischer Mann, dem es darum zu thun ist, daß etwas

Tüchtiges geschehe und daß man ohne viel Gerede zum Bessern Hand biete, gleich dem trefflichen Möser, im Kleinen und Einzelnen reformiren, und nicht auf das Weitaussehende und Glänzende warten, welches dann oft bloße Theorie bleibt. Nur hat Möser als eigentlicher Staatsmann und Staatsökonom einen übersichtlicheren und zugleich viel positiveren Standpunkt. Er faßt alle Verhältnisse im Staate in ihrem Zusammenhang auf, und da in der Wirklichkeit jedes durch das Andere beschränkt wird, so ist er stets sehr nüchtern und mäßig in seinen Reformvorschlägen, meist auf ganz praktische und, wenn man will, äußerliche Dinge gerichtet, die aber für den betreffenden Kreis von Wichtigkeit sind. Bitzius hingegen ist zugleich Volksprediger, er will den Volksgeist im Allgemeinen höher heben und vom Innern jedes Einzelnen aus durch Belebung seiner moralischen Kraft reformiren. Beide Männer gleichen sich übrigens auch in der gesunden Frische, Unmittelbarkeit und Sicherheit ihres Urtheils, welches einen köstlichen Humor und derben Volkswitz in seinem Dienste hat. Sie reden beide überall dem gesunden Menschenverstand und den natürlichen Gefühlen gegen die dürre Regel, die Alles in ihr Prokrustesbett zwingen will und dann oft am Leben und an der Praxis kläglich scheitert, und gegen verschrobenes, verbildetes und bloß conventionelles Wesen das Wort und machen der Chikane, der Pedanterie und Sophistik, so wie dem Schlendrian und hergebrachten Mißbräuchen einen unermüdlichen Krieg. Beide Männer schrieben, in ganz verschiedenen Zeiten und Verhältnissen lebend, im Geist einer edlen Gemeinnützigkeit, und Möser war für *seine* Zeit und *seine* Verhältnisse nicht minder muthig und kühn, als Bitzius in einer freiern Zeit und in seinem bewegten demokratischen Freistaate.

Hier schließt sich Bitzius auch an Männer wie *Franklin* und *Pestalozzi* an. Er gleicht Franklin, wie wir bereits früher angedeutet, in der vernünftigen Auffassung der Demokratie, indem er, gleich ihm, Arbeitsamkeit und Religiösität

als die Grundpfeiler demokratischer Ordnungen und als unerläßliche Bedingungen ihrer Dauerhaftigkeit aufgestellt und dem Volke Sparsamkeit, Mäßigkeit und Besonnenheit predigt. Pestalozzi dann, der von den gleichen Grundsätzen beseelt ist, gilt Bitzius, wie wir bei Gelegenheit seiner „Armennoth" bemerkten, als der große Bahnbrecher für bessere Volkserziehung, besonders für Erziehung der Armen. Er tritt in dieser Richtung ganz in seine Fußstapfen, und geht von Pestalozzi's leitenden Gedanken aus. Ihm gehen daher, wie dem großen Zürcherischen Landsmann, die moralischen und religiösen Endzwecke seiner Bücher über das literarische und künstlerische Verdienst derselben. Beide stehen sich hierin ganz gleich. Das Schreiben ist ihnen nur Mittel, nicht Zweck. Sie wollen vor Allem nützen, bessern, lehren. Hingegen hat Bitzius die weitaus größere dichterische Begabung. Pestalozzi ist weniger Dichter als Philosoph und Pädagog. Daher fehlt z. B. in Lienhard und Gertrud, so schön das Ganze angelegt ist, so herrliche Grundsätze, so freundliche Bilder das Buch uns entgegenbringt, die sinnliche Fülle nnd Anschaulichkeit, die den Dichter ausmacht. Wir befinden uns bei Pestalozzi nirgends in einer in jeder Rücksicht bestimmten und lokal wirklichen Umgebung von Haus, Dorf, Landschaft, Personen. Die moralische Handlung, der Dialog, ist die Hauptsache. Bei Bitzius hingegen ist Alles in sinnlicher Fülle vor uns. Personen und Dinge, der jeweilige Ort der Handlung, Zimmer, Lage und Umgebung des Hauses, die Landschaft rings herum, die Physiognomie der Natur, alles das wird in festen Umrissen und in voller Lebensfarbe, in wahrhaft epischer Vollständigkeit und Breite uns dargestellt. Wir sind bei ihm stets in der bestimmtesten nnd reichsten Umgebung, und Bitzius war eine so phantasiereiche Natur, daß seine Feder hinter seiner Einbildungskraft zurückblieb und er sich nicht genug thun konnte. So fand er in seinen Manuscripten nie so viel als er sich bei'm Schreiben gedacht hatte. Er sagte oft bei dieser oder

jener Stelle: „Hier hatte ich ein prachtvolles Bild vor Augen, und nun sind bloß einige Pinselstriche davon da. Wie dürftig giebt die Feder wieder, was der Kopf denkt, das Herz fühlt!" — Die Scenerie bei Bitzius hat daher stets den Reichthum der Wirklichkeit, den ihm diese selbst geliehen hat. Seine Bauernhöfe, Landschaften u. s. w. existiren alle irgendwo.

Auf solche Weise ließe sich noch mancher einzelne Zug finden, durch welchen Bitzius dem einen oder anderen Schriftsteller unserer oder auch einer frühern Zeit ähnlich sein möchte. Wir erwähnen nur noch Jean Paul, der, gleichwie Walter Scott, ein Lieblingsschriftsteller von Bitzius war. Ihm gleicht Bitzius, wie schon Julian Schmidt bemerkt, durch die Fülle des Detail's, durch die liebevolle und treue Ausmalung kleiner Züge, die uns das Leben der handelnden Personen anschaulicher und plastischer machen. Auch in Betreff der Formlosigkeit seiner Geschichten vergleicht ihn Julian Schmidt mit Jean Paul. Wir möchten noch einen andern Zug hervorheben, den Bitzius mit dem berühmten deutschen Manne gemein hat, nämlich den schönen, menschlichen Zug, die geringen und bescheidenen, die dürftigen und niedrigen Existenzen aufzusuchen und ihr Leben mit dem Zauber der Poesie zu schmücken. Beide waren vorzugsweise die Dichter der Armen, der Verlassenen und Gedrückten. Kein Leben war so unscheinbar, daß sie ihm nicht Bedeutung und Würde zu verleihen, die Welt für dasselbe zu interessiren wußten, und wenn Börne von Jean Paul sagt, er habe im Volke die Menschen, in den Städten die Dächer und unter jedem Dache jedes Herz gezählt, so ist dieß auch von Bitzius ganz wahr. Wenn Jean Paul die Werke von Bitzius erlebt und kennen gelernt hätte, so würde er Erscheinungen, wie „Käthi die Großmutter," oder „das Erdbeeri-Mareili" oder die Schulmeisterin Mädeli oder Dursli's Frau, Bäbeli, als Gestalten begrüßt haben, wahlverwandt mit denjenigen seiner eigenen Gebilde und Persönlichkeiten, an welche

er gerade ihres bescheidenen und unscheinbaren Dasein's willen seine ganze dichterische Liebe wendete.

Wir möchten hier die Behauptung wagen, und wir glauben, das ganze Leben von Bitzius so wie der Ton seiner Schriften rechtfertige dieselbe, daß Bitzius mit jedem der genannten Männer und mit anderen ähnlichen Geistern weit mehr Wahlverwandschaft habe, als mit den zahlreichen Schriftstellern derjenigen Gattung, zu welcher man ihn selbst zählt, mit den sogeheißenen Dorfnovellisten. Mit diesen hat er nicht viel mehr als die Stoffe, die Darstellung des Lebens des Volkes, gemein. In allem anderen bietet er keine Vergleichungspunkte mit ihnen dar. Wir bekennen zwar, daß wir in dieser, wie es heißt, ungemein reichen Gattung von Literatur nicht besonders bewandert sind, aber was uns aus derselben bekannt ist, hat uns diese Ansicht bestätigt. Bitzius selbst hat in einem Brief an Maurer- v. Constant (2. Januar 1846), aus dem wir bereits früher Stellen angeführt, sein Verhältniß zu dieser zahlreichen schriftstellerischen Genossenschaft mit Laune und nicht ohne Selbstgefühl bezeichnet. Nachdem er erwähnt, wie er ohne alle Vorbereitung zum Schreiben gekommen, und ohne daran zu denken, Schriftsteller, Volksschriftsteller zu werden, fährt er so fort: „Nun als ich auf diesem Felde halte und munter mein Rößlein tummle, kommt hinter mir her die Mode der Volksschriftstellerei gezogen. Des alten Hofwesens und der Ritter war man satt geworden: es zog nicht mehr recht, was da einschlug. Da ward eine neue Losung gegeben. Volk, o Volk! hieß es, und schrie es von allen Seiten! Schriftsteller von allen Sorten sprengten dem Felde zu, ließen sich eine Volksfahne von Seide oder Packtuch sticken . . . . . Vereine entstanden, mit offenem Munde sammelte sich das Publikum. Derweilen tummle ich frisch mein Rößlein auf dem weiten Plan, und achte das ankommende Getümmel nicht, und die da einherreiten mit Selbstbewußtsein und vorsichtig gewähltem Rüstzeuge, achten ebenfalls den einsamen Reiter

nicht oder ignoriren ihn wenigstens vornehm. Allgemach beginnt das herangezogene Publikum seiner zu achten, sich seiner anzunehmen. Das Ignoriren geht nicht mehr an, die Existenz muß man anerkennen, ja! das Publikum in seiner Launenhaftigkeit wirft Preise und Kränze ihm zu, ohne daß er sie suchte, ohne daß er daran dachte. Muß man nun nicht ein wirkliches Glückskind sein, so ohne alle Mühe und Sorgen, ohne Clique und Intriguen, ohne daran zu denken, bis es geschehen ist, zu Ruf und Ansehen zu gelangen und zwar wirklich hauptsächlich deswegen, weil der launenhafte Zeitgeist etwas in Mode gebracht, das man eben gerade im Besitz hatte! So ungefähr ist's mir ergangen, ich täusche mich darüber nicht."

Bitzius konnte allerdings in Betreff dieser neuen Gattung der sogeheißenen Dorfpoesie die Priorität für sich vindiciren, da sein Bauernspiegel schon 1836 erschien und gleichsam den Reigen eröffnete, da es das erste Buch von Bedeutung war, das diese Stoffe behandelte. Bitzius war aber nicht nur der Erste der Zeit nach, sondern auch bei weitem der Fruchtbarste und Poesiereichste unter Allen, die man zu dieser Gattung rechnet. Werke wie die beiden „Uli", „Geld und Geist", „Käthi" und andere zeigen eine dichterische Fülle und einen Geistesreichthum, die wir nur bei Bitzius finden. Sein Strom ist stets im Begriff, über seine Ufer zu treten, während so Mancher Mühe hat, sein Bächlein nicht allzu seicht werden zu lassen. Und doch ist er bei diesem Reichthum wieder der Einzige, der sich aus dem literarischen oder künstlerischen Werth seiner Bücher nicht viel macht und andere Zwecke weit höher stellt, während bei allen Anderen umgekehrt das eigentlich Literarische und Künstlerische Hauptsache und Endzweck ist. Man spürt bei ihm stets ein Streben, das über die Literatur hinausgeht und direct auf's Leben zielt. Das blos Belletristische in Mittel und Wirkung liegt ihm ferne. Er schätzt es gar nicht, oft nur zu wenig, kann man beifügen. Er schreibt, wie er selbst erklärt, um zu nützen, nicht um zu amüsiren und

den Leuten die Zeit zu vertreiben. So sagt er im Schluß zu „Geld und Geist“ ganz rund heraus, er glaube weit mehr zu des Publikums Nutzen zu schreiben als zum eigenen. Seine Schriften sind daher mehr als Unterhaltungslectüre im gewöhnlichen Sinn. Es weht in denselben noch ein ganz anderer Geist, der ihn von den eigentlichen Dorfnovellisten, auch wenn er ihnen als Dichter näher stände, scharf unterscheidet. Seine Dichtung aber ist, wie wir bemerkt, weitaus die reichste und am meisten entfaltete, was durch Vergleichung mit ein paar Schriftstellern aus dieser Gattung leicht nachzuweisen ist.

So sind z. B. die „Bilder und Geschichten aus dem Schwäbischen Leben“ von Ottilie Wildermuth sehr anziehend und es findet sich manches höchst Poetische und Innige darin. Einige Erzählungen, wie „Dörtchen von Rebenbach“ und andere haben mit Recht Interesse erweckt. Allein es sind doch Alles nur kleine Genrebilder und Skizzen, die uns allerdings bei dem Talent der Verfasserin nach Größerem lüstern machen können. Von Entwicklung und Ausführung der Charaktere kann bei solcher Miniaturanlage keine Rede sein. Sie rauschen zu schnell an uns vorüber. Die größeren Dimensionen von Tiefe und Breite fehlen ganz. Es ist viel Anmuth und Frische darin, aber mit den Büchern von Bitzius, selbst mit seinen kleinern Bildern, ist gar keine Vergleichung denkbar. Von wie ganz anderem Gepräge ist z. B. „Elsi die seltsame Magd“ oder „Segen und Unsegen“, gegen Genrebilder, wie „die schwäbischen Pfarrhäuser“ und Aehnliches gehalten!

Auf weit breiterer Grundlage und Bitzius' großen Erzählungen näher stehend, sind Melchior Meyr's „Erzählungen aus dem Ries“. Hier ist die Anlage eine solche, daß der Entwicklung der Charaktere genügender Raum vergönnt ist, und Anne Marei in der Erzählung „Ludwig und Anne Marei“ sowie Christine und ihr eitler und hohler Forstner in der „Lehrersbraut“ können als vorzüglich gute Charakterbilder gelten. Auch ist der Grundton der Ruhe und Heiter-

keit, die genaue Kenntniß des Volkslebens und der Volkssitten, so wie die Liebe zum Landmann und zum Lande bei Meyr, wie bei Bitzius vorhanden. Aber der Deutsche, der an Reinheit und Correctheit der Sprache, an Vollendung der Form weit über Bitzius steht, kann dann wiederum mit dem Letzteren nicht verglichen werden, in Betreff der Kraft und Gewalt der Darstellung, der Impulse, die die Bücher von Bitzius geben, der Gesinnung, die sie in Andern wecken sollen. Meyr hat sich seine Sphäre streng abgegrenzt, er bleibt immer Erzähler, und gleichsam unpartheiischer Zuschauer der größeren Dinge der Welt, die er in seine Erzählung nie hineinragen läßt. Bitzius hingegen ist eine Art von Ecclesia militans, ein Schriftsteller, der durch seine Bücher energisch in's Leben eingreifen will und die Besprechung aller Dinge in seinen Bereich zieht, die zu besprechen ihm von der Zeit, von den Umständen und von der Liebe zu seinem Land und Volk geboten zu sein scheinen. Der Eindruck von Meyr's Erzählungen, die übrigens nur Einen Band ausmachen, allein wie gesagt an Wahrheit und Psychologie in Darstellung des Lebens und der Charaktere mit Bitzius' Büchern Verwandtschaft haben, ist daher der ästhetisch reinere, derjenige von Bitzius' Schriften der praktisch wirksamere und bewegendere, ergreifendere.

Mit Berthold Auerbach ist Bitzius oft verglichen worden, und man hat Beide meist als Coryphäen verschiedener Art einander gegenübergestellt, und je nach dem Gesichtspunkt, den man festhielt, dem Einen den Vorzug vor dem Andern gegeben. Wenn wir unsere individuelle Ansicht aussprechen und nach dem Eindruck urtheilen sollen, den wir von Jedem von Beiden empfangen (in Betreff Auerbach's sprechen wir natürlich nur von seinen „Schwarzwälder-Dorfgeschichten“; alles Uebrige geht uns hier nichts an), — so müssen wir gestehen, daß uns als einziger Vergleichungspunkt zwischen ihnen lediglich die Behandlung ähnlicher Stoffe, die Schilderung ländlichen Lebens und der Welt des Dorfes, erscheint. In allem Uebrigen

haben wir zwischen den Beiden nicht nur Grundverschiedenheiten, sondern diametrale Gegensätze gefunden. Ohne der Berechtigung eines jeden besonderen Standpunktes zu nahe treten zu wollen, möchten wir diese Gegensätzlichkeit beinahe durch folgende Formel ausdrücken, daß sich Bitzius zu Auerbach verhalte, wie Natur zu Kunst, wie Heimathlichkeit und festes in einem bestimmten Staate tief wurzelndes Bürgerthum zu Kosmopolitismus und Universalität, Religion zu Philosophie, endlich in politischer Beziehung wie Reform zu Revolution. Wir erlauben uns, da diese Gegensätze in Beiden interessante Gesichtspunkte darbieten, und wir eine gründliche und einläßliche Besprechung und Motivirung so starker Contraste nirgends gefunden haben, etwas tiefer in die Sache einzugehen, in der Hoffnung, dabei noch Manches für die richtige Beurtheilung von Bitzius und das Verständniß seiner Schriften zu gewinnen.

Der scharfe Gegensatz zwischen beiden Schriftstellern tritt uns schon in der äußern Form ihrer Schriften entgegen. Bei Auerbach ist alles reinste Diktion, maßvollste, oft lakonische Kürze; Alles ist auf den künstlerischen Effekt berechnet, jeder Satz wohl abgewogen. Er hat seine schwäbische Bauernwelt ganz salonfähig und hoffähig gemacht in Betreff ihrer Ausdrucksweise. In dem feinen Kleid, welches er seinen Landleuten giebt, kann er sie überall produciren. Die strengste ästhetische Kritik vermöchte nicht eine unziemliche oder ungehörige Silbe in seinen Gesprächen zu entdecken, und diese Dorfgeschichten könnte man in ihrem zierlichen Bau eigentliche Dramen nennen, die nur durch einzelne Scenen ausgeführt werden. So effektvoll und knapp ist Alles geordnet, und so sehr ist der Erzähler darum besorgt, seinen Lesern jede Ungeduld und jede Ermüdung zu ersparen. Gegen diese Formvollendung und Glätte der Sprache nimmt sich Bitzius mit seiner Nachlässigkeit in der Schreibart, mit seiner Breite und Länge, seiner naturwüchsigen Grobheit fast so aus, wie ein Bauer mit

Holzschuhen und in der werktäglichen Arbeitsjacke neben einem Tänzer in feinen Escarpins und seidenen Strümpfen. Auerbach hebt seine Schwarzwälder Bauern zu sich in seine feine Gesellschaft herauf, und bürstet sie heraus, damit diese so überaus delikate Gesellschaft nicht bei ihrem Anblick sich entsetze oder unbehaglich fühle. Bitzius hingegen steigt zu seiner Welt herab, oder vielmehr bleibt ganz mit ihr auf gleichem Fuß und setzt seinen Stolz darein, seine Landleute nicht anders zu produciren als sie sind, was das Aeußerliche und ihre Erscheinung anbetrifft, weil er glaubt, daß sie sich in dieser Erscheinung gegenüber der sogeheißenen gebildeten Welt nicht zu schämen brauchen. Allein noch weit größer ist der Contrast zwischen beiden Dichtern, wenn wir auf den Inhalt, auf die Behandlung ihrer Stoffe, auf die Bildung, die Antecedentien, die Lebensanschauungen und die Zwecke Beider sehen. Fast sämmtliche Lebensfaktoren, die auf Jeden von Beiden einwirkten, mußten sie zu Antipoden machen, und gerade deshalb ist es vielleicht Schade, daß die beiden Männer sich nie gesehen und über ihre gegenseitigen Standpunkte und deren Motivirung gegenseitig haben aussprechen können, wiewohl wir glauben, daß eine Annäherung bei der Divergenz ihrer Gesichtspunkte kaum möglich gewesen wäre. Beide haben offenbar gleiche dichterische Begabung, das Leben des Volkes mit all seinen kleinen kennzeichnenden Zügen, die Sitten und Gebräuche, die Arbeiten und Feste, die werktägliche und sonntägliche Welt des Dorfes darzustellen, und Auerbach hat hierin noch gegen Bitzius den Vortheil, daß er selbst als eigentliches Dorfkind (nicht nur mit den Dorfkindern) aufgewachsen war, mithin dem Gefühl und der Anschauungsweise des Landmann's noch näher stand. Hingegen schrieb Auerbach bloß aus der Erinnerung seiner Jugendzeit, da er seit derselben in ganz anderen gesellschaftlichen Verhältnissen lebte, während Bitzius fortwährend mitten im Volke stand und bis an seinen Tod sich täglich unter demselben bewegte, so daß er selbst mehr Volk

blieb, um uns so auszudrücken, als Auerbach. Man muß ferner als günstigere Bedingung für Auerbach anerkennen, daß das Schwäbische Volks- und Dorfleben ungleich poesie- und gemüthreicher ist, als die rauhere, derbere und nüchternere Volksnatur in Bitzius' Heimath. Daher konnte Auerbach so viele sinnvolle und dem ächtesten Volksgeist entsprossene Volkslieder, Sinnsprüche und dergleichen in seine Dorfgeschichten einstreuen und diesen dadurch einen Reiz mehr geben, den wir bei Bitzius vergeblich suchen. Alles dies fehlt bei Bitzius, weil er es im Volk selbst entweder gar nicht, oder nur in ganz roher Form fand. Es mag auch geschehen, daß bei unserer Neigung zu dem Ferneren und Unbekannteren wir Schweizer zuweilen mehr von Auerbach, der Deutsche von Jeremias Gotthelf angezogen wird. Allein dies sind alles Nebengesichtspunkte. Von denselben ganz abgesehen, wird der Totaleindruck eines Jeden der beiden Schriftsteller auf den Leser, ein völlig verschiedener, ja ein entgegengesetzter sein. Bitzius stärkt, beruhigt und besänftigt, Auerbach regt auf und verdüstert. Bitzius scheint uns eine fröhliche, Auerbach eine traurige Botschaft zu bringen. Bei allem einzelnen Schönen, bei den vielen hellen Sonnenblicken in Auerbach's Erzählungen lassen uns dieselben doch im Ganzen ein trauriges Gefühl, eine Zerrissenheit zurück, die, wie wir glauben, daraus entstehen, daß Auerbach uns stets die heftigsten Conflikte und die unversöhnlichsten Gegensätze vorführt, die nur mit den grellsten Katastrophen und im besten Fall mit trüben Aussichten auf die Zukunft schließen können. Er trägt die großen Collisionen der Geschichte und der Gegenwart in ihrer bittersten, extremsten und feindseligsten Gestalt in die Gemüther seiner Dorfbewohner über, und seine hervorragendsten Figuren, die Hauptlelden seiner größeren Erzählungen scheinen uns oft Pulverfässern zu gleichen, die jeden Augenblick auffliegen können, und zwischen denen umher zu wandeln, nicht ganz geheuer ist. Wir sind zwar weit entfernt, diese Leidenschaften und

Verbitterungen, diese verdüsterten und tief grollenden Stimmungen negieren zu wollen, und es wäre Manches von ihrer Berechtigung zu sagen. Sie existiren ohne Zweifel in der Wirklichkeit, aber nicht da, wohin Auerbach sie verpflanzt, und nicht so, wie er sie darstellt. Sie scheinen vielmehr in seine Charaktere nicht ohne Zwang und Berechnung hineingetragen zu sein, auch zugegeben, daß ein Schriftsteller unter dem Einfluß der Geschichte und der gegenwärtigen Zustände und Verhältnisse seines Landes und Volkes steht, und daß demnach Bitzius in Deutschland und Auerbach in der Schweiz lebend, in Manchem anders geschrieben haben möchten. Wir glauben, daß Auerbach's starkgeistige und meistens tief tragisch angelegte Helden des Dorfes sich von Wahrheit und Natur entfernen, und daß das Leben, welches doch der wahren Dichtung Quelle sein muß, Bitzius Recht giebt, wenn er diese Conflikte, wo sie in die Welt des Landmann's hineinspielen, weit milder, die Leidenschaften, wenigstens bei normaler Temperatur des Lebens, die der Dichter wiederum als Grundton annehmen muß, weniger grell, diese Gegensätze versöhnlicher darstellt. Diese Probe der Vergleichung des Lebens mit dem Bild, der wirklichen Personen mit den dargestellten dichterischen würde zu Bitzius Gunsten ausfallen. Dieß wenigstens bleibt unbestritten, und wir andern, die wir Bitzius' Heimathgenossen sind und diese Probe hundertmal haben anstellen können, müssen es bezeugen, daß Bitzius seinen eigenen Zorn, den er als Schriftsteller oft genug ausspricht, durchaus nie gezwungener Weise in die Charaktere hineinträgt, die den Schatten des Gemäldes, die schlimmere Seite der Dinge vorstellen. Er übertreibt und verzerrt sie nicht, um dann aus ihrer größern Gehässigkeit desto schärfer argumentiren zu können, dem Leser einen um so tiefern Eindruck des Unwillens zu hinterlassen. So sind z. B. im „Zeitgeist und Bernergeist", also in demjenigen Buch von Bitzius, welches am meisten tendenziös und polemisch ist, Hunghans, der Vater und der Regierer

gewiß nicht seine Lieblinge, und doch ist bei Keinem von Beiden Uebertreibung und absichtliche, zu grelle Färbung vorhanden. Hunghans flößt uns nichts weniger als Haß ein, und vom Regierer nehmen wir den Eindruck mit, daß, wenn er auch in der Pinte „zur hintern Tugend“ bei einer Flasche „bouchiertem“ allerlei frivoles Zeug schwatze, doch unter vier Augen oder in der Audienzstube wohl ein vernünftig Wort mit ihm zu reden und er der allerschlimmste nicht sei. Auch deutet der scheinbar ganz kleine Umstand, daß beide Freunde, die später die Politik trennt, im gleichen Taufwasser getauft worden, auf vortreffliche Weise an, daß der Zwiespalt wieder ausgeglichen, Friede und Freundschaft neu werden befestigt werden, und daß zwischen ehrenwerthen und gesetzten Naturen die politische Meinungsverschiedenheit, wenn sie nicht durch andere Dinge sich vergiftet, keinen unversöhnlichen Krieg zu stiften brauche, und stifte. — Man hat Bitzius oft den Vorwurf gemacht, er sei in der Schilderung des Volkes, seines Volkes, Pessimist, er male zu sehr in's Schwarze. Dieß haben wir nun nie finden können. Er weiß uns im Gegentheil recht lebhaft für das Volk und dessen schätzenswerthe Seiten zu interessiren, und seine Schriften schienen uns auf alle Unbefangenen den Eindruck machen zu müssen, daß es sich mitten unter seinen Emmenthalern und Oberaargauern nicht etwa nur erträglich, sondern recht behaglich, sicher und glücklich leben lasse, während wir in Auerbach's Dorfgeschichten sehr oft das Gefühl haben, als ob wir unter Vulkanen oder gefüllten Pulverfässern umherwandelten. Wir erlauben uns, das Letztere an einigen Beispielen auszuführen.

So stellt in Auerbach's großer Erzählung „Lucifer“ der Bauer Lucian, eine Art von Uriel Akosta, von welchem man aber weit weniger als vom wahren historischen oder von Gutzkow's poetischem Akosta begreift, wie er ein solcher geworden, den schärfsten Gegensatz philosophischer Aufklärung und Freidenkerei gegen die historische Kirche mit ihren posi-

tiven Institutionen und Traditionen dar, welche Letztere dann der Pfarrer vertritt. Beide stehen sich von Anfang an mit ihren Principien so feindselig, mit so unerbittlicher Unversöhnlichkeit gegenüber, daß an Vermittlung nicht zu denken ist, und wir fortwährend Aussicht auf die heftigsten Conflikte haben. Nach einer Menge solcher Collisionen, von der Unterbrechungsscene in der Kirche bis zur nächtlichen Mißhandlung des Pfarrers im Freien und deren Folgen, wandert Lucian nach Amerika aus. Der wackere und philosophische Mann mag sich aber auch dort wohl vorsehen, daß er keinen solchen Mordspektakel in der Kirche und während des Gottesdienstes anfängt; denn es könnte ihm sonst als „Infidel" trotz aller anglo-amerikanischen Freiheit wohl noch schlimmer ergehen, als in seinem ehrlichen Schwabenland. Wie ganz anders harmlos und von köstlicher Komik, wie natürlich und innerlich wahrscheinlicher als die forcirte Kirchenscene in Auerbach ist jene heitere in Bitzius, da Felix in der „Vehfreude" in der Kirche einschläft und auf einmal im Traum laut ausruft: Aenneli, gieb mir es Müntschi (einen Kuß)! zur großen Erbauung der Zuhörer und besonders des anwesenden Vaters, des gestrengen Herrn Ammann's. — Gerade bei solchen Erzählungen, wie Auerbach's „Lucifer" ist, haben wir das Gefühl, daß uns der erschütternde, gewaltige Zusammenstoß großer Gegensätze und feindlicher Principien, wie die Geschichte sie von jeher aufgewiesen hat und stets aufweisen wird, hier in einer Sphäre und zwischen Personen geschildert wird, wie wir es dem Leben und unserer Erfahrung gemäß nicht natürlich finden. Die Geschichte sollte auch hierin unsere Lehrerin sein. Wenn z. B. ein Arnold von Brescia der römischen Hierarchie, oder wenn ein Luther einem Leo X. gegenüber steht, so erscheint uns da Alles wohl motivirt und von innerer Nothwendigkeit getragen, während uns dieser philosophische Lucian in Nordstetten eher kalt läßt, weil wir die Naturwahrheit des Charakterbildes be-

zweifeln müssen und das Colorit für diese Sphäre und Umgebung weitaus zu stark und grell finden.

Auch „Ivo der Hairle“ giebt uns diese Empfindung des unversöhnlich Zwiespältigen, und auf diesem Gebiet des Religiösen und Kirchlichen stehen sich Bitzius und Auerbach überhaupt am schroffsten entgegen, da Letzterer außerhalb aller christlichen Confessionen und eigentlich außerhalb aller und jeder Confession steht, Bitzius hingegen ganz im Protestantismus wurzelt, und von philosophischem Spinozismus so weit als möglich entfernt ist.

Die „Frau Professorin“ zeigt eine ähnliche Zerklüftung und unversöhnliche Mißverhältnisse, dem spröden Steine gleich, der unter dem Schlag des Hammers nur in Stücke springt, nie zu meißeln ist. Das Thema dieser berühmt gewordenen Erzählung scheint uns in der „Lehrersbraut“ von Melchior Meyr (Erzählungen aus dem Ries) weit natürlicher und mit mehr innerer Wahrscheinlichkeit behandelt. Lorle und Reinhard bei Auerbach sind solche Extreme, daß eine Verknüpfung derselben weit unnatürlicher erscheint als das Zurückspringen eines Jeden in seine alte gewohnte Lage. Wenn wir die Emmenthalerinnen von Bitzius mit der Naivetät der Lorle vergleichen, so scheint uns diese letztere etwas forciert. Bitzius hätte z. B. keines seiner Landmädchen einem Prinzen gegenüber so naiv und überkindlich erscheinen lassen, wie die Frau Professorin, als sie dem Prinzen vorgestellt wird, weil es ihm der Wahrheit zuwider geschienen hätte, daß in solchem Fall die natürliche Schüchternheit und Blödigkeit nicht das vorherrschende und übermächtige Gefühl gewesen wäre, ohne daß man deßhalb auf orientalischen Sklavensinn hätte schließen dürfen. Der Schweizer hätte aber auch keine seiner Anne Mareili, Vreneli oder Mädeli so bloß stellen mögen, wie Auerbach seine Frau Professorin bei diesem Anlaß und zwar ohne Compensation für den Leser bloß stellt, da das herablassende Compliment des Prinzen an Reinhard, daß er da einen wahren Naturschatz besitze, uns nur

noch mehr über die dumme Rolle ärgert, welche des Malers Eitelkeit seine Frau spielen läßt. Die Scene mag daher für die Lesewelt als etwas ganz Ueberraschendes und Pikantes vortrefflich ausgedacht sein, aber der Wahrheit und dem Leben entnommen ist sie nicht. Dieser Reinhard erscheint übrigens als eine so haltlose Persönlichkeit, daß die Bekehrung Lorle's zur „Bildung" durch jeden Andern leichter hätte geschehen können als durch ein solches Exemplar von Zerfahrenheit. Allein sein Charakter mußte eben so angelegt werden, um den Gegensatz recht unversöhnlich und die Kluft zwischen natürlichem, ursprünglichem Leben und städtischer Verfeinerung, zwischen Land und Stadt so groß und unübersteigbar als möglich zu machen.

Die Charaktere von Bitzius haben daher mehr innere Nothwendigkeit, sie können nur so und nicht anders handeln, als sie handeln; ihr ganzer Charakter ist stets aus Einem Guß, ist mit seiner ersten Anlage gegeben, während Auerbach, wie Julian Schmidt richtig bemerkt, in seinem Schaffen etwas Mosaikartiges hat, nie aus vollem Holze schneidet, nie in's Große malt, von einzelnen Bildern, Motiven und Situationen beherrscht wird und jenen Zauber nicht besitzt, wie Bitzius, über seine Schöpfungen souverain zu gebieten. Bei Auerbach wissen wir selten zum Voraus, wie seine Personen im gegebenen Falle handeln werden, und man könnte oft seine Charaktere und Situationen verändern und umbiegen, ohne ihrer Wirkung wesentlich zu schaden. Dieß ließe sich bei Bitzius schlechterdings nicht thun. Auerbach's Hauptfiguren könnten, wenn man ihnen den Bauernrock auszöge, noch ganz gute Romanhelden sein, während Bitzius' Landleute, wenn sie aus ihrer Umgebung, aus ihrem Leben weggenommen würden, in ihren Charakteren geradezu vernichtet und aufgehoben würden. Dieß eben zeugt für die weitaus größere individuelle Wahrheit und Naturtreue derselben. Wir ziehen daher auch bei Auerbach diejenigen Charaktere, die wie der Tolpatsch, der

gewesene Sträfling Jakob und Andere, zwar ganz bescheiden aber dafür auch wahrer, treuer, originaler angelegt sind, seinen Haupthelden und Kraftmenschen weit vor und der einzige Tolpatsch ist uns poetisch lieber, als Luzian, Alban und Florian zusammen genommen.

In den Schwarzwälder-Dorfgeschichten erscheinen überhaupt die allgemeinen Zustände fast unheilbar und haben etwas Desperates. Nur die größten Revolutionen scheinen da helfen zu können. Die Repräsentanten der bestehenden Staatsordnung erscheinen meist im widerlichsten und gehässigsten Licht. Es sind meist herzlose, schlimme Leute, und die Ausnahmen dann wieder zu sentimental. Da ist Bitzius ganz anders, weil er gegen Niemand verbittert ist und seine Figuren nie die eigene Stimmung oder Verstimmung entgelten läßt. Sein Oberamtmann z. B. (im „Oberamtmann und Amtsrichter") ist ein Regierungsbeamter der alten Zeit, aus der Restaurationsepoche. Derselbe ist vorzüglich gut gezeichnet, weder geschmeichelt noch in zu gehässiges Licht gestellt. Die Zeichnung ist ein ganz treues Zeitbild. Eben so der Rathsherr in Bern, der dann den Zwist beider Männer auf kluge und freundliche Weise ausgleicht. Von ähnlichem Schlag ist der alte Junker Oberamtmann im „Schuldenbauer", der wunderliche und eigensinnige, aber höchst ehrenwerthe und gerechtigkeitsliebende Schloßherr, bei welchem Hans Joggi zuletzt Pächter wird. Alle diese Charaktere sind nicht pikant; man bewundert, aber man verwünscht sie auch nicht. Sie sind wahr und natürlich.

Diejenigen Personen, die bei Auerbach das Alte und Herkömmliche vertheidigen und darstellen, sind meist starre, eiserne Naturen, hie und da eigentliche Unmenschen, die Alles und Alle einem Vorurtheil opfern. So ist der alte Furchenbauer im „Lehnhold" eine wahrhaft dämonische Figur, gegen welche gehalten der härteste Bauerncharakter von Bitzius, der Dorngrütbauer in „Geld und Geist", als ein wahres Lamm erscheint. Dieser Furchenbauer hat einmal dem einen Sohn mit

dem Peitschenstiel ein Auge ausgeschlagen, und sperrt den Andern in den Keller ein, um ihn mürbe zu machen und ihm die Unbeschränktheit seiner väterlichen Gewalt zu zeigen. Dem einzigen Hauptgedanken, der seine ganze Seele füllt, daß nämlich sein großes Bauerngut nicht getheilt werden dürfe, opfert er schonungslos Glück und Frieden seiner Kinder auf, von denen der älteste und zum Majorat berechtigte Sohn, Alban, der Hauptheld der Erzählung, der Märtyrer der Idee des Theilungsrechts oder der Hofmetzgerei, wie sie die Anhänger der Untheilbarkeit nennen, wird. Diese Theilung der großen Höfe ist das Argument der Erzählung, die, wie viele andere von Auerbach, auch den Kampf zwischen unversöhnlichen Principien darstellen soll und mit einer grausigen Katastrophe schließt. Solche Katastrophen nun an diese bäuerlichen Verhältnisse zu knüpfen, scheint uns gegen Natur und Wahrheit. Dergleichen Familientrauerspiele, wie Auerbach im „Lehnhold" eines darstellt, hätte Bitzius, der sich für seine Charakterbilder und Geschichten immer bei der Wirklichkeit und innern Wahrheit Raths erholte, in seiner Heimath nicht einmal aus Kriminalakten schöpfen, noch weniger aus dem Leben in seiner Umgebung selbst erfahren können. Und doch hätte das in Bitzius' Heimathkanton noch jetzt geltende und im Emmenthal besonders heimische und früher oft auf unbillige Weise benutzte und ausgeübte Vorrecht des jüngsten Sohnes auf den väterlichen Hof hier nicht weniger, als die Untheilbarkeit der Höfe in deutschen Landen, dergleichen Familienkatastrophen mit Begleitung von Mord und Todtschlag veranlassen müssen, wenn die menschliche Natur so geneigt zu solchen wäre und die logische Entwicklung solcher Institute wie Majorate und Minorate (die allerdings ihre starke Schattenseite auch haben und angegriffen werden können, aber so lange sie bestehen, einen Theil der Landessitte ausmachen, die allgemein respektirt wird) so heftige Kollisionen unmittelbar mit sich brächte.

So scheint uns bei Auerbach das Unheil stets vor der

Thüre zu lauern. Alle Verhältnisse haben etwas Verbittertes und Zerrissenes. Giftige Leidenschaften kochen überall im Innern. Alles droht aus seinen Fugen gehen zu wollen. Was seiner Stellung nach untergeordnet erscheint, ist mit Neid erfüllt und die übergeordneten socialen Stellungen enthalten fast nur herzlose Kälte, Despotismus, mißtrauische Furcht. Der Himmel, der über dieser Welt sich wölbt, ist entweder trübe und sonnenleer, oder selbst wenn die Sonne scheint, wenn Landschaft und Personen in duftigem Glanze schimmern, ist schon am Horizont jenes Wölkchen sichtbar, welches den Schiffern auf dem Ocean baldigen abendlichen Sturm verkündigt. Der Reiz dieser Erzählungen voll Durchsichtigkeit, Klarheit und Bestimmtheit, voll Sinn für das Schöne in der Natur und voll Gefühl für das, was das menschliche Herz bewegt und aufregt, wird durch die denselben inwohnende Tragik momentan vielleicht erhöht, allein der Zwiespalt des Lebens wird in unsre Brust getragen und nicht wieder hinweggenommen, wir wandeln in heißer, schwüler Luft und möchten tief aufathmen, als ob uns eine bange Stunde bevorstände. Die Empfindung, die uns Auerbach giebt, ist das was man gemeiniglich Weltschmerz nennt.

Auerbach huldigte bei großem dichterischem und vielleicht noch größerem philosophischem Talent, ganz dem Geschmack der durch Romanenlektur aller Art übersättigten Zeit, deren ekler Gaumen nach immer stärker Pikantem verlangt, und überall, im Dorf wie in der Stadt, in der Hütte wie im Palast die heftigsten spannendsten Kollisionen, die furchtbarsten überraschendsten Katastrophen fordert und auf jede Weise sich aufregen will. Bitzius hingegen weis't alle solche Dinge auf's Entschiedenste ab, und hat sich von den Forderungen des herrschenden Geschmacks völlig emancipirt, vielmehr den letztern durch seinen Gegensatz oft förmlich herausgefordert, und gleichwohl hat er sein Publikum gefunden, und wird von Alt und Jung und in den verschiedensten Kreisen gelesen. / Diese Widersprüche in den

Stimmungen der so geheißenen gebildeten Welt, die das Ungleichartigste mit gleichem Appetit zu verschlingen scheint, könnten uns wundern, wenn wir nicht täglich an noch größere und schlagendere gewöhnt würden. Was die lesende Welt zu Bitzius hinzog, war das Bedürfniß nach frischer Luft und geistiger Gesundheit. So bleibt er in der Literatur unsrer Zeit und namentlich in Vergleichung mit den zahlreichen Schriftstellern, welche gleiche oder ähnliche Stoffe behandelten, eine höchst hervorragende und einzige Erscheinung, an welcher wir, wenn wir nur nicht Unmögliches oder Widersprechendes von ihr verlangen und sie in ihrer Sphäre festhalten, eine ungetheilte Freude haben können. Denn wir werden uns so wenig darüber täuschen, ob ein Schriftsteller, sei er alt oder neu, unsre geistige Gesundheit fördere, unser Lebensgefühl erhöhe, unserm innersten Wesen gemäß sei, mithin unsern geistigen Reichthum mehre, als wir im Zweifel darüber sein können, ob uns bestimmte Temperatur- oder klimatische Verhältnisse, eine bestimmte Lebensweise oder Diät zusagen oder nicht, uns Gesundheit oder Krankheit bringen. Bitzius gehört nun zu denjenigen Schriftstellern, von welchen man behaupten kann, daß sie uns nicht nur innerlich gesund und geistig frisch erhalten, sondern daß ihnen auch eine Heilkraft inwohne, um uns von krankhaften Stimmungen und Bestrebungen zu befreien, denen wir leider so vielfach ausgesetzt sind. Ueber diese heilende Wirkung seiner Schriften liegen uns merkwürdige Zeugnisse in Briefen vor, die von fern lebenden Lesern, die nur den Schriftsteller kannten, mit dankendem Gefühl an Bitzius gerichtet wurden. Wenn Zimmermann in seinem Buch über die Einsamkeit von einer Dame spricht, die er mit Plutarch's Lebensbeschreibungen von hysterischen Zuständen kurirt und dem Hauswesen und der Küche wieder gewonnen habe, so läßt sich in gleicher Weise auch von den Schriften von Bitzius sagen, daß sie uns nicht nur wie reine Bergluft und herrliche Natur mit erhöhter Lebens- und Strebelust erfüllen, sondern daß sie uns

wichtige Impulse für's Leben geben, daß wir von ihrer Lektur weg nicht bloß mit Lust an jede Arbeit gehen können, was immer ein Kennzeichen gesunder Bücher ist, sondern daß wir auch, von ihnen angeregt, gleichsam neue Fittige fühlen, unser Leben mit frischem Sinn neu zu ordnen und zu gestalten, mit dem Pfunde zu wuchern, welches Jedem, dem Kleinsten wie dem Größten, anvertraut ist, und die mannigfachen Kräfte in uns zu entwickeln, deren Uebung und Entfaltung zu möglichster Vollkommenheit wir als unsre höchste Bestimmung erkennen müssen.

Druck von Brandes & Schultze in Berlin, Roßstraße 3.

Nun will ich Ihnen gern gestehen, daß auch ich religiöser geworden bin d. h. ich beziehe viel Mehreres auf Gott, erblicke viel öfter im Sichtbaren das Unsichtbare, betrachte mein jetziges Sein im Zusammenhang mit dem Zukünftigen. Ob das aus innern Ursachen kömmt oder ob ich hingerissen werde durch die äußern Bewegungen, wer will das entscheiden. Daß ich nie ein [illegible] war, weiß ich, aber hinwiederum bin ich auch ein Kind der Zeit und ihrem Einflusse unterthan. Aber darin bin ich verschieden von vielen, daß bei mir das religiöse Element keine andere und besondere Form sucht als das Leben in Gott, und dieses Leben durch mich und andern stets deutlicher darzustellen, und das nicht durch besondere Gesellschaften Missionen Formeln etc sondern eben durch das Leben selbst.

27 Oktober 1840.

Albert Bitzius.

Band XII. Bursli, der Branntweinsäufer oder der heilige Weihnachtsabend. — Wie fünf Mädchen im Branntwein jämmerlich umkommen. — Hans Joggeli der Erbvetter und Harzer Hans, auch ein Erbvetter.

Albert Bitzius. Sein Leben und seine Schriften, dargestellt von Dr. C. Manuel. Mit dem Bilde Jeremias Gotthelfs in Stahlstich.

In schneller Reihenfolge erscheinen bis Ende des Jahres:

Band XIII. Geld und Geist oder die Versöhnung.
" XIV. Zeitgeist und Bernergeist.
" XV. u. XVI. Bilder und Sagen aus der Schweiz.
Die schwarze Spinne. — Das gelbe Vögelein und das arme Margritli. — Der letzte Thorberger. — Ein Bild aus dem Uebergang 1789. — Der Druide. — Die Gründung Burgdorfs.
Der Knabe des Tell.
" XVII. Die Armennoth. — Hans Jakob und Heiri, oder die beiden Seidenweber.
" XVIII. Der Geltstag oder die Wirthschaft nach der neuen Mode.
" XIX. Erlebnisse eines Schuldenbauers.
" XX. Die Käserei in der Vehfreude.
" XXI. u. XXII. Wie Anne Bäbi Jowäger haushaltet und wie es ihm mit dem Doctern geht. 2 Theile.
" XXIII. Ein Sylvestertraum. — Die Wassernoth im Emmenthal. — Dr. Dorbach der Wühler. — Eines Schweizers Wort an den schweizerischen Schützenverein. — Wörterbuch der Bernerischen Ausdrücke.

Dem Schlußbande wird ein Inhalts-Verzeichniß über die einzelnen Bände der Gesammtausgabe beigefügt werden.

Die biographische Arbeit des Dr. C. Manuel und das Wörterbuch der Bernerischen Ausdrücke werden am geeignetsten den XXIV. Band des Werkes bilden.

Alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz nehmen Bestellungen an.

Berlin, Februar 1857.

Julius Springer.

Die **einzelnen Schriften** von Jeremias Gotthelf

erschienen in folgenden Ausgaben:

Die Armennoth. Zweite durchgesehene und mit einem Schluß-Kapitel vermehrte Auflage. 1851. 11¾ Bogen. geh. 12½ sgr.

Der Bauernspiegel oder Lebensgeschichte des Jeremias Gotthelf. 3te durchgesehene und verm. Aufl. 1851. 22 Bogen. geh. 20 sgr.
Dasselbe. Mit 8 Zeichnungen von Fritz Walthardt. 1851. 22 Bogen. geh. 1 thlr.
Dasselbe. Mit 8 Zeichnungen von Fritz Walthard. In engl. Einband. 1851. 22 Bogen. 1 thlr. 7½ sgr.
Dasselbe. Ausgabe auf feinem Papier. Mit 8 Zeichnungen in Thondr. v. Fritz Walthard. 1851. 22 Bogen. geh. 1 thlr. 20 sgr.
Dasselbe. Ausg. auf fein. Papier. Mit 8 Zeichngn. in Thondruck v. Fritz Walthard. 1851. 22 Bogen. eleg. geb. 2 thlr.

Bilder und Sagen aus der Schweiz. 3 Theile in 1 Bd. 2. Aufl. 1852. 35½ Bogen. geh. 1 thlr. 20 sgr.
Dasselbe. In engl. Einband. 1 thlr. 27½ sgr.

Doctor Dorbach der Wühler u. d. Bürglenherren in d. heil. Weihnachtsnacht anno 1847. 2. Aufl. 1852. 4 Bog. geh. 7½ sgr.

Dursli, der Branntweinsäufer, oder: Der heil. Weihnachtsabend. 4. durchgesehene Aufl. 1852. 7 Bogen. geh. 10 sgr.

Erlebnisse eines Schuldenbauers. 1854. 26 Bogen. geh. 1 thlr. 2 sgr.

Erzählungen und Bilder aus dem Volksleben der Schweiz. 1.—5. Bd. 1850—1855. geh. à Bd. 27½ sgr.
Dasselbe. In eleg. Einband à Band 1 thlr. 5 sgr.
Dasselbe. Ausg. auf feinem Papier à Band 1 thlr. 10 sgr.
Dasselbe. Ausg. auf feinem Pap. i. eleg. Einbd. 1 thlr. 17½ sgr.

Geld und Geist oder die Versöhnung. 2. durchgesehene Auflage. 1852. 27 Bogen. geh. 1 thlr. 15 sgr.
Dasselbe. gebunden. 1 thlr. 25 sgr.
Dasselbe. Ausg. auf feinem Papier. geh. 2 thlr.

Der Geltstag, oder die Wirthschaft nach der neuen Mode. 2. Aufl. 1855. 21 Bogen. geh. 1 thlr.

Hans Jacob und Heiri oder die beiden Seidenweber. 1851. 9 Bogen. geh. 10 sgr.

Hans Joggeli, der Erbvetter, und: **Harzer Hans,** auch ein Erbvetter. Zwei Erzähl. f. d. Volk. 1848. 9¼ Bog. geh. 10 sgr.

Die Käserei in der Vehfreude. Eine Geschichte aus der Schweitz. 1850. 29 Bogen. geh. 1 thlr. 10 sgr.

Käthi, die Großmutter; oder: Der wahre Weg durch jede Noth. Eine Erzähl. für d. Volk. 2 Bde. 1847. 20½ Bog. geh. 18 sgr.
Dasselbe. Ausg. in 8 Zeichngn. v. L. Pietsch. In eleg. Einband. 1 thlr. 12 sgr.
Dasselbe in Prachtband mit Golddruck 1 thlr. 18 sgr.

Der Knabe des Tell. Eine Gesch. für die Jugend. 2. durchgesehene Aufl. 1852. 10 Bog. geh. 12½ sg

Leiden und Freuden eines Schulmeisters. 4 Bde. 1848. 43 Bog. geh. 1 thlr. 2 sgr.
Dasselbe. Ausg. in 10 Zeichngn. v. L. Pietsch. In 2 eleg. Einb.

Dasselbe in 2 Prachtbänden m. Golddruck.

Uli der Knecht. Ein Volksbuch. Bearbeitung des Verfassers f. d. deutsche Volk. 3. Aufl. Wohlf. Ausg. 1854. 21 Bog. geh. 15 sgr.
Dasselbe. Bearbeitung des Verf. f. das deutsche Volk. 2. Aufl. Mit 12 Zeichn. von Th. Hosemann. 1850. 21 Bog. geh. 25 sgr.
Dasselbe. 2. Aufl. Mit 12 Zeichnungen von Theodor Hosemann. 1850. 21 Bog. in eleg. Einband. 1 thlr. 2½ sgr.
Dasselbe. 2. Aufl. Ausg. a. fein. Pap. 1850. 21 Bog. geh. 1 thlr.
Dasselbe. 2. Aufl. Ausg. auf feinem Papier. Mit 12 Zeichngn. in Thondruck v. Theod. Hosemann. 1850. 21 Bog. geb. 1½ thlr.
Dasselbe. 2. Aufl. Ausgabe auf feinem Papier. Mit 12 Zeichnungen in Thondruck von Theodor Hosemann. 1850. 21 Bog. in eleg. Prachtband mit Golddruck. 1 thlr. 25 sgr.

Uli der Pächter. Ein Volksbuch (auch als 2. Theil von: Uli der Knecht). 2. Aufl. 1850. 23½ Bog. geh. 20 sgr.
Dasselbe. 2. Aufl. Mit Zeichnungen von Theodor Hosemann. 1850. 23½ Bog. geh. 1 thlr.
Dasselbe. 2. Aufl. Mit 12 Zeichnungen von Theod. Hosemann. 1850. 23½ Bogen. In eleg. Einband. 1 thlr. 7½ sgr.
Dasselbe. 2. Aufl. Ausg. a. fein. Papier. Mit Zeichngn. in Thondruck v. Theod. Hosemann. 1850. 23½ Bog. geh. 1 thlr. 20 sgr.
Dasselbe. 2. Aufl. Ausg. auf f. Papier, M. Zeichn. v. Th. Hosemann. 1850. 23½ Bog. In eleg. Prachtband mit Golddruck. 2 thlr.

Eines Schweizers Wort an den Schweizerischen Schützenverein. 1844. 5 Bog. geh. 8 sgr.

Ein Sylvester-Traum. 3. Aufl. Wohlfeile Ausgabe. 1851. 4½ Bog. geh. 10 sgr.
Dasselbe. 3. Aufl. Miniatur-Ausgabe. Mit einer Radirung. 1851. 6 Bog. In engl. Einbd. mit Goldschn. 27½ sgr.

Die Wassernoth im Emmenthal am 13. Aug. 1837. Zweite durchgesehene Aufl. 1852. 4½ Bog. geh. 6 sgr.

Wie Anne Bäbi Jowäger haushaltet und wie es ihm mit dem Doctern geht. 2 Thle. 2. Aufl. 1854. 54 Bog. geh. 2½ thlr.

Wie fünf Mädchen im Branntwein jämmerlich umkommen. Eine merkwürdige Geschichte. 2. durchgesehene Aufl. 1851. 5 Bog. geh. 6 sgr.

Zeitgeist und Berner Geist. 2 Thle. 1852. 28¾ Bog. geh. 1 thlr. 10 sgr.
Dasselbe. 2 Bde. In einem eleg. Einband. 1 thlr. 17½ sgr.

Jacobs, des Handwerksgesellen Wanderungen durch die Schweiz. 2. Aufl. 1857. 1 Rthlr.

Die Frau Pfarrerin. Ein Lebensbild. Jeremias Gotthelfs letztes Werk. In verziertem Einbd. mit Zeichnung. 27½ sgr.
